

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

2001

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

<i>Über die Universalität des göttlichen Heilswerkes (21.01.2001)</i>	4
---	---

Die Sakramente der Kirche

(1) Über die Unterschiede bei den Religionen (28.01.2001)	8
(2) Über die Symbolik der Sakramente (04.02.2001)	12
(3) Über Form und Materie der Sakramentspendung (11.02.2001)	15
(4) Über die Einsetzung der Sakramente durch Christus (18.02.2001)	19
(5) Über die Wirkkraft der Sakramente (25.02.2001)	22
(6) Über die Spender der Sakramente (04.03.2001)	25
(7) Über die Empfänger der Sakramente (11.03.2001)	29
(8) Über die allgemeine Sakramentenlehre (18.03.2001)	32
(9) Über das Taufsakrament (25.03.2001)	36
<i>Wir sind erlöst (Ostersonntag, 15.04.2001)</i>	39
<i>Das Auferstehungszeugnis des Paulus (Ostermontag, 16.04.2001)</i>	42
(10) Über die Kirche als das Universalsakrament (22.04.2001)	45
(11) Über die Sakramente als gottesdienstliche Zeichen (29.04.2001)	47
(12) Über die Verähnlichung mit Christus (06.05.2001)	50
(13) Über das äußere Zeichen des Taufsakramentes (13.05. 2001)	53
(14) Über die Wirkungen des Taufsakramentes (20.05.2001)	56
<i>Er sitzt zur Rechten des Vaters (Christi Himmelfahrt, 24.05.2001)</i>	59
(15) Über den Taufcharakter (27.05.2001)	62
<i>Die Tröstungen des Pfingsttages (Pfingstsonntag, 03.06.2001)</i>	65
<i>Der Geist der Wahrheit (Pfingstmontag, 04.06.2001)</i>	69
(16) Über das allgemeine Priestertum der Getauften (10.06.2001)	71
<i>Fronleichnam – die Nähe unseres Gottes (14.06.2001)</i>	74
(17) Über den Anteil der Getauften am dreifachen Amte Christi (17.06.2001)	76
(18) Über die Heilsnotwendigkeit der Taufe (24.06.2001)	79
(19) Über Spender und Empfänger der Taufe (01.07.2001)	82
(20) Über das Firmsakrament (08.07.2001)	86
(21) Über die Wirkungen des Firmsakramentes (15.07.2001)	89
(22) Über die eucharistische Wirklichkeit (22.07.2001)	91
(23) Über den Opfercharakter der Eucharistie (29.07.2001)	94
(24) Über das äußere Zeichen des eucharistischen Sakramentes (05.08.2001)	98
(25) Über den Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes (12.08.2001)	101
<i>Maria in der Herrlichkeit ihres Sohnes (Mariä Himmelfahrt, 15.08.2001)</i>	104
(26) Über die Einsetzungsberichte (19.08.2001)	106
(27) Über die Wesensverwandlung von Brot und Wein (26.08.2001)	109
(28) Über Begriff und Sache der Wesensverwandlung (02.09.2001)	112
(29) Über die bleibende Gegenwart Christi im eucharistischen Sakrament (30.09.2001)	115
(30) Über die Bedeutung des Meßopfers (07.10.2001)	118
(31) Über das eucharistische Opfer als Gedächtnisfeier (14.10.2001)	121
(32) Über die eucharistische Opfergemeinschaft (21.10.2001)	124
(33) Über die Eucharistie als Opfer (28.10.2001)	127
<i>Die Heiligen der Kirche (Allerheiligen, 01.11.2001)</i>	129
(34) Über die Eucharistie als Mahlopfer (04.11.2001)	132
(35) Über Spender und Empfänger des Opfermahls (11.11.2001)	136
(36) Über Wert und Wirkung des Meßopfers (18.11.2001)	140
(37) Über die heilbringende Wirkung des Opfermahls (25.11.2001)	144
(38) Über die Notwendigkeit des Kommunionempfangs (02.12.2001)	147

Der Herr wird wiederkommen

(1) Über die Vorzeichen der Wiederkunft des Herrn (09.12.2001)	150
(2) Über die Herrschaft des Antichristen (16.12.2001)	153
(3) Über das Chaos am Ende der Welt (23.12.2001)	156
<i>Heute ist uns der Heiland geboren (Weihnachten, 25.12.2001)</i>	<i>158</i>
<i>Friede, der zur Erde kam (Weihnachten, 26.12.2001)</i>	<i>160</i>
<i>Jesus, Name über alle Namen (01.01.2002)</i>	<i>162</i>
<i>Fuit epiphania domini (06.01.2002)</i>	<i>165</i>

Prof. Dr. Georg May

Über die Universalität des göttlichen Heilswerkes

21.01.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im Laufe der Kirchengeschichte sind immer wieder Männer aufgestanden, welche die Universalität des Heilswerkes Jesu bezweifelten. Ich erwähne die Judaisten, die Prädestinatianer und die Jansenisten. Alle diese Gruppen nahmen bestimmte Kreise, bestimmte Personen vom Heil in Christus aus. Dagegen hat sich die Kirche auf Synoden immer wieder gewandt, hat erklärt, daß das Heil für alle bestimmt ist. Auf dem Konzil von Trient hat sich die Kirche zu der Wahrheit bekannt: „Der himmlische Vater, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes, sandte Christus, seinen Sohn, zu den Menschen, damit er die Juden, die unter dem Gesetz lebten, loskaufe, damit auch die Heiden die Gerechtigkeit erlangten und alle als Söhne angenommen würden. Ihn hat Gott durch den Glauben in seinem Blut zum Versöhner aufgestellt für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt.“ Es ist ein Glaubenssatz: Christus ist für alle Menschen gestorben.

Man sollte eigentlich meinen, daß angesichts des klaren Zeugnisses der Heiligen Schrift eine abweichende Meinung nicht möglich wäre; denn die Heilige Schrift spricht doch eindeutig, daß alle Menschen durch Christus erlöst sind, wenn etwa Paulus im Brief an die Römer schreibt: „Wie also durch des einen Sünde auf alle Menschen Verdammnis kam, so kommt auch durch des einen Gerechtigkeit auf alle Menschen Rechtfertigung zum Leben. Wie nämlich durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechtigkeit gemacht.“ An einer anderen Stelle, im 2. Korintherbrief, schreibt der Apostel: „Er ist für alle gestorben, damit auch die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für die gestorben und auferstanden ist.“ Im 1. Brief an Timotheus heißt es: „Es ist nur ein Gott, ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle dahingegeben hat.“ Und schließlich noch ein letztes Wort aus dem 1. Brief des heiligen Apostels Johannes: „Ja, er ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht nur für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt.“

Nun gibt es allerdings im Neuen Testament Worte Jesu, die den Leugnern der Universalität der Erlösung scheinbar als Stütze dienen können. Ich erinnere an die Begegnung, die Jesus hatte mit der kanaänischen Frau. Er war aus dem Lande der Juden hinausgegangen ins heidnische Land, und dort, in der Gegend von Tyrus und Sidon, sprach ihn eine Frau an und bat ihn für ihre Tochter: „Erbarme dich meiner, Sohn Davids, meine Tochter wird arg von einem bösen Geiste gequält.“ Der Herr ist erstaunlich schroff; er entgegnete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger hinzu und baten: „Schick sie doch fort, sie schreit ja hinter uns her!“ Und jetzt kommt das Wort, das manchen als Ausweis dafür dient, daß Christus nicht alle Menschen berufen habe. „Er aber antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Hier scheint Jesus eine Beschränkung seines Heilwirkens auszusagen. „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Also zu den Juden, nicht zu den Heiden. Doch diese falsche Meinung wird alsbald korrigiert, denn er hat ja die Tochter der kanaänischen Frau dann doch geheilt. Die Frau war nämlich in ihrem Glauben so stark, daß sie Jesus gleichsam bezwang, ihr zu helfen. Jesus sagte: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen.“ Da gab sie eine Antwort, die Jesus entwaffnet hat: „Jawohl, Herr, aber auch die Hündlein essen von den Brosamen, die vom Tische ihrer Herren fallen.“ Da antwortete Jesus: „O Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst.“ Und in jener Stunde ward ihre Tochter gesund.

Also Jesus hat bereits zu seinen Lebzeiten sich in seinem Heilswirken nicht auf das Judentum beschränkt. Er hat schon, als er auf Erden wandelte, auch Heiden angenommen, die sich in Vertrauen und Glauben ihm zugewandt haben. Soeben haben wir ja im Evangelium ein zweites Beispiel gehört. Der Hauptmann, der ihn für seinen Knecht bat, war ein Heide, kein Jude. Deswegen sagt der Herr: „So großen Glauben habe ich in Israel (nämlich bei den Juden) nicht gefunden.“ Auch ihm hat er seine Bitte erfüllt. Gewiß, der Weg des Heiles sollte über die Juden zu den Heiden führen. Christus war zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Er sollte die Juden sammeln in seinem Reiche. Aber da erlebte er die Enttäuschung; die Juden ließen sich nicht sammeln. Sie versagten sich seiner Botschaft. Sie sahen in ihm nicht den Messias, sondern einen Usurpator. Sie haben ihn abgewiesen, und sie haben ihn dem Tode überliefert.

Die Juden haben angesichts der Erscheinung des Messias den Glauben verweigert. Und so zog sich der Herr immer mehr zurück, schulte seine Jünger und bereitete sie für die künftige Aufgabe der großen Mission, der Heidenmission, die er ihnen nach seiner Auferstehung auftrug: „Geht hin und lehret alle Völker!“

Was ist nun mit den Juden? Die Juden haben den Glauben verweigert. Seitdem ruht der Fluch auf ihnen, daran führt nichts vorbei. Aber sie sind nicht verworfen. Sie sind nicht verworfen, auch wenn sie den Urheber des Lebens, wie Petrus in seiner Predigt sagt, getötet haben. Sie sind verantwortlich für den Tod Jesu, aber der Herr sucht sie gleichsam zu entschuldigen: Sie wissen nicht, was sie tun. Freilich ist ihre Verantwortung so groß, daß der Herr gleichzeitig bitten muß: „Vater, verzeih ihnen!“ Und die Bitte Jesu um Verzeihung ruft wirksamer zu Gott als das furchtbare Wort: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Die Juden haben Jesus dem Tode überliefert; sie sind schuld am Tode Jesu. Aber sie haben nur vollstreckt, was die ganze Menschheit verursacht hat. Die Juden waren nur die Ausführungsorgane, was die Schuld der Menschheit getan hat. Sie vollstreckten, was die Sündenmacht angerichtet hatte. Denn der Tod Jesu ist ja nicht ein Tod, wie er öfters in der Geschichte vorkommt, daß ein Unschuldiger hingerichtet wird. Nein, sein Tod ist ein Tod, in dem das Geheimnis des Heiles wirksam wird. Es ist ein Tod zugunsten aller Menschen und anstelle aller Menschen. Es ist ein Tod für alle Menschen. Die Juden haben nur vollstreckt, was die Sündenmacht verschuldet hat. Sie haben es ausgeführt, aber man muß zwei Einschränkungen machen: nicht in ihrer Gesamtheit und nicht allein. Zunächst waren für den Tod Jesu verantwortlich, hauptverantwortlich die Führer des Volkes. Sie waren es, die seinen Tod beschlossen haben. Sie waren es, die das Volk aufgehetzt und aufgewühlt haben. Sie waren es, die dem Volke die Forderung in den Mund legten: Nicht diesen, sondern den Barrabas gib uns frei. Das Volk hat freilich zugestimmt, verführbar und unwissend, wie es ist. Das Volk hat zugestimmt, aber seine Schuld ist geringer als die der Führer des Volkes. Es waren auch nur die Juden, die in Jerusalem anwesend waren, und von diesen vielleicht auch nicht einmal alle, sondern nur große Scharen, während die übrigen Juden an diesem Tode keinen Teil hatten.

Sie waren auch nicht allein daran schuld. Jesus wäre niemals zu Tode gebracht worden, wenn nicht die römische Besatzungsmacht ihn zum Tode verurteilt hätte. Die Juden haben ihn, Jesus, dem Pontius Pilatus überliefert, und er, der das *ius gladii*, der das Schwertrecht hatte, er hat Jesus zum Tode verurteilt. Das römische Imperium ist an diesem Tode mitbeteiligt.

Der Apostel Paulus hat am Schicksal seines Volkes furchtbar gelitten. Es war ihm ein unerklärliches Rätsel, daß sein Volk den erschienenen Messias nicht erkannt hat. Noch heute warten die Juden auf den Messias. Sie meinen, sie seien immer noch in der Zeit zwischen Abraham und dem Erscheinen des Messias. Paulus war das unbegreiflich, wie man Jesus den Glauben verweigern konnte, aber er hat Trostgründe gehabt für die Glaubensverweigerung seines Volkes, nämlich vier Trostgründe:

1. Das jüdische Volk war das auserwählte, und das wurde von Gott nicht rückgängig gemacht. Es hatte die Herrlichkeit, die Sohnschaft, die Annahme als Söhne, es hatte die Bundesschließung, es hatte das Gesetz, es hatte die Väter Abraham, Isaak, Jakob, es hatte die Verheißung, und aus ihm stammte Jesus nach dem Fleische. Das war der erste Trost, den Paulus hatte. Das auserwählte Volk war großer Vorzüge von Gott gewürdigt worden.

2. Nicht das ganze Volk ist ungläubig gewesen. Ein Teil des Volkes hat sich zu Jesus bekehrt. Seine Jünger waren Juden, die Apostel waren Juden. Die große Menge derer, die sich in der Frühzeit der

Kirche in Jerusalem anschlossen, waren Juden. Also nicht das ganze Volk hat sich dem Messias verweigert, sondern nur der größere Teil. Das war der zweite Trost, den Paulus hatte.

3. Selbst die Glaubensverweigerung der Juden sollte zum Heile dienen. Denn darum, daß das Volk nicht in seiner Gesamtheit sich dem Messias anschloß, mußte ein neues Gottesvolk gebildet werden, eben das Gottesvolk aus den bekehrten Juden und aus den bekehrten Heiden. So hat also die Glaubensverweigerung des jüdischen Volkes in der Heilsgeschichte noch eine positive Bedeutung, nämlich sie diene dazu, das Bundesvolk des Neuen Bundes ins Leben zu rufen. Das war der dritte Trost, den Paulus hatte.

Und dann war noch ein vierter, nämlich: Die Akten Gottes über dem jüdischen Volk sind noch nicht geschlossen. Gott hat noch seine Pläne mit diesem Volke. Er züchtigt es, er straft es, es brechen immer neue Katastrophen über dieses Volk herein, aber dies geschieht nicht aus dem Haß Gottes, sondern aus seiner Liebe. Er will dieses Volk durch seine Zuchtrute zur Bekehrung führen, und Paulus ist überzeugt, daß Gott letztlich Erfolg haben wird. Am Ende wird sich das jüdische Volk bekehren. Es wird in Christus den Messias erkennen; die Vollendung der Welt wird nicht eher eintreten, bis sich das jüdische Volk bekehrt hat. Wer also auf die Endvollendung hofft, der hofft gleichzeitig auch auf die Bekehrung des jüdischen Volkes.

Gewiß, meine lieben Freunde, wir können uns das schwer vorstellen, denn wir wissen, wie ablehnend die Juden von heute gegen das Christentum sind, wie sie noch immer in ihrem Talmud die verwerflichsten Urteile über Jesus und Maria lesen. Aber wie sagt der Engel zu Maria: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Also ist auch nicht unmöglich, daß die Juden sich einmal bekehren.

Das Heil ist wegen der Glaubensverweigerung der Juden zu den Heiden hinübergegangen. Die große Masse der Kirche ist aus bekehrten Heiden zusammengesetzt, und der Herr hat schon eindeutig zu seiner Lebzeit vorausgesagt, wenn er verkündet, es werden viele von Osten und Westen, also von heidnischen Ländern, kommen, um mit den Kindern Abrahams, Isaaks und Jakobs zu Tische zu sitzen. Das heißt: Die Heiden werden den Messias erkennen und sich bekehren. Er hat damit nur aufgenommen, was schon im Alten Testament vorhervorkündet war, etwa beim Propheten Isaias: „Am Ende der Tage wird es geschehen, daß der Berg mit dem Hause des Herrn festgegründet dasteht zu Häupten der Berge, erhaben über die Höhen. Dann strömen zu ihm alle Völker zusammen. Viele Nationen wallen dorthin und sprechen: Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs. Er lehre uns seine Wege. Wir wollen wandeln auf seinen Pfaden.“ Diese Verheißung hat sich erfüllt. Millionen und Abermillionen aus den Heidenvölkern sind jetzt im neuen Gottesvolk versammelt.

Jesus ist für alle Menschen gestorben. Sein Heil ist für alle Menschen bestimmt. Aber wir müssen unterscheiden, meine lieben Freunde, die Bestimmung des Heils für alle Menschen und die Auswirkung des Heils an allen Menschen. Das Heil soll zu allen Menschen kommen. Christus will, daß alle in sein göttliches Leben eintreten. Er will, daß sein Sieg über Sünde, Tod und Teufel von allen ergriffen wird. Er will, daß alle sich seine Genugtuung aneignen. Aber ob es alle tun, das ist eine andere Frage. Deswegen, meine lieben Freunde, kann ich meine Bedenken nicht verbergen, wenn es in den Texten der Neuen Messe immer heißt: „...das Blut, das für euch und für alle vergossen wird.“ Im Neuen Testament heißt es: „Für viele.“ Der griechische Text spricht von „vielen“, nicht von „allen“. Man kann den Text richtig verstehen, und wenn man sagt, daß das Opfer Christi, daß das Blut Christi für alle ausreichend ist, dann ist das richtig, aber wenn man dabei denkt, daß es auch allen tatsächlich zugute kommt, dann ist es falsch; denn der Segen des Opfers Christi breitet sich nicht naturhaft über die Menschen aus, so daß alle gewissermaßen ohne ihre Zustimmung vom Blute Christi gereinigt werden. Nein, die Erlösung geht nur auf die über, die sich frei und verantwortlich ihr zuwenden. Nur wer sich ausstreckt zu Jesus, nur wer ihn ergreift, nur der wird erlöst. Und dieses Ausstrecken und dieses Ergreifen geschieht im Glauben und in den Sakramenten. Wer den Glauben verweigert, wer die Sakramente ablehnt, der kann auch des Heiles nicht teilhaftig werden. Teilhaftig werden kann nur, wer teilhaftig werden will, und wollen kann nur, wem Gott die Kraft zum Wollen gibt. Der Mensch ist aufgerufen, in die Bewegung der Gnade einzustimmen, aber er bleibt verantwortlich dafür, ob die Gnade in ihm zum Ziele kommt oder nicht. Das ist die furchtbare Verantwortung, das ist der furchtbare Ernst, der dem Glaubenssatz anhaftet: „Christus ist für alle Menschen gestorben.“ Jawohl,

der Satz bleibt richtig, aber ob alle die Seligkeit des Todes Christi auch gewinnen, das hängt von ihnen ab. Gott nimmt den Menschen ernst, er nimmt ihn so ernst, daß er demjenigen, der ihm den Glauben verweigert, die Hölle androht.

So wollen wir in diese Stunde, meine lieben Freunde, in der wir uns über die Reichweite des Todes Christi klar zu werden versuchten, das Gebet an unseren Herrn richten:

„Herr, wir lassen nicht von dir. Du mußt uns Leben geben, und deinen Namen wollen wir anrufen. Zeig uns dein Angesicht, und wir sind heil. Gedenke unser, Herr, gedenke in Gnaden deines Volkes. Such uns heim in heilendem Willen. Zeig uns dein Angesicht, und wir sind heil.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (1)

(Über die Unterschiede bei den Religionen)

28.01.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor kurzem hat der Erzbischof von Salzburg einen Brief geschrieben. In diesem Briefe stehen folgende Sätze: „In zwei Fällen wurde innerhalb kurzer Zeit eine ‚Messe‘ gefeiert, in der der katholische Priester die Konsekrationsworte über das Brot, der andere Geistliche über den Kelch sprach. Diese Interzelebration ist nicht nur streng verboten, sondern wenn der Geistliche der anderen Seite keine Weihe hat, auch ungültig. Wenn ein Priester das weiß und dennoch konzelebriert, täuscht er seine Gläubigen und fügt dem Leib der Kirche schweren Schaden zu. Der Bischof muß handeln, wenn er sich nicht selbst schuldig machen will, und er muß wirksam handeln.“

Der Erzbischof von Salzburg hat als erster und einziger deutschsprachiger Bischof die Schäden erkannt, die heute durch einen verirrten Ökumenismus der Kirche zugefügt werden. Es handelt sich um einen regelrechten Mißbrauch des eucharistischen Opfersakramentes, darüber hinaus aber auch der übrigen Sakramente, der in unserer Zeit eingerissen ist. Heute wird vielfach an Unwürdige die heilige Kommunion ausgeteilt. Heute wird die Krankensalbung ungültig gespendet an Alte und Nicht-Kranke. Heute wird Menschen die Lossprechung erteilt, die nicht den Vorsatz haben, die schwere Sünde zu meiden. Das alles sind greuliche Mißbräuche der heiligen Sakramente, jener Gnadenzeichen, die Christus seiner Kirche geschenkt hat, damit sie durch diese Zeichen und Wirklichkeiten das Heil vermittelt. Wir wollen deswegen heute beginnen, uns Gedanken zu machen über die Sakramente, die Sakramente der Kirche. Am heutigen Tage wollen wir die katholischen Sakramente von den protestantischen und von den heidnischen zu unterscheiden versuchen. Wir fragen an erster Stelle: Was sind Sakramente in der katholischen Kirche? Was bedeuten sie im Protestantismus? und: Was besagen die Sakramente oder Mysterien in den heidnischen Religionen?

Jahrhundertlang waren die Sakramente für die Christen, für die katholischen Christen Selbstverständlichkeiten. Die Kirche hatte es nicht nötig, sich näher mit ihnen zu befassen. Man gebrauchte sie, weil man von ihrer Wirklichkeit und Wirksamkeit überzeugt war. Als aber im 16. Jahrhundert die Glaubensneuerer auftraten, mußte die Kirche die Sakramente näher erklären, mußte sie sich daran machen, Beschreibungen und Definitionen der Sakramente zu geben. Und das hat dann das Konzil von Trient auch einläßlich getan. Diese Kirchenversammlung bestimmte die Sakramente als „sinnenfällige Zeichen einer heiligen Sache und sichtbare Gestalten der unsichtbaren Gnade“, sowie, daß die Sakramente „heiligende Kraft besitzen“. Sinnenfällige Zeichen einer heiligen Sache; sichtbare Gestalten der unsichtbaren Gnade; heiligende Kraft geht von ihnen aus. Ja, das Konzil von Trient sagt noch ausdrücklich, daß die Sakramente Gnade enthalten und vermitteln. Die Sakramente sind Gnadenmittel, denn sie enthalten die Gnade, und sie vermitteln sie den würdigen und bereiteten Empfängern.

Im Anschluß an das Konzil von Trient hat der Römische Katechismus die Sakramente bestimmt als „sinnfällige Sachen, die aufgrund göttlicher Einsetzung Heiligkeit und Gerechtigkeit sowohl anzeigen als auch zu bewirken die Fähigkeit besitzen“. Es ist also so, wie wir hoffentlich als Kinder gelernt haben, daß das Sakrament durch drei Elemente konstituiert wird, nämlich ein sinnlich wahrnehmbares Zeichen der Gnade, die Verursachung der Gnade durch das Sakrament und die Einsetzung durch Gott bzw. Jesus Christus. Diese drei Elemente stehen nicht mechanisch nebeneinander, sondern die Verursachung der Gnade erfolgt durch die Setzung des Zeichens aufgrund der Einsetzung durch

Christus. Die Sakramente bewirken das Heil, d. h. sie haben auch eine kultische Funktion, denn Heil wird nur immer bewirkt, wenn der Mensch Gott anbetet, und die Sakramente sind Vorgänge, in denen Gott angebetet wird und dadurch dem Menschen das Heil zugewendet wird. Wir wissen also jetzt, was Sakramente im katholischen Sinne sind: von Christus gestiftete Zeichen der Gnade, welche die Gnade, die sie anzeigen, auch bewirken.

Ganz anders, meine lieben Freunde, ist das Verständnis der Sakramente im Protestantismus. Auch der Protestantismus beansprucht Sakramente zu haben, wenn auch nur zwei. Aber er behauptet Sakramente zu besitzen. Nur werden diese Sakramente wesentlich anders verstanden als in der katholischen Kirche; denn im Protestantismus – und das haben wir ja im vergangenen Jahre ausführlich bedacht – geschieht das Heil allein durch das rechtfertigende Wort. Das Wort rechtfertigt, heiligt den Menschen, d. h. die Sakramente können keine rechtfertigende, heiligende Wirkung im eigentlichen Sinne haben. Das muß von vornherein festgehalten werden. Das protestantische Sakramentsverständnis ist insofern vom katholischen wesentlich verschieden. Innerhalb des Protestantismus gibt es dann wieder drei, mindestens drei verschiedene Auffassungen vom Sakrament. Nach Luther ist das Sakrament Zeichen der Rechtfertigung und in gewissem Sinne Unterpfand des Heiles, d. h. es weckt den Glauben im Menschen, und der Glaube rechtfertigt dann den Menschen. Also immerhin, hier wird noch eine Wirkung vom Sakrament ausgesagt, die mit dem Heil zu tun hat. Das Sakrament weckt den rechtfertigenden Glauben, und aufgrund dieses rechtfertigenden Glaubens werden die Menschen gerechtfertigt. Die Sakramente festigen und wecken in denen, die sie gebrauchen, den rechtfertigenden Glauben.

Wiederum wesentlich verschieden von dieser Auffassung Luthers ist die Ansicht von Zwingli. Nach Zwingli ist der Ausdruck Sakrament abzuweisen; er ist unbiblisch. Er sieht in Taufe und Abendmahl rein symbolische Handlungen. Die beiden Vorgänge Taufe und Abendmahl sind nach ihm Erkennungszeichen, also Mittel, womit die Christen sich von anderen unterscheiden. Sie sind Gedächtnishandlungen: Man denkt bei ihnen an Jesus Christus. Sie sind Bekenntnisbilder: Man drückt damit seinen Glauben an Christus aus. Aber die Sakramente wirken nicht das Heil, denn sie können es nicht wirken.

Nicht weit von dieser Auffassung ab liegt die von Calvin vorgetragene Ansicht. Nach ihm stärken die Sakramente den Glauben, sie vergewissern den Menschen, daß er gläubig ist. Sie bezeugen seine Frömmigkeit; sie sind ein Zeichen des Bekenntnisses. Aber auch bei Calvin ist sicher: Die Sakramente sind kein mitwirkender Faktor der Heilsvermittlung. Sie sind kein mitwirkender Faktor der Heilsvermittlung.

Noch viel weiter ab liegt die Auffassung der freien protestantischen Gemeinschaften, etwa der Baptisten oder Methodisten. Nach ihnen sind Taufe und Abendmahl keine Sakramente, sondern die Taufe ist eine Aufnahmezeremonie, und das Abendmahl ist ein Gemeinschaftsmahl. Die Aufklärungstheologie sieht in den Sakramenten allein symbolische Zeichen, in denen sich die Frömmigkeit ausdrückt und die Erinnerung an Christus geweckt wird.

Das alles muß man sich vor Augen halten, wenn man bedenkt, wie heute die Unterschiede verwischt werden. Wie kann ein katholischer Priester, der den katholischen Glauben einmal gelernt hat, sich zusammentun mit einem protestantischen Religionsdiener, um das Heiligste zu vollziehen, was die Kirche hat, nämlich das eucharistische Opfersakrament? Wie ist das möglich? Welche Verwirrung muß in diesem Kopfe eingezeichnet sein!

Wir müssen noch zu sprechen kommen auf die heidnischen Sakramente oder Mysterien, wie man sie auch nennt. Diese heidnischen Religionen haben eine große Blüte erlebt in der Zeit des Hellenismus. Das ist jene Epoche, die nach Alexander dem Großen einsetzte und zu einer Vermählung von griechischem Geist und vorderasiatischen Religionen führte. Da sind die Religionen entstanden wie der Mithraskult, der hier auch bei uns in Dieburg und an anderen Orten seine Pflege hatte, durch die Soldaten hierhergebracht. Da sind Kulte entstanden wie die Verehrung der Astarte oder der Kult von Isis und Osiris in Ägypten, der Kult des Adonis in Syrien, der Kult der Demeter in Eleusis und viele andere. Diese Mysterien waren folgendermaßen aufgebaut: Die Menschen glaubten, wenn sie sich an den Mysterienhandlungen, von denen ich gleich einiges sagen werde, beteiligten, daß sie dann das Heil gewinnen würden, also Bewahrung vor Unglück, vor Krankheit, vor allem aber Gewinnung der Un-

sterblichkeit nach dem Tode. Sie erhofften all dies von den Göttern, die in diesen Kulturen gefeiert wurden. Die Götter stellte man sich vor als Wesen, die einmal auf dieser Erde gewandert sind, das Leben der Menschen geteilt haben, dann gestorben sind und wieder auferweckt werden. Die Mysterienkulte versprachen den Menschen das Heil, die sich an dem Ritus ihres Kultes beteiligten. Sie nahmen an, daß sich das Sterben und Auferstehen der Götter in dem Kult wiederholt, und an dieser Wiederholung muß der Mensch teilnehmen, um Anteil zu gewinnen an ihrer eigenen Unsterblichkeit.

Die Gestalten dieser Mysterienkulte waren sehr verschieden. Ich will den einen oder anderen Fall erwähnen. Ich denke an das Taurobolium. Das geschah in folgender Weise: Der Myste, der Einzuweihende wurde in eine Grube gestellt, dann schlachtete man einen Stier und schüttete das Blut des Stiers über den Mysten. Ein anderer Kult war der des Dionysus. Man versammelte sich in der Nacht auf einer Bergeshalde und stürmte hinaus in die dunkle Nacht und geriet durch den Rundtanz in Raserei. Dann stürzte man sich auf die Opfertiere, die bereitstanden, und bohrte die Zähne in das rohe Fleisch und genoß dieses Fleisch. Das waren Kulte in der vorchristlichen Zeit. Und jetzt kommt die Religionsgeschichte daher – und das ist teilweise in die Religionsbücher Eurer Kinder eingegangen – und sagt: Ja, das ist eben der Ursprung der christlichen Sakramente. Da kommen die christlichen Sakramente her; sie sind Fortsetzungen der Mysterienreligionen. Ja, wenn es so wäre, dann wären wir einem grauslichen Irrtum unterlegen, dann wären unsere Sakramente nichtig.

Meine lieben Freunde, es gibt drei wesentliche und entscheidende Unterschiede zwischen den Mysterienreligionen und den christlichen Sakramenten.

1. In den Mysterienreligionen sucht der Mensch eine Beziehung zu Gott. Er will Einfluß auf Gott, ja Macht über Gott gewinnen, und die erlangt er, wenn er an dem Kult teilnimmt. Im christlichen Sakrament ist es genau umgekehrt. Hier gewinnt nicht der Mensch Macht über Gott, sondern Gott zieht den Menschen in sein Leben hinein. In den Sakramenten handelt Gott am Menschen, nicht der Mensch an Gott. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Mysterien der Heiden und den christlichen Sakramenten.

2. Die Götter der Heiden sind Mythen, d. h. es sind Erfindungen des Verstandes. In ihnen verkörpert sich nichts anderes als die Natur. Die Götter sind Verkörperungen von Naturkräften und Naturvorgängen. So wie die Natur wächst, blüht, verwelkt und untergeht, so ähnlich denkt man es sich bei den Göttern. Die Götter sind nur Verkörperungen von Naturkräften und Naturvorgängen. Sie können den Menschen deswegen auch nicht über die Natur hinausführen, sie ziehen ihn nur in die Natur hinein. Der Mensch wird in diesen Kreislauf der Natur hineingezogen durch die Mysterien. Ganz anders die christlichen Sakramente. Christus ist eine geschichtliche Gestalt. Er ist einmal gestorben und stirbt nicht mehr. In den christlichen Sakramenten wiederholt sich nicht Sterben und Auferstehen Jesu, sondern es wird gegenwärtiggesetzt. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Wir sprechen von repräsentatio, nicht von repetitio. Christus ist über die Natur erhaben und vermag deswegen den, der sich ihm anvertraut, aus der Natur, aus dem Naturkreislauf herauszuführen in das Leben des Vaters.

3. Die christlichen Sakramente sind von den heidnischen Mysterien auch dadurch unterschieden, daß sie an sittliche Voraussetzungen geknüpft sind. Wer Sakramente empfängt, muß bestimmte innere, seelische Haltungen mitbringen. Er muß beispielsweise, wenn die Taufe ihre Wirkung entfalten soll, die persönlichen Sünden bereuen. Wenn ein erwachsener Täufling zur Taufe kommt und seine persönlichen Sünden nicht bereut, werden sie ihm durch die Taufe nicht vergeben. Ähnlich ist es beim Bußsakrament. Der Priester kann zehnmal sprechen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden.“ Wenn der Betreffende keine Reue hat und keinen Vorsatz mitbringt, dann ist die Lossprechung ungültig, und er behält seine Sünden. Anders bei den Mysterienreligionen. Da braucht man sich nur in den Kult hineinzubegeben, um Anteil zu gewinnen an dem Leben und Sterben der Gottheit. Die bloße Teilnahme wirkt gleichsam magisch die Hineinnahme in die Vergöttlichung. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Ich habe versucht, in Kürze in dieser ersten Predigt, meine lieben Freunde, den Unterschied zwischen den Sakramenten der katholischen Kirche, Sakramenten im Protestantismus und Pseudosakramenten, Mysterien in den heidnischen Religionen Ihnen vor Augen zu führen. Für uns sind die Sakramente das heilige Vermächtnis Christi. In ihnen beten wir Gott an, vollziehen wir unseren Kult. In ihnen handelt Gott an uns, wirkt er das Heil. Durch die Sakramente wächst die Kirche heran, immer

neue Glieder werden ihr durch die Taufe gewonnen und andere durch das Bußsakrament gereinigt. Die Sakramente sind Lebenselemente, Strukturelemente, Aufbauelemente der Kirche. Sie sind die heiligen Gaben, die Christus uns vermacht hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (2)

(Über die Symbolik der Sakramente)

04.02.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Bei jedem Sakrament ist das äußere Zeichen und die innere Gnade zu unterscheiden. Das äußere Zeichen ist eine Handlung, ein Ding und ein Wort, die Gnade ist eine geistliche Gabe, spezifisch je nach dem Sakrament, das gespendet und empfangen wird. Die Sakramente sind Zeichen. Es ist nicht falsch zu sagen: Sakramente sind Zeichen. Man kann auch sagen: Sakramente sind Symbole, denn sie haben eine hinweisende Kraft. Die Sakramente bezeichnen etwas, und deswegen kann man sie, ohne einen Fehler zu begehen, Zeichen nennen. Aber man muß freilich gleich dazu sagen, daß es wirksame Zeichen sind. Es sind Zeichen, die das, was sie bezeichnen, bewirken. Diese Zeichen sind also Werkzeuge, und deswegen muß man bei den Sakramenten zwei Seiten unterscheiden, nämlich die Zeichenhaftigkeit und die Werkzeuglichkeit, das, was sie sinnenfällig angeben, und das, was sie unsichtbar bewirken. Ein Symbol ist ein sinnenfälliges Zeichen einer dadurch angedeuteten Wirklichkeit. Wenn Liebende sich ihrer Liebe versichern wollen, überreichen sie sich einen Ring. Der Ring ist ein Symbol, nämlich ein Symbol für Liebe und Treue, denn der Ring hat keinen Anfang und kein Ende. Ähnlich soll es mit der Liebe sein, sie soll jedenfalls kein Ende haben.

Die naturhaften Zeichen und die naturhaften Symbole werden überboten durch die sakramentalen Symbole. Bei den sakramentalen Symbolen kommt etwas zu der Bezeichnung hinzu. Der Ring, den sich Liebende übergeben, bewirkt keine Liebe, sondern er ist nur der Ausdruck einer hoffentlich vorhandenen Liebe. Dagegen bewirken die Sakramente als Zeichen das, was sie bezeichnen. Sie sind also erfüllte Zeichen. Sie sind mit dem, was sie angeben, angefüllt. Die sakramentalen Zeichen sind wirklichkeitsmächtige Symbole, welche das, was sie andeuten, auch tatsächlich bewirken.

Wir kennen auch im religiösen Bereich mannigfache Symbole. Wenn der Priester seine Hände erhebt bei der heiligen Messe, dann soll dadurch angedeutet werden, daß er sich nach Gott sehnt und daß er sich zu Gott wendet. Man kann diese Bewegung noch unterstreichen durch den Weihrauch. Der Weihrauch ist ein Sinnbild dafür, daß unsere Herzen zu Gott gehen. Man kann die Hände falten, und das ist ein schöner Brauch. Das Händefalten ist auch ein Symbol, nämlich dafür, daß man sich von Gott binden läßt. Das Zusammenlegen der gefalteten Hände ist ein Zeichen dafür, daß wir bereit sind, uns von Gott binden zu lassen und uns ihm hinzugeben. Diese Hingabe kann man auch ausdrücken durch eine brennende Kerze, was geschieht, wenn unsere Gläubigen Kerzen oder Lichter anzünden, um damit ihre Hingabe an Gott auszudrücken. Das Kreuz ist ein Symbol, nämlich für den, der am Kreuze gestorben ist. Aber wir drücken auch mit diesem Symbol unser Vertrauen auf die Macht des Kreuzessieges aus. Das alles sind Symbole. Ähnlich-unähnlich sind die Sakramente Symbole. Sie sind Christuszeichen, denn sie drücken Christus aus. Christus hat diese Zeichen auserwählt, um dadurch den Menschen seine Gnade mitzuteilen. Er bedient sich dabei der Elemente, die in der Welt vorfindlich sind oder besser – was sage ich? – die er selbst geschaffen hat. Er wählt Wasser aus, er wählt Öl aus, er wählt Brot und Wein aus. Das sind Elemente dieser Welt, Schöpfungselemente, die von Gott herkommen und die wohl von Ewigkeit her dazu bestimmt sind, in den Sakramenten gebraucht zu werden. Denn Christus ist der Schöpfer der Welt; er hat den Gegenständen dieser Welt von vornherein die Eignung verliehen, Ausdruck und Werkzeug von Heilshandlungen zu werden. Die

Sakramente nehmen insofern an der Werkzeuglichkeit der menschlichen Natur Jesu Christi teil. Jesus Christus ist selbst auch ein Werkzeug gewesen, ein Werkzeug Gottes für die Heimholung der Welt. Dieses Werkzeug verbreitet sich gleichsam, wenn es Gegenstände dieser Erde an sich heranzieht, um sie zu Trägern des Heils zu machen. Christus weitet seine Werkzeuglichkeit, die Werkzeuglichkeit seiner Natur, aus, indem er Brot und Wein, Wasser und Öl heranzieht, um dadurch in den Menschen das Heil zu wirken.

Wenn wir die Gegenstände näher betrachten, die Jesus auserwählt hat, um sie durch sein Wort mächtig zu machen, dann erkennen wir, daß sie eigentlich schon von Natur aus eine Eignung für das haben, was sie bezeichnen sollen im Sakrament. Das Wasser reinigt, und in der Taufe wird es dafür verwendet, eine Reinigung anderer, höherer Art zu gewähren, nämlich die Reinigung von der Erbsünde und von den persönlichen Sünden und von den Sündenstrafen. Das Öl wärmt und leuchtet. Kein Wunder, daß der Herr es verwendet hat für die Spendung des Sakramentes der Firmung und der Weihe. Durch das Sakrament der Firmung wird die Gabe des Heiligen Geistes vermittelt, die geistigerweise wärmt und leuchtet, wenn der Mensch sich dieser Gabe öffnet. Brot und Wein sind für den natürlichen Erhalt des Menschen notwendig, erforderlich, köstliche Gaben der Natur. Sie können aber auch dazu dienen, um das übernatürliche Leben zu nähren. Was Brot und Wein immer verheißen, das wird überboten, wenn sie verwendet werden im allerheiligsten Altarsakrament, denn hier ist das wahre Brot, der wahre Weinstock gegenwärtig, und er teilt Leben aus in Fülle.

Wir sehen also die Weisheit Gottes am Werk, wenn er Gegenstände dieser Welt mit göttlicher Kraft an sich heranzieht und sie zu Werkzeugen des Heils benutzt. Da kann sich freilich das Ärgernis aufrecken, wie es sich an Jesus aufgereckt hat: Ist das nicht des Zimmermanns Sohn? Sie nahmen Ärgernis an ihm. Und so können auch Menschen Ärgernis nehmen, daß sich das Heil vollziehen soll in so unscheinbaren Elementen wie Brot und Wein, ja daß das Heil daran gebunden sein soll. Daran können Menschen Ärgernis nehmen. Und dieses Ärgernis ist dann nur die Fortsetzung des Ärgernisses, das sie an Jesus Christus, dem Sohn des Zimmermanns, genommen haben.

Die Sakramente wirken verhängnisvollen Eigenschaften und Ideologien des Menschen entgegen. Sie haben die Kraft, diesen falschen Ansichten und Richtungen entgegenzuwirken. An erster Stelle überwinden sie den Subjektivismus. Subjektivismus ist jene Haltung, die alles von sich selbst aus bestimmen will. Nein, die Werkzeuge des Heiles wählen wir nicht aus; sie sind ausgewählt von Christus. Es gibt eine objektive Heilsordnung, und sie ist vorgebildet in den Sakramenten. Die Sakramente wirken auch entgegen dem Rationalismus und Spiritualismus, als ob alles mit dem Verstand zu ergründen sei oder der Mensch nur Geist sei. Nein, die Sakramente wenden sich an Leib und Geist, an den ganzen Menschen, und sie stellen gewissermaßen eine Wirklichkeitsmächtigkeit dar, nicht nur im Geiste, sondern auch in der Materie. Jawohl, hier ist heilige Materie, hier ist verwandelte Materie aus der Kraft Gottes zum Heil der Menschen. Die Sakramente wirken auch entgegen dem Individualismus, als ob der einzelne alles selbst schaffen könnte, als ob er auf niemanden angewiesen sei. Nein, ein Empfänger ist einem Spender zugeordnet. In der hierarchisch gegliederten Kirche gibt es Spender und Empfänger der Sakramente, und das ist eine Überwindung des Individualismus. Schließlich sind die Sakramente auch eine Überwindung des historischen Relativismus. Es könnte jemand sagen: Ja, die Heilstaten Jesu sind ja geschichtlich, sie sind deswegen einmalig und vergänglich. Wie kommen wir in Berührung mit den Heilstaten Jesu? Wer macht den Überschritt von der Vergangenheit in die Gegenwart? Diesen Überschritt, meine lieben Freunde, machen die Sakramente. Sie stellen die Repräsentation, die Gegenwärtigsetzung der Heilstaten Christi dar. Was einst und dort geschehen ist, das wird in den Sakramenten hier und jetzt Gegenwart. Sie holen – wir werden später versuchen, diese Weise der Repräsentation zu erklären – gleichsam das vergangene Ereignis in die Gegenwart hinein.

Bei den Sakramenten muß man, wenn man sie verstehen will, vom Zeichen ausgehen, von dem, was sie bezeichnen. Denn die Sakramente bewirken das, was sie bezeichnen, sie bewirken nur das, was sie bezeichnen, und sie bewirken es, indem sie es bezeichnen. Maßstab für den Gebrauch und für den Sinn der Sakramente ist deswegen das Zeichen. Man muß sich an das Zeichen halten, wenn man die Sakramente verstehen und wenn man einen dem Sakramente entsprechenden Gebrauch von ihm machen will. Ich will es an einem Beispiel erklären. Es könnte jemand sagen: Ja, ich gehe oft zur Beichte, weil ich da die Vermehrung der heiligmachenden Gnade erhalte. Es ist nicht falsch, zu erwarten, daß

das Bußsakrament die heiligmachende Gnade vermehrt, aber eingesetzt ist es, damit Sünden vergeben werden. Und das sieht man ja am Zeichen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“, nicht: Ich vermehre dir die Gnade. Das Zeichen geht also eindeutig auf Gericht, nämlich auf Gericht über die Sünde, und zwar auf Gnadengericht, indem die Sünde verschlungen wird. Da sieht man: Man muß von dem Zeichen ausgehen, um Sinn und Gebrauch des Bußsakramentes zu verstehen. Die Unterschiedlichkeit der Sakramente läßt sich auch nur aus den Zeichen begründen. Die Krankensalbung oder die Letzte Ölung ist ein anderes Sakrament als das Bußsakrament, und es wäre ganz falsch, wenn man aus der Krankensalbung eine Altensalbung oder eine Gesundensalbung machen würde. Krankensalbung ist für solche bestimmt, die schwer krank und in der Gefahr des Todes sind. Alles andere ist Mißbrauch, vergeht sich auch gegen das Zeichen. Warum heißt es denn im Jakobusbrief: „Ist jemand krank unter euch, dann rufe er die Priester der Kirche, sie sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben.“ Es heißt so, weil vorausgesetzt ist, daß der Kranke nicht selber gehen kann. Die Priester werden gerufen, weil er im Bett liegt. Das gehört zum Zeichen, und aus dem Zeichen ist der Gebrauch zu bestimmen.

Es gab einmal einen Mann namens Adolf Hitler. Dieser Mann hat einmal in einem seiner Tischgespräche im Führerhauptquartier erklärt: „Das ist die verrückteste aller Religionen, die ihren eigenen Gott auffrißt.“ So spottete er über das Altarsakrament. Er spottete, weil er es nicht verstanden hatte und weil er in den Sinn des Geschehens nicht eingedrungen war. Wir haben uns vorgenommen, jetzt und an den kommenden Sonntagen die Sakramente verstehen zu lernen, um in ihren Sinn einzudringen und ihren Gebrauch in geordneter Weise vorzunehmen. „Das Auge des Glaubens“, hat einmal der unvergeßliche Kardinal Faulhaber geschrieben, „sieht den Namen Jesu leuchten im Wasser der Taufe wie im Chrisam der Firmung, in der Hostie des heiligsten Altarsakramentes wie in den Absolutionsworten des Bußsakramentes, im Krankenöl der Letzten Ölung wie in der Handauflegung der Priesterweihe und im Jawort des Ehesakramentes. Von der Taufe bis zur Letzten Ölung, von der Taufkerze bis zur Sterbekerze, vom Morgenstern der Gnade über der Wiege des Neugeborenen bis zum Abendstern über dem Sterbebette Sterbenden leuchtet aus den heiligen Sakramenten ein ganzer Sternenhimmel göttlicher Liebe über dem Menschenleben.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (3)

(Über Form und Materie der Sakramentenspendung)

11.02.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am Pfingstfeste kam der Heilige Geist unter sichtbaren und hörbaren Zeichen auf die Apostel nieder. Die feurigen Zungen veranschaulichten, daß die Apostel mit der Sprachengabe und mit Begeisterung ausgerüstet wurden. Der Sturm deutete an, daß ihnen Kraft vom Heiligen Geiste übermittelt wurde.

Ähnlich-unähnlich ist es auch mit den Sakramenten der Kirche. Die Sakramente der Kirche sind sichtbare und hörbare, von Christus eingesetzte Zeichen, vermittels derer Gott den Empfängern Gnaden austellt. Die Sakramente veranschaulichen etwas. Schon durch ihre Gestalt, durch das Zeichen, wie die Theologie sagt, wird veranschaulicht, welches ihre Wirkung ist; denn es sind nicht leere Zeichen, es sind wirksame Zeichen. Und deswegen kann man sie auch als Werkzeuge bezeichnen, Werkzeuge, die eine Wirkung hervorbringen.

Das Zeichen eines jeden Sakramentes besteht aus einem Ding und einem Wort. Ding und Wort, Sakrament und Verkündigung, sind schon die Aufbauelemente der Kirche. Die Kirche wird gebildet durch das Offenbarungswort, das die Verkündiger ausrufen, und durch die Sakramente, die sie spenden. Die Glaubenskongregation hat deswegen ganz recht, wenn sie in der Erklärung, die vor kurzem veröffentlicht wurde, sagt: Es kann niemand, keine Gemeinschaft, den Anspruch erheben, eine Kirche zu sein, eine wahre, eine echte, eine eigentliche Kirche, die nicht die beiden Aufbauelemente, Wort und Sakrament, in Reinheit und Fülle besitzt. Wer nur zwei Sakramente besitzt, der kann nicht in Anspruch nehmen, Kirche im eigentlichen Sinne zu sein. Ihm fehlt etwas; er hat Defekte.

Schon Christus hatte sich sichtbarer und hörbarer Zeichen bedient bei seinem heilenden Wirken. Er berührte beispielsweise die Augen des Blindgeborenen und trug einen Teig auf. Er berührte die Aussätzigen. Er hat also nicht nur mit seinem Willen oder mit seinem Wort die Kranken geheilt, sondern er hat sich sichtbarer und hörbarer Zeichen bedient. Und die Kirche ist in der Weisung des Herrn daran gehalten, sichtbare und hörbare Zeichen zu setzen, um den Menschen das Heil zuzuwenden. Sie kleidet diese sakramentalen Zeichen ein, sie stellt sie nicht nackt hin, sie bekleidet sie gleichsam, und das, was ihr Kleid ist, nennt man Zeremonien, Gebräuche, mit denen die Kirche die Sakramente umgibt, sinnreiche Gebräuche, die drei Funktionen haben:

1. Sie veranschaulichen das, was das Sakrament beinhaltet. Sie geben den Menschen eine Erklärung für das, was jetzt im Sakrament geschieht.

2. Sie verherrlichen Gott, denn es sind Gebete, die sich an Gott richten, die ihm danken für die Gnaden, die er im Sakrament vermittelt, und die ihn preisen ob seiner Herrlichkeit, die sich in den Sakramenten den Menschen zuwendet.

3. Sie bereiten die Beteiligten vor. Die Sakramente wollen den Empfänger, ja auch den Spender auf die große Gnade des Sakramentes vorbereiten.

Veranschaulichen, verherrlichen, vorbereiten, das sind die drei Funktionen der Zeremonien, mit denen die Kirche die Sakramente umgibt. Die Zeremonien sind normalerweise immer ohne Auslassung vorzunehmen. Nur im Notfall darf man sie auslassen. Es gibt so eine Nottaufe. Auch bei der heiligen Ölung werden sinnreiche Zeremonien verwendet, die das Sakrament umgeben. Aber wenn der Kranke oder Sterbende in den letzten Zügen liegt, begnügt man sich mit der bloßen Spendung des

Sakramentes.

Wort und Sakrament sind Aufbauelemente der Kirche. Im Wort der Offenbarung wendet sich Gott an den Menschen, daß er auf ihn hört. Im Zeichen der Sakramente wendet er sich an den Menschen, daß er ihn zur Liebe entflamme. Ein Büchlein, meine lieben Freunde, das zu den schönsten der ganzen theologischen und Frömmigkeitsliteratur gehört, nämlich das Büchlein von der Nachfolge Christi, vor über 500 Jahren geschrieben, hat den Zusammenhang zwischen Wort und Sakrament in der Kirche sehr einleuchtend beschrieben. „Ja, ich gestehe es“, schreibt der fromme Verfasser, „zweier Dinge bedarf ich, solange ich im Kerker dieses Leibes festgehalten bin, nämlich der Speise und des Lichtes. Darum hast du mir deinen Leib gegeben zur Stärkung meiner Seele und meines Leibes und dein Wort zur Leuchte für meine Füße. Ohne diese zwei könnte ich nicht leben, denn das Wort Gottes ist das Licht für meine Seele, und das Sakrament ist das Brot des Lebens. Man kann sagen, daß dies zwei Tische sind, die in der Schatzkammer der Kirche aufgestellt sind, der eine hier, der andere da. Einer ist der Tisch des heiligen Altares. Auf diesem liegt das heilige Brot, der kostbare Leib Christi. Der andere ist der Tisch des göttlichen Gesetzes. Auf diesem liegt die heilige Lehre, die uns im rechten Glauben unterweist.“ Schöner, ergreifender, einleuchtender könnte ich es nicht sagen, daß die Kirche aufgebaut wird durch die beiden Tische des Wortes und des Sakramentes.

Das Wort, das über das Element gesprochen wird, ist kein ohnmächtiges Wort, es ist ein mächtiges Wort, es ist ein wirksames Wort, es ist ein Wort der Kraft. Das Wort, das über die Elemente gesprochen wird, verleiht ihnen Sinnhaftigkeit und Heilskraft. Und die Elemente, also meinetwegen das Wasser oder das Öl, verleihen dem Worte Daseinsmacht und Beständigkeit. Wort und Element ergänzen sich im Sakrament. Diese Redeweise stammt übrigens vom heiligen Augustinus. Er hat das Zeichen des Sakramentes aufgegliedert in Wort und Element. Bei den meisten Sakramenten ist es leicht, diese Unterscheidung zu treffen. Bei der Taufe, bei der Firmung, bei der Eucharistie, bei der Letzten Ölung, da kann man sehr leicht Element und Wort unterscheiden. Schwieriger ist es bei der Ehe, beim Weihesakrament und bei der Buße.

Deswegen, weil bei diesen drei Sakramenten die Durchführung der Unterscheidung zwischen Element und Wort schwierig ist, hat die Kirche seit dem 13. Jahrhundert eine andere Einteilung gewählt, um die beiden im Sakrament vorhandenen Bestandteile zu bezeichnen, nämlich man spricht seitdem von Materie und Form. Materie ist das Unbestimmte, Form ist das Bestimmende. Materie ist das Passive, Form ist das Aktive. Die Kirchenversammlung von Trient hat diese Unterscheidung zwischen Materie und Form, die vom Philosophen Aristoteles entnommen ist, aufgenommen und sie zum Beispiel beim Bußsakrament durchgeführt. Was ist Materie beim Bußsakrament? Was ist die Form beim Bußsakrament? Hier gibt es keinen Gegenstand wie meinetwegen Wasser und Öl, sondern hier sind nur der Pönitent und der Beichtvater beteiligt. Nun, das Konzil von Trient sagt: Die Form des Bußsakramentes sind die Worte des Spenders: „Ich spreche dich los von deinen Sünden.“ Das ist die Form; das ist das Bestimmende; das ist das Wirksame. Aber es gibt auch eine Materie oder gleichsam eine Materie, und das sind die Werke des Büßenden: Reue, Bekenntnis, Genugtuung. Das ist das Bestimmende, weil der Priester beurteilt, ob Reue, Bekenntnis und Genugtuungswillen vorhanden sind, und er gibt dann entweder die Lossprechung oder verweigert sie. Insofern kann man also tatsächlich bei diesem Sakrament auch Materie und Form unterscheiden. So kann man es bei allen anderen Sakramenten tun.

Nun muß ich noch etwas erklären, nämlich: Jahrhundertlang hat die Kirche die Lossprechung und auch andere sakramentale Formeln in deprekativer Form vollzogen. Das heißt, sie hatten die Form eines Gebetes an Gott. In späterer Zeit ist man von der deprekativen Form abgegangen zur indikativen Form. Man hat also eine Aussage gemacht, eine Erklärung abgegeben. Beides ist im Grunde gleich wirksam und gleich bedeutend. Wenn die fürbittende Form angewendet wird, meinetwegen: „Gott lasse dir die Sünden nach“, das ist ja fürbittend, dann ist damit immer die Gewißheit verbunden, daß dieses fürbittende Gebet unfehlbar erhört wird. Also auch wenn die Kirche die Sakramente in Form eines Gebetes spricht, hat sie die Gewißheit der unfehlbaren Erhörung. Wenn sie die indikative Form verwendet: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“, das ist ja indikativ, dann hat sie das Bewußtsein, daß das eine Bitte an Gott ist und daß Gott es ist, der die Wirkung vollzieht, daß der Mensch nur sein Werkzeug ist, sein Instrument, dessen sich Gott bedient. Aber die Wirkung wird von Gott, von

Gott allein gesetzt, durch sein menschliches Werkzeug, gewiß. Also wir dürfen uns nicht wundern, wenn es im Laufe der Zeit durch die Jahrhunderte gewisse Wandlungen im Bereich des sakramentalen Zeichens gegeben hat. Die Kirche hat eben Vollmacht, im Rahmen des von Christus Festgelegten das sakramentale Zeichen auszugestalten. Auch hier gilt das Wort: „Wer euch hört, hört mich.“

Nun, meine lieben Freunde, sind bei der Spendung der Sakramente, bei der Setzung des sakramentalen Zeichens verschiedene, unbedingt notwendige Normen zu beachten. So muß das sakramentale Zeichen vollständig gesetzt werden; man darf nichts auslassen. Wort und Element, Materie und Form müssen vollständig gesetzt werden. Es muß die wesentliche Form des Sakramentes gewahrt werden. Wesentlich bei der Taufe ist das Wasser. Wenn einer Milch oder Wein verwenden würde, dann wäre die Taufe ungültig. Das ist keine geeignete Materie für die Taufe. Im Mittelalter hat es in Norwegen eine Biertaufe gegeben. Sie war selbstverständlich ungültig. Wer mit Bier tauft, tauft ungültig; Bier ist keine geeignete Materie für die Taufe. Dasselbe gilt natürlich auch für die Worte. Die Worte müssen vollständig über das Taufwasser gesprochen werden. Wenn einer sagt: Ich taufe dich im Namen des Vaters und der Tochter und des Heiligen Geistes, der tauft ungültig.

Weiter ist bei den Sakramenten zu beachten, daß Materie und Form gleichzeitig angewendet werden müssen. Man kann also nicht zum Beispiel erst Wasser über die Stirn des Täuflings gießen und, wenn es abgeflossen ist, sprechen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Eine solche Taufe ist ungültig. Es müssen das Element und das Wort zusammenkommen; sie müssen gleichzeitig angewendet werden, denn sie bilden eine Handlung, und diese Handlung ist nicht vollständig, wenn nicht Materie und Form gleichzeitig gesetzt werden.

Schließlich ist für eine gültige Sakramentenspendung auch die Intention wesentlich. Der Spender muß wenigstens die Absicht haben, das zu tun, was die Kirche bei der Sakramentenspendung tut. Entscheidend ist der Wille, dieses Minimum an Intention zu erbringen, denn der Spender ist gewissermaßen ein Verwendungsglied der Kirche, wenn er ein Sakrament spendet. Die Kirche verwendet ihn bei der Sakramentenspendung als Werkzeug zur Vermittlung des Heiles, und wenn er nicht in die Intention der Kirche eingeht, kann er nicht vollziehen, was die Kirche bei den Sakramenten vornimmt.

Das also sind die wesentlichen Bestandteile des sakramentalen Zeichens: Element und Wort. Der heilige Augustinus sagt: „Es kommt das Wort zum Element, und es wird das Sakrament.“ Das kann man sich ja, weil es sich fast reimt, leicht merken. Es kommt das Wort zum Element, und es wird das Sakrament. Diese beiden Bezeichnungen sind nicht ungültig geworden dadurch, daß man sie ersetzt hat durch Materie und Form, aber Materie und Form scheinen besser geeignet, die Bestandteile des Sakramentes vor Augen zu führen, weil eben nicht bei jedem Sakrament ein Element zu erkennen ist. Wie soll man etwa bei der Priesterweihe ein Element erkennen? Der zu Weihende ist eben derjenige, der vom Sakrament die Formung empfängt, aber ein sichtbares und hörbares Element kann man eigentlich nicht feststellen. Und deswegen ist die Einteilung des sakramentalen Zeichens in Materie und Form der anderen überlegen.

Wir, meine lieben Freunde, wollen Gott danken, daß er uns hörbare und sichtbare Zeichen gegeben hat. In der Heiligen Schrift sind mehrere dieser Sakramente in ausführlicher Form uns vorgelegt. Denken wir etwa an die Taufe, von welcher der Apostel Paulus im Epheserbrief schreibt: „Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte im Wasserbade durch das Wort.“ Sehen Sie, hier haben Sie die beiden Bestandteile des Sakramentes: indem er sie reinigte im Wasserbade durch das Wort. Ähnlich wird uns die Firmung bezeugt in der Apostelgeschichte, wo es heißt: „Die Apostel Petrus und Johannes kamen nach Samaria. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist.“ Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist. Die Handauflegung ist das sichtbare Zeichen bei der Firmung. Selbstverständlich ist damit auch das Gebet verbunden. Ganz deutlich ist es bei der Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes, wo Jesus Brot in seine heiligen Hände nahm, es segnete und brach, den Jüngern gab, indem er erklärte: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.“ Und ähnlich beim Kelch: „Trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Elemente Brot und Wein und Worte, die darüber gesprochen werden, Worte voll Macht und voll Kraft. Und ähnlich ist es schließlich auch bei der Letzten Ölung, wie uns der Apostel Jakobus bezeugt: „Wenn jemand krank ist, soll er die Priester der Kirche rufen. Sie sollen über ihn beten und

ihn mit Öl salben.“ Beides ist notwendig: Gebet - das Wort - und Salbung mit Öl - das Element.

Die Sakramente, meine lieben Freunde, sind die Liebeszeichen Gottes. Sie wenden sich an uns, daß wir ihm Liebe entgegenbringen. Sie sind aber auch die Zeichen, mit denen Gott Gehorsam fordert. Im Wort spricht er zu uns und fordert uns zum Gehorsam auf. Deswegen ist in den Sakramenten immer beides wirksam: die Aufforderung zur Liebe und zum Gehorsam und, von uns gesehen, unsere Leistung der Liebe und des Gehorsams.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (4)

(Über die Einsetzung der Sakramente durch Christus)

18.02.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Sakramente sind von Christus eingesetzte, mit Gnade erfüllte Zeichen unseres Heiles. Wir hatten an den vergangenen Sonntagen das äußere Zeichen betrachtet. Dieses Zeichen muß, wenn es ein Sakrament werden soll, von Christus eingesetzt sein. Ohne die Einsetzung von Christus kann niemand ein Sakrament entstehen lassen, auch nicht die Kirche. Nur Gott allein, der auf Erden erschien, ist imstande, aus Gegenstand und Wort ein Zeichen entstehen zu lassen, das Gnade in sich birgt. Die Verknüpfung des Zeichens mit der Gnade ist allein Gottes Werk.

Und deswegen hat das Konzil von Trient gegen die Glaubensneuerer erklärt: „Wer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes seien nicht alle von Christus Jesus, unserem Herrn, eingesetzt, oder es seien mehr oder weniger als sieben, nämlich Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Letzte Ölung, Weihe und Ehe, oder eines von diesen sieben sei nicht eigentlich und wirklich ein Sakrament, der sei ausgeschlossen.“ Beim Altarsakrament und bei der Buße hat das Konzil noch eigens die Einsetzung durch Christus hervorgehoben: „Dieser unser Gott und Herr hat zwar einmal auf dem Altar des Kreuzes sich selbst im Tod Gott dem Vater als Opfer dargebracht, um ewige Erlösung zu wirken; weil aber durch den Tod sein Priestertum nicht ausgelöscht werden sollte, so wollte er beim letzten Mahl in der Nacht des Verrates der Kirche ein sichtbares Opfer hinterlassen. Er setzte das neue Opferlamm ein, sich selbst, auf daß er von der Kirche durch die Priester unter sichtbaren Zeichen geopfert werde zum Gedächtnis an seinen Hinübergang aus dieser Welt.“ Und ähnlich beim Bußsakrament: „Der Herr aber setzte das Sakrament der Buße damals vor allem ein, als er nach seiner Auferstehung seine Apostel anhauchte mit den Worten: ‚Empfanget Heiligen Geist. Denen ihr die Sünden nachlaßt, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.‘“

Christus hat die Sakramente eingesetzt. Aber diese Einsetzung, meine lieben Freunde, ist ein gestufter Vorgang; er vollzieht sich in zwei Stufen. Die erste Stufe ist er selbst und sein Heilswerk. Indem er erschienen ist und das Unheil der Menschen aufgearbeitet hat, ist er selbst das große Sakrament, d. h. das Geheimnis, das durch seine sichtbare Gegenwart unsichtbares Heil schafft. Wir bezeichnen deswegen Christus selbst als Sakrament, als Ursakrament, denn von ihm gehen alle Sakramente aus, von ihm, seiner Person und seinem Heilswerk. Das ist das ontologisch-historische Element, die ontologisch-historische Stufe der Einsetzung der Sakramente. Aber sie allein genügt nicht; dazu muß die Einsetzung der einzelnen Sakramente kommen. Es muß ein willentliches, stiftungsmäßiges Element hinzutreten, eine zweite Stufe, damit die Sakramente entstehen.

Die Einsetzung der Sakramente durch das ganze Heilswerk Christi wird von den Kirchenvätern immer wieder in bewegender Weise beschrieben. Sie gehen nämlich davon aus, daß aus der geöffneten Seitenwunde Jesu die Sakramente herausgeströmt sind. Aus der Seitenwunde wurde die Kirche geboren, aus der Seitenwunde wurden aber auch die Sakramente geschaffen. Mit ergreifenden Worten schildert das der heilige Augustinus. Er nimmt Bezug auf das Wort im Johannesevangelium, wonach der Soldat in die Seite des Herrn stieß und Blut und Wasser herausfloß. „Eines vorsichtigen Wortes bediente sich der Evangelist, indem er nicht sagte: Er durchbohrte seine Seite oder verwundete sie, sondern: Er öffnete sie, damit dort gewissermaßen die Tür des Lebens aufgetan würde, woher die

Sakramente der Kirche flossen. Er öffnete seine Seite, um dadurch die Tür aufzutun, die die Sakramente der Kirche entließ.“

Daß sieben Sakramente von Christus eingesetzt sind, hat einen tiefen Sinn. Sie entsprechen nämlich den Bedürfnissen des menschlichen Geistes und des menschlichen Lebens. Sie entsprechen den Bedürfnissen des menschlichen Geistes. Nämlich, wenn er ohne Gnade ist, dann muß er begnadet werden in der Taufe, und das göttliche Leben, das er in der Taufe empfängt, muß gestärkt werden in der Firmung, und es wird zur Vollendung geführt in der Eucharistie. Wenn der Mensch es verloren hat, wird es wiederhergestellt in der Buße und in der Letzten Ölung. Und damit es weitergegeben wird für kommende Generationen, sind das Weihesakrament und das Ehesakrament eingesetzt. Wir sehen, die Sakramente entsprechen den Bedürfnissen des menschlichen Geistes. Aber sie entsprechen auch den Bedürfnissen des menschlichen Lebens. Nämlich, wenn er eintritt in das Leben nach der Geburt, empfängt er die Taufe. Wenn er heranwächst, wenn er allmählich mündig wird, dann empfängt er die Firmung, und wenn er ermattet auf dem Wege, dann wird er gespeist mit dem Leibe und Blute des Herrn. Wenn er in Sünde gefallen ist, dann wird er befreit durch die Sakramente der Buße und der Ölung, und damit eben neue Stände in der Kirche entstehen, gibt es das Weihesakrament und das Ehesakrament.

Die Nachweisung der einzelnen Sakramente aus der Heiligen Schrift ist nicht ganz leicht. Gewiß lassen sich Stiftungsbefehle Christi für Taufe und Eucharistie nachweisen. Auch das Bußsakrament ist mit Sicherheit beglaubigt. Aber die übrigen Sakramente haben zwar Anhaltspunkte in der Heiligen Schrift, aber sie sind nicht in dieser Klarheit ausgesprochen, d. h. wir müssen hier auf das katholische Prinzip zur Erkenntnis der Offenbarung zurückgreifen, das in den letzten Jahren immer mehr verdunkelt worden ist: Die Kirche empfängt das Wissen um das, was Christus angeordnet hat, nicht nur aus der Schrift; sie empfängt es auch aus der Überlieferung. Schrift und Überlieferung sind die beiden Säulen, auf denen der Glaube der Kirche ruht.

Daß Christus sieben Sakramente eingesetzt hat, wird auch durch eine geschichtliche Tatsache bezeugt; denn im 5. Jahrhundert haben sich große Teile der Christenheit von der katholischen und römischen Kirche getrennt, die sogenannten Monophysiten und Nestorianer. Diese Gemeinschaften, die sich im 5. Jahrhundert von der Großkirche getrennt haben, besitzen sieben Sakramente wie die Großkirche. Also die Sakramente waren schon damals vorhanden, sind nicht erst später erfunden oder eingeführt worden. Wir werden selbstverständlich, wenn wir auf die einzelnen Sakramente zu sprechen kommen, die Einsetzung durch Christus noch im einzelnen behandeln, aber hier sei schon soviel gesagt: Dieses geschichtliche Begebnis, daß nämlich die getrennten Gemeinschaften die sieben Sakramente besitzen, ist ein starker Hinweis darauf, daß sie von Anfang an in der Kirche vorhanden waren. Wenn Paulus sagt: „Man erachte uns als Verwalter der Geheimnisse Gottes“, dann spielt er vermutlich auf die Sakramente an, und wenn es in der Schrift heißt: „Niemand kann einen anderen Grund legen als den, den Christus gelegt hat“, dann ist wiederum vermutlich auf die Sakramente hingewiesen. Vor allen Dingen aber hat Jesus den Aposteln vor seiner Auffahrt in den Himmel gesagt: „Ich bin bei euch alle Zeit bis ans Ende der Welt.“ Ja, wie denn? Vorzüglich in den Sakramenten. In den Sakramenten ist Christus uns nahe; das sind keine leeren Zeichen, das sind gefüllte Zeichen. Das sind nicht bloß Hinweise, sondern das sind Werkzeuge. In ihnen wirkt Christus seine Gegenwart, und in ihnen ist uns seine Gegenwart verbürgt. Solange Sakramente gespendet und empfangen werden, ist Christus uns nicht fern. Durch seine Sakramente gestattet er uns, an seinem Leben teilzuhaben, in sein Leben einzugehen und mit ihm den Pilgerweg bis zum Ende zu wandern.

Nun ist freilich von Christus nicht im einzelnen angeordnet worden, wie die Sakramente zu handhaben sind. Nicht alle Einzelheiten sind von Christus festgelegt worden. Er hat offensichtlich der Kirche die Durchführung seines Stiftungsauftrags hinterlassen. Er hat nicht alle Einzelheiten der Sakramente, auch nicht alle Einzelheiten der sakramentalen Zeichen festgelegt. Er hat der Kirche eine Vollmacht übertragen, die sie auch immer als solche erkannt und benutzt hat. Wiederum erklärt das Konzil von Trient: „Stets hatte die Kirche die Vollmacht, in der Spendung der Sakramente unter Beibehaltung ihres Wesens Bestimmungen und Abänderungen zu treffen, die entsprechend dem Wechsel von Verhältnissen, von Zeit und Ort, das Seelenheil der Empfänger oder die Ehrfurcht vor den Sakramenten förderten.“ Die Kirche hat die Vollmacht, Bestimmungen oder Abänderungen zu treffen,

freilich in einem engen Rahmen. Den Kern des Sakramentes hat Christus festgelegt; das Kernsymbol ist von der Kirche nicht zu ändern. Aber das Kernsymbol hat eine gewisse Variationsbreite, und in dieser Variationsbreite vermag die Kirche Änderungen durch ihre gottgeleitete Autorität zu treffen. Ich will Ihnen gleich Beispiele für diese Änderungen nennen.

Im Jahre 1947 hat Papst Pius XII. eine Konstitution erlassen, in der er das Weihesakrament neu ordnete. In dieser Konstitution steht der gewichtige Satz, daß die Übergabe der Instrumente an den Neuzuweihenden, also Kelch und Patene, nicht zum Wesen des Weihesakramentes gehöre, d. h. auch jemand, dem die Instrumente nicht übergeben würden, wäre gültig zum Priester geweiht. Gleichzeitig läßt Pius XII. es offen, ob nicht in früherer Zeit die Übergabe der Instrumente zur Gültigkeit des Sakramentes des Weihe gehört haben könnte. Hier hat also zweifellos der Papst eine Änderung getroffen, wobei er es – ich sage es noch einmal – offen läßt, ob diese Handlung, nämlich die Übergabe der Instrumente, früher einmal zur Sakramentenspendung notwendig war. Noch deutlicher ist die Gewalt der Kirche, die Vollmacht der Kirche etwa beim Ehesakrament. Was ist notwendig, damit das Ehesakrament zustande kommt? Notwendig ist die Erklärung des Ehwillens, nicht, wie manche ungenau sagen, der Ehwille. Der innere Ehwille bewirkt keine Ehe, sondern er muß erklärt werden, denn ein Sakrament ist eben ein äußeres Zeichen, und da genügt der innere Wille nicht. Damit eine Ehe zustande kommt, muß eine Erklärung, also eine äußere Kundgabe des Ehwillens, erfolgen. Aber diese Kundgabe kann auf mannigfache Weise geschehen. Sie kann dadurch geschehen, daß der Mann zur Frau sagt: Ich nehme dich zur Ehefrau, und daß die Frau dem Manne sagt: Ich nehme dich zum Ehemann. Das ist sehr klar. Aber es kann auch geschehen – wir haben ja diesen Ritus in unserem Rituale –, daß der trauende Priester fragt: Willst du diese hier anwesende Frau zu deiner Ehefrau nehmen? Und er antwortet mit Ja. Und umgekehrt: Willst du diesen hier anwesenden Mann zum Ehemann nehmen? Und sie antwortet mit Ja. Das ist eine andere Weise, wie das Ehesakrament zustande kommt. Aber wir werden zugeben müssen, das ist keine wesentliche Änderung. In beiden Fällen wird der Ehwille erklärt. Noch eine andere Möglichkeit gibt es etwa bei Stummen, die nicht sprechen können. Wie sollen diese ihren Ehwillen erklären? Auch sie vermögen ihn zu erklären durch Zeichen, indem sie etwa den Ehering nehmen und ihn dem Gegenüber anstecken. Das wäre ein schlüssiges Zeichen, durch das der Ehwille erklärt wird.

An diesem Beispiel, meine lieben Freunde, mögen Sie sehen, daß es sehr weise war, wenn Christus der Kirche die Möglichkeit gegeben hat, an dem Kernsymbol Ausdeutungen vorzunehmen. Die Kirche mußte von Christus so mit den Sakramenten beschenkt werden, daß sie je nach Umständen und Verhältnissen gewisse Modifikationen anbringen konnte. Die Sakramente bleiben von Christus eingesetzte Heilszeichen, aber seine Braut, die Kirche, vermag über diese Zeichen eine gewisse Vollmacht auszuüben. Das Entscheidende freilich ist, daß Christus in den Sakramenten uns gegenwärtig bleibt. Da hat das Zweite Vatikanische Konzil eine treffliche Aussage gefunden: „Christus ist seiner Kirche immerdar gegenwärtig, gegenwärtig im Opfer der Messe, sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so daß, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, das er selber spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt, weil er versprochen hat: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Die Sakramente sind wunderbare Geheimnisse und Verbürgungen unseres Heiles. Was die Sakramente bedeuten, vermag mancher nur zu schätzen, wenn er einmal ihrer entbehren mußte. Fragen Sie einmal unsere lieben Brüder und Schwestern aus Rußland, die jahrelang, jahrzehntelang der meisten Sakramente entbehren mußten. Sie besaßen nur zwei Sakramente, nämlich Taufe und Ehe, denn es waren keine Priester da, die ihnen die übrigen Sakramente spenden konnten. Wie waren sie glücklich, wenn wieder ein Priester zu ihnen fand, der ihnen das sakramentale Leben vermitteln konnte! Die Sakramente sind kostbare Erfindungen Gottes selbst. Christus konnte sie schaffen, weil er Gott ist, weil er irdische Gegenstände und Worte mit seiner göttlichen Kraft erfüllen konnte. Kein Mensch und kein Engel konnte Sakramente erfinden. Sie stammen von Gott selbst, und Gott selbst wirkt in ihnen bis zur Stunde.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (5)

(Über die Wirkkraft der Sakramente)

25.02.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Sakramente sind Zeichen, welche die Gnade anzeigen und bewirken. Sie sind wirksame Zeichen, und zwar wirken sie die Gnade kraft ihres Vollzuges. Das ist ein Dogma, welches das Konzil von Trient gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts aufgestellt hat. Die Sakramente wirken die Gnade kraft ihres Vollzuges. Das lateinische Wort heißt *ex opere oprato* – aufgrund des vollzogenen Werkes. Das Konzil von Trient drückt diese Wahrheit wie folgt aus: „Wer sagt, durch die Sakramente des Neuen Bundes werde die Gnade nicht kraft des vollzogenen Ritus mitgeteilt, sondern zur Erlangung der Gnade reiche der bloße Glaube an die göttliche Verheißung hin, der sei ausgeschlossen.“ Es ist klar, gegen wen sich diese Definition richtet: gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts, die sagten, zur Erlangung der Gnade reiche der bloße Glaube hin. Wenn das nämlich so wäre, daß allein der Glaube die Rechtfertigung herbeiführen könnte, dann wären die Sakramente überflüssig, dann könnte man ihrer entbehren. Gegen diese Verdünnung des christlichen Glaubens, gegen diese Verkehrung der katholischen Wahrheit hat das Konzil seinen Grundsatz formuliert, den man positiv so aussprechen müßte: Die Sakramente wirken die Gnade kraft ihres Vollzuges. In diesem Zusammenhang hat das Konzil noch andere, benachbarte Irrtümer abgewiesen. „Wer sagt, die Sakramente seien allein dazu eingesetzt, den Glauben zu nähren, der sei ausgeschlossen.“ Den Glauben muß man mitbringen, um Sakramente zu empfangen, aber die Sakramente sind nicht allein dazu eingesetzt, um den Glauben zu nähren.

Ebenso erklärt das Konzil von Trient: „Wer sagt, die Gnade werde durch die Sakramente, soweit es auf Gott ankommt, nicht immer und allen gegeben, auch wenn man sie richtig empfängt, sondern nur manchmal und einigen, der sei ausgeschlossen.“ Die Sakramente sind immer wirksam, wenn sie richtig gesetzt werden. Sie treffen keine Auswahl zwischen den Empfängern. So schlimm ist das, daß der heilige Thomas von Aquin sagt: „Gute kommen, Böse kommen, und sie empfangen alle dasselbe, aber mit ungleichem Ergebnis.“

Die Sakramente wirken die Gnade, die sie bezeichnen. Die Wirksamkeit der Sakramente ist eine objektive. Die Kirchenväter begründen die objektive Wirksamkeit der Sakramente vor allem mit dem Hinweis auf die Kindertaufe. Die Säuglinge, die getauft werden, können ja keinen Glauben mitbringen. Der Geist ist noch nicht genügend ausgebildet, um den Glauben zu fassen. Aber sie werden getauft, und sie werden gültig getauft, und das Sakrament ist in ihnen wirksam. Es ist wirksam, weil die Kraft Gottes in ihm lebendig ist. Freilich darf man sich das nicht so vorstellen, als ob die Sakramente Zaubermittel wären, als ob in ihnen Magie betrieben würde. Die Sakramente haben ihre Kraft nicht in sich selbst, nicht aus sich selbst, nicht durch sich selbst, sie haben ihre Kraft durch Christus. Was in ihnen wirksam ist, ist die Macht Gottes, das sind weder die Elemente allein noch die Worte allein, sondern durch die Worte und durch die Elemente wirkt Gott das Heil. Deswegen sagt der heilige Augustinus: „Petrus mag taufen, es ist Christus, der tauft. Judas mag taufen, es ist Christus, der tauft.“ Der verborgene Spender ist Christus, der sich eines menschlichen Werkzeuges bedient. Christus leistet nicht den äußeren Vollzug, Christus schenkt die verborgene Kraft. Das ist also das Geheimnis der Sakramente, daß Christus sie sich als Werkzeuge aneignet, durch die er sein Heil wirkt. Entsprechend

der menschlichen Natur, die mit Seele und Leib begabt ist, wirkt Gott durch sichtbare Zeichen unsichtbare Gnaden.

Diese Wahrheit, daß Christus der Hauptspender der Sakramente ist, ist außerordentlich tröstlich, meine lieben Freunde. Denn durch diese Wahrheit wird die Sakramentenspendung der Unzulänglichkeit des Spenders enthoben. Wenn es auf die Frömmigkeit, auf die Glut, auf den Eifer des Spenders ankäme, dann würde ja das Sakrament bei dem einen Spender reichere Gnaden hervorbringen als bei dem anderen. Nein, so ist es nicht. Wenn der Spender nur den Willen hat, als Werkzeug Christi zu dienen, dann erhält jeder durch das Sakrament die gleichen Gnaden. Die objektive Wirksamkeit der Sakramente schützt uns vor der Unzulänglichkeit des menschlichen Spenders. Sie macht uns gleichsam unabhängig von der Gesinnung, vom größeren oder schwächeren Glauben des Spenders.

Die Formel vom *opus operatum*, also von dem wirksamen Vollzug der Sakramente, von der Wirksamkeit durch den Vollzug der Sakramente, steht natürlich nicht in der Heiligen Schrift, ganz abgesehen davon, daß sie griechisch geschrieben ist. Nein, aber die Sache ist in der Heiligen Schrift bezeugt, nämlich daß, wenn das Zeichen gesetzt wird, die Gnade geschenkt wird. Ich erwähne drei Stellen aus der Heiligen Schrift. Im Johannesevangelium heißt es: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Das heißt also umgekehrt: Wer wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, der geht in das Reich Gottes ein. Die Wirkung folgt der Setzung des Zeichens auf dem Fuße. In der Apostelgeschichte heißt es: „Petrus sprach zu der Menge: Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu zur Vergebung der Sünden.“ Wenn das Taufwasser über den Täufling fließt und die Worte des Heiles, die Glaubensworte, über ihn gesprochen werden, dann ist die Vergebung der Sünden gesichert. Und noch eine letzte Stelle aus dem Epheserbriefe, wo es heißt: „Christus hat sich für die Kirche hingegeben, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte im Wasserbade durch das Wort des Lebens.“ Die Reinigung erfolgt im Wasserbade durch das Wort des Lebens. Das Element und das Wort zusammen bilden das äußere Zeichen, und wenn dieses Zeichen gesetzt wird, dann geschieht die Heiligung des Menschen.

Freilich darf man nicht so tun, als sei der Glaube für die Sakramentenspendung überflüssig. Das ist er gewiß nicht, sondern Glaube und Sakrament müssen normalerweise zusammenkommen, damit das Heil dem Menschen zugewendet wird. Die Sakramente sind ja Glaubenszeichen, d. h. es muß zum Element das Glaubenswort hinzutreten, damit das Sakrament entsteht. In den Sakramenten drückt sich der Glaube der Kirche aus. Die Sakramente sind Verleiblichung des Glaubens der Kirche. Wie soll man anders diesen Glaubenszeichen begegnen, als indem man selbst gläubig ist? Es muß sich also in dem Empfänger der Glaube ebenfalls verleiblichen; er muß mit Glauben zum Empfang hinzutreten. Es bleiben alle Worte, die Jesus über die Notwendigkeit des Glaubens, der Bekehrung und der Umkehr gesagt hat, in Geltung, nur sind sie eben jetzt bezogen auf das Sakrament. Wer immer sich dem Sakrament naht, muß in echter Zerknirschung, mit reuigem Herzen und mit demütigem Geiste, mit wahren Glauben und mit echter Hingabe sich nahen, denn die Sakramente sind keine sachhaften Vorgänge, sie sind personales Geschehen. Wir begegnen in ihnen dem Christus, der in ihnen wirksam ist, ja in ihnen enthalten ist.

Die Lehre des Konzils von Trient ist auch in dieser Hinsicht völlig eindeutig. „Wer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes enthielten nicht die Gnade, die sie bezeichnen, oder sie teilten nicht selber die Gnade denen mit, die kein Hindernis entgegensetzen, als ob sie nur äußere Zeichen der durch den Glauben erlangten Gnade oder Gerechtigkeit seien und gewisse Kennzeichen des christlichen Bekenntnisses, nach denen sich vor den Menschen Gläubige und Ungläubige unterscheiden, der sei ausgeschlossen.“ Diese Definition des Konzils von Trient ist außerordentlich inhaltsreich, und sie trifft alle die Aufstellungen, die im 16. Jahrhundert von den Glaubensneuerern vorgebracht wurden. Positiv muß man sagen: Die Sakramente des Neuen Testaments enthalten die Gnade, die sie bezeichnen. Denn derjenige, der das Gegenteil sagt, wird ausgeschlossen. Die Sakramente des Neuen Bundes enthalten die Gnade, die sie bezeichnen. Der zweite Satz lautet: Sie teilen die Gnade denen mit, die kein Hindernis entgegensetzen. Man kann also als Mensch der Gnade ein Hindernis entgegensetzen, wenn man zum Beispiel im Bußsakrament wissentlich und absichtlich eine schwere Sünde verschweigt. Das ist ein Hindernis, daß das Bußsakrament seine Wirkung entfaltet. Er bekommt die Gnade nicht. Aber diejenigen, die kein Hindernis entgegensetzen, empfangen die Gnade. Und dann wird die Meinung

abgewiesen, als ob die Sakramente nur äußere Zeichen der schon durch den Glauben erlangten Gnade seien, als ob also die Gnade dem Sakrament vorausginge und das Sakrament nur dann den Gnadenbesitz anzeige. Und noch weniger ist die Meinung richtig, daß die Sakramente nur Kennzeichen des christlichen Bekenntnisses sind, daß man also gewissermaßen Unterscheidungszeichen eingesetzt hat, die den Gläubigen vom Ungläubigen, den Christen vom Nichtchristen unterscheiden sollen. Nein, so ist es nicht, sondern die Sakramente enthalten die Gnade – das ist der entscheidende Satz – sie enthalten die Gnade, die sie bezeichnen.

Die Theologie hat sich bemüht, verständlich zu machen, wie die Gnade im Sakrament enthalten sein kann. Es sind drei Theorien aufgestellt worden, die Theorie von der physischen Wirksamkeit der Sakramente, von der moralischen Wirksamkeit der Sakramente und von der intentionalen Wirksamkeit der Sakramente. Ich will die beiden letzteren beiseite lassen, weil sie mir weniger geeignet zu sein scheinen, die Wirklichkeit des Sakramentes zu bezeichnen. Die Lehre von der physischen Wirksamkeit der Sakramente stammt vom heiligen Thomas von Aquin, und sie besagt, kurz ausgedrückt, folgendes: Gott wirkt in den Sakramenten eine Kraft, und durch diese Kraft wirken die Sakramente die Gnade. Der heilige Thomas geht, um diese Aussage verständlich zu machen, vom eucharistischen Opfersakrament aus. Hier ist unter den Gestalten von Brot und Wein Christus lebendig und wirklich enthalten. Ähnlich-unähnlich ist es auch bei den anderen Sakramenten. Auch in den Worten der Absolution, auch im Wasser der Taufe ist eine Kraft Christi enthalten. Sie sind also nicht nur ein Anlaß, damit Gott Gnaden schenkt, sondern sie sind tatsächlich wirksame Zeichen der Gnade. Eine Kraft fließt durch die Zeichen hindurch und schenkt dadurch dem Menschen das Heil. Die Sakramente sind Werkzeuge in der Hand Christi. Das Heil geht von Gott, dem Vater, aus, es trifft Jesus, den Sohn Gottes, und zwar seine menschliche Natur, und von der menschlichen Natur Jesu geht es über in die Sakramente. Gott ist und bleibt der Herr der Gnade. Es ist nicht so, meine lieben Freunde, als ob der Sakramentenspender der Herr der Gnade wäre; er ist der Diener. Der Herr der Gnade ist Gott, ist Christus, ist der Heilige Geist. Er übt seine Gnadenherrschaft durch die Sakramente aus.

Wenn wir die Sakramente würdig empfangen, wirken sie das, was sie bezeichnen. Wir müssen eine Disposition mitbringen, so spricht das Konzil von Trient, eine Disposition, d. h. eine innere Empfänglichkeit. Und es hat den wichtigen Satz ausgesprochen: „Die Wirkung der Sakramente bemißt sich nach der Empfänglichkeit des Empfängers.“ Auf uns kommt es an, wie weit die Sakramente in uns wirksam sind. Wir haben es in der Hand, ihre Wirksamkeit zu behindern oder ihrer Wirksamkeit freien Lauf zu lassen. Die Sakramente wirken nach Maßgabe der Empfänglichkeit des Empfängers.

Hier sehen wir also die ungeheure Verantwortung, die uns obliegt. „Reihenweise“, sagte mir einmal ein Mitbruder, „reihenweise treten sie an die Kommunionbank, und welches sind die Wirkungen?“ Ich bin nicht so skeptisch wie er. Ich habe immer meine Christen, meine Gottesdienstbesucher, meine Beichtkinder in Schutz genommen. Ich kenne ihre Seele, und ich glaube an ihren guten Willen. Aber noch einmal: Wir müssen mit Ernst und mit Eifer dafür besorgt sein, daß wir würdig werden der Gnaden, die Gott für uns bereit hält.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (6)

(Über die Spender der Sakramente)

04.03.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Christus hat die Sakramente, die Mysterien des Heils, eingesetzt. Er hat sie der Kirche hinterlassen, aber nicht so, wie ein reicher Mann sein Vermögen den Erben hinterläßt, sondern so, daß er der Herr der Mysterien bleibt. Christus schaut nicht von ferne zu, wie die Kirche die Mysterien verwaltet, sondern er selbst ist es, der die Mysterien des Heils gegenwärtigsetzt. Er ist der Spender, der Hauptspender der Sakramente. Wenn die Kirche lehrt und heiligt, wenn die Kirche Gesetze gibt und Sakramente spendet, dann ist, wo auch immer das in der von Christus gewollten Weise geschieht, Christus der Haupttätige.

Der heilige Augustinus drückt diese Wahrheit in bezug auf die Taufe so aus, daß er sagt: „Petrus mag taufen, es ist Christus, der tauft. Paulus mag taufen, es ist Christus, der tauft. Judas mag taufen, es ist Christus, der tauft.“ Der Vater im Himmel ist es, der die äußeren Zeichen der Sakramente benutzt, um in ihnen seine göttliche Kraft auszuwirken. Der äußere Vollzug, die äußere Verrichtung geschieht durch Menschen, aber die innere Kraft, die Beweglichkeit und das Leben dieser Geheimnisse, das wird von Christus gewirkt. Der Vater im Himmel gibt seinen Heilswillen dem Sohne, dem Logos, Christus, und Christus im Heiligen Geiste wirkt das Heil durch die Mysterien.

Gott bedient sich bei der Sakramentspendung der Kirche. Die Kirche ist sein sichtbares Organ. Sie ist die Hand, sie ist der Mund, durch die Christus die Sakramente vollzieht. Sie ist kein totes Werkzeug, sie ist ein lebendiges Werkzeug, d. h. ihr ist die Verantwortung aufgetragen; sie muß es mit Freiheit tun. Ihr ist auch die Wirkung der Sakramente insofern überantwortet, als nur, wenn sie sich in den Willen Christi einfügt, die Wirkung zustande kommt. Die Kirche ist ein lebendiges Werkzeug der Gnade, und sie muß ein gehorsames Werkzeug der Gnade sein. Die ganze Kirche ist irgendwie an der Spendung aller Sakramente beteiligt. Das Geheimnis der Gemeinschaft der Heiligen wirkt sich auch in der Sakramentspendung aus. Die größten Theologen, wie Augustinus, heben hervor, daß bei allen Sakramenten die ganze Kirche in irgendeiner Weise beteiligt ist, wobei es schwer ist auszusagen, wie das geschehen kann. Doch die einzelne Sakramentspendung ist dem jeweiligen Spender übertragen. Die Kirche handelt durch die von ihr aufgestellten Spender. Diese aber müssen eine übernatürliche Ausrüstung haben, damit sie fähig sind, sie zu spenden. Sie müssen mit dem Christuszeichen besiegelt sein, damit sie imstande sind, die Repräsentanz Christi zu übernehmen. Ja, das sind sie: Sie sind Repräsentanten, also Vertreter Christi. Sie handeln an der Stelle Christi; sie spielen gleichsam die Rolle Christi bei der Sakramentspendung.

Es ist eine Wahrheit, daß nicht jeder Spender alle Sakramente spenden kann. Das war der Irrtum von Häresien, daß sie sagten: Ein jeder kann alle Sakramente spenden. Nein, hat das Konzil von Trient festgestellt. „Wer sagt, alle Christen hätten Vollmacht über das Wort und zur Ausspendung aller Sakramente, der sei ausgeschlossen.“ Ich wiederhole noch einmal diesen wichtigen Satz: Wer sagt, alle Christen hätten Vollmacht über das Wort und zur Ausspendung aller Sakramente, der sei ausgeschlossen. Ja, wer sagt denn das? Das sagt der Protestantismus. Es gibt zwei Sakramente, die können von allen Getauften gespendet werden, nämlich das Taufsakrament und das Ehesakrament. Aber alle übrigen Sakramente sind Menschen übertragen, die in besonderer Weise Christus verähnlicht sind;

man nennt sie die Geweihten oder Priester. Sie haben durch das Weihesakrament eine besondere Verähnlichung mit Christus empfangen, so daß sie jetzt fähig sind, in der Sakramentenspendung seine Rolle zu übernehmen.

Die Spender der Sakramente müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Sie müssen im rechten Glauben stehen, und sie müssen sich im Gnadenstand befinden. Aber, meine lieben Freunde, wir wissen, daß das nicht immer der Fall ist. Es hat Spender der Sakramente gegeben, die nicht rechthgläubig sind, und es hat Spender der Sakramente gegeben, die nicht in der Gnade stehen, sondern in der Tod-sünde leben. Die Kirche hat in schweren Kämpfen, in jahrhundertelangen Kämpfen die Rechthgläubigkeit als nicht unbedingt zur Spendung, zur gültigen Spendung der Sakramente notwendig erklärt. Im 3. Jahrhundert tobte der sogenannte Ketzertaufstreit. Damals kamen Angehörige von Häresien zur katholischen Kirche zurück, wollten sich ihr wieder anschließen, und es entstand die Frage: Was soll mit ihnen geschehen? Was ist mit der Taufe, die sie in der Häresie empfangen haben? Ist sie gültig oder nicht? Muß man sie wiederholen oder nicht? Da gaben die Bischöfe verschiedene Antworten. Die meisten Bischöfe in Afrika und in Kleinasien sagten: Die Taufe, die von den Häretikern gespendet wurde, ist ungültig; man muß sie wiederholen. An der Spitze dieser Leute stand ein Heiliger, der heilige Bischof Cyprian von Karthago. Anders urteilte der Bischof von Rom, Papst Stephan I. Er sagte: Nein, die von Häretikern Getauften sind und bleiben gültig getauft. Man braucht ihnen nur die Hände aufzulegen, damit sie die Gnade der Verzeihung, der Buße empfangen und wieder in die Kirche aufgenommen werden. Diese Lehre des Papstes Stephan ist in der Kirche kraft der Führung des Heiligen Geistes herrschend geworden. Das Konzil von Trient hat, wie vor ihm andere Kirchenversammlungen, es deutlich ausgesprochen: „Wer sagt, die Taufe, obschon im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit der Absicht, zu tun, was die Kirche tut, aber von Irrgläubigen gespendet, sei keine wahre Taufe, der sei ausgeschlossen.“ Ich wiederhole noch einmal diesen Satz: Wer sagt, die Taufe, obschon im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit der Absicht, zu tun, was die Kirche tut, aber von Irrgläubigen gespendet, sei keine wahre Taufe, der sei ausgeschlossen. Ja, wie ist das möglich, meine lieben Freunde? Das ist deswegen möglich, weil Christus der Hauptspender der Sakramente ist, weil der Mensch ein untergeordneter Spender ist. Er ist abhängig von dem Spender Christus. Die Kirche hat die Überzeugung gewonnen, daß der Spender Christus auch durch einen irrgläubigen Spender gültig die Wirkungen der Taufe hervorbringen will. In dem Ketzertaufstreit standen eben zwei Ansichten gegenüber. Die eine hob das personale und ethische Moment hervor – Cyprian und seine Anhänger, die andere Seite betonte das amtliche und sakramentale Moment, und das war Papst Stephan und die Kirche von Alexandrien und andere Kirchen der ganzen katholischen Welt. Diese Ansicht, diese Lehre hat sich in der Kirche durchgesetzt, in schweren Kämpfen – es gab zeitweilig Hunderte von Bischöfen, die das Gegenteil gelehrt haben, vor allen Dingen im Streit der Donatisten im 4. und 5. Jahrhundert. Aber diese Meinung ist abgewiesen worden, und wir wissen heute, daß auch Irrgläubige gültig taufen unter den Bedingungen, die ich gleich erwähnen werde.

Dann sind andere Männer aufgestanden und haben gesagt: Derjenige, der im Stande der Tod-sünde ist, kann nicht gültig Sakramente spenden. Ein Tod-sünder ist unfähig, das übernatürliche Leben der Seele zu vermitteln. Das sind die Anhänger von Wiklif und Hus gewesen, und solche Meinungen sind immer wieder aufgetreten, z. B. bei den Wiedertäufern. Die Kirche hat diese Ansicht ebenfalls zurückgewiesen. Sie hat die Ideen von Wiklif und Hus verworfen. Die Anhänger dieser Irrlehren mußten ein Glaubensbekenntnis unterschreiben, in dem es hieß: „Wir verwerfen die Sakramente, die die Kirche in Mitwirkung der unschätzbaren und unsichtbaren Kraft des Heiligen Geistes feiert, auch dann nicht, wenn sie ein sündiger, aber von der Kirche zugelassener Priester spendet.“ Noch einmal: „Wir verwerfen die Sakramente, die die Kirche in Mitwirkung der unschätzbaren und unsichtbaren Kraft des Heiligen Geistes feiert, auch dann nicht, wenn sie ein sündiger, aber von der Kirche zugelassener Priester spendet.“

Unter den Irrtümern des Wiklif, die von der Kirche verurteilt wurden, war auch der Satz: „Ein Bischof oder Priester, der in der schweren Sünde lebt, weiht nicht, verwandelt nicht, bringt das Sakrament nicht zustande, tauft nicht.“ Und an einer letzten Stelle, im Konzil von Trient, hat die Kirche gelehrt: „Wer sagt, der Ausspender, der sich im Stande der Tod-sünde befindet, bringe kein Sakrament

zustande oder teile keines mit, obwohl er alles Wesentliche beobachtet, was zum Zustandebringen und Mitteilen des Sakramentes gehört, der sei ausgeschlossen.“

Ja, kann man da nicht den Einwand machen: Wie kann jemand das göttliche Leben vermitteln, der selbst außerhalb des göttlichen Lebens steht? Wie kann jemand die Gnade spenden, der selbst nicht in der Gnade verharrt? O, das ist sehr gut möglich, denn der Priester gibt ja nicht die Gnade, die sein eigen ist; er gibt nicht die Gnade, die er geschaffen hat. Er gibt nicht die Gnade, über die er verfügt. Er teilt eine fremde Gnade aus, er teilt die Schätze eines Fremden aus, nämlich Jesu Christi. Er gibt nicht Eigenes; er gibt das, was er selbst empfangen hat. So erklärt sich, daß auch ein sündiger Priester gültig und wirksam die Sakramente spenden kann. Freilich wird die Spendung der Sakramente für ihn selbst zum Unheil, wenn er unwürdig sie den anderen austeilte. Er selbst verspielt damit sein Heil, aber die Sakramente bleiben gültig.

Nun ist natürlich die Frage naheliegend: Hat denn die Frömmigkeit eines Priesters überhaupt keinen Einfluß auf die Spendung der Sakramente? Warum gehen die Leute lieber zu einem frommen Priester als zu einem unfrommen? Diese Handlungsweise ist durchaus berechtigt. In einer sekundären, in einer abhängigen, in einer untergeordneten Weise geht auch die Frömmigkeit, geht die Liebe des Priesters in die Sakramentenspendung ein. Die Hauptwirkung des Sakramentes ist gleich, ob der Priester fromm ist oder nicht, aber bei einem frommen Priester darf man erwarten, daß seine Liebe sich mit der Wirkung des Sakramentes verbindet. Deswegen haben die Menschen nicht Unrecht, wenn sie einen frommen Spender einem unfrommen vorziehen.

Was ist aber nun notwendig, damit der Priester die Wirkung des Sakramentes, die ja nicht seine ist, hervorbringt? Er muß die Intention haben. Er muß die Absicht haben, das zu wirken, was Christus durch das Sakrament wirken will. Er muß sich in Freiheit mit dem Willen Christi vereinigen; er muß in willentlicher Übereinstimmung mit Christus handeln. Dazu gehört zweierlei. Er muß erstens die Absicht haben, ein Sakrament zu vollziehen. Er muß zweitens die Absicht haben, dieses Sakrament als ein Christuszeichen zu vollziehen – als ein Christuszeichen, nicht bloß als einen äußeren Ritus, sondern als ein in der Kirche Christi übliches Christuszeichen. Seit dem 13. Jahrhundert drückt die Kirche das so aus: Er muß die Absicht haben, das zu tun, was die Kirche tut, wenn sie Sakramente spendet. Den Anhängern des Wyclif und des Hus wurden Fragen vorgelegt, ob sie glauben, daß ein schlechter Priester, der die rechte Materie und Form gebraucht und die Absicht hat, zu tun, was die Kirche tut, gültig das Sakrament zustande bringt, wirklich losspricht, wirklich tauft und wirklich die anderen Sakramente spendet. Und das Konzil von Trient ergänzt diese Lehre, wenn es sagt: „Wer sagt, bei den Ausspendern sei nicht wenigstens die Absicht erfordert, zu tun, was die Kirche tut, wenn sie die Sakramente zustande bringen und mitteilen, der sei ausgeschlossen.“

Unter den Lehren Luthers wurde folgender Satz verurteilt: „Gesetzt den unmöglichen Fall, das Beichtkind habe keine Reue und der Priester gebe die Lossprechung nicht im Ernst, sondern im Scherz, wenn es dennoch an seine Lossprechung glaubt, so ist es losgesprochen.“ Das ist ein Irrtum Luthers, weil er es eben allein vom Glauben abhängen ließ, daß die Lossprechung zustande kommt. Nein, dann ist er eben nicht losgesprochen, wenn er keine Reue hat und wenn der Priester im Scherz handelt. Er muß die Intention haben, das zu tun, was die Kirche tut. Und noch eine letzte Äußerung des Konzils von Trient: „Wer sagt, die sakramentale Lossprechung des Priesters sei kein richterlicher Akt, sondern eine reine Dienstleistung der Verkündigung und Erklärung, dem Bekennenden seien die Sünden erlassen, falls er glaubt, daß er freigesprochen sei, auch wenn der Priester nicht im Ernst, sondern nur im Scherz die Lossprechung gibt, oder wer sagt, das Bekenntnis des Büßenden sei nicht dazu notwendig, daß ihn der Priester lossprechen kann, der sei ausgeschlossen.“ Die Kirche hat also die Absicht mit äußerster Konsequenz verteidigt. Wer Sakramente spendet, ob es die Nottaufe ist, ob es das Ehesakrament ist, ob es die Firmung ist, ob es der Vollzug des eucharistischen Opfersakramentes ist, wer Sakramente spendet, muß die Absicht haben, ein Christuszeichen zu setzen. Er muß die Absicht haben, Christus als Diener zur Hand zu gehen. Er muß die Absicht haben, ein in der Kirche Christi übliches Heilszeichen zu setzen.

Auch in der Gegenwart, meine lieben Freunde, gibt es betrübliche Vorgänge. Vor kurzem erzählte mir ein Kollege, ein katholischer Universitätsprofessor, der Priester ist, er habe beobachtet, daß ein Pfarrer in der Diözese Mainz, als ihm bei der Austeilung der Kommunion die Hostien ausgingen, in

die Sakristei ging und nichtkonsekrierte Hostien zur Austeilung verwendete. Wie kann der Priester einem Menschen nichtkonsekrierte Hostien geben und sagen: „Der Leib des Herrn“, wo es doch gar nicht der Leib des Herrn ist? Das ist ein schwerer, ein furchtbarer Mißbrauch. Aber so etwas kommt heutzutage vor. Die Gläubigen mögen manchmal unsicher sein, ob sich hie und da eine gültige Konsekration ereignet. Sie mögen manchmal fragen: Ist denn nun wirklich unser Herr und Heiland in diesen Gestalten gegenwärtig? Ich habe einen doppelten Trost für Sie, meine lieben Freunde. Erstens: In der Regel wird Gott, wird Christus, wird der Heilige Geist verhindern, daß ernste Mängel in der Sakramentenspendung auftreten. Es ist eine Merkwürdigkeit, daß selbst innerlich mit dem Glauben zerfallene oder in der Sünde lebende Priester bei der Sakramentenspendung regelmäßig noch die Minimalintention haben, zu tun, was die Kirche tut. Zweitens: Die Mängel der Sakramentenspendung werden nach Gottes Willen nicht das Heil der Empfänger in Gefahr bringen. Gott wird dafür sorgen, daß auch da, wo Mängel wirklich vorhanden sind, in einer anderen Weise dem Empfänger das Heil vermittelt wird. Gott ist mächtig, ist allmächtig. Er kann das ergänzen und ersetzen, was ein Spender etwa fehlen läßt. Halten Sie sich überhaupt, meine lieben Freunde, nicht an Menschen, halten Sie sich an Gott! Wer sich an die Menschen hält, der fällt mit den Hinfälligen. Wer sich an Christus hält, der steht fest in Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (7)

(Über die Empfänger der Sakramente)

11.03.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott ist der Schöpfer und Herr des Alls. Alle Geschöpfe sind ihm unterworfen. Alle Menschen sind auf ihn hingeeordnet. Keinem Menschen ist er ein Fremder. Die Hinordnung aller Menschen auf Gott ist aber zunächst gleichsam eine tote. Sie muß lebendig werden durch die Gnade, durch die Lebensgemeinschaft mit Gott. Der Weg dazu sind normalerweise die Sakramente, näherhin die Taufe. Wir haben daher heute die Aufgabe, vom Empfänger der Sakramente zu sprechen. Für den Empfang der Sakramente sind drei Erfordernisse notwendig, 1. die Befähigung, 2. der Wille und 3. die Bereitschaft für Gott.

An erster Stelle muß man befähigt sein, ein Sakrament zu empfangen. Befähigt ist nur ein Mensch. Sagen Sie nicht: Das brauchst du uns nicht zu erklären, das wissen wir. Es ist in deutschen Landen vorgekommen, daß ein nichtkatholischer Geistlicher ein Kalb getauft hat. Nur ein Mensch ist geeignet, Sakramente zu empfangen, näherhin nur ein lebender Mensch. Auch da spreche ich keine Selbstverständlichkeit aus. Schon im 1. Korintherbrief ist die Rede davon, daß sich manche für Tote taufen lassen; eine Totentaufe wird da bezeugt. Nein, nur der Mensch im Pilgerstande ist befähigt, das Sakrament der Taufe zu empfangen. Um Sakramente zu empfangen, muß man dazu befähigt sein. Ein weiteres Erfordernis ist die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft derer, in der die Sakramente gespendet werden. Also normalerweise braucht es die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, um Sakramente dieser Kirche zu empfangen; denn es sind das eben Gaben derer, die drinnen sind, nicht für solche, die draußen sind.

Freilich hat die Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Tür einen Spalt weit geöffnet. Im Kirchlichen Gesetzbuch, das an das Zweite Vatikanische Konzil anknüpft, heißt es: „Wenn Todesgefahr besteht oder eine andere schwere Notlage dazu drängt, spenden katholische Spender diese Sakramente (nämlich Buße, Eucharistie und Krankensalbung) erlaubt auch den übrigen nicht in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehenden Christen.“ Jetzt kommen die Bedingungen: „die erstens einen Spender der eigenen Gemeinschaft nicht aufsuchen können, die zweitens von sich aus darum bitten, und die drittens bezüglich dieser Sakramente den katholischen Glauben bekunden, und viertens in rechter Weise disponiert sind.“ Wann also dürfen katholische Spender – katholische Priester – nichtkatholischen Christen Sakramente spenden? Nur in Todesgefahr oder in einer schweren Notlage. Dazu müssen aber vier Bedingungen erfüllt sein, nämlich daß die betreffenden Nichtkatholiken einen Spender der eigenen Gemeinschaft nicht aufsuchen können. Nun muß man natürlich fragen: Was soll denn ein Protestant bei einem Spender seiner eigenen Gemeinschaft, der die genannten Sakramente nicht gültig spenden kann? Zweitens: Sie müssen von sich aus darum bitten. Sie sollen also nicht aufgefordert oder gar gedrängt werden. Drittens: Sie müssen bezüglich dieser Sakramente den katholischen Glauben bekennen. Da ist zu fragen: Warum wird ein Protestant nicht katholisch, wenn er den katholischen Glauben an die erwähnten Sakramente bekennt? Ich habe immer an dieser Bestimmung des Kirchlichen Gesetzbuches Anstoß genommen, ich bekenne es offen, weil mir hier peinliche Unwahrscheinlichkeiten präsentiert werden. Schließlich müssen sie in rechter Weise disponiert sein, also sie müssen in rechter Weise vorbereitet sein. Wie soll das möglich sein? Der Pro-

testant ist ja gelehrt, daß das Abendmahl die Sünden vergibt, daß man also mit schweren Sünden zum Abendmahl gehen kann. Das ist genau das Gegenteil von der katholischen Lehre, wonach man eben von schweren Sünden frei sein muß, wenn man die heilige Kommunion empfangen will. Also ich kann, von Einsicht und Gewissen gezwungen, nichts anderes sagen als: Hier werden Widersprüchlichkeiten vorgelegt, auch wenn es im Gesetzbuch der Kirche geschieht.

Auch nicht jeder katholische Gläubige ist fähig, Sakramente zu empfangen. Ein Kind ist vor der Erlangung des Vernunftgebrauches nicht fähig, das Bußsakrament zu empfangen. Es hat ja keine Sünden, also kann es auch nicht das Bußsakrament empfangen. Ein Mensch, dessen Magen die heilige Kommunion nicht verträgt, kann nicht die heilige Kommunion empfangen. Ein Kranker, der nicht in Lebensgefahr ist, kann nicht die Krankensalbung empfangen. Die Krankensalbung wird nur dem gespendet, der in Lebensgefahr ist. Wer nicht in Lebensgefahr ist, empfängt das Sakrament nicht gültig. Er ist kein fähiges Subjekt, die Krankensalbung, die Letzte Ölung, zu empfangen. Die Krankensalbung ist keine Gesundensalbung und auch keine Altensalbung. Und schließlich kann eine Frau die Weihe nicht empfangen. Der Logos, Christus, ist erschienen als Mann, und der Priester vertritt den Logos; deswegen ist es zwingend vorgeschrieben, daß die Weihe nur an Männer erteilt wird. Das also sind die Bedingungen, um fähig zu sein, ein Sakrament zu empfangen.

Das zweite Erfordernis ist die Absicht oder der Wille, das Sakrament zu empfangen. Gott drängt seine Gaben den Menschen nicht auf, er appelliert an ihren Willen, an ihre Sehnsucht, an ihr Verlangen, sich mit ihm im Sakrament zu vereinigen. Deswegen ist der Wille notwendig. Es darf deswegen keine Zwangstaufe geben. Gewiß haben weltliche Herrscher manchmal ihren Völkern die Taufe verordnet. Wir wissen, daß Karl der Große die Sachsen zwangstaufen ließ. Diese Taufen waren natürlich ungültig. Wenn immer jemand keinen Willen hat, eine Taufe zu empfangen, dann wird die Taufe ihm auch nicht gültig gespendet. Es muß die Absicht da sein, sie zu empfangen. Freilich könnte jemand sagen: Wie ist es denn mit den Kindern, mit den unmündigen Kindern, mit den Säuglingen, die ja auch getauft werden? Dazu ist zu bemerken: Die Sakramente sind Geschenke Gottes, und er will sie denen nicht vorenthalten, die noch keinen Willen äußern können. Für sie treten die Eltern oder die Vormünder ein. Außerdem gibt es eine Stellvertretung, und diese Stellvertretung ist ein durchgehendes Gesetz im Christentum. Sie gilt auch für die Kindertaufe.

Der Wille muß vor allem auch vorhanden sein bei der Ehe. Manchmal wundern sich Christen, daß die kirchlichen Gerichte nach zwei, drei, vier, fünf Jahren Eheleben eine Ehe für ungültig erklären. Ist das nicht ein Trick? Nein, es ist kein Trick. Die Kirche, die kirchlichen Richter forschen sorgfältig nach, wie und ob eine Ehe zustande gekommen ist. Damit eine Ehe zustande kommt, sind bestimmte Bedingungen erforderlich. Es muß der Ehewille da sein, der Ehewille muß erklärt sein, die Ehewillenserklärung muß in der gehörigen Form vor dem entsprechenden Diener der Kirche geschehen. Wenn eines dieser Erfordernisse fehlt, kommt die Ehe nicht gültig zustande. Das weiß man manchmal erst im Nachhinein, denn der Ehewille ist etwas Verborgenes. Er ruht in der Brust. Es kann jemand eine Erklärung des Ehewillens abgeben, die nicht mit seinem inneren Ehewillen übereinstimmt. Er kann eine Bedingung gegen das Wesen der Ehe machen: Ich verheirate mich nur unter der Bedingung, daß ich noch einen Freund nebenbei unterhalten kann. Eine solche Ehe wäre ungültig, auch wenn die Bedingung nur im Herzen verschlossen war. Oder wenn jemand nicht den vollständigen Ehewillen haben würde, also die Ehe nicht so schließen will, wie sie nach Gottes Willen geschlossen werden muß: Ich schließe mit dir die Ehe, ich will mich dir übergeben, aber so, daß keine Kinder kommen. Eine solche Ehe wäre nicht zustande gekommen. Deswegen brauchen Sie nicht, meine lieben Freunde, überrascht zu sein, wenn manchmal nach Jahren erst aufkommt, daß jemand einen geheimen Vorbehalt gegen das Wesen der Ehe gesetzt hat, der natürlich auch bewiesen werden muß. Der Beweis ist manchmal schwer, ja sogar gelegentlich unmöglich, aber daß so etwas vorkommt, das wissen wir Priester aus Erfahrung. Es muß ein Sakrament mit dem Willen, mit dem ungeschmälerten und unverkürzten Willen, es zu empfangen, vom Empfänger begehrt werden.

Das dritte Erfordernis des Empfanges ist die Bereitschaft für Gott. Man kann ein Sakrament gültig empfangen und doch nicht würdig. Es gibt Sakramente der Toten und Sakramente der Lebendigen. Sakramente der Toten sind solche, die den Gnadenstand nicht voraussetzen, also etwa Bußsakrament und Taufe. Sie sollen ja den Gnadenstand herbeiführen, also können sie ihn nicht voraussetzen. Ja,

gerade der schwere Sünder soll den Weg zum Bußsakrament finden, damit ihm seine Sünden vergeben werden und er wieder in die Lebensgemeinschaft mit Gott aufgenommen wird. Ähnlich ist es bei der Taufe. Wenn ein Erwachsener getauft wird, muß er Reue haben. Wenn er keine Reue hat, empfängt er zwar die Taufe gültig; er ist damit in die Christusgemeinschaft der Christusbildlichkeit nach aufgenommen, aber die persönlichen Sünden sind ihm nicht vergeben. Persönliche Sünden werden nur vergeben, wenn Reue vorhanden ist.

Bei den Sakramenten der Lebendigen ist es anders; da wird der Gnadenstand vorausgesetzt, also bei Eucharistie, Firmung, Weihe, Ehe. Diese Sakramente setzen den Gnadenstand voraus. Man darf sich ihnen nur nahen, wenn man im Zustand der heiligmachenden Gnade ist. Deswegen sagt das Kirchliche Gesetzbuch: „Wer sich einer schweren Sünde bewußt ist, darf ohne vorherige sakramentale Beichte die Messe nicht feiern (das geht den Priester an) und nicht den Leib des Herrn empfangen (das geht die Gläubigen an), außer es liegt ein schwerwiegender Grund vor, und es besteht keine Gelegenheit zur Beichte. In diesem Falle muß er sich der Verpflichtung bewußt sein, einen Akt der vollkommenen Reue zu erwecken, der den Vorsatz mit einschließt, sobald wie möglich zu beichten.“ Also: Normalerweise muß die schwere Sünde durch die vorherige Beicht getilgt werden. Nur wenn es unmöglich ist zu beichten, etwa bei Soldaten, die ins Gefecht gehen, die die Beichte nicht mehr ablegen können, dann darf man sich mit einem Akt vollkommener Reue begnügen, der den Vorsatz einschließt, sobald wie möglich die Sünden der Schlüsselgewalt der Kirche zu unterbreiten.

Gegen unwürdigen Sakramentenempfang haben schon die Apostel Stellung genommen. Der heilige Apostel Petrus hat in seinen Predigten immer gemahnt, vor dem Empfang der Taufe sich zu bekehren: „Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen.“ Also der Taufe geht voran die Bekehrung. „Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“ An einer anderen Stelle sagt Petrus: „So tut nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden.“ Es muß eben der Taufe – und in dieser Zeit geht es ja immer um Erwachsene, die getauft werden – die Bekehrung, d. h. die Abkehr von der Sünde und die Hinkehr zu Gott vorausgehen, damit die Taufe alle ihre Wirkungen entfalten kann. Der Apostel Paulus hat dann eigens das Erfordernis der Würdigkeit bei der Eucharistie hervorgehoben. Er rügt die Korinther: „Bei euren Zusammenkünften heißt es nicht mehr, des Herrn Abendmahl halten, nimmt doch ein jeder sein eigenes Mahl beim Essen vorweg. Der eine hungert, während der andere betrunken ist. Habt ihr denn nicht eure Häuser zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Kirche Gottes und beschämt die, welche nichts haben?“ Und dann sagt er: „Wer unwürdig das Brot isst oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Darum prüfe jeder sich selbst, und so (nämlich nach der Prüfung) esse er von dem Brote und trinke aus dem Kelche; denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ Wir sehen, es muß zu dem Willen, das Sakrament zu empfangen, auch die rechte Bereitung hinzukommen.

Wenn in der Gegenwart versucht wird – ich erinnere an diesen unseligen Hirtenbrief der Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz –, die Erfordernisse des würdigen Empfanges der Eucharistie herabzuschrauben, dann ist das ein Tun, gegen das der Glaube der Kirche aufstehen muß. Wir wissen, daß unser Heiliger Vater eingegriffen hat, um diesem verderblichen Weg ein Ende zu bereiten. Wir wollen uns ja doch nicht am Leibe des Herrn vergiften. Was uns zum Heile eingesetzt ist, das darf nicht zum Unheil ausschlagen. Die Sakramente dienen denen, die sie in der rechten Weise gebrauchen, zum Heil. Aber sie gereichen denen, die sie mißbrauchen, zum Unheil, zum Verderben. Je würdiger einer zu den Sakramenten hinzutritt, um so mehr Gnade empfängt er. Die Sakramente wirken nach dem Maße der Vorbereitung, der Disposition des Empfängers.

An uns ist es, diese Erfordernisse nach besten Kräften zu erfüllen. Zwischen Leichtfertigkeit und Überängstlichkeit liegt die rechte, gesunde, normale, von der Besonnenheit eingegebene Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente. Wir wollen in ihnen Christus begegnen. Wir wollen ihm begegnen mit einem bereiteten Herzen, mit einem Herzen voll Sehnsucht, voll Liebe, voll Dankbarkeit, aber auch mit einem Herzen, das zerknirscht ist und demütig ob der Schuld, die uns auf der Seele liegt. Wenn wir so die Sakramente empfangen, werden sie uns Meilensteine auf dem Wege zum Himmel.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (8)

(Über die allgemeine Sakramentenlehre)

18.03.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wer nichts weiß, dringt in eine Wirklichkeit nicht ein. Wer nichts weiß, kann sich nicht wehren, wenn er attackiert wird. Wer nichts weiß, kann sich nicht verteidigen, wenn andere ihn aufziehen. Das ist eine tägliche Erfahrung. Sie gilt auch und vor allem für den religiösen Bereich. Wer religiös nichts weiß, wer nichts dazugelernt hat, wer nicht eingedrungen ist in die religiösen Wirklichkeiten, der hat keine Freude daran, weil er sie nicht versteht, der zieht keinen Nutzen daraus, und er kann sich nicht wehren, wenn er deswegen lächerlich gemacht wird. So ist es unser Bestreben, in die Wirklichkeiten einzudringen, die uns das ganze Leben begleiten, nämlich die Wirklichkeiten der Sakramente. Heute wollen wir noch vier Gegenstände der allgemeinen Sakramentenlehre miteinander bedenken: 1. die Zahl, 2. den Zusammenhang, 3. die Zeit und 4. die Verpflichtung, die von den Sakramenten ausgeht.

Das erste, was wir bedenken wollen, ist die Zahl der Sakramente. Es gibt, wie wir im Katechismus gelernt haben, sieben Sakramente, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Kirche hat jahrhundertlang die Sakramente gespendet und empfangen, ohne daß man sich über die Zahl viele Gedanken machte. Man kann ohne weiteres zugeben, daß im 1. Jahrtausend auch andere Gegenstände als Sakrament, d. h. als Geheimnis bezeichnet wurden, die es nach unserem heutigen Verständnis nicht sind. Es gab eben eine weiten Begriff von Sakramenten und einen engen, und nur der enge Begriff umfaßt die Zahl, die wir gelernt haben, nämlich sieben Sakramente. Als dann Angriffe von außen einsetzten, als man die Sakramente herabsetzte, als man die Wirksamkeit der Sakramente bezweifelte, da mußte die Kirche notgedrungen ihre Sakramentenlehre zusammenfassen und in bestimmten Sätzen aussprechen, und das ist geschehen auf drei Konzilien, nämlich auf dem Konzil von Lyon im Jahre 1274, auf dem Konzil von Florenz 1439 und auf dem Konzil von Trient 1545-1563. Das Konzil von Lyon hat die Wahrheit über die sieben Sakramente in dieser Weise ausgesprochen: „Es gibt sieben kirchliche Sakramente: die eine Taufe, dann das Sakrament der Firmung, das die Bischöfe durch Auflegung der Hände spenden, indem sie die Wiedergeborenen salben, ferner die Buße, die Eucharistie und das Sakrament der Weihe, die Ehe und die Letzte Ölung, die nach der Lehre des heiligen Jakobus den Kranken gespendet wird.“ Im 15. Jahrhundert ging es um die Vereinigung mit den getrennten Ostchristen, und da wurde eben die kirchliche Sakramentenlehre dargelegt, damit sie genau wissen, auf was sie sich einlassen, wenn sie sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigen. Und so hat die Versammlung in Florenz im Jahre 1439 ausgesprochen: „Es gibt sieben Sakramente des Neuen Bundes: Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Letzte Ölung, Weihe und Ehe.“ Im 16. Jahrhundert traten dann die Glaubensneuerer auf, und sie haben die Zahl der Sakramente drastisch eingeschränkt. Nach Luther gibt es nämlich nur zwei, allenfalls drei Sakramente, nämlich die Taufe und die Eucharistie. Manchmal wird auch die Buße noch dazugezählt, aber es hat sich im Protestantismus ganz allgemein die Ansicht durchgesetzt: Es gibt nur zwei Sakramente, nämlich Taufe und Abendmahl. Dagegen mußte die Kirche sich zur Wahrheit des Glaubens bekennen, und sie hat es auf dem Konzil von Trient getan: „Wer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes seien nicht alle von Christus eingesetzt, oder es seien mehr oder weniger als sieben, nämlich Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Letzte Ölung, Weihe und Ehe, oder eines von diesen sieben sei nicht eigentlich und wirklich Sakrament, der sei ausgeschlossen.“

Damit ist endgültig und für immer geklärt, daß es ein Glaubenssatz ist: Es gibt sieben heilige Sakramente, es gibt sieben heilige Zeichen, die von Christus eingesetzt sind, die Gnade anzeigen und bewirken.

Zwischen den Sakramenten besteht ein Zusammenhang. Sie stehen nicht isoliert nebeneinander, sondern sie bilden einen Kosmos, einen Kosmos des göttlichen Lebens, der Vermittlung des göttlichen Lebens. Schon in früheren Jahrhunderten wurden die Hauptsakramente von den anderen Sakramenten unterschieden. Als Hauptsakramente bezeichnet beispielsweise der heilige Thomas Taufe und Eucharistie. Sie haben einen Vorrang vor den übrigen Sakramenten. Wir werden gleich zu erklären versuchen, worin dieser Vorrang besteht. Das bedeutet nicht, daß die übrigen Sakramente abgewertet werden, aber man kann eben die *potissima sacramenta*, wie Thomas von Aquin sagt, die hauptsächlichsten Sakramente, von den übrigen Sakramenten unterscheiden. Daß die Taufe ein Hauptsakrament ist, leuchtet ohne weiteres ein, denn sie ist ja die Pforte zum sakramentalen Bereich. Ohne Taufe kann man andere Sakramente nicht empfangen. Ein Ungetaufter kann nicht losgesprochen werden von seinen Sünden; ein Ungetaufter kann noch viel weniger den Leib des Herrn empfangen. Die Taufe ist die *ianua sacramentorum*, die Tür in die sakramentale Welt. Alle Sakramente sind auf die Taufe bezogen. Die Taufe wird vollendet durch Firmung und Eucharistie. Die Firmung stärkt die Taufgnade und weiht den Getauften ein, damit er Zeugnis von Christus geben kann in der Öffentlichkeit. Die Eucharistie kräftigt sein göttliches Leben, weil sie ihm den Leib des Herrn und das Blut des Herrn vermittelt.

Daß die Eucharistie ein Hauptsakrament ist, dürfte jedem katholischen Christen ohne weiteres klar sein, denn sie vermittelt ja nicht nur Gnade, sondern sie birgt den Mittler der Gnade, sie enthält Christus, und deswegen ist sie eben in gewisser Hinsicht die Mitte und der Gipfel der sakramentalen Welt. Aber auch die übrigen Sakramente stehen mit Taufe und Eucharistie in Verbindung. Wir wissen, daß zum Beispiel das Bußsakrament dafür da ist, um einen Getauften, der wieder in Sünde gefallen ist, eucharistiefähig zu machen. Ja, genau das tut das Bußsakrament: Es macht den Getauften, der in Sünde gefallen ist, von neuem eucharistiefähig, geeignet, den Leib des Herrn zu empfangen. Auch die Letzte Ölung hat in diesem sakramentalen Kosmos ihre bestimmte Stelle, denn sie weiht den Kranken, den, der in Lebensgefahr ist, für den Hinübergang in das ewige Leben ein. Es befähigt ihn, in der Öffentlichkeit des Himmels als ein Gereinigter, als ein von Schuld Befreiter aufzutreten. Priesterweihe und Ehe haben ebenfalls Beziehung zu Taufe und Eucharistie. In der Priesterweihe wird das gemeinsame Priestertum, das alle Getauften empfangen haben, ausgefaltet und erhöht durch das Priestertum des Dienstes. Niemand kann die Priesterweihe empfangen, der nicht getauft ist. Er muß erst in das gemeinsame Priestertum eingegangen sein, um später für das besondere Priestertum ausgesondert zu werden. Auch die Ehe hat Beziehung zur Taufe, denn der Getaufte wird ja in das Todes- und Herrlichkeitsschicksal Jesu hineingezogen. In ihm wird die Gemeinschaft mit Christus begründet durch die heiligmachende Gnade. Was in der Taufe geschehen ist, das soll in der Ehe sinnbildlich dargestellt werden. Die Gemeinschaft zwischen Mann und Frau soll die Verbindung zwischen Seele und Christus darstellen. So ist also eine herrliche Zusammenordnung aller Sakramente festzustellen, ein wahrhaftiger Kosmos, ein schöner Zusammenhang, der die Sakramente nicht isoliert nebeneinander stehen läßt, der sie zusammenfügt, so daß eines vom anderen abhängt.

Die Zeit der Sakramente ist jene zwischen der Himmelfahrt Christi und seiner Wiederkunft. Wenn einmal die Wiederkunft Christi sich ereignet haben wird, dann gibt es keine Sakramente mehr. Die Sakramente haben ihre Zeit in dem Zwischenreich zwischen Himmelfahrt Christi und seiner Wiederkunft. Bis dahin verbürgen sie uns die Gegenwart Christi. Das Wort: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ gilt auch und vornehmlich von den Sakramenten. Ja, da ist er bei uns mit Gewißheit und mit Sicherheit. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ – in meinen Sakramenten. Die Sakramente fassen drei Zeiten in sich: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie weisen in die Vergangenheit, weil sie ja ihre Kraft aus dem Leiden Christi beziehen. Sie sind in der Gegenwart angesiedelt, weil sie uns mit Gnade beschenken. Und sie verweisen auf die Zukunft, weil sie ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit sind. „O heiliges Gastmahl“, so betet der Priester, wenn er die heilige Kommunion außerhalb der Messe austeilt, „in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens erneuert, die Seele mit Gnade erfüllt und uns ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben

wird.“ Der heilige Thomas sagt: „Die Sakramente bewirken unsere Heiligung, und zwar als Ursache, als Wesen und als Ziel.“ Die Ursache unserer Heiligung ist das Leiden Christi, das Wesen unserer Heiligung ist die heiligmachende Gnade und sind die Tugenden, das Ziel unserer Heiligung ist die Herrlichkeit des Himmels. Und so haben die Sakramente erinnernden, hinweisenden und vorausdeutenden Charakter. Sie erinnern an das Leiden Christi; da kommt die Kraft der Sakramente her. Sie weisen hin auf die Gnade, die uns durch die Sakramente zuteil wird. Sie deuten voraus auf den Zustand des Himmels, in dem die Schatten fallen und wo die Kraft der Sakramente sich entfalten wird, wo wir einziehen dürfen in die Herrlichkeit der Gottesschau.

So sind die Sakramente in einem richtigen Sinne Wegweiser und Wegzehrung. Wer sie richtig versteht und wer sie richtig empfängt, dem weisen sie den Weg in den Himmel, dem sind sie aber auch Zehrung, Nahrung auf den Weg in den Himmel. Wir nennen in einem spezifischen Sinne die heilige Kommunion, die Sterbenden gereicht wird, Wegzehrung. Das ist richtig. Aber wir können auch die übrigen Sakramente als Wegzehrung bezeichnen, weil sie eben auch das übernatürliche Leben entweder wiederherstellen oder nähren, damit wir den Weg zum Himmel finden.

Die Sakramente enthalten aber auch schließlich eine Verpflichtung. Sie bewirken etwas im Sein des Menschen, aber das Sein drängt zum Tun. Die Sakramente enthalten die Aufforderung, das, was sakramental geschehen ist, in die Gesinnung aufzunehmen. Die sakramentale Gemeinschaft, die Gemeinschaft mit Christus, die in den Sakramenten begründet ist, muß übersetzt werden in das Wollen und Handeln, wenn wir mit Zuversicht dem Tag des Herrn entgegensehen wollen. Was im Sakrament geschieht, muß immer noch entfaltet werden in der Gesinnung und im Handeln. Dafür gibt es viele Zeugnisse in der Heiligen Schrift. Ich will Ihnen einige nennen.

Im Römerbrief schreibt der Apostel Paulus: „So betrachtet ihr euch als solche, die der Sünde abgestorben sind, für Christus aber leben. Darum herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, daß ihr seinen Begierden gehorchet!“ Diese Mahnung spricht der Apostel aus, nachdem er vorher die Wirkung der Taufe geschildert hat. In der Taufe ist der alte Mensch getötet worden, also kann er nicht mehr lebendig sein. Und deswegen: „So betrachtet auch ihr euch als solche, die der Sünde abgestorben sind, für Gott aber leben in Christus Jesus, unserem Herrn. Darum herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe!“ Im 1. Korintherbrief beschreibt er den Wüstenzug der israelitischen Väter. Sie zogen durch die Wüste und wurden durch die Wolke geführt. Sie bekamen Speise, geistige Speise, und sie bekamen Trank. Sie tranken nämlich aus dem geistigen Felsen, der sie begleitete, Christus. Und jetzt kommt dann die Warnung: „Trotzdem hatte Gott an der Mehrzahl von ihnen kein Wohlgefallen, denn sie wurden niedergestreckt in der Wüste.“ Damit will er sagen: Sakramentenempfang ist gut, aber das verwirklichen, was die Sakramente beinhalten, das leben, was sie von uns fordern, das ist noch besser. An einer anderen Stelle, im Kolosserbriefe, erinnert der Apostel daran, daß in den Sakramenten Tod und Auferstehung in einem bestimmten, wirklichen Sinne auf den Menschen übergehen. Der Mensch stirbt mit Christus in den Sakramenten und steht mit ihm auf in einer geheimnisvollen sakramentalen Weise. Und dann ergeht die Mahnung an die Christen: „Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so suchet, was droben ist, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben (sakramental). Ihr seid gestorben. Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.“ Weil das so ist, deswegen darf unter den Christen Unzucht, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust, Habsucht nicht einmal genannt werden. Und schließlich, um noch ein Zeugnis des Apostels Petrus zu erwähnen. Er schreibt in seinem 1. Briefe: „Da Christus also im Fleische gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit derselben Gesinnung. Denn wer dem Fleische nach gelitten hat, hat mit der Sünde gebrochen, so daß er den Rest seiner irdischen Tage nicht mehr im Dienste menschlicher Gelüste verlebt, sondern nach Gottes Willen.“ Wir haben mit Christus gelitten im Sakrament. Im Sakrament ist sein Leiden auf uns übergegangen, ist sein Leiden in uns mächtig geworden. Also muß auch jetzt in unserem Leben die Neuheit des Geistes sich zeigen, muß also in der Gesinnung das verwirklicht werden, was im Sein bereits geschehen ist.

Diese Verwirklichung in der Gesinnung nennt die katholische Theologie Askese. Askese heißt Beherrschung, Überwindung, Abtötung des Bösen. Der Leib soll ein dienstfertiger und bereiter Diener des Geistes, des vom Heiligen Geist erfüllten menschlichen Geistes werden. Und deswegen ergeht dann immer die Mahnung, sich auch zu beherrschen. Sie ist niemals mehr angebracht als in der Buß-

zeit, als in der Fastenzeit. Beherrschung im Essen, Beherrschung im Trinken, Beherrschung im Reden, Beherrschung im Vergnügen, Beherrschung im Schlafen – alle diese Weisen, sich zu beherrschen, gehören zur Askese und sind für den Christen Ausfaltung dessen, was an ihm sakramental geschehen ist. Er lebt das aus, was in ihm seinhaft durch die Sakramente bewirkt worden ist. Es gibt so viele herrliche Mahnungen bei den heiligen Schriftstellern. Zum Beispiel sagt der heilige Augustinus: „Wer sich bei Erlaubtem nicht hin und wieder Abbruch tut, der ist nicht weit vom Unerlaubten.“ Man darf sich nicht alles Erlaubte gestatten, weil man dann allzu leicht zum Unerlaubten abgleitet. Und die Nachfolge Christi, dieses köstliche Buch, schreibt: „Soviel wirst du im Guten vorankommen, als du dir selbst Gewalt antust.“ Der Christ muß sich einüben für das ewige Leben, er muß sich einüben in die Tugenden.

Im vorigen Jahrhundert lebte der große Pianist Rubinstein, ein weltweit bekannter Konzertpianist. Auf der Höhe seines Ruhmes fragte ihn einmal ein Bekannter, ob er, der große Künstler, noch üben müsse, ob auch er noch am Klavier üben müsse. Da gab Rubinstein, der berühmte Pianist, zur Antwort: „Wenn ich nur einen Tag nicht üben würde, würde ich es merken. Wenn ich zwei Tage nicht üben würde, würden es meine Freunde merken. Und wenn ich drei Tage nicht üben würde, würde es sogar das Publikum merken.“ Dieses Beispiel kann uns daran erinnern, daß wir nicht auf einem sanften Ruhebett unser Leben verbringen dürfen, sondern daß wir an uns arbeiten müssen, daß wir kämpfen müssen. Um das ewige Leben wird nicht gewürfelt und gelost, um das ewige Leben wird gerungen in Kampf und Arbeit.

Der heilige Ignatius von Loyola hat ein köstliches Büchlein geschrieben: „Exerzitiënbüchlein“. Exerzitiën sind ja Übungen. In diesem Exerzitiënbüchlein schreibt er den wunderbaren Satz: „Möge jeder sich klar sein, daß er in allem, was das geistliche Leben angeht, genau in dem gleichen Maße vorankommt, als er sich der Eigenliebe, des Eigenwillens und der eigenen Bequemlichkeit entledigt“ – als er sich der Eigenliebe, des Eigenwillens und der eigenen Bequemlichkeit entledigt.

Amen-.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (9)

(Über das Taufsakrament)

25.03.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In Deutschland gibt es Millionen Ungetaufter; ihre Zahl ist stetig im Wachsen. In Deutschland gibt es Millionen, die nicht wissen, was die Taufe beinhaltet, und auch deren Zahl nimmt zu. In Deutschland gibt es kirchliche Angestellte, die ihre Kinder nicht taufen lassen, und auch derer werden mehr. Diese Lage ist der Grund, warum wir uns heute und an kommenden Sonntagen mit dem Sakrament der Taufe befassen wollen. Wir wollen heute drei Gegenstände betrachten, 1. die vorchristlichen Taufen, 2. die Einsetzung des Taufsakramentes durch Christus, 3. die Urkirche und ihr Verständnis der Taufe.

Der Mensch hat immer, wenn er einigermaßen religiös war, die Notwendigkeit verspürt, vor der Gottheit kultisch oder sittlich rein zu sein. Die Menschen haben versucht, diese Reinheit zu erlangen. Sie haben zu dem Mittel gegriffen, das naheliegend war, nämlich zu Waschungen. Sie haben Bäder, Besprengungen und Waschungen veranstaltet, um auf diese Weise kultisch und sittlich rein zu werden. Manche versprachen sich davon auch Lebenssteigerung, daß sie das Wasser über sich rollen ließen. Das ist bei den Iranern, bei den Griechen, bei den Ägyptern, bei den Babyloniern so gewesen. Sie alle kennen Waschungen, heilige Waschungen, mit denen sie hofften, von ihrer Schuld befreit zu werden. Aber diese Waschungen waren ohnmächtig. In ihnen lebte die Sehnsucht nach Befreiung von der Schuld, aber sie vermochten die Befreiung nicht zu gewähren.

Auch im biblischen Bereich wird uns von Waschungen, Bädern und Besprengungen berichtet. Zum Beispiel bei der Sekte der Essener waren solche Wasserbehandlungen üblich, die den Menschen Reinheit verschaffen sollten. Eine Taufe ist uns gut bekannt; es ist die Taufe des Johannes. Johannes war der Vorläufer Jesu, und auch seine Taufe hatte vorläuferischen Charakter. Sie war ohnmächtig wie alle vorchristlichen Waschungen, das Heil zu gewähren, aber sie war ein Schritt auf dem Wege zum Heil. Die Taufe des Johannes schloß zwei Dinge in sich, nämlich das Bekenntnis zum Messias und die Bekehrung. Wer sich taufen ließ, der mußte in sich die Hoffnung auf das Kommen des Retters tragen, und er mußte bereit sein, umzukehren, eine Sinnesänderung vorzunehmen. Jesus hat sich selbst der Johannestaufe unterzogen, nicht weil er die Reinigung nötig gehabt hätte, sondern weil er der Mittler zwischen Gott und den Menschen war, der alles bis auf den Buchstaben erfüllen wollte und sollte, was notwendig war, um dem Heil nahe zu kommen. Stellvertretend hat er die Taufe, die Bußtaufe des Johannes empfangen. Er war weder erlösungsbedürftig, noch hatte er ein Bekenntnis zum Messias nötig, noch bedurfte er einer Sinnesumkehr. Aber weil er in stellvertretender Sühne alles auf sich nehmen sollte und wollte, was nötig war, um die Menschen zu erlösen, hat er auch, wie die Beschneidung, so auch die Bußtaufe des Johannes auf sich genommen. Johannes hat das erkannt. „Ich hätte nötig, von dir getauft zu werden“, sagte er zu Jesus, „was kommst du zu mir?“

Aber bei der Taufe Jesu ereignete sich noch etwas, was bei keiner anderen der von Johannes gespendeten Taufen der Fall war, nämlich: „Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf, und siehe, der Himmel öffnete sich ihm, und er sah den Geist Gottes herabsteigen wie eine Taube und auf sich zukommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: ‚Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.‘“ Hier hat sich eine Theophanie ereignet, eine Gotteser-

scheinung. Gott im Himmel hat sich zu seinem Sohn Jesus Christus bekannt, und so sind durch diese Erscheinung den Menschen zwei Dinge bekannt geworden, nämlich die Gottessohnschaft und die Ausgießung des Geistes. Sie sind an Jesus geschehen in einer vorbildlichen Weise, aber sie sollten sich auch an den Christen, die sich zu Jesus bekennen, ereignen. Sie sollten - nicht natürliche Söhne, sondern - Adoptivöhne Gottes werden. Auch sie sollten den Geist empfangen, aber natürlich nicht so, wie ihn Jesus empfangen hat, der im Heiligen Geiste mit dem Vater zusammen lebte, sondern so, daß der Geist wie in einem Tempel auch in den Geistbegabten wohnen sollte. Die vorchristlichen Taufen sind verständlich. Der Mensch hat eben das Bedürfnis, von seiner Schuld loszukommen. Er will frei werden von der drückenden Last der Sünde, und so haben die Menschen zu dem Mittel gegriffen, das ihnen naheliegend schien, nämlich zu dem Wasser, das ja von körperlichem Schmutz reinigt und das auch geeignet schien, von seelischem Schmutz zu befreien.

Aber diese vorchristlichen und außerchristlichen Taufen waren nur ein Hinweis auf die Taufe, die Jesus gebracht hat. Es ist ein Glaubenssatz: Jesus hat die Taufe, das Taufsakrament eingesetzt. Er hat den Inhalt der Taufe bestimmt, er hat ihre Notwendigkeit gelehrt, und er hat ihren Vollzug angeordnet. Die Notwendigkeit der Taufe lehrt Jesus, wenn er in dem Gespräch mit Nikodemus sagt: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Von dem Taufbefehl Jesu sind uns zwei Fassungen überliefert, eine im Markus- und eine andere im Matthäusevangelium. Bei Markus heißt es: „Jesus sprach“ – nach seiner Auferstehung, als der erhöhte, als der vollmächtige Sohn Gottes – „zu ihnen: ‚Gehet hin in alle Welt und verkündet die Frohbotschaft allen Geschöpfen. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden.‘“ Im Matthäusevangelium heißt es: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Dieser sogenannte Taufbefehl Jesu schließt ein Zweifaches in sich: Die Jünger sollen hinausziehen, nicht warten, bis die Leute kommen. Sie sollen hinausziehen und sollen den Menschen das Evangelium, die Heilsbotschaft verkünden. Sie sollen zeugen für das, was sie erlebt und gehört haben, und den Menschen davon künden. Dann, wenn die Menschen diese Botschaft angenommen haben, sollen sie sie taufen. Sie sollen das Wasser über sie rinnen lassen und ihnen auf diese Weise das Heil vermitteln. Das Heil kommt zu den Menschen durch Annahme der Botschaft und durch Hingabe an die Taufe.

Nun ist wie gegen alles, was groß ist im Christentum, auch gegen den Taufbefehl Jesu vom Unglauben ein Einwand erhoben worden. Der Unglaube sagt: Jesus hat bei den Synoptikern (oder besser in den Texten der synoptischen Evangelien, die vom Unglauben für echt gehalten werden) nur von der Umkehr gesprochen und nicht von der Taufe. Ja, wie oft muß er denn von der Taufe sprechen, damit wir annehmen können, daß er es gesagt hat? Reicht es nicht, wenn er es einmal sagt? Ich verstehe diese Exegeten nicht, die immer meinen, nur wenn eine Wahrheit von Jesus dutzendmal ausgesprochen ist, dann sei sie glaubwürdig. Es ist doch lächerlich, eine Aussage Jesu deswegen zu bezweifeln, bloß weil sie einmalig ist. Der Unglaube hat sich mit diesem Einwand nicht begnügt. Er sagt: Die Urkirche hat die bei ihr übliche Taufe im Namen des dreifaltigen Gottes in das Evangelium eingetragen und sie Jesus in den Mund gelegt. Also nicht Jesu Befehl habe die Taufe hervorgerufen, sondern die Praxis der Taufspendung habe das Evangelium geschaffen. Meine lieben Christen, wie borniert muß man sein, um einer solchen Exegese folgen zu können! Wie verkehrt muß der Sinn dieser Theologen sein, die so etwas dem christlichen Volk vorzusetzen wagen. Es ist doch nach aller Wahrscheinlichkeit viel gewisser, daß die Taufe gespendet wurde, weil sie Jesus angeordnet hat, und nicht, daß die Praxis der Taufe das Wort Jesu erzeugt hat, ein Wort, das er nie gesprochen hat. Damit müssen Sie sich befassen. Das wird Ihren Kindern vorgesetzt. Das steht in den Lehrbüchern.

Der Taufbefehl Jesu hat an erster Stelle den Sinn, die Durchbrechung der Ausschließlichkeit des Heilsvolkes zu bewirken. Das neue Heilsvolk ist nicht mehr identisch mit dem alten, sondern es ist ein neues Volk, gebildet durch Glaube und Taufe. Das ist der Hauptsinn und die Hauptabsicht des Taufbefehls. Es soll die Isolierung durchbrochen werden, es soll die gesamte Menschheit, es sollen alle Völker heimgeholt werden zu Christus als dem Messias Gottes. Christus hat gewiß keine Taufformel formuliert, aber die Kirche hat sich des Taufbefehls Jesu bedient, um daraus eine Taufformel zu machen. Wir wissen, daß in der ersten Zeit offensichtlich nicht nur in der trinitarischen Form getauft

wurde, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Es ist möglich und denkbar, daß die Taufe auch gespendet wurde allein im Namen Jesu. Wiederholt ist in den Berichten der Apostelgeschichte die Rede davon, daß die Taufwilligen getauft wurden auf den Namen Jesu. Es könnte sein, daß es damals eine gültige Taufe gab, die nur die Übereignung an Jesus ausdrückte. Die Kirche ist offensichtlich dieser Praxis nicht gefolgt, sondern sie hat die dreipersönliche Formel vorgeschrieben, die heute als die allein verbindliche zu gelten hat. In jedem Falle ist sicher, daß die Kirche von Anfang an die Taufspendung geübt hat. Und wenn sie das von Anfang an tat, schon vom Pfingsttage an, dann ist mit größter Wahrscheinlichkeit, ja mit Gewißheit anzunehmen, daß sie das getan hat, weil Jesus es ihr befohlen hat. Vom Pfingsttage wissen wir, daß die Leute den Petrus fragten: Was sollen wir denn tun? Da sprach Petrus zu ihnen: „Bekehrt euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden.“

Der heilige Thomas von Aquin fragt einmal, wann Jesus die Taufe eingesetzt hat, und er gibt die Antwort: Er hat die Taufe grundlegend eingesetzt, als er sich im Jordan selbst taufen ließ. Damals hat er das Wasser geheiligt. Damals hat er dem Wasser die Kraft vermittelt, Sünden abzuwaschen. Freilich hat er dann noch den Vollzug der Taufe angeordnet nach seiner Auferstehung, als er befahl: „Gehet hin und taufet!“ Man wird ergänzen müssen: Die Taufe wurde erst dann vollständig, als der Heilige Geist herabgekommen war am Pfingstfeste; da war sie erst vollständig. Jetzt konnte sie ihre ganze Kraft entfalten.

Die Urkirche, meine lieben Freunde, hat von Anfang an die Taufe geübt. Sie hat nichts von anonymen Christen gehalten, die ungetauft sind. Das sind Ausgeburten einer verirrten Phantasie. Die Kirche hat von Anfang an jeden, der sich zu ihr bekehrte, getauft. Es ist in diesem Zusammenhang die Behauptung aufgestellt worden, die Taufe sei anfangs nur eine Aufnahmezeremonie gewesen, und erst Paulus habe sie zur Geistestaufe gemacht, und zwar in Anlehnung an die heidnischen Mysterienreligionen. Diese Behauptung scheidet daran, daß die Tauflehre der Kirche fertig war, als die Kirche aus Palästina hinausdrang in das übrige Gebiet, in die Welt des Hellenismus. Die Kirche hat die Taufe aus eigenem Gut geschaffen, sie hat nicht ein fremdes Gemächte übernommen. Die Taufe Jesu, die Taufe des Christentums zeichnet sich durch zwei Merkmale aus, die Sie nirgendwo in der alten Welt finden, nämlich daß sie herkommt vom dreipersönlichen Gott und daß sie übereignet an Christus. Das sind die beiden unterscheidenden und entscheidenden Merkmale der christlichen Taufe, Herkunft vom dreieinigen Gott, Übereignung an Christus.

Die alte Kirche war von der Tauffreude, von dem Taufbewußtsein, von der Taufdankbarkeit erfüllt. Davon zeugt die große Menge von Ausdrücken, die sie für die Taufe gefunden hat: Erleuchtung, Besiegelung, Neuschöpfung, Neugeburt, Wiedergeburt, Taufbad. Das alles sind Bezeichnungen der alten Kirche für das Taufgeschehen gewesen. Man wußte: Wenn man die Taufe empfangen wollte, dann brach man mit dem bisherigen Leben; es wurden ja damals vorzüglich Erwachsene getauft. Man brach mit dem bisherigen Leben und trat in eine neue Lebenssphäre ein, eben in die Sphäre Christi. Und so waren die Menschen erfüllt von dem Taufbewußtsein, von der Tauffreude, von der Taufdankbarkeit. Dieses Bewußtsein drückt sich in Grabinschriften und in Sarkophag-Inschriften der alten Zeit aus. In einer dieser Inschriften auf einem Marmorsims im Baptisterium der Laterankirche in Rom steht folgende Inschrift: „In jungfräulichem Zeugen empfängt im Geiste Gottes die Kirche ihre Kinder und gebiert sie im Wasser. Willst du unschuldig sein, so reinige dich in diesem Bade, ob die Erbsünde, ob persönliche Sünde dich drückt. Dies ist des Lebens Quell, der den ganzen Erdkreis bespült, der aus Christi Wunden seinen Ursprung nimmt. Das Himmelreich erhofft, die ihr in diesem Quell wiedergeboren seid.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wir sind erlöst

15.04.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ So singt die Christenheit am Ostertage jubelnd und freudig bewegt. „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Das Ereignis der Auferstehung ist von zentraler Bedeutung für den christlichen Glauben. Es ist seine Grundlage, und es ist gleichzeitig sein Gipfel. Ohne die Auferstehung des Herrn bricht das Christentum in sich zusammen, und darüber hinaus ist ein Wunder nicht möglich. Deswegen singt die Christenheit mit vollem Recht: „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Jesus starb am Karfreitag etwa um 15 Uhr. Die Auferstehung ist in die ersten Stunden des Ostertages zu datieren. Wenn man einer begnadeten Seele folgt, die meint, von Jesus selbst die Botschaft empfangen zu haben, daß er um 5 Uhr dem Grab entstieg sei, dann kommt man auf eine Frist von 38 Stunden, die der Leib Jesu im Grabe verbracht hatte. Aber das war keine Zeit der Passivität. Denn als Jesus gestorben war, als sein Leib entseelt war, blieb ja die Seele lebendig, und die Seele blieb auch mit der Gottheit vereinigt, und die mit der Gottheit vereinigte Seele hatte noch eine Aufgabe zu erfüllen, nämlich sie mußte zu den Vätern im Wartestand hinabsteigen, um ihnen die frohe Botschaft ihrer Erlösung zu verkünden. Adam und Eva, das erste Menschenpaar, das gesündigt hatte, aber dann sich in der Reue zu Gott bekehrt hatte, warteten; sie warteten auf den Eintritt in den Himmel. Aber der Himmel war verschlossen. Es war niemand da, der einen Schlüssel gehabt hätte. Jetzt endlich ist der Schlüsselträger da. Er heißt Jesus von Nazareth. Jetzt kann er die Tore des Himmels öffnen, jetzt kann er die Gerechten der Vorzeit in den Himmel einlassen. „Hinabgestiegen zu der Hölle“ oder in das Reich des Todes, was dasselbe bedeutet, so bekennen wir im Glaubensbekenntnis, und das ist keine unwichtige Glaubenswahrheit, denn jetzt ergeht an die Seelen der Gerechten die frohe Botschaft: „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Also noch bevor Jesus lebendig wurde, hat er schon seine Heilsbotschaft und sein Heil zu den Menschen in dem Wartestand getragen, in der Vorhölle, wie wir sagen, die, weil sie gerecht waren, nicht verdammt wurden, sondern die Hoffnung bekamen, einst erlöst zu werden. Jetzt ist diese Erlösung da.

Nach dem Ablauf der von Gott bestimmten Zeit wurde der Leichnam Jesu lebendig. Er wurde nicht lebendig wie der Leichnam des Lazarus oder der Leichnam der Tochter des Jairus oder der Leichnam des Jünglings von Naim. Diese Toten wurden auferweckt, aber sie wurden erweckt zum irdischen Leben, nicht zum himmlischen Leben. Sie kehrten zurück in das Dasein, das sie vorher geführt hatten, und sind nach einer geraumen Zeit gestorben. Ganz anders die Auferweckung unseres Herrn und Heilandes. Er wurde nicht in das irdische Leben zurückgeführt, sondern in das himmlische Leben. Sein Leib ist nicht ein wiedererweckter vergänglicher Leib, sondern sein Leib ist ein unsterblicher, verklärter und verwandelter himmlischer Leib.

Zur Auferweckung Jesu gehören zwei wesentliche Tatsachen: das leere Grab und die Erscheinungen. Das leere Grab ist an sich eindeutig: Der Leichnam ist nicht mehr da, er ist verschwunden. Aber dieses Faktum kann verschieden gedeutet werden. Man sieht es ja. Maria Magdalena meint zu dem Manne, den sie für den Gärtner hält, er habe den Leichnam weggenommen, und die Juden verbreiten gar das Gerücht, die Jünger seien gekommen und hätten ihn gestohlen. Also das Faktum des leeren

Grabes kann verschieden gedeutet werden. In illustrierten Zeitungen kann man noch heute lesen, Jesus sei nur scheinot gewesen und sei dann wieder, erfrischt durch die Kühle, aus dem Grabe erstanden und habe sich nach Indien begeben und sei schließlich dort eines natürlichen Todes gestorben. Das ist natürlich völliger Unsinn, aber solcher Unsinn wird verbreitet.

Die Phantasien kranker Gehirne werden hinweggewischt durch die einzig legitime Erklärung des leeren Grabes, die Gott gegeben hat, nämlich durch die Erscheinungen. Die Erscheinungen erklären, warum das Grab leer ist: Der entseelte Leib ist lebendig geworden. Der Hingerichtete ist von Gott zu neuem Leben erweckt worden. Die Erscheinungen waren das Siegel Gottes dafür, daß dieser Tod kein Straftod wegen eigener Sünden war, sondern ein Sühnetod wegen der Schuld anderer.

Die Erscheinungen begannen bei den Frauen und setzten sich fort über Petrus zu den Aposteln und den Emmausjüngern. Vierig Tage lang ist der Herr den Seinen erschienen. Vierzig Tage mußten genügen, um den Glauben an seine leibhaftige Auferstehung in ihnen aufzubauen. Petrus war der erste der Jünger, der einer Erscheinung gewürdigt wurde. Warum? Weil der Herr ihm den Auftrag gegeben hatte, seine Brüder im Glauben zu stärken. Ja, wie hätte er sie im Glauben stärken können, wenn er selbst nicht im Glauben gefestigt war? Erst mußte in ihm der Glaube an die wirkliche und wirksame Auferstehung Jesu begründet werden, damit er in der Lage war, seinen Brüdern, seinen Mitaposteln den Glauben zu stärken. Die Apostel waren keine leichtgläubigen Phantasten. Sie waren gar nicht von der Erwartung erfüllt, daß Jesus auferstehen würde. Sie waren niedergeschlagen, sie waren erschüttert, sie waren geschockt durch das, was sie am Karfreitag erlebt hatten. Voll Angst verkrochen sie sich, denn sie fürchteten, daß auch sie noch zur Rechenschaft gezogen werden könnten, nachdem ihr Anführer hingerichtet worden war. Es war in ihnen keine Erwartung der Auferstehung, und als Jesus ihnen erschien, da haben sie keineswegs diese Erscheinungen freudig begrüßt. Sie waren unsicher; es stiegen Zweifel in ihnen auf. Sie mußten erst durch die Erscheinungen überwältigt werden, bevor sie an die wirkliche Auferstehung Jesu glauben konnten. Es mußte ein äußeres Widerfahrnis geschehen, nicht eine innere Vision, ein äußeres Widerfahrnis, das sie von der Wirklichkeit des Auferstandenen überzeugte. Und so hat der Herr ihnen Hilfen auf dem Glaubensweg gegeben. Er hat einen wirklichen Leib, aber dieser Leib ist verklärt. Daß es ein wirklicher Leib ist, erkennt man daran, daß er sprechen kann. Man kann ihn berühren, er kann Nahrung zu sich nehmen. Das kann nur ein wirklicher Leib. Aber dieser wirkliche Leib ist in einem Zustand der Verklärung. Er kann plötzlich erscheinen und wieder verschwinden. Er braucht die Tür nicht zu öffnen, wenn er in den Raum tritt, sondern ist plötzlich da. Er kann auch eine fremde Gestalt annehmen. Ist Ihnen nicht schon aufgefallen, meine lieben Freunde, daß Maria Magdalena den Herrn, den sie doch so lange erlebt hatte, nicht erkennt? Sie hält ihn für den Gärtner. Er muß also eine andere Gestalt gehabt haben als zu der Zeit, wo er mit ihnen wanderte. Und die Emmausjünger sehen ihn als einen Fremdling an, der noch nicht unterrichtet ist über das, was sich in Jerusalem zugetragen hatte. Der Leib des Auferstandenen ist ein echter, ein wirklicher Leib, aber es ist ein verklärter, ein verwandelter Leib, der verschiedene Gestalten annehmen kann, der nicht mehr an Raum und Zeit gebunden ist, der in die himmlische Sphäre eingegangen ist.

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Die Auferstehung des Herrn ist die Bestätigung alles dessen, was er gesagt und getan hat. Sie ist das Siegel Gottes über dieses Leben. Natürlich müssen wir fragen: Ja, warum? Wieso? Warum und wieso ist die Auferstehung die Bestätigung des Lebenswerkes des Jesus von Nazareth? Denken wir einmal, er wäre im Tode geblieben. Auch dann könnte man ihn als einen heroischen Menschen feiern. Selbstverständlich. Aber dann wären wir nicht gewiß, daß sein Leben unendlichen Sühnewert besaß; dann wüßten wir nicht, daß dieses Leben nicht an den irdischen Widerständen gescheitert ist, sondern daß es gelungen ist. Das wissen wir erst und nur durch die Auferweckung. Die Auferweckung zerreißt das Verdammungsurteil des Menschen. Die Juden und die Heiden hielten ihn für des Todes schuldig, der Vater im Himmel hält ihn für des Lebens wert.

Die Auferweckung Jesu ist das Ja Gottes zu dem, was Christus gesagt und getan hat; denn eine Auferweckung kann nicht von Menschen bewerkstelligt werden. Eine solche Tat ist nur Gott möglich, und wenn sie tatsächlich geschehen ist, dann wissen wir: Hier hat Gott gehandelt, und hier hat Gott gesprochen. Denn wenn er handelt, spricht er, sein Handeln ist voll von Geheimnissen, die wir entgegennehmen müssen. In der Auferweckung Jesu erfahren wir, daß es eine Sünde gibt, eine Gerechtigkeit und Gericht. Eine Sünde, weil sie nicht an ihn ihn geglaubt haben, sie alle, die hätten an ihn

glauben sollen. Eine Gerechtigkeit, weil er zum Vater geht. Er ist den Henkern entrissen. Und ein Gericht, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Denn er ist es, der ihn zu Tode gebracht hat, er stand hinter den feindseligen Juden und hinter der Feigheit des Pilatus. Es war der Satan, der ihn zu Tode brachte. Er ist nun besiegt, weil der zum Tode Verurteilte wieder lebendig geworden ist. „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“

Ohne die Auferstehung wüßten wir nicht, daß das Leben und Leiden Jesu ein stellvertretendes Sühneleiden war. Jetzt wissen wir es, daß Gott alles, was Jesus getan, gesagt, gelitten hat, im Dienste der Erlösung der Menschheit stand. Jetzt können wir uns auf alles verlassen, was er uns gesagt hat. Denken Sie, meine lieben Freunde, an die heute so weit verbreitete Unsicherheit über das ewige Leben. Was ist nach dem Tode? Verlassen wir uns auf das, was der zum Tode verurteilte, was der erweckte Jesus uns darüber gesagt hat: „Ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ Jetzt wissen wir, was nach dem Tode kommt: der Einzug in die von Jesus bereiteten Wohnungen. Jetzt wissen wir auch, daß sein Wort an den Schächer eine Hoffnung für uns bedeutet. „Wahrlich, sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Dem Schächer wurde das Paradies eröffnet, weil er sich in Reue dem Erlöserheiland zugewandt hat. Das ist auch unsere Hoffnung. Auch wir dürfen hoffen, wir dürfen darauf bauen, daß Jesus uns im Tode die Pforten des Paradieses eröffnet hat. Wenn immer wir uns an ihn klammern und sagen: Wir lassen dich nicht, erst segne du uns!

„Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Jetzt ist die Erlösung bewirkt. Jetzt ist die Schuld der Menschen überwunden. Jetzt ist in dem Feuer der Liebe, das zu heller Lohe emporflamte am Kreuze, die furchtbare Sündenschuld der Menschen verbrannt worden. Jetzt ist der Schuldschein, der gegen uns lautete, ans Kreuz geheftet und dort zerrissen worden. Die Schuld ist bezahlt. Deswegen singen wir: „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Jetzt gibt es die heiligmachende Gnade für alle, die sich an Jesus anlehnen. Er ist der neue Adam, der eine neue Gemeinschaft, ein neues Volk, eine neue Menschheit um sich sammelt, und wer mit diesem Adam in Beziehung tritt durch Glaube und Taufe, der empfängt das himmlische Leben jetzt schon und die Anwartschaft auf das ewige Leben nach dem Tode.

In einer Zukunft, die wir nicht ausmessen können, wird sich auch das erfüllen, was wir im Glaubensbekenntnis immer wieder singen, nämlich: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten“ oder „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches“. Das ist kein überflüssiger Glaubensartikel, das ist kein bloß von alter Zeit übernommener Formelkram, sondern das ist eine Wirklichkeit, auf die wir harren. Die ewige Seligkeit, die uns der Herr versprochen hat, umfaßt Seele und Leib, und zu der von ihm bestimmten Stunde wird auch der Leib - ein verklärter Leib - an der Seligkeit des Himmels teilnehmen können. Das alles hat uns Jesus verdient durch seinen Kreuzestod, durch seine Auferstehung und seine Himmelfahrt. „Getröst', getröst', wir sind erlöst, die Hölle ward zuschanden, denn wahrhaft ist Gott Jesus Christ vom Tode auferstanden.“ Und dann heißt es weiter in diesem ergreifenden Osterliede: „Heil uns, er lebt! Kommt und erhebt, o Christen, eure Herzen. Kommt, benedeit den, der befreit von Sünd' und Todesschmerzen. Lobpreiset ihn mit Herz und Sinn! Die ganze Welt erzähle mit frohem Mut, was Gott uns tut. Lobsingt von ganzer Seele!“

Amen. Alleluja.

Prof. Dr. Georg May

Das Auferstehungszeugnis des Paulus

16.04.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelte!

Paulus war ein Mann voller Leidenschaft. Aber diese Leidenschaft war keine menschliche, sondern eine von Gott eingegebene. Er brannte nicht wegen menschlicher Ziele, sondern ob seiner göttlichen Aufgabe. Der Herr, der ihm vor Damaskus erschienen war, hatte seine Hand auf ihn gelegt, und seitdem kannte er nichts anderes als Jesus und seine Botschaft. Das Evangelium war der Inhalt seines Lebens, und das Evangelium war auch der Grund, weswegen er, dieser leidenschaftliche Mann, in größte Erregung geraten konnte. Das eben war der Fall, als ihm berichtet wurde, daß es in Korinth, einer seiner ältesten Gemeinden, Leute gebe, die sagen: Es gibt keine Auferstehung von den Toten. Das versetzte Paulus in höchste Erregung, und er setzte an, diese Behauptung zu widerlegen, indem er in vier Schritten den Korinthern vorstellte:

1. die Tatsache der Auferstehung,
2. ihre Bedeutung für uns,
3. die Folgen ihrer Leugnung und
4. die Beschaffenheit des Auferstehungsleibes.

Zuerst macht Paulus den Korinthern die Tatsache der Auferstehung klar. Da ist es nun bezeichnend, daß er sich auf beide Fakten stützt, nämlich auf die Beerdigung, das Begräbnis Jesu und in der Folge das leere Grab und auf die Erscheinungen. Paulus legt großen Wert darauf, zu betonen, daß Jesus gestorben ist und begraben wurde. Ja, warum denn? Weil es keinen Auferweckten geben kann, wenn es keinen Gestorbenen gibt. Zuerst muß einer getötet worden sein, damit er auferweckt werden kann. Und wenn er auferweckt wird, dann muß das Grab leer sein, denn es ist ja nicht ein anderer auferweckt worden, sondern derselbe, der gemartert und gekreuzigt wurde, an dessen Leib man die Wundmale sehen kann, wenn auch in verklärter Weise. Die Beerdigung ist also für Paulus von höchster Bedeutung, denn sie sichert die Identität des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten. Der Auferstandene ist kein anderer, auch wenn er anders geworden ist; es ist derselbe, der am Kreuze gehangen hat und gesprochen hat: „Es ist vollbracht!“

Dazu kommen die Erscheinungen. Paulus zählt sie der Reihenfolge nach auf. Es sind ihrer sechs. Erst die Erscheinung vor Kephas; Kephas ist der hebräische Name für Petrus; Fels heißt dieses Wort im Hebräischen. Dann ist der Herr den Zwölfen erschienen. Eigentlich waren es ja nur noch elf, nicht wahr, aber die Bezeichnung hatte sich eingebürgert: die Zwölf, der Zwölferkreis. Danach ist er fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen. Ein einzelner mag sich täuschen, auch eine kleine Gruppe kann sich in der Täuschung vereinigen, aber fünfhundert auf einmal – das ist ausgeschlossen. Wenn sie alle Jesus gesehen haben, dann muß er wirklich und wahrhaftig vor ihnen erschienen sein. Und Paulus hebt noch hervor: „Von denen die Mehrzahl jetzt noch am Leben ist.“ Man kann also hingehen und sie fragen. Weiter ist er dem Jakobus erschienen; dann sämtlichen Aposteln. Zuletzt von allen ist er ihm selbst erschienen, ihm der eine „Mißgeburt“ ist, wie er sagt, weil er die Kirche Gottes verfolgt hat. Aber an der Wirklichkeit der Erscheinung des Auferstandenen, die ihm widerfahren ist, läßt er nicht rütteln. Die Tatsache der Auferstehung steht für Paulus unverbrüchlich und unerschütterlich fest.

Auch die Bedeutung der Auferstehung hebt er hervor. Er tut es in der Anrede an die Korinther in negativer Weise, die ich jetzt positiv darstellen werde; denn von der Auferstehung hängt ab unser

Glaube. Der Glaube ist Glaube an die Auferstehung. Ohne die Auferstehung ist der Glaube leer. Von der Auferstehung hängt ab die Verkündigung, denn die Verkündigung ist Botschaft von der Auferstehung, und ohne Auferstehung ist die Verkündigung leer. Auferstehung ist Abschluß des Heilswerkes, also Vergebung der Sünden. Ohne Auferstehung sind die Korinther noch in ihren Sünden. Da nützt die Taufe nichts, da ist auch die Taufe leer. Auferstehung ist der Grund unserer Hoffnung. Weil es einen Auferstandenen gibt und weil dieser Auferstandene der Anführer eines zahllosen Heeres ist, deswegen dürfen wir hoffen auf das ewige Leben und unsere Auferstehung. Paulus weiß, daß Christus der Erstling der Entschlafenen ist, der auferweckt wurde, aber dem Erstling folgt eben die ganze Schar der übrigen Entschlafenen. Alle, die in Christus sind, werden wie er auferstehen, ein jeder, wenn die Reihe an ihm ist, als Erstling Christus. Diese Bedeutung der Auferstehung drückt Paulus in negativen Fragen an die Korinther aus. Wenn es Leute gibt, sagt er, die behaupten, es gibt keine Auferstehung, dann gilt: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Predigt ohne Sinn, ohne Sinn euer Glaube. Dann sind wir als falsche Zeugen Gottes befunden, weil wir gegen Gott bezeugen, daß er Jesus auferweckt habe. Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube nichtig, dann seid ihr noch in euren Sünden. Wenn wir bloß in diesem Leben auf Christus unsere Hoffnung setzen, so sind wir bejammernswerter als alle Menschen.“

Das führt dann gleich über zu der dritten Stufe der Erklärung, nämlich welches die Folgen der Leugnung der Auferstehung sind. Wenn es keine Auferstehung gibt, dann ist ja eigentlich unser Mühen und unser Kampf umsonst, sagt Paulus. „Täglich sterbe ich“ – er meint: Täglich setze ich mich der Gefahr aus, werde mißhandelt, werde eingesperrt, werde hintergangen. „Täglich sterbe ich. Wozu setzen wir uns stündlich der Gefahr aus, wenn Christus nicht auferstanden ist?“ Dann machen wir es doch so wie die anderen: „Wenn ich nur nach Menschenart in Ephesus mit wilden Tieren gekämpft habe, was nützt es mir, wenn Tote nicht auferstehen? Laßt uns dann essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Das ist die Folge, wenn man die Auferstehung leugnet. Dann verliert das menschliche Leben seinen Horizont, dann verliert es sein Ziel, ja, dann verliert es seinen Sinn. „Laßt euch“, so mahnt Paulus seine Korinther, „nicht von den Irrlehrern irreführen! Böser Umgang verdirbt gute Sitten. Werdet gründlich nüchtern und sündigt nicht!“ Er mahnt also, sich von denen zu trennen, welche die Auferstehung leugnen, denn sie stecken die anderen möglicherweise mit ihrer Leugnung an, und dann verlieren sie ihren christlichen Stand.

Freilich sieht auch Paulus die Schwierigkeit, die darin besteht, zu erklären, wie der Auferstehungsleib beschaffen ist. Es ist ja ein Leib ganz anderer Art. Er erscheint plötzlich; er verschwindet ebenso rasch wieder. Man braucht ihm nicht die Tür zu öffnen, wenn er kommt oder wenn er geht. Er hat einen Leib, der verklärt ist und der anders aussieht, als es der Leib des irdischen, des auf der Erde wandelnden Jesus war. Und so versucht Paulus, den Unterschied zu erklären. Er greift dabei zu bestimmten Bildern, um den Korinthern diesen Unterschied klar zu machen. „Mit was für einem Leibe kommen die Toten zum Vorschein? Du Tor! Was du säst, keimt nicht auf, wenn es nicht zuvor absterbt.“ Er erinnert also an den Vorgang, den wir jetzt im Frühjahr in unseren Gärten beobachten. Wir legen den Samen in das Erdreich, und dort muß das Samenkorn gleichsam sterben. Es muß sich auflösen, damit daraus eine Pflanze wächst. Ähnlich-unähnlich, meint Paulus, ist es auch mit der Auferstehung. „Gesät wird ein irdischer Leib, aber der aufsteht, ist ein himmlischer Leib. Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt wird in Unverweslichkeit. Gesät wird in Häßlichkeit, auferweckt wird in Herrlichkeit. Gesät wird in Hinfälligkeit, auferweckt wird in Kraft. Gesät wird ein sinnlicher Leib, auferweckt ein vergeistigter Leib.“ Hier hat er also eine ganze Reihe von Gegensätzen aufgebaut zwischen dem irdischen und dem auferweckten Leibe. Der irdische Leib ist verweslich, der himmlische Leib ist unverweslich. Der irdische Leib ist hinfällig, der himmlische Leib ist kraftvoll. Er greift auch noch zu einem anderen Vergleich, indem er sagt: „Es gibt verschiedene Körper. Nicht alles Fleisch ist dasselbe Fleisch. Ein anderes ist das Fleisch des Menschen, ein anderes das der Vierfüßler, anders das der Vögel, anders das der Fische.“ Damit will er ebenfalls sagen: Wie es schon im irdischen, natürlichen Bereich Unterschiede gibt, so erst recht, wenn man den himmlischen Körper mit dem irdischen Körper vergleicht. Und noch einen letzten Vergleich führt er an: „Schaut euch das Himmelsgewölbe an“, sagt er. „Anders ist der Glanz der Sonne, anders der Glanz des Mondes, anders der Glanz der Gestirne. Denn Stern unterscheidet sich von Stern.“ Damit will er wieder sagen: So wie es in der Welt

der Gestirne Unterschiede gibt, leuchtende Körper und andere, die beleuchtet werden, so ähnlich-unähnlich ist auch das Verhältnis vom irdischen und vom Auferstehungsleib.

Der Apostel Paulus weiß, daß an der leibhaftigen Auferstehung des Herrn alles, buchstäblich alles hängt. Ohne die Auferstehung des Herrn verliert das Christentum seinen Sinn. So erklärt sich die Erregung und die Leidenschaft, mit der er im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes die Auferstehung verteidigt und gegen irrige Deutungen in Schutz nimmt. Er weiß: Nur wenn Jesus lebt, gibt es einen Anwalt beim Vater. Nur wenn Jesus lebt, gibt es einen Richter der Lebenden und Toten. Nur wenn Jesus lebt, haben wir eine Zuversicht auf ewiges Leben. Das drückt das Kirchenlied in ergreifender Weise aus, wenn es singt: „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Jesus lebt und wird auch mich von dem Tode auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht. Dies ist meine Zuversicht.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (10)

(Über die Kirche als das Universalsakrament)

22.04.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An den Masten vor unserer Kirche sind heute Fahnen aufgezogen. Der Altar ist in besonderer Weise geschmückt. Die Bänke sind geziert, denn sie werden heute 24 Kinder aufnehmen, die zum ersten Mal das allerheiligste Sakrament des Altares empfangen. Dieses Ereignis, dieses große Ereignis einer Pfarrei lenkt unseren Blick auf die Sakramente; denn das Altarsakrament ist eines der Sakramente, ja, es ist das höchste und erhabenste der sieben Sakramente.

Die Kirche nennt Jesus das Ursakrament und das Urwort, weil von ihm alle Sakramente und alle Worte ausgehen. Er hat ja die Herrschaft Gottes in seinem Leben, Leiden und Sterben aufgerichtet. Mit der Herrschaft Gottes ist das Heil der Menschen verbunden. Wenn der Mensch sich der Herrschaft Gottes unterwirft, erwirbt er das Heil. Ja, Gottesherrschaft und Heil des Menschen sind zwei Seiten einer Sache. Die Gottesherrschaft wurde aufgerichtet im Leben, Sterben und Auferstehen des Heilandes. Man muß also zu ihm gelangen, um Anteil an der Gottesherrschaft zu gewinnen. Wer in Gemeinschaft mit Christus tritt, der wird in die Gottesherrschaft hineingezogen.

Da erhebt sich aber eine schwierige Frage, denn Jesus ist eine geschichtliche Gestalt. Sein Leben ist eingegrenzt in das Damals und Dort. Wie kommen wir, die wir hier und jetzt leben, mit Jesus in Verbindung? Welches ist die Brücke zu dem Jesus, von dem unser Heil abhängt? Diese Brücke sind Wort und Sakrament, die in der Kirche verkündet und gespendet werden. Durch Wort und Sakrament gewinnen wir Anteil an dem vergangenen Leben Jesu. Wort und Sakrament holen das vergangene Leben Jesu in die Gegenwart herein. Das Urwort und das Ursakrament Jesus wird vergegenwärtigt – das ist der richtige Ausdruck – und repräsentiert in der Kirche. Durch die Verkündigung des Wortes und durch die Spendung der Sakramente wird das Heil in Jesus in die Gegenwart hereingeholt. Daß Jesus das Urwort und das Ursakrament ist, erkennt man daran, daß er der von Gott dem Vater in die Welt gesandte Heilbringer ist. In ihm ist Gott sichtbar und hörbar geworden. In seinem Reden und Tun hat Christus die Gottesherrschaft aufgerichtet. Und wenn wir an diesem Urwort und an diesem Ursakrament Anteil gewinnen, dann wird die Gottesherrschaft auch in uns aufgerichtet und damit das Heil gewonnen.

Wir sehen, daß hier die Kirche eine wesentliche Funktion hat. Ohne die Kirche wird das Urwort Christus und wird das Ursakrament Christus nicht lebendig gemacht. Die Kirche muß es repräsentieren, sie muß es in einer geheimnisvollen Weise vergegenwärtigen. Deswegen, weil die Kirche diese Aufgabe hat, nennen wir sie das Universalwort und das Universalsakrament. Universal heißt allgemein. Sie ist das allgemeine Wort, und sie ist das allgemeine Sakrament. Alle einzelnen Worte, die in der Kirche laut werden, und alle Einzelsakramente, die in der Kirche gespendet werden, gehen aus dem Universalwort und Universalsakrament, das die Kirche ist, hervor. Man könnte die Kirche auch das Grundwort und das Grundsakrament nennen, weil sich aus ihr wie aus einer Tiefe das einzelne Wort und das einzelne Sakrament erheben. Kirche als Universalwort und Universalsakrament. Kirche als Urwort und Ursakrament. Die ganze Kirche ist werthaft und gleichzeitig sakramenthaft. Wort und Sakrament sind untrennbar verbunden. Wenn wir Sakramente spenden, ist immer auch das Wort beteiligt. Ohne Wort gibt es kein Sakrament. Das hat z. B. die Auswirkung: Ein Priester, der nicht mehr

sprechen könnte, könnte auch keine Sakramente mehr spenden, denn zum Zeichen muß das Wort kommen, und dadurch entsteht das Sakrament.

Wir bezeichnen die Sakramente als Gnadenmittel, und diese Bezeichnung ist nicht falsch, denn die Sakramente vermitteln die Gnade. Nur darf man sich die Gnadenmittel, die Mittel der Heiligung und des Heiles, nicht wie die Lebensmittel oder Heilmittel im natürlichen Bereich vorstellen. Sie sind in einem analogen Sinne als Gnadenmittel zu verstehen. Das heißt: Sie sind Mittel des Lebens und des Heiles, ganz gewiß, aber sie unterscheiden sich von den natürlichen Mitteln des Essens und des Heilens in einer doppelten Weise, denn die Gnadenmittel gehen weit über das hinaus, was die Lebensmittel oder Heilmittel im natürlichen Bereich leisten. Und außerdem: Sie stellen eine persönliche Beziehung zu Christus her. Denn Christus ist in den Sakramenten gegenwärtig und wirkt in den Sakramenten. Wir begegnen Christus in den Sakramenten. Die Sakramente sind keine sachlichen Vorgänge, die Sakramente sind Medien der persönlichen Begegnung mit Jesus Christus. Christus wirkt in ihnen, und Christus gibt uns Gemeinschaft mit sich in den Sakramenten. Der Mensch muß daher die Sakramente in der Liebe zu Christus aufnehmen. Wenn er in dieser Weise Christus begegnet, dann läßt er Christus Herr sein; und wenn er ihn Herr sein läßt, dann schenkt er ihm Anbetung. Alle Sakramente sind deswegen nicht nur Heilmittel für den Menschen, sondern auch Mittel der Anbetung. Nicht nur in der Eucharistie, wo ja der Spender der Gnade leibhaftig und wirklich gegenwärtig ist, wird Anbetung geübt, auch alle anderen Sakramente sind Mittel der Anbetung.

Wenn am heutigen Tage die Erstkommunionkinder zum ersten Mal das Altarsakrament empfangen, dann ist das eine Begegnung mit dem im Sakrament gegenwärtigen Heiland Jesus Christus. „Jesus, Jesus, komm zu mir, o wie sehn‘ ich mich nach dir! Meiner Seele bester Freund, wann werd‘ ich mit dir vereint?“ So haben viele von uns als Erstkommunionkinder gelernt. „Jesus, Jesus, komm zu mir, o wie sehn‘ ich mich nach dir!“

Wenn die Sakramente als Gnaden-, als Heilmittel bezeichnet werden, dann besagt das nicht, daß der Mensch dabei unbeteiligt ist. „Es ist zwar wahr, daß Gott dich retten will, doch wenn du glaubst, er will’s ohne dich, dann glaubest du zu viel“, sagt der schlesische Dichter Angelus Silesius. „Es ist zwar wahr, daß Gott dich retten will. Glaubst du, er will’s ohne dich, dann glaubest du zu viel.“ Der Mensch muß mittun, damit die Sakramente ihre Wirksamkeit entfalten. Die Vorbereitung, die Disposition, die Empfangsbereitschaft, die Sehnsucht, die Liebe, die sind es, die verlangt werden zum gültigen oder zum fruchtbaren Empfang der Sakramente.

Wort und Sakrament bauen die Kirche auf. Durch Wort und Sakrament gliedert sich die Kirche immer neue Kinder ein, und Wort und Sakrament sind Ausdrucksgestalten und Vollzugsformen der Worthaftigkeit und der Sakramenthaftigkeit der Kirche. Wort und Sakrament sind auch Konstitutiva, also wesentliche Elemente der christlichen Existenz. Das Wort will gehört werden, und das Sakrament will empfangen werden, beides aber mit einer bereiten Seele, mit einem zugerüsteten Herzen, mit dem Verlangen, das wir als Kinder ausgedrückt haben mit den Worten: „Jesus, Jesus, komm zu mir! O wie sehn‘ ich mich nach dir! Meiner Seele bester Freund, wann werd‘ ich mit dir vereint?“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (11)

(Über die Sakramente als gottesdienstliche Zeichen)

29.04.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vielleicht ist manchem von Ihnen schon der Gedanke gekommen: So viele Beichten habe ich abgelegt, so oft die Gnade des Bußsakramentes empfangen, so viele heilige Kommunionen habe ich empfangen, den Herrn in mein Herz aufgenommen, und doch spüre ich immer noch, daß ich sittlich weit zurück bin hinter dem Ziel, das der Herr mit gesetzt hat. Haben denn die Sakramente versagt? War der häufige Empfang des Bußsakramentes und des Altarsakramentes nutzlos? Diese Frage kann einem kommen, und wir wollen versuchen, sie heute zu beantworten, indem wir darauf hinweisen, daß erstens die Sakramente gottesdienstliche Zeichen sind und daß sie zweitens Gnadenmittel sind. Wenn wir diese Unterscheidung sauber durchführen, kann sie uns hilfreich werden für das Verständnis der vielen Sakramentenempfänge und des beklagenswert geringen sittlichen Nutzens.

Die Sakramente sind gottesdienstliche Zeichen. Das besagt folgendes: Die Kirche ist dazu bestimmt, das Heilswerk Christi, sein Leben und Wirken, sein Sterben und Auferstehen, gegenwärtig zu setzen. Das ist ihre Aufgabe. Sie hat eine repräsentative Funktion gegenüber dem Heilswerk Christi. Sie setzt es gegenwärtig, und zwar zu dem Zweck, daß die Kirchenglieder in dieses Heilswerk Christi eingehen können. Die einzelnen Sakramente sind Epiphanien des Heilswerkes Christi, Erscheinungen des Heilswerkes Christi. In ihnen setzt der himmlische Vater durch den Dienst der Kirche das Heilswerk Christi gegenwärtig, damit wir in dieses Heilswerk eingehen können. In den Sakramenten ruft Christus den Menschen an und bewegt sich auf ihn zu. Die Sakramente sind Liebeszeichen und Hoheitszeichen Christi, Liebeszeichen, weil er darin auf uns zugeht, um mit uns eine Begegnung zu halten, Hoheitszeichen, weil er es verbindlich macht, daß wir die Sakramente empfangen. Gleichzeitig sind die Sakramente Wirkweisen der Liebe Christi, denn in den Sakramenten wird die Liebe Christi, die der Vater in die Welt gesandt hat, gegenwärtig. In den Sakramenten ist deswegen das Heilswerk Christi greifbar und faßbar. Und schließlich muß man auch noch sagen: Die Sakramente sind auch Wirkweisen des Heiligen Geistes. In ihnen entfaltet der Heilige Geist die Wirksamkeit, die Christus ihm zugeschrieben hat. Die Sakramente sind also Veranstaltungen des dreifaltigen Gottes, in denen das Heilswerk Christi gegenwärtig gesetzt wird, damit wir in es eingehen können.

Der Mensch, der Sakramente spendet und empfängt, bejaht darin den Liebeswillen Gottes. Er beugt sich unter die Hoheitszeichen Gottes. Er anerkennt Gottes Herrlichkeit, und durch diese Anerkennung der Herrlichkeit Gottes gewinnt er sein Heil. Eines ist mit dem anderen untrennbar verbunden. Der Mensch kann nicht anders sein Heil gewinnen, als indem er sich der Gottesherrschaft unterwirft. Und umgekehrt: Wer die Gottesherrschaft in sich aufrichtet, aufrichten läßt, der gewinnt das Heil. Das eben geschieht im Sakramentenempfang. Hier werden gottesdienstliche Zeichen gesetzt, in die der Mensch eingeht, um Gott zu verherrlichen und dadurch sein Heil zu gewinnen. In den Sakramenten gibt sich der Mensch, der bereitete Mensch, dem Liebeswillen Gottes hin. Die Sakramente sind deswegen Gottesdienst, Gottesverehrung. Das ist ihre erste und oberste Aufgabe, Gott zu dienen, Gott zu ehren, die Herrschaft Gottes anzuerkennen und in die Herrschaft Gottes einzugehen, indem man sich ihr unterwirft und sie über sich Herr werden läßt. In den Sakramenten nehmen wir teil an der Verherrlichung Gottes, die Christus während seines Lebens dem Vater im Himmel erwiesen hat. Man darf also nicht zuerst und nicht ausschließlich die Sakramente als Mittel zur sittlichen

Besserung ansehen; das sind sie auch, gewiß. Aber zuoberst und zuvörderst sind die Sakramente Weisen, in denen wir Gott verherrlichen, indem wir in die Verherrlichung Christi eingehen, die er während seines irdischen Lebens dem Vater erwiesen hat und nicht aufhört, im Himmel dem Vater zu erweisen. Die Sakramente sind gottesdienstliche Zeichen; sie sind Gottesdienst, sie sind Kultakte. Und diese Kultakte haben einen Wert in sich, wenn man sie richtig setzt. In ihnen antworten wir auf den Ruf Gottes, unterwerfen wir uns seiner Herrschaft, gehen wir ein in seine Liebe.

Freilich darf darüber nicht vergessen werden, daß die Sakramente Gnadenmittel sind. Das Konzil von Trient hat für alle Zeiten definiert: „Die Sakramente enthalten die Gnade und teilen sie denen mit, die kein Hindernis entgegensetzen.“ Die Sakramente enthalten die Gnade und teilen sie denen mit, die kein Hindernis entgegensetzen. Das zu verkündigen, war im 16. Jahrhundert notwendig, denn da traten die Glaubensneuerer auf und entleerten die Sakramente, wie ich gleich erklären werde. Und so hat das Konzil von Trient einige Lehrsätze aufgestellt, die ganz deutlich die Wirkweise der Sakramente beschreiben:

„Wer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes seien nicht zum Heil notwendig, sondern überflüssig, und die Menschen könnten ohne sie oder ohne das Verlangen nach ihnen durch den Glauben allein von Gott die Gnade der Rechtfertigung erlangen, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, die Sakramente seien allein dazu eingesetzt, den Glauben zu nähren, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes enthielten nicht die Gnade, die sie bezeichnen, oder sie teilten nicht selber die Gnade denen mit, die kein Hindernis entgegensetzen, als ob sie nur äußere Zeichen der durch den Glauben erlangten Gnade und der Gerechtigkeit seien und gewisse Kennzeichen des christlichen Bekenntnisses, nach denen sich vor den Menschen Gläubige und Ungläubige unterscheiden, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, die Gnade werde durch die Sakramente, soweit es auf Gott ankommt, nicht immer und allen gegeben, auch wenn man sie richtig empfängt, sondern nur manchmal und einigen, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, durch die Sakramente des Neuen Bundes werde die Gnade nicht kraft des vollzogenen Ritus mitgeteilt, sondern zur Erlangung der Gnade reiche der bloße Glaube an die göttliche Verheißung hin, der sei ausgeschlossen.“

Diese Lehrsätze, die ich soeben vorgetragen habe, geben genau die falschen Lehrmeinungen der sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts wieder. Bei ihnen herrscht zwar eine bunte Mannigfaltigkeit der Ansichten, aber man kann doch gewisse gemeinsame Züge herausarbeiten, die vom Konzil von Trient getroffen und natürlich verworfen werden. Für die sogenannten Reformatoren, also für die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts, waren die Sakramente nicht Gnadenmittel, nicht Medien, durch die Gott seine Gnade verleiht, sondern nach ihnen dienen die Sakramente allein dazu, den Glauben zu wecken und zu nähren. Und dieser Glaube allein rechtfertigt, nicht die Sakramente rechtfertigen; der Glaube allein rechtfertigt, nicht die Sakramente. Sie haben also die Sakramente entleert. Die Glaubenszeichen der Sakramente sind für sie keine wirksamen Verursacher der Gnade. Am weitesten ging der schweizerische Glaubensneuerer Zwingli. Für ihn sind die Sakramente nichts anderes als Erkennungszeichen der Christen. Sie unterscheiden die Christen von den Nichtchristen, und sie dienen dazu, den Glauben vor der Gemeinde zu bekennen. Gegen diese Entleerung der Sakramente hat sich das Konzil von Trient zur Wehr gesetzt. Es hat eindeutig festgestellt: Die Sakramente sind gewiß Glaubenszeichen, aber sie sind wirklichkeitserfüllte Glaubenszeichen. Sie sind Glaubenszeichen, sie sind eine Christuspredigt. In den Sakramenten kann man, wenn sie richtig vollzogen werden, den Glauben der Kirche tatsächlich ablesen, und zwar den Glauben an das Heil, das Christus beschafft hat und das jetzt durch die Sakramente zugewendet wird. Die Sakramente sind Christuspredigt, das ist wahr, aber Christuspredigt ist eben nicht bloß Reden über Christus oder Reden über Vorstellungen, die wir uns von Christus machen, sondern echte Christuspredigt ist Zeugnis im Heiligen Geiste. Ja, in der wirklichen Predigt legt der Heilige Geist selbst durch den Prediger Zeugnis ab. Es bleibt also unbestritten: Die Sakramente sind eine Predigt, sie sind ein Christuswort, aber sie sind ein wirklichkeitserfülltes Christuswort; sie wirken das, was sie predigen, sie bringen das hervor, was sie anzeigen. Sie sind im wahrsten Sinne schöpferisch. Die Sakramente sind wirklichkeitserfüllte Christuszeichen.

Die Heilige Schrift bestätigt diese Auslegung der Sakramente, welche das Konzil von Trient gegeben hat. Wenn der heilige Johannes in seinem Evangelium schreibt, daß die Wiedergeburt dadurch erfolgt, daß man im Wasser und im Heiligen Geiste getauft wird, dann schreibt er eben der Taufe die Ursächlichkeit der Neugeburt, der Wiedergeburt zu. Die Wiedergeburt wird durch das Wasser der Taufe im Heiligen Geiste, durch die Kraft des Geistes hervorgebracht. Ähnlich ist es bei der heiligsten Eucharistie. Da sagt der Herr im Johannesevangelium: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Und an einer anderen Stelle: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ Hier wird also dem Genuß des im Sakrament verborgenen Herrn die Wirkung zugeschrieben, daß dadurch die Verbindung mit Christus hervorgebracht wird und ihre Krönung im Himmel erfährt.

Wir sollen und wollen weiterhin die Sakramente als Gnadenzeichen, als Gnadenmittel ansehen und empfangen. Wir wollen aber auch dabei bedenken, daß wir in ihnen Gott einen Dienst erweisen. Der Bewegung von oben nach unten, nämlich der Gnade, die Gott uns schenkt, entspricht, muß entsprechen die Bewegung von unten nach oben. Wir müssen uns in ihnen an Gott hingeben, wir müssen durch sie in die Verherrlichung Gottes durch Christus eingehen, wir müssen in den Sakramenten die Liebe des Heiligen Geistes in uns aufnehmen und in seiner Kraft Zeugnis für Christus abgeben. Es hat einmal einer gesagt: „Die Sakramente sind die deutlichsten Denkmale der Liebe Gottes.“ Wahrhaftig, das sind sie. Sie sind die deutlichsten Denkmale der Liebe Gottes, sie wirken das, was sie anzeigen, wenn immer der Mensch ihnen kein Hindernis entgegensetzt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (12)

(Über die Verähnlichung mit Christus)

06.05.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Sakramente sind wirklichkeitserfüllte Zeichen der Gnade. Sie bezeichnen etwas, aber sie bewirken das, was sie bezeichnen. Die Sakramente versinnbildeten Christus und sein Heilswerk, vor allem seinen Tod und seine Auferstehung. Wer nun Sakramente empfängt, der nimmt teil am Tod und an der Auferstehung Christi; er nimmt teil an Christus und seinem Heilswerk. Die Sakramente wirken ein Doppeltes: die Begegnung mit Christus und die Gleichförmigkeit mit Christus. Sie schaffen die Gemeinschaft mit Christus, und sie begründen die Ähnlichkeit mit Christus. Wahrhaftig, so ist es. Wer Sakramente empfängt, wird Christus gleichförmig, wird Christus ähnlich.

Nicht mehr, aber auch nicht weniger sagt die Heilige Schrift. Paulus schreibt im Brief an die Römer: „Die er vorher erkannte, hat er auch vorherbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden“ - dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden -, „damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei.“ Oder an einer anderen Stelle, nämlich im Brief an die Galater, schreibt Paulus: „Ihr alle seid Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Ihr alle, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen.“ Die Getauften haben gleichsam ein neues Gewand bekommen – wir sprechen in Bildern –, und dieses neue Gewand ist niemand anderes als Christus Jesus, unser Herr. Die Sakramente wirken, was sie versinnbildeten, sie schaffen, was sie anzeigen. Sie sind Ursachen, Wirkursachen für das, was sie hervorbringen. Und sie sind Urbilder für das, was sie schaffen, nämlich für die Nachbilder, die wir durch die Sakramente werden.

Jedes Sakrament schafft eine andere Ähnlichkeit mit Christus. Sieben Sakramente gibt es, aber jedes Sakrament prägt andere Züge Christi im Empfänger aus. Wir werden in allen Sakramenten Christus verähnlicht, aber wir werden in jedem Sakrament ihm in verschiedener Weise verähnlicht. Wir wollen jetzt einmal die sieben Sakramente durchgehen und fragen: Welche Ähnlichkeit mit Christus empfangen wir, wenn wir eines und das andere der sieben Sakramente empfangen? Die Taufe verähnlicht mit Christus, insofern er aus dieser vergänglichen Existenzweise herausgeschritten ist in die unvergängliche Existenzweise. Das Übergießen mit Wasser oder das Untertauchen in Wasser versinnbildet eben den Tod des alten und die Geburt des neuen Menschen. Noch einmal: Die Taufe macht uns Christus ähnlich, insofern er aus der vergänglichen Existenzweise in das Herrlichkeitsleben hineingeschritten ist. Auch die Firmung verähnlicht mit Christus. Die Ähnlichkeit, welche die Firmung begründet, besteht darin, daß wir Christus ähnlich werden, insofern er in der Öffentlichkeit der Welt den Kampf gegen den Satan geführt und über ihn triumphiert hat. Erst recht verähnlicht die Priesterweihe mit Christus. Die Priesterweihe verähnlicht insofern mit Christus, als er im Kreuzestode sein Lebensopfer dargebracht hat und damit in das Allerheiligste des Himmels eingegangen ist. Jeder Priester ist Opferpriester, und deswegen wird er dem Opferpriester Christus verähnlicht. Die heilige Eucharistie verähnlicht mit Christus, insofern er am Kreuze sich selbst geopfert hat und dadurch den Eingang in die Herrlichkeit des Vaters verdient hat. Das Bußsakrament verähnlicht ebenfalls mit Christus, und zwar werden wir Christus insofern ähnlich, als er am Kreuze das Strafgericht Gottes über sich hat ergehen lassen und dadurch die himmlische Herrlichkeit erlangt hat. Die heilige Ölung verähnlicht mit Christus, insofern er am Kreuze sein Lebensopfer vollendet hat - „Es ist vollbracht!“ – und dadurch die Weihe für den Eingang in die himmlische Herrlichkeit empfangen hat. Auch die Ehe

verähnlicht mit Christus. Das Ehesakrament verähnlicht mit Christus, und zwar werden die Eheleute insofern Christus verähnlicht, als Christus sich am Kreuze die Kirche als seine Braut erkauft hat und für das Herrlichkeitsleben bestimmt hat. Das sind wunderbare Wirklichkeiten, die sich hier auftun, meine lieben Freunde. Das ist die Herrlichkeit der Sakramente, das ist das wunderbare Leben, das Christus in den Sakramenten uns vermittelt. Wir werden Christus ähnlich, gleichförmig.

Es gibt drei Sakramente, die eine Ähnlichkeit mit Christus von besonderer Mächtigkeit und Beständigkeit hervorbringen, das ist Taufe, Firmung und Priesterweihe. Diese drei Sakramente verähnlichen gleichsam nicht nur für den Augenblick, sie verähnlichen für immer. Sie machen uns Christus so dauerhaft ähnlich, wie ein Kind immer seinen Eltern ähnlich bleibt. Diese Ähnlichkeit ist unzerstörbar, sie haftet selbst den Verdammten in der Hölle an. Die drei genannten Sakramente Taufe, Firmung, Weihe prägen, wie die Kirche sagt, ein unauslöschliches Merkmal ein. Das Fachwort für dieses Merkmal ist Charakter. Das ist natürlich nicht der Charakter als die Summe der Eigenschaften und der Fähigkeiten eines Menschen im sittlichen Bereich, sondern Charakter bedeutet eben Merkmal, unauslöschliches Zeichen. Und dieses Merkmal hat das Konzil von Trient gegen die Glaubensleugner des 16. Jahrhunderts deutlich hervorgehoben. Das Konzil sagt nämlich: „Wer sagt, durch drei Sakramente, nämlich Taufe, Firmung und Weihe, werde der Seele nicht ein Merkmal eingeprägt, d. h. ein geistiges und unauslöschliches Zeichen, weshalb sie nicht wiederholt werden können, der sei ausgeschlossen.“ Hier hat das Konzil die Folge des unauslöschlichen Zeichens beschrieben. Denn wenn das Zeichen unauslöschlich ist, dann braucht man es nicht zu wiederholen, ja dann kann man es nicht wiederholen, weil es immer bleibt.

An einer anderen Stelle sagt das Konzil: „Da im Sakrament der Weihe wie in der Taufe und Firmung ein Merkmal eingeprägt wird, das nicht zerstört und nicht weggenommen werden kann, so urteilt die heilige Kirchenversammlung mit Recht die Auffassung derer, die behaupten, die Priester des Neuen Bundes hätten nur eine zeitweise Vollmacht, und auch wer richtig geweiht sei, könne wieder Laie werden, wenn er den Dienst des Gotteswortes nicht versehe.“ Und schließlich, um über jeden Zweifel erhaben dieses unauslöschliche Merkmal zu verteidigen, hat das Konzil noch einmal festgestellt: „Wer sagt, durch die heilige Weihehandlung werde nicht der Heilige Geist mitgeteilt, und es sei daher sinnlos, wenn der Bischof sagt: Empfange den Heiligen Geist, oder es werde durch sie nicht ein Merkmal eingeprägt, oder wer einmal Priester war, könne wieder Laie werden, der sei ausgeschlossen.“ Das ist die Lehre vom „character indelebilis“, die Lehre vom unauslöschlichen Merkmal, vom heiligen, geistlichen Zeichen, mit dem der Getaufte, der Gefirmte und der Geweihte bezeichnet werden.

Die gläubige Theologie hat dann im Laufe der Jahrhunderte darüber nachgedacht, wie dieses Zeichen näher zu deuten ist. Im Mittelalter haben die großen Theologen, Albert der Große, Bonaventura, Alexander von Hales, gesagt: Das unauslöschliche Merkmal beinhaltet folgendes: Es bezeichnet die Gnade, und es macht den Empfänger für die Gnade empfänglich. Es verähnlicht mit Gott und unterscheidet den Empfänger von dem nicht mit dem sakramentalen Zeichen Bezeichneten. Der heilige Thomas von Aquin hat wiederum diese Lehre aufgenommen und vertieft, indem er sagt: Das Merkmal ist eine Potenz – also eine Art Kraftquelle, eine Potenz. Das sakramentale Zeichen befähigt, berechtigt und verpflichtet zur Teilnahme am christlichen Gottesdienst. Es gibt die Befähigung, die Berechtigung und die Verpflichtung zur Teilnahme am christlichen Gottesdienst. Andere können daran nicht teilnehmen, sondern nur diejenigen, welche diese Formung, dieses Zeichen empfangen haben. Es verbindet mit Christus und der Kirche und befähigt, berechtigt und verpflichtet so zur Teilnahme am christlichen Gottesdienst. Das ist unsere Würde, das ist unsere Auszeichnung, die wir anderen voraus haben. Jawohl, wir dürfen auf das stolz sein, was Gott in uns gewirkt hat.

Im weiteren Verlauf der Theologiegeschichte sind immer neue oder immer tiefere Eindrücke von dem unauslöschlichen Merkmal gewonnen worden. Der große Theologe Matthias Josef Scheeben, der im vorigen Jahrhundert in Köln lehrte, hat das unauslöschliche Zeichen als ein Christusmerkmal, als ein Christusprägema bezeichnet. Durch das unauslöschliche Merkmal werden wir Christus verähnlicht, insofern er durch Tod und Auferstehung hindurchgegangen ist, und wir werden selbstverständlich auch auf ihn verpflichtet. Wir werden auf ihn verpflichtet, weil wir ihm jetzt zugehören. Die Heilige Schrift nennt diese Zugehörigkeit gern „besiegelt werden“. Das Siegel ist ja ein Zeichen für den, der es aufdrückt, und damit gibt er sein Einverständnis, ja er prägt mit dem Siegel sein Besitz-

recht auf den Betreffenden ein. So ähnlich ist es auch mit den Siegeln, welche die Sakramente uns einprägen. Paulus spricht im 2. Korintherbrief von diesem Siegel, wenn er schreibt: „Durch ihn seid ihr zur Ehre Gottes in Christus befestigt worden, der uns gesalbt hat, der uns auch das Siegel aufgeprägt hat und den Geist als Angeld in unsere Herzen gegeben hat.“ Er hat uns das Siegel aufgeprägt. Man muß wissen, daß damals die Tiere, auch die Menschen ein Zeichen ihres Herrn an sich trugen. Die Sklaven mußten ein Zeichen tragen, damit man sie wiedererkannte, wenn sie etwa entlaufen wären. Und ähnlich-unähnlich spricht hier Paulus von dem Siegel, das dem Empfänger der Sakramente, vor allen Dingen der Taufe, aufgeprägt wird. Im Epheserbrief schreibt er ähnlich: „Betrübet nicht den Heiligen Geist, in dem ihr besiegelt seid für den Tag der Erlösung!“ Wir sind durch den Geist besiegelt, d. h. in Besitz genommen für den Tag der Erlösung.

Und ähnliches gilt auch für die heilige Weihe. Da schreibt Paulus im 2. Brief an Timotheus: „Ich ermahne dich, die Gnade Gottes wiederzuerwecken, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.“ Sehen Sie, diese Stelle ist deswegen so wichtig, weil sie die katholische Lehre von der Weihe als in der Schrift begründet bezeugt. Die Protestanten machen ja auch eine Art Ordination, aber das ist ein rein menschlicher Vorgang. Wer ordiniert ist, kann auch die Ordination wieder abgeben oder aufgeben. Das ist ganz anders als in der katholischen Kirche. Hier gilt das Wort: „Erwecke die Gnade wieder, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände!“ Sie ist in dem geweihten, und sie bleibt in dem Geweihten. Er ist geprägt, er ist versiegelt, und wer geprägt und versiegelt ist, der kann nie mehr in den Stand des Nichtgeprägten und des Nichtversiegelten zurückkehren.

Wenn das so ist, meine lieben Freunde, wenn Taufe, Firmung, Weihe ein unauslöschliches Merkmal in die Seele prägen, dann vermögen wir zu ermessen, was es bedeutet, wenn ein Mensch, ein Getaufter, ein Gefirmter, ein Geweihter dieses Siegel abwerfen möchte - gelingen kann es ihm nicht -, aber wenn er es abwerfen möchte, wenn er so tut, als ob er dieses Siegel niemals empfangen hätte. Welch eine Verkehrung, wenn ein Getaufter sein Taufgelöbniß bricht! Welch eine Verkehrung, wenn er wie Augstein, der Spiegel-Herausgeber, oder Grass, der Schriftsteller, seine christliche Herkunft verleugnet! Welch eine Verkehrung! Welcher Abfall aber auch, wenn ein Gefirmter seinen Glauben verbirgt, wenn er ihn versteckt, wenn er ihn nicht bekennt vor den Menschen draußen, wozu er doch gefirmt worden ist! Welcher Abfall von seiner hohen Würde als ein mit dem Geist Besiegelter! Und was soll ich sagen, wenn ein Priester seine hohe Würde abschütteln will, wenn er sich laisieren läßt oder ohne Laisierung wie ein Laie zu leben anfängt, freilich nicht wie ein gläubiger Laie meistens, sondern wie ein ungläubiger? Welcher Abfall, welche Verkehrung, welcher Absturz eines solchen Priesters! Selbst in der Hölle wird ein Getaufter als solcher, ein Gefirmter als solcher, ein Geweihter als solcher erkennbar bleiben. Das Siegel bleibt, aber es glänzt nicht mehr. Das Siegel wird nicht ausgelöscht, aber es hat keine Farbe mehr. Auch in der Hölle werden die Verdammten ihre Siegel an sich tragen, und sie werden durch diese Erinnerung an das, was sie empfangen haben, nur noch größere Pein empfangen. Von welcher Höhe, so werden sie sagen, so werden sie klagen, von welcher Höhe sind wir herabgefallen! Was haben wir getan, daß wir die Besiegelung durch den Heiligen Geist in Taufe, Firmung und Weihe vergessen haben und abzuwerfen uns bemüht haben! Welcher Abfall!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (13)

(Über das äußere Zeichen des Taufsakramentes)

13.05. 2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Zu Pfingsten ist der sogenannte Evangelische Kirchentag geplant, und zu diesem Fest hat man sich etwas Besonderes ausgedacht, es soll nämlich ein Abendmahl gehalten werden mit Brot, Käse, Früchten und Saft. Das Abendmahl, das Jesus gehalten hatte, war anderer Art. Zu solchen Abwegigkeiten kommt man, wenn man in einer religiösen Gemeinschaft ist, die kein von Gott eingesetztes, unfehlbares Lehramt besitzt, welches untrüglich und unveränderlich an dem, was Christus angeordnet hat, festhält.

Die Begebenheit, die an Pfingsten stattfinden soll, gibt uns Anlaß, über das Zeichen, über das äußere Zeichen des Taufsakramentes nachzudenken. Wir sagten ja: Ein Sakrament besteht aus einem äußeren Zeichen und einer inneren Gnade. Die innere Gnade wird Gegenstand unserer Überlegungen am nächsten Sonntag sein, aber heute wollen wir uns Gedanken machen über das äußere Zeichen der Taufe. Das klingt sehr einfach, nicht wahr, denn wir alle wissen, daß Wasser über das Haupt des Täuflings gegossen wird und dabei bestimmte Worte ausgesprochen werden. Und tatsächlich: Abwaschung und Anrufung der Dreifaltigkeit, das macht das äußere Zeichen der Taufe aus, das ist Materie und Form des äußeren Zeichens, Materie das Wasser und Form die Anrufung des dreifaltigen Gottes. Was scheinbar selbstverständlich ist, ist es aber in Wirklichkeit nicht, denn es hat immer wieder Mißverständnisse und Mißbräuche gegeben, gegen die sich die Kirche hat zur Wehr setzen müssen.

Als im Jahre 1439 die schismatischen Armenier – für kurze Zeit leider nur – zur katholischen Kirche zurückkehrten, hat ihnen die Kirche ein bestimmtes Lehrdokument übergeben, in dem auch bezüglich der Taufe ausführlich dargelegt wird, worin Materie und Form des äußeren Zeichens bestehen. Da heißt es: „Die erste Stelle von allen Sakramenten hat die heilige Taufe, die Pforte des geistlichen Lebens, denn durch sie werden wir Glieder Christi und eingefügt in den Leib der Kirche. Materie dieses Sakramentes ist wahres und natürliches Wasser, gleichgültig, ob warm oder kalt. Die Form ist: ‚Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes‘, doch leugnen wir nicht, daß die Taufe auch durch folgende Worte wirklich vollzogen wird: ‚Es wird getauft der Knecht Christi im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes‘ oder: ‚Durch meine Hände wird getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes der Knecht Christi.‘ Die Hauptursache, aus der die Taufe ihre Kraft hat, ist die heiligste Dreifaltigkeit, die werkzeugliche Ursache ist der Spender, der äußerlich das Sakrament vermittelt. Wenn deshalb, verbunden mit der Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit, die Handlung (auch durch die Worte) ausgesprochen wird, die der Spender ausführt, so wird das Sakrament gespendet.“ Sie haben schon aus diesem Text ersehen können, daß es verschiedene Formen der Taufspendung gegeben hat und geben kann, nämlich das Wasser kann kalt oder warm sein. Das ist von Bedeutung, etwa in Gegenden, wo es im Winter sehr kalt wird. Wenn man ein Kind mit eiskaltem Wasser taufen würde, könnte es krank werden und sterben; also wird man das Wasser erwärmen. Aber damit ist nicht alles gesagt, denn nicht nur die Temperatur des Wassers, sondern auch die Taufweise kann verschieden sein. Sie kann geschehen durch Untertauchen, durch Aufgießen und durch Besprengen, Untertauchen, Aufgießen und Besprengen. Sie selbst kennen aus der Erfahrung nur eine Weise der Taufspendung, nämlich durch Aufgießen. Sie haben schon bei Verwandten oder Bekannten miterlebt, wie der Priester Wasser über das Haupt des Täuflings schüttet und

dabei die entsprechenden Worte ausspricht. Aber es gibt auch heute noch Gegenden im Christentum, in denen die Taufe durch Untertauchen gespendet wird, und das war die ursprüngliche Taufweise. Als der Diakon Philippus im Heiligen Land unterwegs war, da traf er einen Mann, nämlich den Kämmerer der Königin Kandake aus Äthiopien. Dieser Mann war aus seiner Heimat nach Palästina gekommen, um dort anzubeten; er hatte also den jüdischen Glauben angenommen. Er las auf seinem Wagen in dem Buch des Propheten Isaias, aber er verstand nicht, was er las. Der Diakon Philippus erklärte es ihm. Er zeigte ihm, daß von dem leidenden Gottesknecht die Rede ist und daß dieser leidende Gottesknecht niemand anderes als Jesus von Nazareth ist. Es gelang ihm, den Kämmerer zu bekehren. Da kamen sie an einem Wasser vorbei, an einem Bach. Da sagte der Kämmerer zu Philippus: „Was hindert, daß ich getauft werde? Hier ist Wasser.“ Und so stiegen sie aus dem Wagen, sie gingen in den Bach, und Philippus spendete dem Kämmerer der Königin Kandake die Taufe.

Man kann die Taufe in fließendem Wasser spenden, man kann sie aber auch in stehendem Wasser spenden, das ist wieder ein Unterschied. Der heilige Thomas bevorzugt die Taufspendung durch Untertauchen. Warum? Weil das Untertauchen ein deutlicheres Bild der Wirkung der Taufe ist. Er sagt folgendes: „Manchmal kann eine Notlage entstehen aus Mangel an Wasser oder aus Schwäche des Spenders, der den Täufling nicht halten kann, oder auch aus Schwäche des Täuflings, dem aus dem Untertauchen Todesgefahr erwachsen könnte. Darum muß man sagen, daß das Untertauchen zur Taufe nicht notwendig ist, aber durch das Untertauchen – jetzt kommt das Entscheidende – wird das Urbild (der Taufe), nämlich das Begräbnis Christi deutlicher dargestellt. Deshalb ist diese Taufart die allgemeinere und lobenswertere.“ Also das ist der Grund, warum sich Thomas von Aquin für das Untertauchen ausspricht. Es stellt das Begrabenwerden Christi und seine Auferstehung deutlich heraus. Denn das ist ja die Wirkung der Taufe: die Anteilnahme am Sterben und Auferstehen Christi, und die soll nach Möglichkeit durch das Zeichen abgebildet werden, und sie wird nirgends deutlicher abgebildet, als wenn man eben den Körper untertaucht und er dann aus dem Wasser wieder hervor kommt. So wird Tod und Auferstehung an ihm abgebildet und ihm geistlicherweise übertragen.

Ist denn dann das Aufgießen und das Besprengen überhaupt zu rechtfertigen? O ja, Thomas sagt es ja, nämlich es kann Mangel an Wasser sein, oder es kann eine Schwäche des Spenders sein oder eine Schwäche des Täuflings, die diese Taufweisen empfehlen. Auch bei dem Aufgießen oder bei dem Besprengen wird ja der menschliche Leib oder ein Teil dieses Leibes unter das Wasser gebracht, wie der Leib Christi unter die Erde gebracht wurde. Also jetzt verstehen wir, was das äußere Zeichen des Taufsakramentes versinnbildet. Es versinnbildet das Begrabenwerden und das Auferstehen Christi. So hat es Paulus gelehrt im Kolosserbrief: „Ihr seid doch mit ihm in der Taufe begraben worden“ - begraben worden eben durch das Untertauchen – „und in ihm auferstanden.“ Dasselbe lehrt er im Römerbrief: „Ihr alle, die ihr auf Christus Jesus getauft seid, seid auf seinen Tod getauft, denn mitbegraben – mitbegraben! – sind wir mit ihm durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir einen neuen Lebenswandel führen.“

Das ist die eine Bedeutung der Taufe, die eine Anzeige der Wirkung, nämlich Anteilgabe an dem Tod und an der Auferstehung Christi. Gleichzeitig aber hat das Begießen mit Wasser natürlich noch eine andere Bedeutung, nämlich die Abwaschung. Selbstverständlich ist die Taufe eine Abwaschung; sie wäscht ja die Sünden ab, und das wird angedeutet, indem der Leib mit Wasser benetzt und gespült wird. Die Taufe ist also in jedem Falle auch Abwaschung, und wir wissen von Anfang an, daß nicht immer durch Untertauchen getauft wurde. Überlegen Sie einmal: Am Pfingstfest haben sich dreitausend Leute in Jerusalem bekehrt. Ja, wie sollte man denn die dreitausend in Jerusalem, wo kein Fluß ist, taufen, wenn man nur durch Untertauchen getauft hätte? Also auch damals wurde schon durch Aufgießen getauft, und das erfahren wir in einer Schrift, die kurz nach dem 1. Jahrhundert entstanden ist, nämlich der Zwölf-Apostel-Lehre. In der Zwölf-Apostel-Lehre heißt es: „Wenn du kein fließendes Wasser hast, dann taufe in einem anderen Wasser (also in einem stehenden). Wenn du nicht in kaltem Wasser taufen kannst, tue es im warmen. Wenn du beides nicht hast, gieße dreimal Wasser auf den Kopf auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ Also schon etwa im Jahre 120 haben wir eine Schrift, die uns bezeugt, daß die Taufe durch Aufgießen erfolgte. Das ist auch eine Art Untertauchen. Wenn auch nicht der ganze Körper, aber immerhin ein Teil des Körpers, vor allem

der Kopf, wird unter das Wasser gebracht. Und so ist auch die Symbolik des Begrabenwerdens selbst in diesem Vorgang noch enthalten.

Sagen Sie nicht, das sei unwichtig, meinen Sie nicht, das sei überflüssig! Es hat nichtkatholische Religionsdiener gegeben und es gibt solche, die taufen, indem sie den Finger in Wasser halten und dann ein Kreuzzeichen machen. Eine solche Taufe ist ungültig. Hier wird nicht abgewaschen, hier wird auch nicht ein Gleichbild mit dem Begrabenwerden vorgenommen, sondern hier geschieht gar nichts; das ist eine leere Zeremonie. Deswegen müssen wir uns genau unterrichten, wie die wahre Taufweise beschaffen ist.

Dazu kommt dann das Aussprechen der Worte. Wir wissen, daß heute getauft wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Denn die Taufe ist ein Glaubenszeichen, ein Gnadenzeichen, ein Gotteszeichen, ein Zeichen des dreifaltigen Gottes. Deswegen wird getauft im Glauben an den dreifaltigen Gott. Aber auch hier kann es natürlich Verschiedenheiten geben und hat es im Laufe der Geschichte Verschiedenheiten gegeben. Im Anfang des 3. Jahrhunderts lebte in Rom ein Mann, ein Priester mit Namen Hippolyt. Dieser gelehrte Priester hat uns eine Schrift hinterlassen: „Apostolische Überlieferung“. In dieser Schrift schildert er uns den Taufvorgang, wie er damals in Rom vorgenommen wurde, und zwar geschah das folgendermaßen: Der Täufling wurde dreimal gefragt, ob er glaube an Gott den Vater, ob er glaube an Christus, seinen Sohn, ob er glaube an den Heiligen Geist. Und jedesmal, wenn er diese Frage bejahte, wurde er untergetaucht. In der damaligen Zeit war also das Zeichen, Materie und Form, darin zu erblicken, daß das Untertauchen verbunden war mit dieser dreimaligen Frage und mit der dreimaligen Antwort. Die Form bestand in der dreimaligen Frage „Glaubst du?“ und in der dreimaligen Antwort „Ich glaube“. Es war also nicht so, wie wir es heute vor uns haben, daß der Täufer spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, sondern aus dem Zusammen von Fragen und Antworten ergab sich die Form der Taufe.

Ganz klar ist, daß hier das Wesentliche der Taufe gewahrt ist, nämlich das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott. Ohne dieses Bekenntnis wäre die Taufe unnütz. Ja, es besteht sogar die Möglichkeit, daß eine Zeit lang in manchen Gegenden der Kirche die Taufe auf den Namen Jesu gespendet wurde, nur auf den Namen Jesu. In der Apostelgeschichte und bei Paulus wird uns berichtet von einer Taufe im Namen Jesu Christi: „Taufe auf den Namen des Herrn Jesus, Taufe auf Jesus Christus, Taufe auf Christus!“ Das könnte bedeuten, daß es zeitweise eine Taufe gab, in der die Dreifaltigkeit nicht genannt wurde, aber sie selbstverständlich eingeschlossen war, weil eben Jesus Christus nichts ist, wenn er nicht der Sohn des ewigen Vaters und der Sender des Heiligen Geistes ist. Aber es scheint eine solche Taufe gegeben zu haben. Die Kirche hat freilich diese Form der Taufe abgeschafft; sie hat sie nicht auf Dauer zugelassen. Sie ist von großen Päpsten als nicht mehr zulässig erklärt worden, und deswegen darf sie auch heute nicht mehr in dieser Weise gespendet werden. Aber man wird nicht annehmen müssen, daß diejenigen, die diese Taufe auf den Namen Jesu gespendet haben, ungültig getauft haben. Es gab eine Zeit, in der die Kirche diese Form der Taufe als gültig anerkannt hat.

Im Neuen Testament wird oft das Glück und die Freude der Taufe ausgesprochen. Im Epheserbrief heißt es: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, so wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte im Wasserbade durch das Wort des Lebens.“ Und damit sind wir alle gemeint: Er reinigte sie im Wasserbade durch das Wort des Lebens. Jeder von uns kann in die Lage kommen, eine Nottaufe spenden zu müssen. Dann wissen wir, wie wir es zu tun haben. Jeder von uns kann auch Zeuge bei einer Taufe sein. Dann soll er beobachten, ob die Taufe richtig und gültig vorgenommen wird. Es hat sich ja heute im sakramentalen Bereich eine große Willkür eingenistet. Da ist es notwendig, genau zu wissen, was nach Gottes Willen und nach der Erklärung der Kirche zu geschehen hat, damit Christen aus Ungetauften gemacht werden. Wir wissen es, daß das Wasser über den Scheitel oder über den Körper des Täuflings fließen muß, nicht bloß darauf tippen. Es muß fließen, denn nur fließendes Wasser ist ein Bild der Abwaschung. Und wir wissen, daß dabei gesprochen werden muß: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ In Treue zum Taufbefehl, in Treue zum Missionsbefehl unseres Herrn und Heilandes.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (14)

(Über die Wirkungen des Taufsakramentes)

20.05.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Ein eherner Grundsatz der katholischen Sakramentenlehre lautet: Die Sakramente wirken das, was sie bezeichnen. Man kann also vom Zeichen ausgehen und auf die Wirkung schließen. Beim Taufsakrament ist das offensichtlich leicht zu erkennen. Denn die Taufe ist eine Abwaschung, und was äußerlich geschieht, das wird innerlich bewirkt, nämlich: Die Taufe reinigt von den Sünden, befreit von der Schuld, teilt den Heiligen Geist mit und führt in die Gemeinschaft der Kirche ein. Diese drei Wirkungen hängen eng zusammen. Wer nämlich gereinigt ist von der Schuld, der kann nur im Heiligen Geiste leben, und alle, die im Heiligen Geiste leben, sind in der Gemeinschaft der Kirche versammelt. Die Mitteilung des Heiligen Geistes schließt wiederum zwei Dinge in sich, nämlich die Übereignung an den dreifaltigen Gott und die Gemeinschaft mit Christus. Die Gemeinschaft mit Christus wiederum teilt sich in die Begegnung mit ihm und in die Vereinigung mit ihm. Wir wollen also nacheinander diese verschiedenen, aber doch zusammenhängenden Wirkungen der heiligen Taufe betrachten.

Erstens: Die Reinigung von der Sünde. Das Konzil von Florenz im Jahre 1439 hat, um die getrennten Armenier wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen, ein Glaubensbekenntnis vorgelegt, in dem es von der Taufe heißt: „Die Wirkung dieses Sakramentes ist die Vergebung jeder Schuld, der Erbschuld und der persönlichen Schuld sowie jeder Strafe, die diese Schuld nach sich zieht. Deshalb kann man den Getauften für die vergangenen Sünden keine Genugtuung auferlegen, sondern sie kommen sogleich ins Himmelreich und zur Anschauung Gottes, wenn sie sterben, bevor sie eine Schuld begehen.“ Die Taufe reinigt von der Erbschuld, sie befreit von persönlicher Schuld, sie nimmt von uns die ewige Strafe. Diese Wirkung der Taufe war der Grund, weshalb in den ersten Jahrhunderten viele zum Glauben gekommene Menschen sich erst am Ende des Lebens taufen ließen. Sie haben die Taufe aufgeschoben bis kurz vor dem Tode, weil sie sagten: Dann ist mir der Eingang in das Himmelreich sicher, dann bin ich aller Strafen ledig und dann bin ich von aller Schuld befreit.

Die Taufwirkungen werden in der Heiligen Schrift an vielen Stellen hervorgehoben. Es ist immer das Grundlegende, daß nämlich diejenigen, die sich bekehren, zur Taufe kommen müssen, um von ihren Sünden befreit zu werden. Am Pfingstfest sagt Petrus zu der versammelten Menge: „Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden! Dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.“ Taufe und Geistbegabung gehören zusammen. Sündenvergebung kann nicht bestehen ohne Mitteilung des Heiligen Geistes. Der Apostel Paulus hat oft die reinigende Wirkung der Taufe hervorgehoben, etwa wenn er im 1. Korintherbrief schreibt: „Früher seid ihr Räuber, Diebe, Trunkenbolde gewesen, aber nun seid ihr abgewaschen, ja geheiligt, ja ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes.“ Wiederum die Verbindung zwischen Abwaschung und Begabung mit dem Heiligen Geiste. An einer anderen Stelle beschreibt der Apostel Paulus diese Wirkung der Taufe folgendermaßen. Er sagt: „Denn ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Ihr alle, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen.“ Hier erklärt er die Taufe als ein Anziehen Christi; man nimmt gewissermaßen die Person Christi in sich auf. „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen.“ Und wieder an einer anderen Stelle, im Brief an Titus, beschreibt der Apostel die Taufe wie folgt: „Als die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat

er nach seiner Erbarmung uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung, wie der Heilige Geist sie schafft.“ Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung. Taufe ist gleichsam eine neue Geburt, nämlich im Heiligen Geiste, und ist eine Erneuerung; der alte Mensch wird ausgezogen, der neue Mensch wird angezogen. Um noch ein letztes Wort zu zitieren. Der heilige Petrus schreibt in seinem 1. Briefe: „Ihr seid durch die Taufe errettet, denn sie ist nicht ein Ablegen körperlichen Schmutzes, sondern eine Anrufung Gottes um ein gutes Gewissen durch die Kraft der Auferstehung Jesu Christi.“

Das also ist die Hauptwirkung der Taufe, nämlich Abwaschung von der Schuld, von der Erbschuld, von der persönlichen Schuld und von der Strafe. Freilich – das muß ich dazusagen – freilich muß derjenige, der als Erwachsener zur Taufe kommt, etwas Persönliches mitbringen, nämlich die Reue. Wer nämlich nicht bereut, dem wird durch die Taufe zwar die Erbsünde vergeben, aber es werden nicht die persönlichen Sünden vergeben.

Die zweite Wirkung der Taufe besteht darin, daß der Mensch mit Christus vereinigt wird. Die Übertragung von Tod und Auferstehung Christi bringt die Gemeinschaft mit Christus hervor. Die christliche Existenz ist ja eine Gemeinexistenz mit Christus. Wer Christ ist, der hat teil am Heilswerk Christi, an seinem Tod und an seiner Auferstehung, und Tod und Auferstehung gewinnen Macht über den Menschen in der Taufe. Die Taufe überträgt die Frucht von Tod und Auferstehung Jesu auf den Menschen. Er wird einbezogen in das Sterben Christi und in die Auferstehung Christi; er nimmt teil an der Heilstat Christi und wird dadurch verwandelt in einen zweiten Christus. Die Taufe wirkt Gemeinschaft mit Christus und Ähnlichkeit mit Christus. Dieser Sachverhalt ist nirgends deutlicher ausgesprochen als im Brief des Apostels Paulus an die Römer: „Was sollen wir sagen? Werden wir in der Sünde verharren? Das ist ferne. Da wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch in ihr leben? Oder wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ Das besagt nämlich: Wer tot ist, der kann nicht mehr sündigen, der ist der Sünde gestorben. „Denn mitbegraben sind wir mit ihm durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir einen neuen Lebenswandel führen.“ Wir sind nicht nur mit Christus gestorben, wir sind auch mit Christus auferstanden. Auch die Auferstehung Christi ist auf uns übertragen worden, die Kraft, die Macht seiner Auferstehung. Deswegen, wenn wir mit ihm durch Ähnlichkeit mit seinem Tode verwachsen sind, so werden wir es zugleich auch mit seiner Auferstehung sein. „Dies wissen wir, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der sündige Leib zerstört werde und wir fürderhin nicht mehr der Sünde dienen. Wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, daß wir zugleich auch leben werden mit ihm; denn Christus stirbt nach seiner Auferstehung nicht mehr.“ Das ist also die zweite, beglückende Wirklichkeit der Taufe. Wer getauft ist, ist in der Gemeinschaft mit Christus, er ist ihm ähnlich geworden, er lebt mit Christus, dem Auferstandenen in einem neuen Leben.

Die dritte Wirkung der Taufe ist die Eingliederung in die Kirche. Wiederum sagt das vorhin erwähnte Konzil von Florenz: „Die erste Stelle von allen Sakramenten hat die heilige Taufe, die Pforte des geistlichen Lebens; denn durch sie werden wir Glieder Christi und eingefügt in den Leib der Kirche.“ Glieder Christi, eingefügt in den Leib der Kirche. Wer von der Sünde befreit und mit dem Heiligen Geist begabt ist, wer Christus verähnlicht ist und wer in die Gemeinschaft mit Tod und Auferstehung Christi eingegangen ist, der wird versammelt zu einem Volke, zu dem Volke Gottes. Die Taufe gliedert in die Gemeinschaft der Christusgläubigen ein; sie macht die Getauften zu Gliedern der Kirche, des Volkes Gottes, des mystischen Leibes Christi. Das ist zum Beispiel ausgesprochen im 1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther: „Wie nämlich der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich ihrer viele sind, doch einen Leib bilden, also auch Christus. Denn in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft, ob Juden oder Heiden, ob Sklaven oder Freie, und alle sind wir mit einem Geiste getränkt.“

Nun ist hier freilich eine Schwierigkeit zu beachten, denn die Taufe allein genügt offensichtlich nicht, um zu einem Gliede am Leibe Christi zu machen. Es muß zur Taufe etwas hinzukommen, was eben von der Taufe vorausgesetzt wird, nämlich der Glaube. Wer nicht glaubt und im Unglauben oder im Irrglauben die Taufe empfängt, der kann nicht zu einem Gliede, zumindest nicht zu einem vollen

Glieder am Leibe Christi werden. Die alte Kirche hat alle, die nicht den rechten Glauben hatten, nicht als Glieder der Kirche angesehen. Wenn sich da heute ein gewisser Wandel zugetragen hat, dann ist zu fragen, ob er berechtigt ist. Man darf nicht die Taufe überhöhen und dadurch den Glauben abwerten. Der Glaube ist freilich auch kein Ersatz für die Taufe, außer in der Bluttaufe. Aber die Taufe, das sei noch einmal gesagt, setzt den Glauben voraus. Glaube und Taufe zusammen bewirken die Rechtfertigung des Menschen. Deswegen muß daran festgehalten werden, daß nur jene, die den wahren katholischen Glauben bekennen und in diesem Glauben reumütig die Taufe empfangen, volle Glieder der Kirche werden.

Schließlich kann man viertens noch ein letztes erwähnen, nämlich daß die Taufe Übereignung an den dreipersönlichen Gott bedeutet. Sie wird ja gespendet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Der griechische Text dieser Formel ist eindeutiger. Er sagt nämlich, man wird getauft auf den Namen, εἰς τὸ ὄνομα, auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und diese Präposition εἰς (auf) besagt, daß man durch die Taufe dem dreifaltigen Gott übereignet wird. Es ist eine Anverlobung an Gott, es ist eine Übereignung an den dreifaltigen Gott, die sich in der Taufe vollzieht. Die Verbundenheit und die Verähnlichung mit dem gekreuzigten und auf-erstandenen Christus führt eben zur Gemeinschaft und zur Ähnlichkeit mit dem dreipersönlichen Gott. Taufe ist Weihung an den dreipersönlichen Gott. Der Getaufte gehört dem dreipersönlichen Gott an, ihm ist er geweiht und geheiligt. Das wird zum Beispiel im Briefe des Apostels Paulus an die Epheser deutlich ausgesprochen: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ In dieser Aussage wird die Übereignung des Getauften an den dreifaltigen Gott deutlich ausgesprochen.

Die meisten von uns sind getauft worden in einem Alter, wo sie noch kein Selbstbewußtsein hatten. Wir wurden als Säuglinge getauft, und das ist recht so, denn wir sollten eben vom ersten Tage unseres Lebens an in der Gnade leben, und das Gnadenleben sollte sich dann entfalten. In der Macht der Gnade sollten wir die Entscheidungen vollziehen, die im Laufe des Lebens unweigerlich auf jeden Menschen zukommen. Aber diese Taufweise hat natürlich die Auswirkung, daß wir keine Erinnerung mehr an unsere Taufe haben und daß wir vielleicht auch nicht die rechte Wertschätzung der Taufe haben. Wer als Erwachsener getauft wird, wer vom Zustand der Zerrissenheit, der Gottentfremdung, der Unheilssituation in die Heilssituation durch die Taufe überführt wird, der hat ein ganz anderes Bewußtsein davon, was die Taufe bedeutet. Er kann dann auch mit viel größerer Freude und Überzeugung das singen, was das schöne Mainzer Kirchenlied sagt:

*„O Seligkeit, getauft zu sein, in Christus neu geboren.
Von aller Schuld bin ich befreit, erlöst ist, was verloren.
Wer kann ermessen, welche Gnad' mir Gott, der Herr erwiesen hat!
Mein Leben soll es danken.*

*O Seligkeit, getauft zu sein, in Christus eingesenket,
am Leben der Dreieinigkeit ward Anteil mir geschenket.
Ich bin der Kirche Christi Glied. Ein Wunder ist's, wie das geschieht.
Ich bete an und glaube.*

*An Jesu Christi Priestertum hab ich nun teil in Gnaden.
Zum Opferdienst, zum Gotteslob hat er mich eingeladen.
Ich bin gesalbt zum heil'gen Streit, bin Christi Königreich geweiht.
Ihm will ich leben, sterben.“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Er sitzt zur Rechten des Vaters

24.05.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes Versammeltel!

„Der Herr Jesus ward in den Himmel aufgenommen und sitzt nun zur Rechten Gottes.“ So hat uns eben das Evangelium nach Markus belehrt. Die Tage und Jahre des Wirkens Jesu waren von Wundern durchzogen. Aber viel wunderbarer noch als das, was er in seinem Leben gewirkt hat, ist das, was nach seinem Tode mit ihm geschah. Es ist seine glorreiche Auferstehung und seine wunderbare Himmelfahrt. Es gibt Menschen, die am Tage der Himmelfahrt Christi in Verlegenheit geraten; es gibt christliche Prediger, denen es schwerfällt, das, was an diesem Tag zu verkündigen ist, über die Lippen zu bringen. In Wahrheit ist das Geschehnis von Christi Himmelfahrt nichts anderes als die Fortsetzung des wunderbaren Lebens Jesu in dieser Zeit und nach seiner Auferweckung. Wir wollen heute drei Dinge betrachten, 1. den Vorgang der Himmelfahrt, 2. den Zweck der Himmelfahrt und 3. die Folgen der Himmelfahrt.

Der Vorgang der Himmelfahrt ist in der Heiligen Schrift in bildliche Begriffe eingehüllt. Wie soll man denn zu sinnhaften Menschen anders sprechen, als indem man sinnhaft spricht? Wie soll man denn zu Wesen, die alles, was sie lernen, durch die Augen und durch die Ohren aufnehmen, wie soll man ihnen anders etwas vermitteln, als indem man eben von anschaulichen Begebenheiten ausgeht, die aber nicht märchenhaft sind, sondern hinter denen eine Wirklichkeit steht? Die Bilder, welche die Heilige Schrift für den Vorgang der Himmelfahrt Jesu verwendet, sind Ausdruck einer hinter ihnen stehenden Wirklichkeit.

Zunächst einmal ist der Himmelfahrt Jesu nach Ort und Zeit festgelegt. Ort ist der Ölgarten. Ja, warum denn der Ölgarten? Offenbar verbindet Gott mit diesem Himmelfahrtsplatz eine besondere Bedeutung. Es soll vermutlich gezeigt werden, daß, wer im Leiden sich bewährt hat, auch in den Himmel aufgenommen werden kann, und im Ölgarten hatte ja das Leiden Jesu begonnen. Der Vorgang der Himmelfahrt ist auch zeitlich festgelegt. Nicht 31 Tage, nicht 39 Tage, sondern 40 Tage nach der Auferweckung Jesu ist Jesus in den Himmel aufgefahren, um allen Einwänden, hier handele es sich um eine mythische Redeweise, zu begegnen. Das Ereignis liegt fest nach Ort und Zeit. Jesus ist als Mensch in den Himmel aufgefahren; als Gott hat er ihn ja nie verlassen. Als Mensch ist er in den Himmel aufgefahren. Als Mensch ist er eingegangen in die Herrlichkeit des Vaters. Jesus hat durch diesen Vorgang die Gerechtigkeit empfangen, die er sich durch seinen beispiellosen Gehorsam verdient hatte. Jetzt sieht alle Welt: Es gibt eine Gerechtigkeit. Der Geschundene, der Geschmähte, der Verurteilte wird jetzt vom Vater in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen.

Wenn der Vorgang der Himmelfahrt so beschrieben wird, daß Jesus nach oben fuhr, dann nicht deswegen, weil der Himmel oben und die Hölle unten ist. Das sind Bilder. Der Wolkenhimmel, in dem die Flugzeuge kreisen und die Vögel sich aufhalten, ist nicht der Himmel als die Gott vorbehaltene Wirklichkeit. Der Himmel von dem wir hier sprechen, ist, englisch gesagt, heaven, nicht sky. Sky ist der Wolkenhimmel, heaven ist die Gott vorbehaltene Wirklichkeit, und dahin ist Christus gegangen. Wir können dafür keinen Ort benennen, wir wissen nur, daß sie alle unsere Erfahrungswirklichkeiten übersteigt. Und an den Ort oder an die Stelle oder in die Wirklichkeit, die Gott vorbehalten sind, dahin hat sich Jesus aufgemacht.

Er fuhr in den Himmel aus eigener Kraft. Er brauchte keinen Wagen wie Elias, und er bedurfte nicht der Engel wie Habakuk. Aus eigener Kraft, aus der Kraft seiner göttlichen Natur ist der Mensch Jesus in den Himmel aufgenommen worden. Das ist der Vorgang von Christi Himmelfahrt. Wenn Juri

Gagarin seinerzeit nach seinem ersten Weltraumflug sagte, er habe Gott nicht angetroffen, dann ist er damit einem schweren Irrtum unterlegen, denn dort, wo die Raumschiffe kreisen, ist Gott nicht. Gott ist jenseits aller erfahrbaren Wirklichkeit, er ist nicht nur über die Erde, er ist auch über die Himmel erhaben. Und es scheint, daß die Kirche diese Wahrheit ausdrückt, wenn sie uns im Brevier und im Missale beten läßt: „Gott, du hast deinen Sohn über alle Himmel erhöht.“ Also nicht zu den Himmeln und nicht in die Himmel, die wir sehen und die wir durch die Raumschiffe kennenlernen, sondern über alle Himmel, d. h. jenseits aller Himmel ist Jesus aufgenommen worden. Das Weltbild kann also nicht den Glauben an die Himmelfahrt Christi erschüttern. Der Glaube an die Himmelfahrt Christi ist mit jedem Weltbild verträglich. Er übersteigt jedes Weltbild, denn er bezeichnet eine göttliche Wirklichkeit.

Zweitens fragen wir nach dem Zweck der Himmelfahrt Jesu. Wozu ist er denn in den Himmel gefahren? Wozu ist er in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen worden? Darüber gibt die Heilige Schrift eine vierfache Antwort, nämlich: Er ist erstens deswegen in den Himmel aufgefahren, um die höchste Herrlichkeit zu gewinnen. Er soll durch die Himmelfahrt an die Rechte des Vaters erhöht werden, d. h. er soll die höchste Herrlichkeit Gottes erhalten. Er soll als Mensch in die Herrlichkeit Gottes eingehen. So sagt es der Brief des Apostels Paulus an die Epheser: „Der herabgestiegen ist, ist derselbe, der auch aufgestiegen ist über alle Himmel“ - über alle Himmel! – „damit er das All erfülle.“ Er ist über alle Himmel aufgestiegen, um das All zu erfüllen. Er ist in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen. Jetzt sieht man, daß Gott gerecht ist. Er hat seinen Knecht nicht verwesen lassen, er hat ihn aus dem Grabe gerufen und zu seiner Rechten erhöht. Das ist der erste Zweck der Himmelfahrt Jesu Christi.

Der zweite Zweck ist darin gelegen, daß er den Heiligen Geist senden will. Er ist in den Himmel aufgefahren, um den Geist zu senden. Konnte denn der Geist nicht vorher kommen? Nein, er konnte nicht vorher kommen, er mußte erst entbunden werden, indem er aus der verklärten menschlichen Natur Jesu hervorbrach. Das sagt Jesus im Johannesevangelium: „Ich sage euch die Wahrheit. Es ist gut für euch, daß ich fortgehe, denn wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen. Wenn ich aber fortgehe, wird er die Welt überführen, werde ich ihn euch senden.“ Er ist in den Himmel aufgefahren, um uns das Geschenk des Heiligen Geistes zu machen. Jetzt strömt er durch die verklärte Natur Jesu aus.

Er ist weiter in den Himmel aufgefahren, um den Vater für uns zu bitten. Wir brauchen einen Anwalt, der für uns eintritt. Wir brauchen einen Fürsprecher; wir brauchen einen Mittler. Jetzt haben wir ihn, Jesus Christus, den Menschen, beim Vater im Himmel. „Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, damit er auf ewig bei euch sei, der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann.“ Er ist jetzt unser Fürsprecher beim Vater, wie Johannes in seinem ersten Brief schreibt: „Meine Kinder, ich schreibe euch das, damit ihr nicht sündigt. Und wenn einer sündigt, haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ Wir haben jetzt einen Fürsprecher beim Vater.

Der letzte Zweck der Himmelfahrt ist darin gelegen, daß er uns den Himmel zugänglich machen will, daß er uns eine Wohnung im Himmel bereiten will. „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“, sagt Jesus in seiner Abschiedsrede. „Wäre es nicht so, dann hätte ich es euch gesagt. Ich gehe fort, um euch eine Wohnstätte zu bereiten.“ Wie tröstlich, meine lieben Freunde, sind diese Worte: „Ich gehe fort, euch eine Wohnstätte zu bereiten.“ Wir erinnern uns an die Präfation in der Totenmesse. Da heißt es: „Deinen Gläubigen wird das Leben nicht genommen, sondern verwandelt. Wenn das irdische Haus zerstört wird, wird eine neue, himmlische Wohnung uns bereitet.“ Da erfüllt sich das Wort, das der Herr in seiner Abschiedsrede gesprochen hat: „Ich gehe hin, euch eine Wohnstätte zu bereiten.“ Das sind also die vier Zwecke, welche die Himmelfahrt Jesu in sich schließt.

Drittens: Die Folgen der Himmelfahrt. Wir bekennen im Glaubensbekenntnis: „Er sitzt zur rechten Hand Gottes.“ Damit sind zwei wesentliche Aussagen gemacht. Die Rechte ist ein Bild, und zwar ein Bild für den Ehrenplatz. Wer zur Rechten sitzt, der hat einen Ehrenrang, einen Ehrevorrang, und Jesus, der in den Himmel Aufgenommene, hat den Ehrevorrang vor allen himmlischen Wesen. Er ist erhöht nicht nur über alle Himmel, sondern auch über alle Geschöpfe. Der Hebräerbrief hebt hervor, daß selbst die Engel, die ja doch leibfreie Geister sind, daß selbst die Engel unter Jesus stehen. „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Gepräge seines Wesens. Er trägt das All durch die Kraft sei-

nes Wortes. Er sitzt zur Rechten der Erhabenheit in der Höhe. Um so viel erhabener als die Engel ist er geworden, je mehr der Name sie überragt, den er geerbt hat.“ Er ist über die Engel erhaben, denn er hat den Namen des Sohnes. Zu keinem Engel hat er je gesagt: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. Und zu keinem Engel hat er gesagt: Ich werde ihm Vater sein, und er wird mir Sohn sein. Alle Engel vielmehr müssen ihm dienen. Er ist der Erste in der Herrlichkeit des Himmels, auch über seiner Mutter, auch über allen Heiligen, auch über den Engeln.

Aber nicht nur das. Es heißt: Er „sitzt“ zur Rechten Gottes. Auch Sitzen ist natürlich wieder ein Bild, denn bei Gott gibt es weder eine Rechte noch eine Linke, und Gott sitzt und steht nicht, sondern Gott ist ein Geist. Aber wenn gesagt wird, daß Christus sitzt, dann soll damit etwas ausgesagt werden. Wer sitzt denn? Nun, in der Bildersprache der Bibel sitzt einmal der König, wenn seine Untertanen ihm huldigen. Wenn also von Jesus ausgesagt wird, daß er „sitzt“ zur Rechten Gottes, dann wird ihm königliche Gewalt und Macht zugesprochen. Und wer sitzt denn noch? Es sitzt auch der Richter. Der Richter sitzt auf seinem Richterstuhl und richtet. Wenn Jesus also das Sitzen zugeeignet wird, dann wird damit ausgedrückt, daß er richterliche Funktion besitzt, daß er der Richter ist, der Richter der Lebenden und der Toten. Das sind die Folgen seiner Himmelfahrt: Er besitzt königliche Gewalt, und er besitzt richterliche Gewalt. Ihm kommt die höchste Gewalt im Himmel und auf Erden zu. So schreibt Paulus im Brief an die Epheser: „Er hat ihn im Himmel zu seiner Rechten gesetzt über alle Herrschaft, Gewalt, Macht und Hoheit und jeden Namen, der nicht nur in dieser, sondern auch in der künftigen Weltzeit genannt wird. Alles hat er unter seine Füße gelegt, und ihn selbst hat er der Kirche zum Haupte über alles gegeben.“

Wenn es so ist, daß Christus die höchste Gewalt im Himmel und auf Erden zukommt, dann kann die Folgerung nur sein, daß ein jeder sich ihm unterworfen und ihm untertan sein muß. Er, der in Knechtsgestalt war, wurde ja von Gott erhöht und hat von ihm einen Namen bekommen, der über allen Namen ist, damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen, der Irdischen und der Unterirdischen, und damit jede Zunge zu Ehren des Vatergottes das Bekenntnis ablegt: Jesus Christus ist der Herr!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (15)

(Über den Taufcharakter)

27.05.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Taufe prägt dem Menschen das Christusmerkmal ein. Der Getaufte ist durch dieses Merkmal von jedem Nichtgetauften unterschieden. In alle Ewigkeit bleibt dieser Unterschied erhalten. Selbst der Ungetaufte, der gläubig wird, trägt dieses Christusmerkmal nicht in sich, solange er nicht die Taufe empfangen hat. Dieses Christusmerkmal nennt die Theologie den Charakter, den Taufcharakter. Damit ist die Annäherung an die Wesensart Christi gemeint, die Einzeichnung der Struktur Christi. Der Vater im Himmel erkennt im Getauften die Züge seines Sohnes wieder, denn der Getaufte ist seinem Sohn ähnlich geworden. Er trägt das Christusmerkmal, das Christuszeichen, das Christusbild in sich. Dieses Bild ist unverlierbar. Und weil Christus das Haupt der Kirche ist, so bedeutet dieses Christusmerkmal, diese Annäherung an die Wesensart Christi gleichzeitig die Aufnahme in die Kirche, denn Christus ist das Haupt der Kirche, und wer mit dem Haupt in Beziehung tritt, der wird sein Glied.

Gleichzeitig schließt diese Ähnlichkeit mit Christus eine Befähigung und eine Aufgabe in sich, nämlich die Befähigung, das Tun fortzusetzen, das Christus begonnen hat, und die Verpflichtung, in dieses Tun einzutreten. Welches ist das Tun Christi? Es ist die Aufrichtung der Gottesherrschaft. Das war sein einziges Ziel, und das war sein einziges Streben in seinem ganzen Leben, die Herrschaft Gottes, die Herrschaft der Güte, der Liebe, die Herrschaft der Tugend aufzurichten. Jeder, der mit der Taufe Christus angenähert wird, tritt in diese Aufgabe ein. Er ist dafür verantwortlich, daß Gott geehrt wird und daß die Menschen das Heil gewinnen. Denn das ist die Aufrichtung der Gottesherrschaft: Ehrung Gottes und Heil der Menschen; eins ist mit dem anderen untrennbar verbunden. Wenn Gott geehrt wird, wird dem Menschen das Heil beschafft, und das Heil des Menschen kann nicht anders gewirkt werden, als indem Gott geehrt wird.

Christus hat die Gottesherrschaft aufgerichtet durch sein Wort und sein Tun. In diesem Werk war er ein König, ein Priester und ein Lehrer. Jawohl, Christus hat königliches, priesterliches und prophetisches Gepräge, und dieses dreifache Gepräge hat er seiner Kirche vermacht. Die Kirche nimmt teil an diesem dreifachen Gepräge; auch die Kirche trägt priesterlichen, königlichen, prophetischen Charakter, und jeder, der in der Kirche ist, also der durch die Taufe der Kirche zugeführt wird, nimmt an dem priesterlichen, prophetischen und königlichen Charakter teil. Das sind keine Schimären, das sind keine Illusionen, das sind keine Redensarten, das ist eine Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit wird bezeugt von der Heiligen Schrift, von den Kirchenvätern und vom Lehramt der Kirche. In der Heiligen Schrift ist es vor allem der Apostel Petrus, der uns diese Wahrheit unterbreitet. „Wie neugeborene Kinder traget Verlangen nach der geistigen, lauterer Milch, damit ihr durch dieselbe zum Heil heranwachset. Ihr habt ja schon gekostet, wie gut der Herr ist. Zu ihm tretet hinzu als zu dem lebendigen Stein, der zwar von Menschen verworfen worden, bei Gott aber als auserlesen und kostbar gilt. Als lebendige Steine lasset euch selbst aufbauen zu einem geistigen Tempelbau, zu einer heiligen Priesterschaft, um geistige Opfer darzubringen, die Gott um Jesu Christi willen wohlgefällig sind.“ Hier ist also von der „heiligen Priesterschaft“ die Rede, in die alle eintreten, die durch die Taufe mit der Kirche verbunden werden.

Der Apostel Johannes verkündet dieselbe Wahrheit in seinem Buch der Apokalypse. Da schreibt er nämlich: „Ihn, der uns lieb hat und uns in seinem Blute von unseren Sünden erlöst und uns zu einem Königtum gemacht hat und zu Priestern für Gott, seinen Vater, ihm gebührt die Herrlichkeit und die

Macht.“ Er hat uns zu einem Königtum gemacht und zu Priestern für Gott, seinen Vater. Und um nur ja nicht diese Wahrheit untergehen zu lassen, wiederholt sie der Apostel mehrfach in seiner Apokalypse. Vor allem die Vollendeten des Himmels sind auch vollendet in ihrem Priestertum. „Sie singen ein neues Lied: Würdig bist du, Herr, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu erschließen, denn du bist getötet worden und hast uns in deinem Blut erkauft für Gott aus allen Stämmen und Sprachen, Völkern und Nationen. Du hast sie zu einem Königtum und zu Priestern gemacht für unseren Gott, und sie werden herrschen über die Erde.“ Es ist also gar kein Zweifel möglich. Die Heilige Schrift bekundet eindeutig, daß das neue Gottesvolk priesterlichen Charakter trägt. Im alten Gottesvolk war es anders. Da gab es nur den Stamm Levi, der zu dem Priestertum auserwählt war. Das neue Gottesvolk ist insgesamt priesterlichen Charakters.

Das wird auch immer wieder von den Kirchenvätern Chrysostomus, Basilius und anderen wiederholt. Ich will Ihnen nur einen Text von dem großen, bedeutenden Kirchenvater Didymus, dem Blinden, vorlesen. „Nach der alten Ordnung des Gesetzes“, schreibt er, „war das königliche Geschlecht ein vom priesterlichen verschiedenes. Dann folgte das Evangelium und machte uns bekannt mit dem, der Priester und zugleich König ist. Christus ist nämlich beides; deshalb müssen auch alle die von ihm, dem Priesterkönig, abstammen, ein auserwähltes Geschlecht sein, das zugleich Königtum und Priestertum ist. Denn da der Erzeugende beide Gewalten besaß, müssen auch sie ein Königtum sein, weil sie von einem König, und ein Priestertum, weil sie von einem Priester abstammen.“ Auch die Tradition, die zweite Quelle, aus der wir den Glauben schöpfen, bezeugt: Das Volk des Neuen Bundes ist priesterlichen Charakters.

Und das lebendige Lehramt der Kirche bestätigt diese Wahrheit. Der große Papst Pius XI. hat in einer Enzyklika aus dem Jahre 1928 geschrieben: „An diesem geheimnisvollen Priestertum und an der Aufgabe, genugzutun und zu opfern, haben nicht nur die Anteil, deren unser Hoherpriester Jesus Christus sich bedient, um die makellose Opfergabe vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang an allen Orten dem göttlichen Namen darzubringen, sondern auch das ganze Christenvolk, das vom Apostelfürsten mit Recht ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum genannt wird.“ Also auch das lebendige Lehramt unserer Zeit tritt in die Fußstapfen des Neuen Testaments und der Kirchenväter und bezeugt den priesterlichen Charakter des gesamten Gottesvolkes. Das jüngste Zeugnis für diese Wahrheit ist das Zweite Vatikanische Konzil, das in der berühmten Konstitution über die Kirche sagt: „Alle Christgläubigen sind durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig“ - alle sind des priesterlichen, des prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig -, „und sie üben zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt aus.“

Die gläubigen Theologen haben nun diese Wahrheiten in Begriffe zu fassen versucht und zu zeigen unternommen, wieso alle Gläubigen im echten und nicht bloß im bildlichen Sinne priesterlichen Charakter haben. Sie sind erstens von Gott auserwählt und berufen, sie sind zweitens in besonderer Weise Gott übereignet, sie haben drittens eine eigene Weihe oder Heiligung empfangen, und sie haben viertens die Befähigung, Gott zu nahen und ihm Gaben darzubringen.

Bei diesen Ausführungen ist vielleicht dem einen oder anderen von Ihnen der Gedanke gekommen: Wenn dieses allgemeine Priestertum eine Wirklichkeit ist und nicht bloß eine bildliche Redeweise, tritt man damit nicht dem besonderen Priestertum zu nahe? Wie ist denn das im Verhältnis des besonderen Priestertums zum allgemeinen Priestertum und umgekehrt? Tatsächlich hat es im Laufe der Kirchengeschichte Irrlehrer gegeben, welche das besondere Priestertum verneinten und nur das allgemeine Priestertum gelten ließen. Ich erwähne die Waldenser, die im 12./ 13. Jahrhundert eine eigene Religionsgemeinschaft aufbauten. Ich erwähne vor allem Martin Luther. Er hat das besondere Priestertum verworfen und nur das allgemeine Priestertum gelten lassen. In einem seiner Texte sagt er: „Alles, was aus der Taufe gekrochen ist, mag sich rühmen, daß es zum Priester, zum Bischof, zum Papst geweiht sei.“ Das ist eine glatte und runde Leugnung des besonderen Priestertums.

Wir haben also jetzt die Aufgabe, das Verhältnis des allgemeinen zum besonderen Priestertum darzustellen. Dazu ist zu sagen, daß erstens das allgemeine Priestertum dem besonderen Priestertum nicht zu nahe tritt. Denn das besondere Priestertum hat eben von Gott, von Christus besondere Aufgaben

empfangen. Ihm ist beispielsweise die Feier des Meßopfers anvertraut, und darin ist der Priester unvertretbar. Kein durch die Taufe in das allgemeine Priestertum Eingetretener ist fähig, die Gaben durch den Heiligen Geist zu wandeln, wie es der geweihte Priester ist. Allgemeines Priestertum und Amtspriestertum sind, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt, „dem Wesen nach“ verschieden. „Das allgemeine Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des hierarchischen Dienstes unterscheiden sich dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach.“ Sie sind also nicht nur bestimmte Stufen innerhalb ein und desselben Priestertums, nein, es sind ganz andere Priestertümer.

Das allgemeine Priestertum ist zweitens unverwechselbar mit dem besonderen Priestertum, und das eine kann nicht aus dem anderen abgeleitet werden. Beide sind – das ist die zweite Wahrheit – ursprünglich vom Priestertum Christi abzuleiten. Beide sind ursprüngliche Teilnahmen am Priestertum Christi. Diese ursprüngliche Teilnahme wird für das allgemeine Priestertum bewirkt durch die Taufe, für das besondere Priestertum durch die Weihe. Die Ordnung innerhalb der Kirche bedingt, daß es neben dem allgemeinen priesterlichen Charakter aller Gläubigen ein besonderes Priestertum geben muß, und diese Ordnung ist nicht menschlichen Rechtes, wie Luther und seine Gefolgsleute behaupten, diese Ordnung ist göttlichen Rechtes.

Drittens muß man sagen, daß allgemeines Priestertum und besonderes Priestertum sich gegenseitig nicht gefährden. Das besondere Priestertum ist von solcher Mächtigkeit, von solcher Unentbehrlichkeit, daß das allgemeine Priestertum ihm in keiner Weise zu nahe treten kann.

Viertens muß man sagen, daß das besondere Priestertum durch seine Begründung in Christus eine derartige Kraft in sich besitzt, daß es immer wieder Menschen an sich zu ziehen vermag. Das Priestertum ist so hoch von Gott angeordnet, daß gewissermaßen ein Reiz darin liegt, diese hohe Aufgabe zu übernehmen. An den Aufgaben wächst der Mensch, und je höher die Aufgabe ist, um so mehr wächst er, wenn er sich in diese Aufgabe hineinziehen läßt.

Fünftens sind allgemeines und besonderes Priestertum einander zugeordnet. Das allgemeine Priestertum kann nur ausgeübt werden in Einordnung und in Verbindung mit dem besonderen Priestertum. Diejenigen, die in der Taufe das allgemeine Priestertum empfangen haben, sind unfähig, von sich aus das Meßopfer darzubringen, wenn sie sich nicht dem Priester, der das besondere Amtspriestertum empfangen hat, anschließen. Sie sind auf ihn angewiesen. Aber umgekehrt gilt auch: Die Träger des Amtspriestertums haben eine Aufgabe an den Angehörigen des allgemeinen Priestertums. Sie sind zu ihrem Dienste bestellt. Jawohl, das Priestertum, das Amtspriestertum ist ein Dienst, es ist ein Dienst an Gott für das Volk Gottes.

Das allgemeine Priestertum leitet sich aus der Taufe her, nicht aus der Firmung. Es sind in jüngerer Zeit derartige Behauptungen aufgestellt worden, daß das allgemeine Priestertum sich aus der Firmung herleitet. Nein, das trifft nicht zu, denn nur durch die Taufe tritt man in das Volk Gottes ein, das priesterlichen Charakters ist, und nur durch die Taufe gewinnt man Anteil am allgemeinen Priestertum. Die Firmung ist freilich nicht unbedeutend für das allgemeine Priestertum, sie bildet ja Christus ab, insofern er in der Öffentlichkeit der Welt das Böse besiegt hat. Wenn ein Getaufter gefirmt wird, dann wird das allgemeine Priestertum verstärkt und bestätigt. Es soll sich auswirken im Kampf gegen das Böse in der Öffentlichkeit der Welt. Das ist der Zusammenhang von Taufe und Firmung bezüglich des allgemeinen Priestertums.

Wenn es so ist, meine lieben Freunde, daß alle Getauften königlichen, priesterlichen und prophetischen Charakters sind, dann müssen drei Haltungen in uns aufstehen, nämlich erstens Dankbarkeit, Dankbarkeit dafür, daß uns Gott erwählt hat, daß er uns durch die Taufe an seinem Priestertum, an seinem Königtum, an seinem Prophetentum Anteil gegeben hat. Zweitens ein heiliger, demütiger Stolz. Wozu hat Gott uns erhoben! „Erkenne, o Christ, deine Würde!“ So ruft der heilige Papst Leo I. den Christen seiner Zeit zu. Wahrhaftig, es ist eine hohe Würde, am Priestertum, am Königtum und am Prophetentum Christi Anteil zu haben. Drittens muß in uns ein heiliger Eifer erwachen, dieser Gaben würdig zu sein, so zu handeln, wie es Menschen angemessen ist, die Christus in seinem Königtum, in seinem Priestertum und in seinem Prophetentum angenähert sind. Worin diese Aufgaben bestehen, worin sie im einzelnen zu leisten sind, das wollen wir an einem kommenden Sonntag bedenken.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Tröstungen des Pfingsttages

03.06.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelte!

Die christliche Religion ist eine anspruchsvolle Religion. Sie ist nicht primitiv wie der Islam oder den Menschen entgegenkommend wie das Judentum. Nein, das Christentum denkt das, was Gottes ist, nicht was der Menschen ist. Sie sucht nicht der Bequemlichkeit der Menschen zu dienen, sondern sie sucht sie zum Himmel zu führen. Dennoch wäre es verfehlt, das Christentum als eine düstere Religion zu bezeichnen. Das Christentum ist eine helle, eine leuchtende, eine strahlende Religion. In dieser Religion haben nicht nur die Gerichtsdrohungen einen Platz, sondern auch die Verheißungen und Tröstungen des Himmelreiches. Es gibt wohl keinen Tag des Jahres, der geeigneter wäre, die Verheißungen und Tröstungen des Christentums sich vor Augen zu führen, als der Pfingsttag; denn der, der uns da verheißt ist, trägt den Namen „der Tröster“. Und so wollen wir heute, am heiligen Pfingsttag, die Verheißungen und Tröstungen bedenken, die Gott uns gibt, die Verheißungen und Tröstungen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Erstens: Die Verheißungen und Tröstungen des Vaters. „Der Vater“, so erklärt der Herr in seiner Abschiedsrede, „der Vater wird euch lieben, weil ihr mich geliebt und an mich geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin, und darum wird er euch alles geben, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, denn er selbst wird euch lieben.“ Das ist die erste Verheißung und Tröstung: Der Vater, der himmlische Vater wird uns lieben. Wir müssen uns erinnern, daß Jesus ganz und gar aus der Liebe, die er zum Vater trug und die er vom Vater empfing, gelebt hat. Die Liebe des Vaters war eigentlich das einzige, was ihn in seinem schweren Leben gehalten hat. Und diese Liebe des Vaters verheißt er nun denen, die zu ihm gehören. „Der Vater wird euch lieben, weil ihr mich geliebt und weil ihr an mich geglaubt habt.“ Das ist also der Grund, weswegen der Vater uns liebt, weil wir Christus lieben und weil wir an ihn glauben.

Die Liebe des Vaters darf niemals aus unserer Erinnerung fallen. Auch in schweren Stunden müssen wir uns daran erinnern: Der Vater liebt uns. Die Verheißung Christi ist wahr, und sie wird auch erfüllt; deswegen wird die Liebe des Vaters niemals von uns weichen, so schwer unser Leben auch sein mag. Die Wirkung dieser Liebe wird sein: „Der Vater wird euch alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet.“ Das ist die zweite Verheißung im Namen des Vaters und der zweite Trost im Namen des Vaters. „Der Vater wird euch alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet.“ Es gibt Menschen, die behaupten, sie seien noch nie in ihren Gebeten erhört worden. Das ist sicher eine Täuschung. Es gibt andere, die hervorheben, daß sie immer erhört worden sind, und das ist vielleicht auch leicht übertrieben. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Es gibt Gebete, die erhört werden; es gibt Gebete, die nicht erhört werden. Worin liegt der Unterschied? Die erhört werden, sind jene, welche im Namen Jesu dem Vater im Himmel vorgetragen werden. Immer wenn wir im Namen Jesu, also nicht nur in der Anrufung seines Namens, sondern in der Gesinnung seines Herzens zu Gott rufen, immer dann werden wir erhört. Er hat sich dazu verpflichtet, er kann nicht mehr zurück. Jetzt muß er erfüllen, was er verheißt hat. „Alles“ – alles! – „was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.“

Selbstverständlich haben sich die großen Theologen der zweitausendjährigen Kirchengeschichte bemüht zu ergründen, was es heißt, im Namen Jesu zu bitten. Und sie sind auf die glückliche Idee verfallen: Im Namen Jesu bittet, wer nach der Ordnung des Heiles fleht. Wer so bittet, wie es Gott in

seiner Heilsordnung angeordnet hat, der wird unfehlbar erhört. Freilich ist es uns nicht immer gegeben, zu wissen, was Gott in seiner Heilsordnung angeordnet hat. Es kann Leichtes und Schönes, es kann aber auch Schweres und Schlimmes sein, was nach Gottes Willen uns zum Heile dienen soll. Deswegen kann es vorkommen, daß jemand sagt: Ich habe gefleht, und ich wurde nicht erhört. Ja, das Gebet war dann eben nicht in der Gesinnung Jesu, in der Verbindung mit Jesus, im Namen Jesu dem Vater im Himmel vorgetragen. Gott kann uns nicht geben, was uns vom Wege des Heils abführt. Gott will uns nicht geben, was uns zum Schaden gereicht. Gott mag aber auch nicht geben, wenn unsere Empfänglichkeit für die Gaben nicht vorhanden ist. Um das zu empfangen, was Gott uns geben will, braucht es eine Empfänglichkeit, eine innere Reife, und wer diese Reife nicht hat, der ist nicht imstande, die Gabe Gottes zu empfangen. Auch betet nicht im Sinne Jesu, wer meint, er müsse augenblicklich erhört werden. Wenn es möglich wäre, meine lieben Freunde, mit einem Rosenkranz eine Hypothek abzustoßen oder mit einer Wallfahrt unfehlbar eine Krankheit zu beseitigen, dann wäre die ganze Welt voll von Frömmigkeit, von falscher, von berechnender Frömmigkeit. Das darf nicht sein. Es muß im Sinne Jesu gebeten werden, d. h. im Vertrauen auf sein Wort, in der Hoffnung auf seine Macht, im Warten auf die Stunde, die er in seiner Weisheit vorherbestimmt hat. Selbst Maria mußte warten. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Und so müssen auch wir warten, bis die Stunde unserer Erhörung gekommen ist. Das sind die Verheißungen im Namen des Vaters.

Nun die Verheißungen, zweitens, im Namen des Sohnes. „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen. Ich werde zu euch kommen, und ihr werdet mich sehen. Die Welt sieht mich nicht mehr, aber ihr werdet mich sehen, und eure Trauer wird in Freude verwandelt werden. Ihr werdet erkennen, daß ich im Vater bin und daß ihr in mir seid.“ Das erste, was er da an Verheißungen und Tröstungen ausspricht, ist die Gemeinschaft mit ihm. „Ich werde euch nicht allein lassen, euch nicht als Waisen zurücklassen. Ich werde zu euch kommen, und ihr werdet mich sehen, anders als die Welt, die sieht mich nicht mehr.“ Wie ist das gemeint: Ihr werdet mich sehen? Nun, das ist selbstverständlich nicht als ein Sehen mit den Augen des Körpers gemeint, sondern es ist ein Sehen mit den Augen der Seele zu verstehen. Das ist die Aufgeschlossenheit für Jesus. Das ist die Fähigkeit, ihn zu erkennen, wie er ist. Das ist die Begabung, in seinen Sinn, in seine Absichten sich einzuheimaten. Das ist das Sehen, von dem er spricht. Und dieses Sehen begründet eine Gemeinschaft, denn wer ihn versteht, der ist mit ihm verbunden. Wer in seine Absichten eindringt, der wird sich von ihm getragen wissen. Das ist die Gemeinschaft mit Jesus, das innere Sehen, die innere Aufgeschlossenheit, die Jesus uns verheißt. Die Welt, die unsittliche, die ungläubige Welt kann ihn nicht sehen. Sie weiß etwas vom historischen Jesus, aber sie weiß nichts vom Christus des Glaubens. Deswegen kann sie ihn nicht sehen. Sie hat nicht die innere Fähigkeit, sie hat nicht das innere Auge, um Jesus zu erkennen.

Die zweite Verheißung, die Jesus uns gibt, lautet: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Ja, da könnte man sagen: Er will uns den Frieden geben, er, der Friedlose, er, der keine Ruhe gefunden hat in seinem irdischen Leben? Wie will er uns den Frieden vermitteln? Was ist das für ein Friede, den er uns geben will? Wenn wir das deutsche Wort Frieden hören, dann meinen wir immer das In-Ruhe-gelassen-Werden, das In-Frieden-bleiben-Können. Aber das ist mit dem griechischen Wort nicht gemeint, das hier im Neuen Testament steht. Die ειρηνη, von der hier die Rede ist, ist etwas Aktives. Es ist die Fähigkeit, Frieden zu schaffen. Diejenigen, die zu Jesus gehören, sind in der Lage, Frieden zu bringen; es sind die Friedensstifter, die in der Bergpredigt seliggepriesen werden. Es sind jene, die innerlich selbst im Frieden mit Gott sind und deswegen anderen den Frieden bringen können. Sie haben die Fähigkeit, die Menschen zu beruhigen, zu besänftigen und zum Frieden zu führen. Das ist die Verheißung, die Jesus uns gibt. Diese Menschen haben etwas Strahlendes an sich, etwas Unbesiegbares, und aus dieser Kraft, die ihnen da wächst, vermögen sie anderen den Frieden zu bringen.

Eine dritte Verheißung gibt der Herr: „Ihr werdet größere Werke tun als ich.“ Ja, wie ist das gemeint? Kann jemand anders als er die Welt erlösen? Das ist natürlich nicht gemeint, sondern gemeint sind äußere Werke, und diese äußeren Werke sind tatsächlich von den Aposteln und vielen anderen in ihrem Gefolge größer gewesen als die, die Jesus vollbracht hat. Er ist ja nur in Palästina umhergewandelt. Paulus ist bis an die Grenzen der Erde gekommen, nach Kleinasien, nach Griechen-

land, nach Rom, nach Spanien. Schon er hat größere Werke getan in der Verheißung und in der Kraft Jesu Christi.

Eine dritte Reihe von Verheißungen betrifft den Heiligen Geist. Vom Heiligen Geist sagt der Herr: „Ich werde euch den Tröster senden, den Tröstergeist vom Vater. Er wird zu euch kommen und bei euch bleiben. Er wird euch alles sagen, er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe, und er wird Zeugnis von mir geben und das zukünftige erschließen.“ Das ist eine ganze Kette von Verheißungen und Tröstungen. „Der Heilige Geist wird kommen und euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Er wird Zeugnis von mir geben, und er wird euch das Zukünftige erschließen.“ Die erste Verheißung ist, daß der Heilige Geist uns alles lehren und uns an alles erinnern wird, was Christus gesagt hat. Das betrifft den Einzelnen, und es betrifft die Kirche. Wir selbst sind ja oft ratlos, was wir tun sollen. Wir wissen nicht, wie wir handeln sollen. Wir sind hin- und hergerissen zwischen widerstrebenden Überlegungen und Absichten. Da müssen wir uns an den Heiligen Geist wenden. Wir können zunächst einen Menschen fragen, einen Freund, einen Priester, einen Seelsorger, einen Beichtvater: Wie soll ich es machen? Und wenn er gesprochen hat, dann gehen wir in die Kirche, und dann knien wir am Altar nieder, und dann rufen wir zum Heiligen Geist: Jetzt, Heiliger Geist, komm! Jetzt belehre mich! Jetzt führe mich ein in die Wahrheit! Jetzt zeige mir, was ich tun soll! Und dann werden wir unfehlbar das Richtige finden. „Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Er wird auch die Kirche an alles erinnern, was Christus gesagt hat. In der Kirche darf nichts untergehen von dem, was Christus gelehrt hat. In der Kirche muß immer lebendig bleiben, was seine Botschaft, seine Lehre, seine Offenbarung ist. Das darf niemals untergehen, das darf man nicht auf dem Altar der Ökumene opfern, das darf man auch nicht auf dem Altar der Moderne opfern. Was Christus gesagt hat, das bleibt in Ewigkeit, und dafür wird der Heilige Geist sorgen. In Verbindung mit der Erklärung von Augsburg und dem Heiligen Jahr wurde von protestantischer Seite beanstandet, daß die Kirche noch Ablässe verkündet und verleiht. Ja, das muß sein, denn das ist genuine Verkündigung des katholischen Glaubens. Das gehört zu dem, was Jesus der Kirche gelehrt hat, und daran erinnert sie der Heilige Geist, und das darf man nicht fallen lassen.

„Er wird Zeugnis von mir geben.“ Das besagt: Der Heilige Geist wird die genuine Botschaft von Jesus dem Christus in der Kirche lebendig halten. Er wird dafür sorgen, daß man Jesus nicht verharmlost als einen charmanten Tischler. Er wird dafür sorgen, daß Jesus der Christus, der lebendige Sohn Gottes in der Kirche bekannt wird, geglaubt wird und geliebt wird. Das besagt es, wenn der Geist Zeugnis gibt. Er läßt sich nicht unterdrücken, auch wenn es noch so viele modernistische Theologen versuchen: Er läßt sich nicht unterdrücken! Denn der Geist wird dafür sorgen, daß die Wahrheit von Jesus, dem Gottessohn, dem lebendigen und wahren Gott, nicht untergeht in der Kirche.

Die dritte Verheißung lautet: „Er wird euch das Zukünftige erschließen.“ Ja, meine Christen, wenn wir in die Zukunft schauen, da sind wir oft besorgt. Was wird noch werden in unserem Vaterland, in Europa, in der Welt? Wir denken an die Klimakatastrophe, wir denken an die anwachsende Gewalttätigkeit. Wir erinnern uns, daß wir Millionen Menschen in unserem Lande haben, von denen so mancher bereit ist, als Selbstmordattentäter sich gegen ungeliebte Nachbarn zu wenden. Was wird noch werden? Da ist die Kraft des Geistes gefordert. „Er wird euch das Zukünftige erschließen.“ Er wird euch jeweils das erschließen, was notwendig ist. Er wird jeweils zu seiner Zeit sagen, was ihr braucht. Wir können nicht zu allen Zeiten alles ertragen. „Ich hätte euch noch vieles zu sagen“, sagt Jesus, „aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen.“ Nicht zu jeder Zeit kann man jedes Opfer, jede Pein, jede Qual ertragen. Nicht zu jeder Zeit kann man jeden Menschen und jede Umgebung ertragen. Aber der Heilige Geist wird dafür sorgen, daß, wenn ihr gefordert seid, ihr auch fähig seid, es zu tragen. Er wird euch das Zukünftige erschließen. Ihr werdet begreifen, was notwendig ist und was kommen mußte. Ihr werdet auch die Kraft finden, das Notwendige zu tragen und zu ertragen.

Das, meine lieben Freunde, sind die Tröstungen und Verheißungen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Heute, am Festtag des Heiligen Geistes, müssen wir uns diese Tröstungen vor Augen führen, um die lichten und hellen Seiten unserer Religion überzeugend in unser Leben aufzunehmen. An diesem Tage müssen wir auch den Heiligen Geist anflehen, daß er uns die Wahrheit erschließt, daß er uns das Zukünftige eröffnet, daß er uns die Kraft gibt, zu tragen, was ge-

tragen werden muß. Und so bleibt uns nichts übrig, als an diesem Tage zu flehen, wie wir ja immer gefleht haben und nie aufhören wollen zu flehen:

*„Komm, o Geist der Heiligkeit
aus des Himmels Herrlichkeit,
sende deines Lichtes Strahl!
Vater aller Armen du,
aller Herzen Licht und Ruh‘,
komm mit deiner Gaben Zahl!
Tröster in Verlassenheit,
Labsal voll der Lieblichkeit,
komm, o süßer Seelenfreund!“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Geist der Wahrheit

04.06.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Für die ganze kommende Weltgeschichte und Kirchengeschichte gilt das Wort: „Ihr werdet mich nicht mehr sehen, denn ich gehe zum Vater.“ Das Licht, das in die Welt gekommen ist, tritt in die Unsichtbarkeit zurück; es wird dunkel sein in der Welt. Derjenige, der das Licht in die Welt gebracht hat, ja, der das Licht der Welt war, ist in die Herrlichkeit des Vaters zurückgekehrt, und so wird es in dieser Welt finster sein. Die Menschen werden dieses gütige Antlitz nicht mehr sehen, sie werden diese wundertätigen Hände nicht mehr spüren, sie werden diese kostbaren Worte nicht mehr vernehmen, denn er geht zum Vater. In aller Bangigkeit, in aller Ratlosigkeit, in allen Ängsten werden sie Ausschau halten nach dem Antlitz Jesu, und sie werden es nicht mehr sehen. Es ist dunkel geworden in der Welt, dunkel und schweigsam in den Höhen, still, wie es vorher war. Freilich hat es Menschen gegeben, die von Gott gekündet haben, die als Führer des Volkes sich erwiesen haben, die Hirten Moses und Aaron, die Propheten, und auch im Neuen Bunde gibt es Menschen, die als Hirten, Propheten und Lehrer aufgestellt sind. Aber das sind alles Menschen, und sie sind schwach und blind, wie die Menschen sind. Ohne den Geist, ohne den Heiligen Geist vermögen sie nichts.

Aber da erhebt sich die tröstliche Verheißung: „Ich werde ihn euch senden. Wenn ich zum Vater gehe, werde ich ihn euch senden, und er wird bei euch sein und bei euch bleiben.“ Nicht als ob dadurch die Finsternis aufgehoben wäre, nicht als ob dadurch die Kämpfe ein Ende finden würden. Das Gegenteil ist der Fall, denn dieser Geist ist der Geist der Wahrheit, und die Wahrheit ist scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Die Wahrheit ist wie ein brausender Sturm und wie ein verzehrendes Feuer. Und deswegen entzündet der Geist die heftigsten Kämpfe, die auf dieser Welt möglich und denkbar sind.

Der Geist wird nämlich die Welt überführen, daß es eine Sünde gibt. Also nicht bloß Schwäche, nicht bloß Leichtsinn, nicht bloß Wahn, sondern Sünde, etwas, was nicht sein soll, was nicht sein darf, was gegen Gott streitet, was gegen das Sein und die Wirklichkeit gerichtet ist. Es gibt eine Sünde, nicht nur Natur und Naturgesetze, sondern eine Schuld. Das wird der Geist der Welt beweisen. Und diese Sünde wird in der Wurzel und im tiefsten der Unglaube sein. „Weil sie nicht an mich geglaubt haben.“ Dieses Wort wischt das dumme Gerede zurück, als ob die Menschen gewissermaßen mit größter Sehnsucht vor den Pforten der Kirche stünden, als ob sie nur darauf verlangten, aus anonymen Christen zu wirklichen, bekennenden Christen zu werden. Das ist ja nicht wahr! „Sie haben nicht an mich geglaubt, und sie wollen auch jetzt nicht an mich glauben.“ Das ist ihre Hauptsünde, das ist ihre Wurzelsünde, und aus dieser Sünde quellen alle anderen Sünden hervor. Denn wer nicht glaubt, der wird auch die Gebote dessen nicht halten, an den er glauben soll. Er wird also in Laster und Torheit und Schuld verfallen, weil er nicht glaubt. Der Geist wird sie überführen, welche Wucht die Sünde hat. „Du hast noch nicht begriffen die Wucht der Sünde“, schreibt einmal der heilige Anselm von Canterbury. „Du hast sie noch nicht begriffen, die Wucht der Sünde.“ Aber daß es dazu kommt, daß die Menschen die Wucht der Sünde verstehen, dazu ist der Heilige Geist am Werk.

Der Heilige Geist wird die Welt überführen, daß es eine Gerechtigkeit gibt, eine Gerechtigkeit, weil der von uns gegangen ist, der das Erbarmen in Person war, weil der von uns gegangen ist, der gesagt hat: „Mich erbarmt des Volkes.“ Weil der von uns gegangen ist, der gesagt hat: „Vater, verzeih‘ ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Weil der von uns gegangen ist, der um seine Stadt und um sein Volk

geweint hat. So wird es scheinen, als ob das Erbarmen ausgelöscht sei, als ob nur noch die Gerechtigkeit über dieser Welt walten würde.

Je mehr die Sünde ansteigt, um so mehr wachsen die Leiden der Sünder. Die Gerechtigkeit besteht darin, daß die Sünde ihre Strafe in sich selbst trägt, daß die Sünde eine Hölle begründet. Darin besteht die Gerechtigkeit. Das Meer der Sünde wird ungeheuerlich ansteigen, und in dieses Meer der Sünde werden die Blitze der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes einschlagen. Das Anwachsen der Schuld ist begleitet von einem Wachsen der göttlichen Zornesgewalt. So wird es sein. Der Geist wird beweisen, daß es eine Gerechtigkeit gibt, und diese Gerechtigkeit liegt darin, daß alle, die den Willen Gottes mißachten, durch diese Mißachtung an ihrem Fleisch und an ihrem Geist gestraft werden.

Der Geist wird der Welt beweisen, daß es ein Gericht gibt, denn der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet. Der Fürst dieser Welt ist der Satan, und seine Trabanten sind Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Das Gericht über diesen Fürsten ist in der Ewigkeit schon ergangen. Der Urteilspruch lautet: Alles, was Sünde, Schuld, Verbrechen und Torheit ist, das ist wertlos, das ist sinnlos, das ist zwecklos, und alles, was Güte und Erbarmen und Reinheit und Hingabe ist, das ist wertvoll und kostbar und groß in den Augen Gottes. Das ist der Urteilspruch, der ergangen ist und den der Geist der Welt unterbreitet.

Der ist von uns gegangen, der das Erbarmen in Person war. Und deswegen wird es dunkel sein alle Jahrhunderte und Jahrtausende, die nach der Himmelfahrt Jesu vergangen sind. Die Jünger werden in Bangigkeit und in Ängsten der furchtbaren Gewalten des göttlichen Zornes inne werden. Sie werden zittern und zagen, wie der Herr am Ölberg gezittert und gezagt hat, weil sie den Herrn nicht mehr sehen, weil sie sein tröstendes Wort nicht mehr hören: „Fürchtet euch nicht!“ Aber der Geist wird mit den Jüngern sein. Er wird ihnen helfen, er wird sie stärken, er wird sie stützen. Der Geist wird bei ihnen sein und nicht mehr von ihnen weichen. „Ich hätte euch noch vieles zu sagen, was ihr jetzt noch nicht ertragen könnt, aber der Geist wird es euch sagen zu der Stunde, da ihr es braucht, daß ihr alles ertragen könnt.“ Hört ihr es? Es braucht eine Tragkraft! Man muß tragen können, tragen, tragen! Hört ihr es? Man muß wie ein Lasttier tragen können, ohne die Last abzuwerfen, ohne darunter zusammenzubrechen. Tragen muß man können, und der Geist weiß, was ein Mensch tragen kann. Er mißt die Last ab und legt sie dann auf die Schultern. Nicht zu jeder Stunde kann man alles ertragen. Es gibt Ereignisse, es gibt Geschehnisse, es gibt Menschen, es gibt Widerfahrnisse, die kann man nur zu bestimmten Zeiten ertragen, aber der Geist wählt die Zeiten aus, da man sie ertragen kann. Und wie im Kleinen, so ist es auch im Großen. Die Kirche kann nicht zu allen Zeiten alles ertragen. Äußere Verfolgungen, Gefahren: Das kann nur ein Geschlecht von Kastakombenchristen ertragen. Innere Erschütterungen, Zersetzungserscheinungen, Zerfallserscheinungen: Das kann nur ein Geschlecht von glühenden Seelen ertragen, von Menschen, die im Heiligen Geiste leben, von Heiligen, die von einer ungeheuren Tragkraft und Opferkraft erfüllt sind.

Es kann sein, daß am Ende der Zeiten die Fluten des Unheils so hoch schlagen, daß selbst die Auserwählten den Mut verlieren möchten. Es kann sein, daß, wenn die Abenddämmerung der Kirche und der Kirchengeschichte gekommen ist, daß dann die Angriffe von außen und die Zerfallserscheinungen im Inneren der Kirche ein Maß annehmen, daß selbst die Guten verzweifeln möchten. Aber dann wird der Heilige Geist zur Stelle sein und sie aufrichten und sie trösten und sie stärken. Er wird machen, daß sie Menschen werden, die all diese Wirrsale ertragen können. Er wird dafür sorgen, daß sie nicht kleinliche und ängstliche Opportunisten sind, sondern Menschen, die von Ewigkeitsgedanken erfüllt sind, die wissen, daß ihnen die Zeit und die Ewigkeit gehört, Menschen, die wissen, daß letztlich nicht die Torheit und die Qual und das Laster siegen, sondern daß im letzten die Güte und die Treue, die Reinheit und das Erbarmen, die Hingabe und die Treue siegen. Das wird der Geist in ihnen bewirken.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (16)

(Über das allgemeine Priestertum der Getauften)

10.06.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten erkannt, daß die Taufe den Täufling mit der priesterlichen Würde ausstattet. Daran ist nicht zu deuteln. Alle, die getauft sind, besitzen Anteil am allgemeinen, am gemeinsamen Priestertum. Es bleibt uns heute zu bedenken, wie sich dieses Priestertum auswirkt. Es ist ja eine Würde, zu der Gott den Getauften erwählt und durch die er befähigt wird, bestimmte priesterliche Akte zu setzen. Der Priester wird konstituiert durch das Opfer. Wer etwas anderes sagt, der redet am Priestertum vorbei. Man kann noch so viele Funktionen nennen, die dem Priester zugesprochen werden und die er ja auch zu verrichten hat, aber was ihn konstituiert, was ihn im Wesen bestimmt, das ist die Tatsache, daß er Opfer darbringt. Priestertum und Opfer sind zusammen geboren, sie müssen zusammen leben und dürfen nicht sterben.

So ist es auch beim allgemeinen Priestertum. Das allgemeine Priestertum wird konstituiert durch das Opfer; denn das allgemeine Priestertum ist wie das besondere Priestertum Teilnahme am Priestertum Christi, und Christus hat sein Priestertum ausgeübt im Opfer, zumal im Opfer des Kreuzes. Dieses Opfer aber hat er der Kirche vermacht; er hat es der Kirche übergeben, damit sie es als ihr Opfer dem Vater im Himmel darbringt. Und an diesem Opfer haben die Träger des allgemeinen Priestertums Anteil. Sie sind ohne Wenn und Aber Opferpriester und Opfergabe im heiligen Meßopfer. Gewiß im Anschluß an den opfernden Priester, der das Amt des Priestertums durch die Weihe empfangen hat, aber im Anschluß an diesen Amtspriester sind sie Opferpriester und Opfergabe.

Ich möchte Ihnen einige Lehrtexte der Kirche vortragen, die diese Wahrheit deutlich bezeugen. Papst Pius XI., der ja die besondere Berufung hatte, das Priestertum deutlich herauszuheben – ihm verdanken wir die große Enzyklika über das katholische Priestertum –, schreibt im Jahre 1928: „An diesem geheimnisvollen Priestertum und an der Aufgabe, zu opfern, haben nicht nur die Anteil, deren unser Hoherpriester Christus sich bedient, um die makellose Opfergabe darzubringen, sondern auch das ganze Christenvolk, das vom Apostelfürsten mit Recht ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum genannt wird. Deshalb müssen auch alle Christen, wie für sich, so auch für die ganze Menschheit Gaben und Opfer darbringen für die Sünden, ganz ähnlich wie jeder Priester und jeder Hoherpriester, der aus der Zahl der Menschen genommen ist, für die Menschen aufgestellt wird in ihren Angelegenheiten bei Gott.“

Sein Nachfolger, Papst Pius XII., hat diese Wahrheit in seinen großen Enzykliken „Mystici Corporis“ und „Mediator Dei“ unterstrichen. „Es gibt“, sagt er in diesen Enzykliken, „ein Priestertum in der Mittlerschaft und ein Priestertum, das allen Gläubigen zukommt, und die Gläubigen bringen, jeder für sich, die göttliche Opfergabe dar. Die Riten und Gebete“, so weist er darauf hin „der heiligen Messe bringen ja zum Ausdruck, daß die Darbringung des Opfers durch den Priester zusammen mit dem Volke geschieht.“ Das ist übrigens einer der Gründe, meine lieben Freunde, warum wir an der tridentinischen Messe festhalten, denn dort wird dieses Zusammen der Opferdarbringung durch den geweihten Priester und durch die Angehörigen des allgemeinen Priestertums deutlich ausgesprochen. So heißt es in dieser Messe: „Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater.“ Dann weist der Papst hin, daß die Gebete, mit denen die göttliche Opfergabe

be Gott dargeboten wird, meist in der Mehrzahl gesprochen werden. Also der Priester und das Volk sind darin zusammengeschlossen. Mehr als einmal ist darin angedeutet, daß auch das Volk teilnimmt an diesem hochheiligen Opfer, insofern es dasselbe darbringt. So heißt es zum Beispiel: „Für sie bringen wir dir dar, und sie selbst opfern es dir. So nimm denn, Herr, wir bitten dich, diese Opfergabe huldvoll an, die wir, deine Diener und deine ganze Gemeinde dir darbringen. Wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, bringen deiner erhabenen Majestät von deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer dar, ein heiliges Opfer, ein makellooses Opfer.“ Und dann erklärt der Papst, daß es gar nicht zu verwundern ist, daß die Christgläubigen zu solcher Würde erhoben sind. „Durch das Sakrament der Taufe werden die Gläubigen in einem allgemeinen Sinn Glieder im mystischen Leibe Christi als Priester, und durch den der Seele gleichsam eingemeißelten Taufcharakter werden sie zur Gottesverehrung bestellt. Insofern nehmen sie ihrem Stande entsprechend am Priestertum Christi selbst teil.“

Freilich darf das nicht zur Verwirrung führen, und deswegen erklärt der Papst, die unblutige Hinopferung, in der durch die Wandlungsworte Christus im Zustand des Opfers auf dem Altar gegenwärtig wird, „ist das Werk des Priesters, des Amtspriesters allein“. „Aber in dieser Opferdarbringung im strengsten Sinne nehmen eben die Gläubigen auf ihre Art und in zweifacher Hinsicht teil. Sie bringen nämlich das Opfer dar nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern gewissermaßen zusammen mit ihm.“ Nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern gewissermaßen zusammen mit ihm.

Diese unbezweifelte Wahrheit ist dann auch wieder vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesprochen worden, wenn es erklärt: „In der Teilnahme am eucharistischen Opfer bringen die Gläubigen das göttliche Opferlamm Gott dar und sich selbst mit ihm. Sie übernehmen bei der liturgischen Handlung ihren je eigenen Teil, sowohl in der Darbringung wie in der heiligen Kommunion. Nicht unterschiedslos, sondern jeder auf seine Art.“

Und die Ritenkongregation hat dann gegen die falschen Meinungen, die in der Nachkonzilszeit aufgekommen sind, deutlich hervorgehoben, daß das eucharistische Opfer durch den Dienst der Priester dem Vater im Himmel dargebracht wird und daß an dieser Darbringung das ganze gläubige Volk teilnimmt. „An diesem Opfer der Danksagung, der Versöhnung, der Bitte und des Lobes nehmen die Gläubigen in vollrem Maße teil, wenn sie nicht nur mit dem Priester aus ganzem Herzen die heilige Opfergabe und in ihr sich selber dem Vater darbringen, sondern auch diese Opfergabe im Sakrament empfangen.“ Also, es ist gar kein Zweifel: Die Gläubigen sind Mitträger des heiligen Geschehens der Opfermesse. Sie sind beteiligt, indem sie sich an den Priester, den Amtspriester anschließen und mit ihm dem Vater im Himmel den göttlichen Sohn und mit dem göttlichen Sohn sich selbst darbringen. Sie sind Opferpriester, und sie sind Opfergabe.

Diese Hingabe, die sich im heiligen Meßopfer vollzieht, ist gewiß die höchste Weise, wie das Priestertum der Gläubigen ausgeübt wird; aber es ist nicht die einzige, denn das Opfer am Altare muß sich fortsetzen im Opfer des Alltags. Das sakramentale Opfer will ausgeweitet werden in den aszetischen Opfern. Die Christen werden aus der Hingabe nicht entlassen, sondern sie sollen diese Hingabe fortsetzen in den Opfern, die der Alltag von ihnen fordert. Also alles das, was uns aufgetragen ist: unsere beruflichen Pflichten, der Umgang mit den Menschen, die Besorgungen für andere, die Unpäßlichkeiten und Krankheiten, die uns begegnen, das alles ist unser tägliches Opferdienst. In der Nachfolge Christi vollziehen wir unseren Dienst als Priester Jesu Christi.

Eine ganz besondere Weise, in der die Gläubigen ihren priesterlichen Dienst verrichten, ist das Martyrium. Ja, das Martyrium ist Zeugnis für den Opferpriester Jesus Christus. In der Kirche muß immer das Martyrium seine Stelle haben. Die Kirche muß immer die wesentlichen Lebensformen, die in ihrer Gemeinschaft mit Christus begründet sind, leben. Und zu diesen wesentlichen Lebensformen zählt das Martyrium. Das Martyrium kann der Kirche nicht fehlen. Und so muß also die priesterliche Tätigkeit der Getauften im Martyrium ihren Ausdruck finden. Als die heilige Felicitas wegen ihres Glaubens im Kerker war, da hatte sie eine Frühgeburt, und sie jammerte ob der Schmerzen dieses Geschehens. Da sagte der Gefängniswärter zu ihr: „Wenn du jetzt schon so jammerst bei dieser Geburt, was wirst du erst tun, wenn du die wilden Tiere auf dich zukommen siehst?“ Da gab Felicitas zur Antwort: „Was ich jetzt leide, leide ich selbst. Wenn ich aber für Christus leide, dann leidet ein anderer

in mir, für den ich leide.“ So ist es also. Im Martyrium schließt der menschliche Priester sich dem Opferpriester Christus an und bringt ihm sein Lebensopfer als Zeugnis für Christus dar.

Die Kirchenväter wissen noch von einem unblutigen Martyrium zu berichten, und zwar bezeichnen sie als unblutiges Martyrium die Jungfräulichkeit. Sie sagen: Die Menschen, die jungfräulich leben, die also auf das Ausleben des Geschlechtlichen verzichten, bringen ein unblutiges Lebensopfer dem himmlischen Vater dar. Sie vollziehen in ihrer jungfräulichen Lebensweise ihren priesterlichen Dienst. Ein Kirchenvater, Methodius von Philippi, erklärte diese Wahrheit wie folgt: „Die Jungfrauen haben ein Martyrium ertragen und nicht nur eine Weile und kurze Zeit körperliche Schmerzen erduldet, sondern ihr ganzes Leben hindurch haben sie gelitten und sind nicht müde geworden, den wahrhaft olympischen Wettkampf zu bestehen. Die vielfachen Versuchungen der Lust, der Furcht und der Schmerzen haben sie bestanden und was sonst dem Menschen Übles zukommt aus der Schlechtigkeit.“ Also auch im jungfräulichen Leben, in der freiwilligen, gottgeweihten Jungfräulichkeit wird priesterlicher Dienst vollzogen. Da stehen wir in hoher Achtung vor all jenen Frauen, die sich in Orden, Kongregationen und Säkularinstituten Gott geweiht haben. Ihr Dienst ist ein wahrhaft priesterlicher Dienst.

Aber auch die Ehe ist vom priesterlichen Tun des Christen nicht ausgenommen. Zunächst einmal sind ja die Ehegatten sich selbst Heilsträger, weil sie sich gegenseitig das Sakrament spenden und empfangen. Sie sind für sich selbst Heilsträger. Aber auch in ihrem Leben können und sollen sie ihren priesterlichen Dienst ausüben, indem sie nämlich die Liebe Christi nachahmen. Was ist denn das für eine Liebe? Das ist eine Liebe, die sich hingibt, die nicht begehrt, sondern die schenkt; das ist eine Liebe, die sich opfert. Und wenn sie diese Liebe in ihrem Leben verwirklichen, dann ist ihr Eheleben wahrhaft ein priesterlicher Dienst. Christus hat seine Kirche geliebt und sich für sie hingegeben. Seine Liebe ist das Vorbild für die eheliche Liebe. Wenn die Ehegatten ihre Ehe so begreifen, wenn sie ihr eheliches Tun in dieser Weise vollziehen, dann sind sie wahrhaft Priester im Sinne Christi und der kirchlichen Lehre.

Und noch eine letzte Auswirkung der priesterlichen Würde der Getauften gibt es, nämlich Krankheit und Tod. In der Krankheit ist der Mensch gebunden, da kann er nicht mehr über sich verfügen, da ist er gehemmt und gelähmt. Und wenn er zu dieser Hemmung und Lähmung ja sagt, wenn er sich in den Willen Gottes schickt, wenn er ergeben ist in Gottes Fügungen, dann vollzieht er seinen priesterlichen Dienst, dann wird diese Krankheit ein Opfer, und dieses Opfer wird von ihm als dem in Gemeinschaft mit Christus geborenen Priester dargebracht. Das Opfer der Krankheit vollendet sich im Tode. Wenn der Tod angenommen wird, wenn man bewußt in den Tod hineingeht, wenn man ihn aus der Hand Gottes entgegennimmt, dann vollendet sich das priesterliche Tun des Christen.

Wahrhaftig, meine Christen, das ganze Leben des Getauften ist, wenn es richtig geführt wird, priesterliches Tun. Der heilige Origenes erklärt in einer Homilie: „Jeder von uns hat in sich ein Brandopfer und zündet selbst den Altar seines Brandopfers an. Wenn ich allem entsage, was ich besitze und mein Kreuz aufnehme und Christus nachfolge, so habe ich ein Brandopfer dargebracht am Altare Gottes. Wenn ich die Liebe besitze und meinen Leib hingebe zum Verbrennen und die Glorie des Martyriums erwerbe, so habe ich mich selbst als Brandopfer dargebracht am Altare Gottes. Wenn ich meine Brüder liebe, so daß ich mein Leben hingebe für meine Brüder, wenn ich für die Gerechtigkeit, für die Wahrheit bis zum Tode streite, so habe ich ein Brandopfer dargebracht am Altare Gottes. Wenn ich mich durch die Abtötung meiner Glieder frei erhalte von jeder Begierde des Fleisches, wenn mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt, so habe ich ein Brandopfer dargebracht am Altare Gottes und werde selbst der Priester meiner Opfergabe.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Fronleichnam – die Nähe unseres Gottes

14.06.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Verehrung des heiligen Fronleichnam Versammelte!

„Es gibt kein Volk, und es hat nie eines gegeben, das Götter hat, die ihm so nahe sind wie unser Gott.“ Diesen Satz hat der heilige Thomas von Aquin, dem wir die Texte des heutigen Fronleichnamfestes verdanken, in einem seiner Werke geschrieben. „Es gibt kein Volk, und es hat nie eines gegeben, das Götter hat, die ihm so nahe kommen, wie uns nahe ist unser Gott.“ Fronleichnam ist das Fest, die Feier der Nähe Gottes.

Die übrigen Völker haben Götter, aber diese Götter sind Nichtse, d. h. sie besitzen keine Existenz, und weil sie nicht existieren, können sie weder nahe noch fern sein. Unser Gott ist ein naher und ein ferner Gott in je verschiedener Hinsicht. Er ist fern, weil er der weltüberlegene, transzendente Herrscher Himmels und der Erde ist. Er ist nahe, weil er in Christus uns nahegekommen ist. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gezeltet.“ Er ist zu uns gekommen, und er ist unter uns geblieben. Er hat seine heilbringende Gegenwart in einer über menschliches Begreifen hinausgehenden Weise fortsetzen wollen. „Es gibt kein Volk, und es hat nie eines gegeben, das Götter hat, die ihm so nahe kommen, wie uns nahe ist unser Gott.“

Am Fronleichnam dringt die dankbare Freude über die Nähe unseres Gottes und Heilandes über die Kirchengebäude hinaus auf die Straßen und Plätze der Dörfer und Städte. Dankbar bekennt das gläubige Volk: Wir haben einen Gott, der nicht nur fern ist in seiner göttlichen Majestät, sondern der uns nahe ist durch seinen Christus, den er zu uns gesandt hat und der bei uns geblieben ist in einer unaussprechlichen Weise. Am Fronleichnam dringt diese Freude nach außen, aber wo ist sie denn im übrigen Jahr? Wie kommt es, daß das ganze Jahr über so wenige Beter vor dem Tabernakel sich finden und daß die heiligen Messen am Sonntag und am Werktag immer schlechter besucht werden? Wie kommt es dazu? Wenn ich im Dom zu Mainz in der Sakramentskapelle zu stiller Andacht knie, da höre ich, wie laufend Menschen in den Dom strömen, ganze Massen, aber höchst selten findet einmal einer den Weg zu der Sakramentskapelle, um den zu ehren, für den doch der Dom gebaut ist, unseren Herrn Jesus Christus. Welches sind die Gründe, warum die Christen so wenig dankbar sind für die Nähe unseres Gottes? Ich will Ihnen drei Gründe nennen.

Erstens: Durch die Veränderungen der letzten Jahrzehnte ist die zentrale Bedeutung der Gegenwart unseres Herrn und Heilandes, der uns nahe ist, abgeschwächt worden. Gehen Sie einmal in die Kirche St. Ignaz in Mainz. Da finden Sie über dem Tabernakel einen herrlichen Baldachin. Da wird alles aufgeboten an Architektur und Kunst, um den auszuzeichnen, der zu uns gekommen ist und bei uns geblieben ist, um die Nähe unseres Heilandes den Menschen nahezubringen. Aber in den Kirchenbauten, die nach und seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entstanden sind, hat man den Herrn und Heiland auf die Seite gestellt, oder er ist in eine Kapelle verbannt worden. Ist das der Nähe unseres Gottes angemessen? Können wir den an die Seite schieben, der Inhalt und Kraft und Seligkeit unseres Lebens ist? Dürfen wir so mit der Nähe unseres Gottes und Heilandes umgehen? Irrlichternde Theologen haben den Glauben an die Eucharistie erschüttert, teilweise zerstört, und die Praktiken, die seit geraumer Zeit im Kirchenraum eingerissen sind, sind nicht angemessen und sind nicht geeignet, uns die Nähe unseres Gottes und Heilandes deutlich vor Augen zu führen. Das ist meines Erachtens der erste Grund, warum die Christen nicht mehr so dankbar und freudig die Nähe unseres Gottes

preisen. Es ist in vielen Menschen der Glaube an diese Nähe erschüttert oder unsicher gemacht worden.

Im vorigen Jahrhundert und noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts lebte in Wien ein bedeutender Komponist, Gustav Mahler. Er war vom Judentum zum Christentum konvertiert, aber nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich; er war ein gläubiger katholischer Christ geworden. Gustav Mahler versäumte niemals, wenn er an einer katholischen Kirche vorüberging, einzutreten und stille Anbetung zu halten. Er wußte um die Nähe unseres Gottes.

Ein zweiter Grund, warum man von dieser Freude und Dankbarkeit nicht mehr spürt, liegt darin, daß die Nähe Gottes uns zu selbstverständlich geworden ist. Das Alltägliche verliert an Schätzung, das leicht Erreichbare büßt an Wert ein, das Gewohnte wird gewöhnlich. Und so ist es auch mit der Gegenwart unseres Gottes und Heilandes geworden. Wir haben ihn ja immer bei uns, und was man immer hat, das gerät in Gefahr, nicht gebührend gewertet zu werden. Wenn auf der ganzen Welt nur ein einziger Tabernakel existierte, mit welcher Sehnsucht würden die Menschen dahin eilen! Wie würden sie denen, die in der Lage sind, diesen Tabernakel zu besuchen, ihre Wünsche, ihre Bitten, ihre Anliegen mitgeben! Und wie würden sie fragen: Wie ist es denn gewesen in der Nähe Christi? Nun haben wir so viele Tabernakel, aber das gläubige Volk schätzt diese Tabernakel zu wenig. Zu selten sieht man Menschen vor dem Tabernakel knien und innige Zwiesprache halten mit dem, der uns nahe sein will. Wo ist denn ein Volk, das Götter hat, die ihm so nahe sind, wie uns nahe ist unser Gott?

Ein dritter Grund für die Undankbarkeit der Christen über die Nähe Gottes liegt darin, daß sie entwöhnt sind, stille zu werden. Vor unserem Gott und Heiland muß man stille werden, muß man die geschwätzigen Stimmen von außen und von innen zum Schweigen bringen. Man muß aus der Hast und Unruhe zur Sammlung und zur Konzentration finden. Nur dann vernimmt man die leise Sprache des Herrn im Tabernakel. Aber wer sich dazu zwingt, ruhig zu werden, vor dem Tabernakel auszuhören, nicht nur ein dürftiges Vaterunser zu beten, sondern längere Zeit vor dem Tabernakel zu bleiben, der spürt den Segen der Nähe Gottes. Dem ist es, als ob sich ihm eine kühle Hand auf die heiße Stirne legte, und er erfährt, was zu erfahren ist: Wer zu Gott heimfindet, der findet auch zu sich selbst heim.

Das sind nach meiner Überzeugung die Gründe, weswegen die Gegenwart unseres Gottes und Heilandes, die Nähe unseres Herrn zu wenig geschätzt wird: Ankränkelung des Glaubens, Gewöhnung an das selbstverständlich Scheinende und Unrast des Herzens. Sie verleiten uns, an den Altären des Schenkens und an den Tabernakeln der Nähe Gottes vorüberzugehen. Möchte doch, meine lieben Freunde, der heilige Fronleichnam, der Leib unseres Herrn, möchte das Fest des heiligen Fronleichnam uns an die Nähe Gottes erinnern! Möchte es uns auffordern, häufiger als bisher in eine Kirche einzutreten, vor dem Tabernakel zu knien, wortlos oder mit Worten zu ihm zu beten, ihn anzuschauen, auf ihn zu hören, seine Nähe zu verkosten und das Glück seiner Gegenwart in sich zu erfahren.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (17)

(Über den Anteil der Getauften am dreifachen Amte Christi)

17.06.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Christus ist Priester, Prophet und König. Die Theologie spricht mit Recht vom priesterlichen, prophetischen und königlichen Amte Christi. Wer zu Christus durch Taufe und Glaube in Beziehung tritt, gewinnt Anteil an dem dreifachen Amte Christi. Er wird in seiner Weise am priesterlichen, am prophetischen und am königlichen Amte Christi beteiligt. Wir hatten am vergangenen Sonntag die Teilnahme am priesterlichen Amte Christi besprochen. Heute bleibt uns übrig, die Teilnahme am prophetischen und am königlichen Amte Christi zu bedenken.

Erstens also: Die Teilnahme der Getauften am prophetischen, am Lehramte Christi. Der Getaufte ist ein Zeuge, ein Zeuge für Christus. Was ist die Aufgabe eines Zeugen? Nun, ein Zeuge erscheint vor Gericht, um Zeugnis abzulegen, d. h. eine Aussage zu machen, um einen Sachverhalt zu erhellen, um jemanden der Schuld zu überführen oder von der Schuld freizusprechen. Auch der Christ, der Getaufte ist als Zeuge aufgerufen durch seine Taufe. Er soll Zeugnis ablegen von Gott, von Christus, von der Wahrheit und von der Gnade. Er soll Zeugnis ablegen durch sein Leben und durch seinen Mund. Beides ist zum Zeugnis aufgerufen, das Wort und die Tat.

Das Zeugnis, das der Christ für die Wahrheit Gottes ablegt, dient dazu, die Menschen zum rechten Verhältnis zu Gott zu führen, damit sie begreifen, wer Gott ist, daß sie ihm verpflichtet sind, daß sie ihm dienen müssen, daß sie ihr Leben nicht fern von Gott und unter Mißachtung Gottes vollziehen dürfen. Das soll ihr Leben den Menschen nahebringen. Gleichzeitig soll ihr Zeugnis Gott gewissermaßen entlasten. Angesichts der Ungerechtigkeit, der Katastrophen und der Laster in der Welt scheint die Gerechtigkeit Gottes verdunkelt zu werden. Da hat nun der Christ die Aufgabe, durch sein Zeugnis dieses Dunkel wegzuwischen und zu zeigen, daß Gott doch die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, die Treue und die Heiligkeit ist. Das ist seine Aufgabe als Zeuge. Dieses Zeugnis gründet in der Taufe. Er braucht dazu keine Beauftragung, er braucht keine Sendung durch die Kirche; die Taufe ist genug. Sie macht ihn geeignet und befähigt, sie berechtigt und verpflichtet ihn, Zeugnis für Gott abzulegen. Dieses Zeugnis ist auch nicht eine bloß private Angelegenheit. Nein, das Zeugnis des Getauften hat einen gewissen amtlichen Charakter. Deswegen muß sich auch die Kirche das Zeugnis, aber auch selbstverständlich das Nicht-Zeugnis der Getauften zurechnen lassen.

Das Zeugnis des Christen in Wort und Tat hat mannigfache Gestalt. In dem einfachen Lehren, das Eltern gegenüber den Kindern ausüben, vollzieht sich ein Stück dieses Zeugnisses. Das Wort ist mächtig, und das Wort besitzt Kraft. Man muß bedenken, daß sich das Wort des christlichen Zeugen in dem Bereich bewegt, in dem der Heilige Geist anwesend ist. Ja, der Heilige Geist legt im begnadeten Christen durch ihn Zeugnis ab. Jawohl, genau so ist es. Der Geist legt durch den begnadeten Christen Zeugnis ab. Da sehen wir die große Verantwortung, die wir für dieses Zeugnis haben, daß wir den Geist wirken lassen, daß wir ihn nicht hemmen, daß wir ihn nicht hindern, durch uns Zeugnis zu geben. Also muß auch unser Leben ein glaubwürdiges Zeugnis für Christus sein – glaubwürdig, d. h. die Menschen müssen es unserem Leben ansehen, daß wir von Gott erfüllt sind, daß wir zu Gott gehören, daß wir Gott dienen und daß wir in seinem Auftrag unentwegt tätig sind. Da kann man nicht diese törichte Unterscheidung anbringen von privatem Leben und amtlichem Leben, die unsere Her-

ren Politiker so gerne in Anspruch nehmen. Man ist kein anderer im amtlichen Leben als im privaten Leben. Man ist entweder ein Begnadeter, oder man ist ein in der Todsünde Lebender. Und wenn der Herr CDU-Generalsekretär Laurenz Meyer sich in Mallorca mit seiner Freundin vergnügt, nachdem er seine Familie verlassen hat, dann ist das kein Zeugnis für Christus. Und wenn der Herr Wowereit, der neue Bürgermeister von Berlin, sich als Schwulen bekennt, dann ist das kein Zeugnis für Christus, und wir nehmen ihm nicht ab, daß sein Privatleben keine Auswirkungen haben wird auf sein amtliches Wirken. Das nehmen wir ihm nicht ab.

Das Zeugnis des Lebens spricht lauter als das Zeugnis des Wortes. Wer durch sein bescheidenes, einfaches, Gott hingeegebenes und den Menschen dienendes Leben Zeugnis ablegt, der ist ein glaubwürdiger Zeuge für Gott. Mir ist von mehreren Seiten berichtet worden, daß in den katholischen Gemeinden Frankreichs, in denen die Tradition hochgehalten wird, eine Fülle von Familien sind mit mehreren Kindern, eine Fülle von kinderreichen Familien in diesen Gemeinden, in denen die Tradition beachtet wird. Das ist ein Zeugnis, denn heute gilt ja der Slogan: „Bloß keinen dicken Bauch!“ Das ist ein Gegenzeugnis.

Das Zeugnis für Christus ist eine Auswirkung des prophetischen Amtes, das dem Getauften durch die Taufe übertragen worden ist. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diesen Sachverhalt sehr wohl ausgesprochen, wenn es erklärt: „Christus, der große Prophet, erfüllt sein prophetisches Amt nicht nur durch die Hierarchie, sondern auch durch die Laien. Sie bestellt er deshalb zu Zeugen und rüstet sie mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes aus, damit die Kraft des Evangeliums im alltäglichen Familien- und Gesellschaftsleben aufleuchte. Diese Hoffnung sollen sie nicht nur im Inneren der Seele bergen, sondern in ständiger Bekehrung und im Kampf gegen die Weltherrscher dieser Finsternis, gegen die Geister des Bösen, auch durch die Strukturen des Weltlebens ausdrücken. Sie sollen gültige Verkündiger des Glaubens an die zu erhoffenden Dinge werden, und das sind sie, wenn sie mit dem Leben aus dem Glauben ohne Zögern das Bekenntnis des Glaubens verbinden.“

Neben die prophetische Aufgabe des Christen tritt seine königliche Aufgabe. Zweitens müssen wir nämlich sagen: Der Christ, der Getaufte gewinnt Anteil am königlichen Amte Christi. Das königliche Amt Christi besagt Herrschaft, aber Herrschaft nicht über Menschen, sondern Herrschaft über Tod, Sünde, Leidenschaften, kurz gesagt: über die abgetanen Mächte dieser Welt. Das ist die Herrschaft, die Christus vom Christen verwirklicht sehen will: Herrschaft über die Sünde, über den Tod, über die Leidenschaften, Herrschaft über die vergänglichen und vorübergehenden Formen dieser Welt. Der Christ ist ein Herrscher, aber anders als manche meinen, indem sie z. B. Funktionen in der Kirche zu übernehmen sich anmaßen. Das ist nicht die Herrschaft, die Christus meint, wenn er vom königlichen Amte spricht, sondern dieses königliche Amt vollzieht sich in der Herrschaft über das Böse. Es hat seine Auswirkungen in mehrfacher Weise. Zunächst einmal sind diejenigen, die am königlichen Amte Christi Anteil haben, zur Weltgestaltung bestellt. Sie sollen die Welt nach dem Sinne Christi, nach den Forderungen Christi, nach den Normen Christi gestalten.

Die Weltgestaltung nach den Normen Christi setzt zwei Dinge voraus: ein subjektives und ein objektives Moment. Wer die Welt nach Christus gestalten will, der muß selbst christusförmig sein, sonst kann er die Welt nicht nach Christus gestalten. Er muß also von Liebe, Dienstwilligkeit, Gemeinschaftsgeist erfüllt sein; er muß Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens dahinten lassen. Das ist das subjektive Moment, das notwendig ist, wenn man die Welt nach Christus gestalten will. Das objektive Moment besteht darin, daß man die Strukturen der Dinge und der Erscheinungen dieser Welt begreift und ihren ihnen von Gott eingeschaffenen Sinn erkennt und verwirklicht. Man muß die Dinge so betrachten, wie Gott sie betrachtet; man muß nach dem Schöpfungssinn fragen, und dann kann man an die Weltgestaltung herangehen. Die Schöpfung ist dem Menschen von Gott anvertraut; er ist für die Schöpfung verantwortlich. Er muß also auch einen entsprechenden Umgang mit der Schöpfung üben. Er muß die Schöpfung verwalten als ein Verwalter Gottes. Die Schöpfung ist ihm anvertraut, damit er sie bewahrt, nicht damit er sie zerstört. Er muß der Schöpfung in gewisser Hinsicht dienen. Er ist wohl bis zu einem gewissen Grade der Herr der Schöpfung, aber eben so, wie die Herrschaft Gottes gemeint ist, die eben im Letzten ein Dienst ist. Er muß die Schöpfung zu ihrer eigenen Wesenheit führen; er muß das Wesen der Dinge beachten und danach handeln und sie verwalten.

Zu dem königlichen Amt gehört auch die Teilnahme an der Heiligung der Welt. Die Heiligung der Welt ist der Kirche aufgetragen. Sie vollzieht sie durch Gebet und Opfer, durch Wortverkündigung und Sakramentenspendung, und darin ist ja nun jeder Priester und jeder Laie eingebunden. Alle Getauften nehmen an dieser Sendung der Kirche teil, die Welt zu heiligen, die Welt zu Gott zu führen. Bei dieser Heiligung der Welt werden die Menschen um so mehr wirken, je heiliger sie selbst sind. Man kann die Menschen nur zu etwas bekehren, wovon man selbst erfüllt und überzeugt ist. Man muß das leben, was man verkündet, dann kann man auch die Menschen zu dem führen, was man nach Gottes Auftrag ausrichtet.

Wenn wir also hingegeben sind an Gottes Herrschaft, an Gottes Willen, an Gottes Wahrheit, dann sind wir geeignet, an der Heiligung der Welt teilzunehmen. Auch hier hat das Zweite Vatikanische Konzil deutlich gesprochen, indem es zur Teilnahme der Getauften am Königtum Christi sagt: „Christus ist ja der König der Herrlichkeit, und er hat seine Jünger dazu berufen, daß sie in königlicher Freiheit stehen und durch Selbstverleugnung und ein heiliges Leben das Reich der Sünde in sich selbst besiegen.“ Da sehen Sie, meine lieben Freunde, das sind Worte, die die nachkonziliaren Christen nicht gern hören, daß man nämlich die königliche Freiheit dadurch gewinnt, daß man sich selbst verleugnet und ein heiliges Leben führt und dadurch das Reich der Sünde in sich besiegt. Diese königliche Herrschaft hat aber auch noch eine andere Seite, nämlich daß man Christus in den anderen dient und die Brüder in Demut und Geduld zum König hinführt. Auch das ist königliche Aufgabe: den Brüdern dienen. Ich habe einmal gelesen, wie in Paris in der Kirche Saint Nicholas du Chardonnet sich eine große Schar von Frauen und Mädchen zusammengeschlossen hat, die je zwei zu zwei in die Häuser gehen und dort Verlassene, Kranke, Bresthafte betreuen. Das ist Dienst in Christus, das ist Ausübung des königlichen Amtes. Die Gläubigen sollen durch ihr Wirken der Welt zur Heiligung verhelfen, indem sie sich gegenseitig zu einem heiligeren Leben aneifern, indem sie die Welt mit dem Geiste Christi erfüllen und in Gerechtigkeit, Liebe und Frieden ihr Ziel wirksamer erreichen.

Dieses königliche Amt der Laien wird vom Zweiten Vatikanischen Konzil auch als „Weltcharakter“ der Laien beschrieben. Die Laien haben den Weltcharakter. Ihnen ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen. Das heißt, sie sollen von Berufs wegen Zeugnis ablegen in der Welt durch die Verwaltung und die gottgemäße Ordnung der zeitlichen Dinge – durch die Verwaltung und die gottgemäße Ordnung der zeitlichen Dinge. Das sind sehr nüchterne Wahrheiten, aber die Wahrheit ist eben nüchtern. Die Wahrheit schmeichelt nicht; die Wahrheit ist manchmal schmerzhaft, aber dieser Schmerz ist der Schmerz einer Wunde, die heilt.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, das prophetische und königliche Amt, das Christus uns übertragen hat, ernst nehmen, darin verharren und nicht müde werden. Zum heiligen Pfarrer von Ars kam einmal ein Herr und sagte: „Wenn Gott Sie vor die Wahl stellen würde, gleich in den Himmel einzugehen oder weiter auf Erden zu arbeiten, was würden Sie wählen?“ Da antwortete Johannes Vianney: „Ich glaube, ich würde wählen, hier zu bleiben.“ „Ja was“, sagte der andere, „wollten Sie nicht in die Freude des Himmels eingehen, wo keine Versuchung und keine Mühe mehr ist?“ Da gab Johannes Vianney zur Antwort: „Die Heiligen des Himmels sind Rentner. Sie empfangen den Lohn für das, was sie auf Erden getan haben. Aber wir sind Arbeiter, und wir wollen arbeiten, solange wir es vermögen, wir wollen Gott dienen, solange wir Kraft haben, wir wollen unseren Dienst vollziehen, solange ein Hauch in uns ist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (18)

(Über die Heilsnotwendigkeit der Taufe)

24.06.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Taufe ist nach göttlicher Anordnung zum Heile notwendig. Die Kirche hat sich in ihren Glaubensbekenntnissen und in den konziliaren Aussagen immer zu der Heilsnotwendigkeit der Taufe bekannt. Als die Armenier sich mit der katholischen Kirche vereinigten (leider nur für kurze Zeit im Jahre 1439), da wurde ihnen eine Lehrbestimmung vorgeschrieben, die folgendermaßen lautet: „Da durch den ersten Menschen der Tod über alle gekommen ist, so können wir nach dem Wort der Wahrheit nicht eingehen in das Himmelreich, wenn wir nicht wiedergeboren werden aus dem Wasser und dem Geiste.“ Hier ist angespielt auf die Stelle in dem Johannesevangelium, wo es heißt: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Ebenso hat das Konzil von Trient erklärt: „Diese Überführung in den Stand der Gerechtigkeit ist ohne das Bad der Wiedergeburt oder das Verlangen danach nicht möglich nach dem Worte der Schrift: ‚Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geist, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes.‘“ Nicht alle Christen, nicht alle, die sich Christen nennen, bekennen die Heilsnotwendigkeit der Taufe. Wer sagt, die Christen seien sich einig in der Taufe, der täuscht sich.

Die Waldenser, die sich im 12. Jahrhundert von der Kirche trennten, leugneten die Notwendigkeit der Kindertaufe. Luther selbst hielt zwar an der Taufe fest, aber er konnte sie nicht einbauen in sein Gedankensystem. Warum nicht? Weil er die erlösende Kraft allein dem Glauben zuschrieb: „Allein durch Glauben wird der Mensch gerettet.“ Dann bleibt eben für die Taufe keine echte Heilsnotwendigkeit mehr übrig. Die Calvinisten bestreiten noch heute die Notwendigkeit der Kindertaufe. Ein Mann wie Karl Barth, einer der bedeutendsten und angesehensten evangelischen Theologen, lehnte die Kindertaufe radikal ab, und der liberale Protestantismus, der ja die Wirksamkeit der Taufe leugnet, kann in der Taufe nur eine Aufnahmezeremonie in die Kirche sehen. Wer also sagt: Wir haben mit den Protestanten die Taufe gemeinsam, der behauptet etwas, was nicht zutrifft.

Die Notwendigkeit der Taufe ergibt sich aus dem Taufbefehl Jesu. Er hat ja alle seine Jünger angewiesen, die Menschen zu taufen, nachdem sie sie zum Glauben geführt haben, und er hat erklärt: „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden.“ Glaube und Taufe führen zum Heil. Diese Notwendigkeit der Taufe ergibt sich daraus, daß der Mensch alles tun muß, was Gott zum Heil angeordnet hat. Nun kann aber kein Mensch das Heil gewinnen ohne Christus; zu Christus aber kommt man durch Glaube und Taufe. Infolgedessen ist die Taufe zum Heile notwendig. Ich sagte: Zu Christus kommt man durch Glaube und Taufe, und wir erinnern uns, daß Jahrhunderte, Jahrtausende vergangen sind, bevor Christus erschien und daß auch damals Menschen gelebt haben, die das Heil gewinnen wollten und es tatsächlich gewinnen konnten, allerdings nicht durch die Taufe, die es damals nicht gab, sondern allein durch den Glauben. Sie sind auch gerettet worden durch Christus, und zwar durch den Glauben an den kommenden, an den verheißenen Christus. Christus ist immer und ohne Ausnahme derjenige, der den Menschen das Heil bringt. Wer gerettet wird, wird durch Christus gerettet.

Aber im Notfalle genügt eben das Minimum, daß man sich dem Willen Gottes beugt, daß man sich dem Willen Gottes unterwirft, und darin ist alles eingeschlossen, was Gott zu unserem Heile vorge-

geschrieben hat. Aus dieser Überlegung ergibt sich die Tatsache der sogenannten Begierdetaufe. Die Begierdetaufe besteht aus zwei Elementen: aus der vollkommenen Reue und aus der daraus hervorgehenden Sehnsucht nach Gott. Wer vollkommene Reue besitzt und das Verlangen nach Gott in sich trägt, der empfängt die sogenannte Begierdetaufe, also eine Taufe, die nicht im Wasser gespendet wird, sondern die im Wunsch und im Willen liegt, getauft zu werden. Bei der Begierdetaufe kann man wieder zwei Arten unterscheiden, nämlich: Wer weiß, daß die Taufe, die Wassertaufe zum Heile notwendig ist, der muß in die Begierdetaufe den Wunsch einschließen, getauft zu werden. Wer es nicht weiß, bei dem begnügt sich Gott mit dem allgemeinen Wunsch und Verlangen, alles zu erfüllen, was er für das Heil der Menschen vorgesehen hat.

Die Begierdetaufe ist in der Heiligen Schrift angedeutet. Denken wir etwa an die Sünderin. Von ihr sagt der Herr: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ Sie wurde nicht getauft, aber ihr werden die Sünden vergeben, weil sie den in der Liebe wirksamen Glauben hat. Oder denken wir an den Zöllner. Der Zöllner stand im Tempel hinten, wagte seine Augen nicht zu Gott zu erheben, klopfte an die Brust und sprach: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Und von ihm sagt der Herr: „Er ging gerechtfertigt“, das heißt von seiner Sünde befreit, „nach Hause.“ Auch er wurde nicht getauft, aber in seiner Reue und in seiner Sehnsucht nach Gott lag seine Rettung beschlossen.

Daß die Begierdetaufe den Menschen retten kann, wissen wir auch aus der Lehre der Kirchenväter. Am Ende des 4. Jahrhunderts lebte der Kaiser Valentinian. Er war Katechumene, wollte also die Taufe empfangen, und er machte sich auf die Reise zu Ambrosius, dem Bischof von Mailand. Doch unterwegs wurde er ermordet, ermordet von einem Manne, den der Feldherr Arbogast gedungen hatte. Ambrosius konnte ihn nicht mehr taufen, aber er konnte den Angehörigen einen Trost spenden: „Den, der zu mir kam, um die Taufe zu empfangen und das Bad der Wiedergeburt zu empfangen, den habe ich verloren. Aber er hat die Gnade, die er begehrte, nicht verloren.“ „Den, der zu mir kam, um das Bad der Wiedergeburt zu empfangen, habe ich verloren, aber er hat die Gnade, die er suchte, nicht verloren.“ Das ist nichts anderes als die Anerkennung der Tatsache, daß Valentinian, der Katechumene, auch ohne Taufe, durch sein Verlangen nach der Taufe, durch seine Sehnsucht nach Gott und durch seine Reue den Himmel gewonnen hat.

Neben der Begierdetaufe gibt es auch eine Bluttaufe. Die Bluttaufe besteht darin, daß jemand um Christi willen einen gewaltsamen Tod leidet und ihn widerstandslos aus der Hand Gottes annimmt. Das ist das Martyrium, die Bluttaufe. Wer um Christi willen widerstandslos einen gewaltsamen Tod erleidet oder Mißhandlungen, die zum Tode führen, der empfängt die Bluttaufe. Auch er wird durch dieses Gleichbild mit dem leidenden Christus in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen. Er gewinnt die Freude des Himmels, weil er für seinen Herrn mit seinem Blute zeugt. Dafür gibt es ganz treffliche Hinweise in der Heiligen Schrift. Jesus Christus selber bezeichnet ja seinen Tod als Taufe. Er sagt an einer Stelle: „Ich habe eine Taufe auf mich zu nehmen, und wie drängt es mich, bis sie vollzogen ist!“ Diese Taufe ist nichts anderes als sein Leidenstod. „Ich habe eine Taufe auf mich zu nehmen, und wie drängt es mich, bis sie vollzogen ist!“ Er hat das Verlangen, sobald wie möglich dieses Sühnopfer für den Vater zu bringen. Und noch im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Apokalypse, ist die Heilskraft der Bluttaufe erwähnt. Der Seher sieht da eine Menge von Heiligen, die mit weißen Gewändern bekleidet sind und Palmen in den Händen tragen. „Und da fragte mich einer von den Ältesten: Wer sind denn diese, die da in weißen Kleidern daherkommen?“ Ich sagte zu ihm: „Mein Herr, du weißt es.“ Und er sprach zu mir: „Das sind die, die aus der großen Trübsal kommen. Sie haben ihre Kleider weiß gewaschen im Blute des Lammes.“ Da haben wir es: Sie haben ihre Kleider, d. h. ihr Leben rein gewaschen im Blute des Lammes. Sie haben für Christus gezeugt durch ihren Leidenstod.

Nun muß ich freilich gleich erwähnen, daß die Begierdetaufe und die Bluttaufe nicht völlig der Wassertaufe gleich sind, daß sie nicht in allem die gleichen Wirkungen haben wie die Wassertaufe. Sie verschaffen denen, die sie empfangen, den Himmel, aber solange sie auf Erden leben, geht ihnen das eine oder andere ab. Was denn? Nun, die Wassertaufe ist ein sakramentales Geschehen, durch das der Mensch mit Christus verähnlicht wird. Er wird dem gekreuzigten und auferstandenen Christus gleichgebildet. Eine gewisse Verähnlichung mit Christus geschieht zweifellos auch durch die Begierdetaufe und durch die Bluttaufe, aber nicht eine solche Verähnlichung, wie sie durch die Wassertaufe ge-

schieht. Es ist eine Verähnlichung durch die subjektive Gesinnung, nicht durch die sakramentale Symbolik. Das ist der entscheidende Unterschied: eine Verähnlichung durch die subjektive Gesinnung, mit der sie steht und fällt, nicht durch die sakramentale Symbolik, die eben eine unauslöschliche, niemals verlierbare Ähnlichkeit mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus bewirkt. Und noch ein zweiter Unterschied ist vorhanden. Die Wassertaufe gliedert Christus ein und macht zum Glied der Kirche; die Begierdetaufe und die Bluttaufes machen nicht zum Glied der Kirche. Sie bringen den, der diese Taufen empfängt, in eine Beziehung zur Kirche, aber sie machen ihn nicht zum Glied der Kirche. Daran führt kein Weg vorbei. In die Kirche aufgenommen wird man nicht ohne die Wassertaufe.

Im Anschluß an diese Überlegungen stellt sich noch die Frage: Was ist denn mit den Kindern, die ungetauft sterben? Sie empfangen nicht die Wassertaufe, sie empfangen nicht die Begierdetaufe, sie empfangen nicht die Bluttaufes. Was ist mit ihnen? Was ist mit den Scharen der abgetriebenen Kinder? Was dürfen sie erwarten? Was dürfen wir hoffen? Augustinus hat die Ansicht vertreten, daß alle, die ungetauft sterben, die Verdammnis erben. Diese harte Meinung ist von anderen Theologen nicht geteilt worden. Thomas von Aquin nimmt an, daß die ungetauft sterbenden Kinder zwar nicht die übernatürliche Seligkeit erlangen, die man eben nur gewinnen kann durch die Taufe, aber daß sie eine natürliche Freude gewinnen. Er nimmt dazu einen sogenannten *Limbus puerorum* an, also einen Bereich im Jenseits, wo die ungetauft gestorbenen Kinder sich einer natürlichen Seligkeit erfreuen dürfen. Nun, das ist immerhin eine gewisse trostreiche Annahme, obwohl wir dafür keinen Anhalt in der Heiligen Schrift haben. Die Heilige Schrift schweigt über diese Frage. Ja, was dürfen wir dann hoffen? Wenn wir an die ungetauft sterbenden Kinder denken, müssen wir zwei Überlegungen anstellen, einmal, daß Gott gerecht ist. Er wird also niemanden ohne seine persönliche Schuld der Verdammnis überantworten. Er hat einen allgemeinen Heilswillen, der allen zugute kommt, die sich nicht dagegen sträuben.

Die zweite Überlegung besagt: Seit der Ankunft Christi ist die Heilssituation günstiger geworden als vor seinem Kommen. Und wenn wir annehmen dürfen, daß damals, vor dem Ankommen Christi, die Kinder, die ja ausnahmslos ohne Taufe starben, in die Seligkeit eingegangen sind, dann werden wir annehmen dürfen, daß auch nach seinem Kommen, ja, daß gerade nach seinem Kommen die ungetauft sterbenden Kinder der Seligkeit nicht verlustig gehen. Diese Ansicht hat eine Begründung im allgemeinen Heilswillen Gottes und in der veränderten Heilssituation durch die Ankunft Christi. Wir müssen gewiß unbedingt festhalten, daß der Herr gesagt hat: „Jeder, der glaubt und getauft wird, gewinnt das Reich Gottes“, und jeder ist verpflichtet, sich durch Glaube und Taufe auf diesen Weg zu machen. Aber wir müssen ebenso festhalten, daß Gott das Heil aller Menschen will und daß er keinen ohne persönliche Schuld ins Verderben stoßen wird.

In allem, meine lieben Freunde, gilt es, den Ernst der Heilsbotschaft Christi festzuhalten. Gott ist kein gemütlicher Papa. Gott ist ein Herr, ein Allherrscher, und er verlangt vom Menschen etwas. Er verlangt vom Menschen viel. Es ist gar keine Frage, daß Gott, der vom Menschen verlangt, daß er eine Krebskrankheit aushält, daß derselbe Gott auch verlangt, daß er das Heil mit allen seinen Kräften zu wirken sich bemüht. Und so müssen wir am Schluß dieser Ausführungen die Bitte an Gott richten: „*Confite timore tuo carnes meas – Durchdringe mein Herz und mein Fleisch mit der Furcht vor deinem Willen!*“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (19)

(Über Spender und Empfänger der Taufe)

01.07.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An mehreren Sonntagen hatten wir über das Sakrament der Taufe nachgedacht. Sie ist ja die Tür zu der sakramentalen Welt. Niemand kann ein anderes Sakrament empfangen, der nicht getauft ist. Es bleibt uns heute zu bedenken, wer der Spender und wer der Empfänger der Taufe ist.

Erstens also der Spender der Taufe. Wie bei allen Sakramenten gibt es einen Hauptspender und ein Werkzeug des Hauptspenders. Der Hauptspender ist Christus, ist Gott. Ja, wahrhaftig, das ist das Wesen des Sakramentes, daß sich hier Himmel und Erde berühren, daß wir hier nicht irgendwelche Riten vollziehen, die sich nur zwischen Menschen abspielen, sondern daß Gott in diesen Riten handelt. Gott ist der Hauptspender des Sakramentes der Taufe. Er bedient sich eines Werkzeuges, und das ist der Mensch, und zwar jeder Mensch. Es ist ein Glaubenssatz: Jeder Mensch tauft gültig und im Notfalle auch erlaubt.

Das klingt manchen vielleicht befremdlich. Kann denn ein Ungetaufter die Taufe spenden? Ja, das kann er. Er ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, der durch die Taufe wirkt. Daß auch ein Ungetaufter taufen können muß, ergibt eine einfache Überlegung. Als alle ungetauft waren, da mußte doch einmal einer anfangen zu taufen, und er war ja selbst ungetauft. Also hat zunächst ein Ungetaufter anderen die Taufe gespendet; dann konnten freilich die Getauften ihrerseits die Taufe weitergeben.

Die Heilige Schrift spricht nicht viel über den Spender der Taufe. Als am Pfingstfest dreitausend Leute getauft wurden, wird man annehmen müssen, daß diese Menge von den Aposteln kaum bewältigt werden konnte. Und so werden sie vermutlich andere herangezogen haben, die ihnen bei der Taufspendung behilflich waren. Von Paulus ist anzunehmen, daß er von dem Jünger Ananias in Damaskus getauft wurde. Als sich die Familie des Hauptmanns Cornelius zum Glauben bekehrte, „ließ Petrus sie taufen“. Er ließ sie taufen, d. h. er hat sie nicht selbst getauft, hat andere herangezogen, die ihm bei der Taufe der Familie des Hauptmanns Cornelius behilflich waren. Und Paulus hält sich sogar etwas darauf zugute, daß er in Korinth nur den Crispus und den Gaius und das Haus des Stephanas getauft habe. Er sagt ganz deutlich: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden.“

Daß der Kreis der Spender der Taufe so weit ausgedehnt ist, ist offensichtlich in der Absicht Gottes gelegen, dieses Sakrament allen in einfacher und leichter Weise zugänglich zu machen. Der Eingang in das Reich Gottes soll nicht erschwert, sondern erleichtert werden. Freilich darf nicht jeder willkürlich und wahllos die Taufe spenden. Es muß in der Kirche eine Ordnung herrschen, denn durch die Taufe wird man ja Christus eingepflanzt und der Kirche eingegliedert. Die Kirche ist an jeder Taufspendung beteiligt, tätig und leidentlich. Die Kirche ist tätig beteiligt, weil sie durch die beauftragten Taufspender sich neue Glieder einverleibt. Die Kirche ist leidentlich tätig in der Taufe, weil eben die Getauften ihr einverleibt werden; sie bekommt neue Glieder.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums war der Bischof der Hauptspender der Taufe. Er zog andere dazu heran, Priester und Diakone. Nach dem heutigen kirchlichen Gesetzbuch sind die ordentlichen Spender der Taufe Priester und Diakone. Priester und Diakone haben normalerweise die Glieder der Kirche zu schaffen, indem sie die Taufe spenden. Aber im Notfalle kann ein jeder die

Taufe vermitteln, und wir wissen, daß heute in Familien, in denen die Eltern ihre Pflicht, die Kinder taufen zu lassen, versäumen, Großmütter eintreten, um den Enkelkindern das Geschenk der Taufe zu spenden, manchmal bekanntermaßen, manchmal auch heimlich. In jedem Falle sind diese richtig gespendeten Taufen gültig und haben die Wirkung, die Gott mit der Taufe verbunden wissen will.

Zum Empfang der Taufe ist jeder Mensch befähigt und verpflichtet, jeder Mensch, auch der Behinderte. Auch er kann, soll und muß getauft werden. Die Taufe ist verbunden mit zwei inneren Haltungen, nämlich mit dem Glauben und mit der Umkehr. Taufe und Glaube gehören untrennbar zusammen. „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden“, so hat der Herr verkündet. Also zuerst glauben und dann getauft werden. Glaube und Taufe gehören zusammen und lassen sich nicht trennen. Die Taufe ist der inkarnierte Glaube. Die Taufe kann nicht ohne den Glauben sein, und der Glaube setzt sich fort im Empfang der Taufe. Das ist im Neuen Testament oft und oft ausgesprochen, etwa wenn der Apostel Paulus an die Galater schreibt: „Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Ihr alle, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen.“ Also damit wird man ein Kind Gottes und dadurch zieht man Christus an, daß man glaubt und daß man getauft wird. Ähnlich schreibt er im Kolosserbrief: „Ihr seid mit ihm in der Taufe begraben worden und in ihm auferstanden durch den Glauben an die Macht Gottes, der ihn von den Toten erweckt hat.“ Wiederum die Zusammengehörigkeit von Taufe und Glauben: „Ihr seid mit ihm in der Taufe begraben worden und in ihm auferstanden durch den Glauben an die Macht Gottes.“ Um nun noch eine letzte Stelle zu erwähnen. Im Römerbrief heißt es: „Wenn du mit deinem Munde den Herrn Jesus bekennt und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten erweckt hat, so wirst du selig werden. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntnis zum Heile.“

Das zweite Erfordernis neben dem Glauben ist die Umkehr. Es muß eine sittliche Bekehrung erfolgen. Das heißt: Wer getauft werden will, muß bereit sein, das christliche Sittengesetz auf sich zu nehmen und von den Lasten des Heidentums zu lassen. Der Apostel Petrus spricht das deutlich aus in seiner Pfingstpredigt: „Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden.“ Erst die Bekehrung und dann die Taufe. Noch heute muß jeder, der als Erwachsener getauft wird, vom Priester aufgefordert werden, seine Sünden zu bereuen und den Vorsatz zu fassen, sie nicht mehr zu begehen, denn sonst bringt die Taufe nicht ihre volle Wirkung hervor. Wer als Erwachsener getauft wird und seine persönlichen Sünden nicht bereut, dem werden sie auch nicht vergeben, auch nicht durch die Taufe. Die Taufe ist ja kein Automat; die Taufe ist ein Geschehen, das die Bereitschaft des Menschen zum Erfüllen des Willens Gottes voraussetzt.

Was den Glauben betrifft, der zur Taufe vorausgesetzt ist, so wurde am Anfang des Christentums in folgender Weise verfahren. Der Taufspender stellte dem Täufling Glaubensfragen: „Glaubst du an Gott? Glaubst du an Jesus Christus? Glaubst du an den Heiligen Geist?“ Und der Täufling antwortete darauf: „Ja, ich glaube.“ Und damit auch nicht die Umkehr zu kurz kam, fragte er: „Widersagst du dem Satan? Widersagst du seiner Pracht? Widersagst du seinem Pomp?“ Und der Täufling antwortete: „Ich widersage.“ Da haben wir das Zusammen von Glaube und Taufe in diesen Glaubens- und Umkehrfragen der alten Zeit. Später wurden dann Glaubensbekenntnisse verfaßt, die der Täufling sprechen mußte, zunächst ganz einfache. Als Philippus den Kämmerer der Königin Kandake von Äthiopien taufte, da hat der Kämmerer nicht mehr bekannt als: „Ich glaube, daß Jesus der Sohn Gottes ist.“ Darin war alles eingeschlossen, auch die Bereitschaft, alles anzunehmen, was die christliche Verkündigung beinhaltet. „Ich glaube, daß Jesus der Sohn Gottes ist.“ Und derselbe Philippus hat in Samaria das Evangelium verkündet, und welches war sein Inhalt? „Als Philippus die frohe Botschaft vom Reiche Gottes und vom Namen Jesu Christi verkündete, glaubten sie ihm; Männer und Frauen ließen sich taufen.“ Sie haben also die Botschaft angenommen vom Reiche Gottes, das Christus gebracht hat, und von Jesus Christus, der der gottgesandte Retter der Lebenden und der Toten ist.

Nun erhebt sich freilich eine Frage, die zu beantworten ist, nämlich: Wie glauben denn die Kinder? Wir glauben denn die Säuglinge? Wo ist denn bei diesen Täuflingen der Zusammenhang von Glaube und Taufe? Daß die wenige Wochen alten Kinder einen Glaubensakt setzen können, ist nicht anzunehmen. Der Geist ist da, aber er ist noch nicht ausgebildet. Der Geist muß erst durch das Wachstum seine Bildung erfahren. Aber auch hier ist der Zusammenhang von Glaube und Taufe gegeben, denn

für sie tritt der Glaube des Paten und der Eltern stellvertretend ein. Der Pate übernimmt die Verpflichtung, das Patenkind, den Täufling, im Glauben zu erziehen, zum Glauben zu führen, im Glauben zu stärken. Und die Eltern haben selbstverständlich die gleiche Pflicht. Aber weil eben Eltern manchmal versagen, deswegen wird noch ein Pate an ihre Seite gestellt, der soll den Glauben, den das Kind in der Taufe als Habitus empfängt, entwickeln und zur Reife führen. Denn der Täufling empfängt, wie ich eben sagte, den Glauben als Habitus, d. h. als Anlage, als Disposition, als Fähigkeit, und deswegen kann er auch später viel leichter diesen Glauben entwickeln, annehmen und ausbilden als einer, der nicht getauft ist.

Selbstverständlich bleibt dem, der getauft ist die Entscheidung für oder gegen Christus nicht erspart. Auch über ihn kommen Stürme, häufig schon in der Pubertät. Aber auch im späteren Alter sucht der Dämon den Glauben aus dem Herzen zu reißen. Da hat er in sich eine starke Stütze durch den Habitus des Glaubens, durch die Anlage zum Glauben, die ihm in der Taufe vermittelt worden ist. Er kann dadurch den Angriffen des Satans viel fester widerstehen und leichter den Glauben behalten als ein anderer, der erst im Erwachsenenalter getauft wird. Die Kirche hat deswegen auch alle Versuche, die Kindertaufe abzuschaffen, die immer wieder von häretischen Sekten ausgegangen sind, abgewiesen. Als die Waldenser im 12./13. Jahrhundert die Kindertaufe verwarfen, da hat Papst Innozenz III. ein Glaubensbekenntnis verfaßt, in dem es heißt: „Wir billigen die Taufe der kleinen Kinder. Wir bekennen und glauben, wenn sie nach der Taufe sterben, bevor sie eine Sünde begehen, so werden sie gerettet. In der Taufe werden alle Sünden vergeben, die Erbsünde und die Sünden, die willentlich begangen sind.“

Im 16. Jahrhundert traten dann die sogenannten Wiedertäufer auf. Sie haben sich – zum Beispiel in der Pfalz – weit verbreitet. Die Wiedertäufer haben diejenigen, die schon getauft waren, noch einmal getauft, weil sie sagten, man könne die Taufe nur im Erwachsenenalter empfangen. Dagegen hat das Konzil von Trient Stellung genommen mit folgenden Sätzen:

„Wer sagt, niemand solle getauft werden außer in dem Alter, in dem Christus getauft wurde, oder in der Todesstunde, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, die kleinen Kinder dürfe man nach Empfang der Taufe nicht zu den Gläubigen zählen, weil sie ja noch nicht tatsächlich glaubten, und sie müßten deshalb, wenn sie zu den Jahren der Unterscheidung kämen, wiedergetauft werden, oder es sei besser, ihre Taufe zu unterlassen, als sie ohne eigenen Glaubensakt zu taufen, nur aufgrund des Glaubens der Kirche, der sei ausgeschlossen.“

Und schließlich hat das Konzil von Trient auch noch die Meinung des Erasmus von Rotterdam verurteilt: „Wer sagt, solche kleinen Kinder, die getauft wurden, müsse man in reiferem Alter fragen, ob sie das bestätigen wollten, was die Paten in ihrem Namen bei der Taufe versprochen haben, und wenn sie antworten, sie wollten es nicht, dann müsse man sie ihrem eigenen Gutdünken überlassen, der sei ausgeschlossen.“

Die Meinung, die Erasmus vertrat, ist von einem extremen Liberalismus eingegeben. Der Mensch hat keine unbegrenzte Freiheit. Das gilt im natürlichen wie im übernatürlichen Bereich. Im natürlichen Bereich wird jeder, ohne gefragt zu werden, in eine Familie, in ein Volk hineingeboren. Er kann nie mehr blutsmäßig aus der Familie austreten; er kann sich niemals blutsmäßig aus dem Volke entfernen. Er bleibt, was er war. Was im natürlichen Bereich gilt, das hat auch Geltung im übernatürlichen Bereich. Auch da gibt es gottgesetzte Vorentscheidungen, und eine solche Vorentscheidung ist die Taufe. Einmal getauft – immer getauft. Die Taufe ist nie mehr rückgängig zu machen, und sie erhebt ihren Anspruch, den Anspruch, als Getaufte zu leben, den Anspruch, im Glauben zu verharren, den Anspruch, dem bösen Feind zu widerstehen, wie es bei der Taufe versprochen worden ist.

Es gibt Christen, die wissen nicht einmal ihren Tauftag. Der Tauftag ist unser Geburtstag für den Himmel. Deswegen sollte jeder an den Tauftag denken, sollte ihn auch äußerlich und innerlich begehen, sollte dankbar sein für das Geschenk der Taufe. Wir sind durch die Taufe Glieder der heiligen katholischen Kirche geworden. Das ist ein Glück, ein Glück, meine lieben Freunde, das ich gestern wieder bestätigt fand. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung war die Rede von dem amerikanischen Bundesstaat Vermont. In Vermont werben protestantische Geistliche für die sogenannte Eheschließung von Lesben und Schwulen, veranstalten feierliche Veranstaltungen, um diese Leute zusammenzugeben. Einer widersteht dieser Verirrung, einer steht unerschütterlich: der katholische Bischof von

Hurlington. Ist das nicht eine Bestätigung unserer Freude, Glieder dieser Kirche zu sein? Ist es nicht eine Bestätigung des Glückes, dieser Kirche angehören zu dürfen? Andere fallen und stürzen, unsere Kirche steht wie ein Turm. Und das verdanken wir der Taufe, die uns dieser Kirche zugeführt hat. Gott sei gepriesen und bedankt, daß er uns zu seiner Kirche geführt hat. Fest soll unser Taufbund immer stehen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (20)

(Über das Firmsakrament)

08.07.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In der Erzdiözese Salzburg hat sich vor kurzem etwas Aufsehenerregendes zugetragen. Der Erzbischof Georg Eder erschien in einer Pfarrei, um Jugendlichen das Sakrament der Firmung zu spenden. In dem Gespräch, das er vor der Sakramentspendung mit den Jugendlichen führte, erkannte er, daß sie an der Firmung gar nicht interessiert seien. Sie waren weder vorbereitet, noch brannten sie darauf, das Sakrament zu empfangen. Daraufhin ließ der Erzbischof die Firmung ausfallen. Er sagte, er wolle das Sakrament nicht verschleudern. Das ist ein erstmaliger und einmaliger Vorgang, der wie ein Blitz die Situation in unserem Land, in unserer Jugend erhellt. Bischof Eder ist auch der erste und einzige Bischof, der ein öffentliches Schuldbekenntnis für die Bischöfe abgelegt hat, der erklärt hat: „Wir Bischöfe haben versagt.“ Das sei ihm hoch angerechnet!

Wenn die Lage so ist, dann ist es angezeigt, uns über das Sakrament der Firmung Gedanken zu machen. Wir hatten an den vergangenen Sonntagen das grundlegende Sakrament der Taufe miteinander bedacht. Nun ist es unsere Aufgabe, das zweite Initiationssakrament, die Firmung, in unsere Überlegungen einzubeziehen. Initiation heißt Einweihung, Einführung. Taufe und Firmung, ja in gewissem Sinne auch die Eucharistie sind die sogenannten Initiationssakramente. Sie führen ein in das Christentum.

Wir haben heute drei Gegenstände zu betrachten, nämlich 1. die Existenz des Firmsakramentes, 2. das äußere Zeichen und 3. Spender und Empfänger.

Die erste Überlegung gilt der Existenz des Firmsakramentes, denn nicht alle Christen wissen um dieses Sakrament. Der Protestantismus kennt kein Firmsakrament. Die sogenannte Konfirmation ist nichts anderes als der Abschluß der katechetischen Unterweisung mit der Erteilung des Abendmahlsrechtes. Aber eine Sakramentspendung im Sinne der Firmung ist die Konfirmation nicht. Dagegen hat die Kirche in ihrem Lehramt feierlich und wiederholt erklärt: „Die Firmung ist ein von Christus eingesetztes Sakrament, das von der Taufe verschieden ist.“

Als die Armenier im Jahre 1439 ein leider nur kurzes Bündnis mit der katholischen Kirche schlossen, da haben sie auch Lehrbestimmungen über die Firmung angenommen. Darin heißt es: „Das zweite Sakrament ist die Firmung. Die Materie ist das Salböl; es ist vom Bischof geweiht. Die Form ist: ‚Ich zeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Salböl des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.‘“ Und gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts hat das Konzil von Trient das Sakrament der Firmung einleuchtend erklärt:

„Wer sagt, die Firmung sei eine leere Zeremonie und nicht ein wahres und eigentliches Sakrament, oder sie sei nichts anderes als eine Art Katechese, in der die Heranwachsenden vor der Kirche von ihrem Glauben Rechenschaft geben, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, diejenigen täten ein Unrecht wider den Heiligen Geist, die dem heiligen Salböl der Firmung eine bestimmte Kraft zuschrieben, der sei ausgeschlossen.“

Mit großem Ernst hat das Konzil von Trient den Sakramentscharakter der Firmung gegen die Glaubensneuerer verteidigt. Es bewegte sich dabei auf dem festen Boden der Heiligen Schrift. Die Heilige Schrift bezeugt eindeutig, daß die Firmung ein eigenes, von der Taufe verschiedenes Sakrament ist. Wir haben zwei große Berichte über die Spendung der Firmung in der Apostelgeschichte. In Samaria hatten Menschen den christlichen Glauben angenommen und waren getauft worden. Als die Kunde davon nach Jerusalem drang, da schickten die Apostel Petrus und Johannes dorthin, und, so

heißt es: „Sie legten denen, die getauft waren, die Hände auf, und sie empfangen den Heiligen Geist. Denn er war noch nicht über einen von ihnen gekommen; sie waren nur getauft auf den Namen des Herrn Jesus.“ Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfangen den Heiligen Geist. Ähnlich war es in Ephesus. Paulus kam auf seiner Reise in diese Stadt, und da traf er eine Reihe von Jüngern, es waren zwölf Männer. Er fragte sie: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“ Da antworteten sie: „Wir haben gar nicht gehört, daß es einen Heiligen Geist gibt.“ „Ja“, sagte Paulus, „welche Taufe habt ihr denn empfangen?“ „Die Taufe des Johannes.“ „Das war eine Bußtaufe; die konnte den Heiligen Geist nicht vermitteln.“ Er ließ sie taufen, und dann legte er ihnen die Hände auf, und sie empfangen den Heiligen Geist. Sie wurden mit Sprachengaben erfüllt, die Freude des Geistes kehrte in ihr Herz ein.

Diese Texte zeigen zweierlei. Einmal, daß auch die Taufe den Heiligen Geist vermittelt. Ja, der Geist ist die Kraft, der die Sünde, die Erbsünde, die persönliche Sünde im Getauften überwindet. Also muß er auch in der Taufe vermittelt werden. Aber es fehlt den Getauften noch etwas. Sie besitzen das Angeld des Geistes, aber sie besitzen noch nicht die Geistesfülle. Es fehlt ihnen noch die Mächtigkeit des Geistes, und sie wird ihnen durch die Firmung vermittelt. Durch die Firmung empfangen sie stärkere Glaubenskraft, empfangen sie tieferes Glaubensverständnis, werden sie befestigt im Zeugnis für den Glauben.

Auch die Kirchenväter lehren eindeutig, daß die Firmung ein von der Taufe verschiedenes Sakrament ist. Ich nenne nur einen, den großen abendländischen Kirchenvater Ambrosius, der einmal schreibt: „Auf die Taufe folgt die geistige Siegelung; denn nach der Taufe muß noch die Vollendung kommen. Dann wird auf die Anrufung des Priesters der Heilige Geist ausgegossen.“

Die Firmung ist ein echtes, von Christus eingesetztes Sakrament. Die Apostel hätten nicht auf den Gedanken kommen können, daß sie ein Sakrament schaffen, denn die Verbindung von äußerem Zeichen und innerer Gnade ist göttliches Werk. Das kann kein Mensch, das kann keine Kirche. Das kann nur Gott. Und die Selbstverständlichkeit, mit der sie das Sakrament spenden, zeigt, daß es nur von Christus herkommen kann. Die Apostel sind Verwalter der Geheimnisse Gottes, aber nicht Erfinder. Sie vollstrecken das, was sie überkommen haben, aber sie schaffen es nicht. So ist also die Existenz des Firmsakramentes als eines von Christus eingesetzten Heilszeichens gesichert.

2. Die Materie und die Form, also das äußere Zeichen des Sakramentes. Ein Sakrament besteht ja aus einem äußeren Zeichen, innerer Gnade und Einsetzung durch Christus. Das äußere Zeichen wiederum ist zusammengesetzt aus Materie und Form. Die Materie ist etwas Dinghaftes, und die Form ist etwas Worthaftes. So ist es auch beim Firmsakrament. Die Materie des Firmsakramentes ist die Handauflegung, die Bezeichnung mit dem Kreuz und die Salbung. Handauflegung, Bezeichnung mit dem Kreuz und Salbung. Die verschiedenen Elemente dieser Materie haben im Laufe der Zeit eine Entwicklung durchgemacht, und so ist das Sakrament auch verschieden bezeichnet worden: Handauflegung, Salbung, Besiegelung. Das sind die Bezeichnungen für die Firmung. Sie alle sagen etwas Wichtiges aus, und sie alle zusammen ergeben den vollen Inhalt des Sakramentes. Die Firmung wird heute so gespendet, daß Handauflegung, Bezeichnung mit dem Kreuz und Salbung in einem geschehen. Der Bischof legt nämlich die Hand auf das Haupt des Firmlings, taucht den Daumen in das Chrisam, in das heilige Öl, und bezeichnet damit auf der Stirn des Firmlings ein Kreuzzeichen. Das ist die Materie des Firmsakramentes. Dazu tritt das Wort als die Form des Firmsakramentes. Die Älteren von uns sind mit einer Formel gefirmt worden, die heute nicht mehr in Übung steht. Als wir gefirmt wurden, also vor 50, 60, vielleicht auch vor noch mehr Jahren, da sprach der Bischof die Worte: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ In dieser Formel war der Inhalt des Firmsakramentes angegeben: Kreuzbezeichnung und Salbung als Vermittlung des Heiligen Geistes. Papst Paul VI. hat eine veränderte Formel eingeführt. Sie lautet: „Sei besiegelt mit der Gabe Gottes, dem Heiligen Geist.“ Sei besiegelt mit der Gabe Gottes, dem Heiligen Geist. Diese Formel ist uralte, sie gab es schon vor tausend Jahren. Paul VI. hat sie nur wieder zum Leben erweckt. Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist. Sie ist genauso wirkkünftig wie die Formel, mit der wir gefirmt worden sind. Sie vermittelt den Heiligen Geist in der gleichen Weise. Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist. Materie und Form bilden zusammen das äußere Zeichen.

3. Spender und Empfänger des Firmsakramentes. Die meisten von uns sind durch den Bischof gefirmt worden. Weil es in Deutschland sehr große Diözesen gibt, die Hunderttausende und manchmal Millionen von Gläubigen umfassen, haben die Diözesanbischöfe häufig Weihbischöfe an ihrer Seite gehabt und haben sie heute noch. Häufig werden Firmungen durch Weihbischöfe vorgenommen, aber es ist selbstverständlich völlig gleichgültig, ob es ein Diözesanbischof ist oder ein Weihbischof. Sie alle vermitteln gültig die Gabe des Heiligen Geistes. Und daß es der Bischof vorzugsweise tun muß, weil er der ordentliche Spender der Firmung ist, das sehen wir ja aus den biblischen Begebenheiten. Es wurden die Bischöfe Petrus und Johannes nach Samaria gesandt, um die Firmung zu spenden. Und Paulus war ebenfalls Bischof, als er in Ephesus den zwölf Männern die Firmung spendete. Der Bischof ist der ordentliche Spender der Firmung.

Aber es kann auch der Priester ermächtigt werden, das Firmsakrament zu spenden. Das ist im kirchlichen Gesetzbuch festgelegt. Jeder Priester spendet die Firmung gültig und erlaubt in Todesgefahr. Niemand soll abscheiden, der nicht gestärkt ist mit der Gabe Gottes, dem Heiligen Geist. Deswegen hat in Todesgefahr jeder Priester, nicht nur der Pfarrer, die Vollmacht, das Firmsakrament zu spenden. Auch bei einer anderen Gelegenheit darf der Priester firmen, nämlich wenn er Erwachsene in die Kirche aufnimmt. Wenn also Personen ab dem 7. Lebensjahr getauft werden, dann darf sie der Priester, der sie tauft, gleichzeitig auch firmen. Dasselbe gilt, wenn evangelische Christen zum katholischen Glauben übertreten. Sie werden dann auch durch den Priester, der den Übertritt vornimmt, gefirmt. Darüber hinaus gibt es, weil man die Häufigkeit der Firmgelegenheit vermehren wollte, die Übung, daß bestimmte Priester, Domkapitulare, Ordinariatsräte mit der Firmvollmacht ausgestattet werden, so daß sie in die Gemeinden gehen können und dort das Firmsakrament spenden dürfen. Das hat eine große Ausweitung der Möglichkeit, das Firmsakrament zu empfangen, mit sich gebracht, aber es ist doch etwas ganz anderes, wenn der Bischof als der Vorsteher der Diözese in der Gemeinde erscheint und dort das Firmsakrament spendet.

Ich erinnere mich, als ich ein Student war in München, nahm ich an einer Firmung teil, die der damalige Erzbischof und Kardinal Faulhaber hielt. Er war ein Mann von 82 Jahren. Auf seinen Hirtenstab gestützt, stand er vor dem Altar und hielt eine druckreife Firmrede, kein Wort zu viel und keines zu wenig. Es war ergreifend, dieser Firmfeier mit dem ehrwürdigen Erzbischof beizuwohnen. Deswegen, meine ich, wäre die Kirche gut beraten, wenn sie das allzu häufige Aussenden von Priestern mit der Firmvollmacht wieder abstellte und die Bischöfe mit diesem wichtigen Akt betrauen würde.

Wir haben miteinander bedacht, meine lieben Freunde, Existenz, äußeres Zeichen und Spendung und Empfänger des Firmsakramentes. Den Empfänger müssen wir jetzt noch etwas näher ins Auge fassen. Nämlich es kann nur gefirmt werden, wer getauft ist. Die Taufe ist nun einmal die Pforte in die sakramentale Welt. Die Firmung kann nur einmal empfangen werden, weil sie ein unauslöschliches Zeichen einprägt. Wer einmal gefirmt ist, ist für immer gefirmt. Auf das Firmsakrament soll man sich vorbereiten, anders als diese Jugendlichen in der Erzdiözese Salzburg. Die Vorbereitung soll zu einer innigeren Verbindung mit Jesus, zu einer echten Sehnsucht nach dem Heiligen Geist führen. Wer die Firmung empfängt, muß im Stande der Gnade sein, d. h. es ist ihm dringend anzuraten, das Bußsakrament zu empfangen. Er soll sich auch durch Gebet auf dieses heilige Sakrament vorbereiten, denn das müssen Sie sich merken, meine lieben Christen, für immer und alle Zeiten: Die Sakramente wirken nach der Maßgabe der Disposition. Die Sakramente wirken so viel, wie wir sie wirken lassen. Es kommt auf die Vorbereitung, auf die Zurüstung, auf die Sehnsucht, auf die Empfangsbereitschaft des Empfängers an. Dann wirken die Sakramente alles, was in ihnen enthalten ist.

Wir leben in einer Zeit, in der diplomatische Tricks und politische Mätzchen nicht mehr tragen, in einer Zeit, wo nur noch die Kraft des Geistes die Christenheit lebendig machen und lebendig erhalten kann. In dieser Zeit ist alles, was mit dem Heiligen Geist zusammenhängt, von ganz besonderem Gewicht, und dazu zählt eben das Geistsakrament, das Sakrament der Geistesfülle, die heilige Firmung. Wir sollten uns an sie erinnern, wir sollten ihren Kraftimpuls in uns lebendig erhalten, wir sollten alle, auf die wir einwirken können, zu einem würdigen und einem glaubhaften Empfang der Firmung aneignen. Wenn Flammen aus dem Abgrund schlagen, müssen Feuer von der Höhe lodern!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (21)

(Über die Wirkungen des Firmsakramentes)

15.07.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Sakramente wirken, was sie bezeichnen. Aus der Bezeichnung kann man die Wirkung ablesen. Beim Firmsakrament ist durch das Zeichen angedeutet, daß derjenige, der es empfängt, von Christus in Besitz genommen wird und mit dem Heiligen Geist beschenkt wird. Besitzergreifung von Christus und Besiegelung mit dem Heiligen Geiste, das sind die Wirkungen der Firmung. Die Firmung vollendet, was in der Taufe begonnen wird. Auch die Taufe ist ja schon eine Besitzergreifung von Christus und eine Begabung mit Heiligem Geiste, aber die Firmung ist die Vollendung dessen, was in der Taufe geschieht. Sie ist das Sakrament der Vollendung; sie ist das Sakrament der Geistesfülle. Wir wollen uns heute die Wirkungen der Firmung in einem zweiteiligen Überblick vor Augen führen. Wir wollen erstens nachdenken über das Firmmal, das Firmzeichen, und zweitens über die Firmgnade.

Die Firmung prägt ein unauslöschliches Merkmal ein. Weil es ein untilgbares Kennzeichen ist, kann sie nur einmal gespendet und darf nicht wiederholt werden. Was wirkt nun dieses Firmmal in dem Gefirmten? Das Firmmal verähnlicht den Gefirmten Christus. Es bildet eine neue Seite der Christusähnlichkeit in ihm heraus. Es verleiht ihm eine Christusbildlichkeit, die den Gefirmten Christus ähnlich macht, insofern Christus durch seinen Tod in der Öffentlichkeit der Welt dem Bösen standgehalten hat, mit dem Bösen gerungen hat und das Böse überwunden hat. Das ist das Firmmal, das dem Gefirmten eingeprägt wird: eine Christusbildlichkeit, insofern Christus in der Öffentlichkeit den Bösen bezwungen hat, nachdem er mit ihm bis zum Tode gerungen hat.

Die neue Christusbildlichkeit kommt zu der Christusbildlichkeit, die in der Taufe gewonnen wurde, hinzu. In der Taufe ist ja dem Empfänger das allgemeine Priestertum geschenkt worden. Er wurde teilhaft an dem königlichen, prophetischen und priesterlichen Amt Christi. In der Firmung wird diese Begabung mit dem allgemeinen Priestertum vollendet; sie wird zur Reife geführt. Schon der Getaufte ist ein Mündiger, ein mündiger Christ, aber die Mündigkeit des Getauften erfährt in der Firmung eine besondere Reifung, eine Verstärkung, eine Vollendung. Das Firmmal befähigt und verpflichtet den Gefirmten, in der Öffentlichkeit für Christus Zeugnis abzulegen. Das Firmmal bestimmt den Gefirmten, in der Situation, in der Widerstände und Schwierigkeiten für das Glaubensbekenntnis auftreten, standzuhalten und diese Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden. Das Firmmal bindet den Gefirmten, in der Öffentlichkeit des Himmels und der Erde für Christus, für die heilige Religion, für die Kirche Zeugnis abzulegen.

Das Firmmal macht den Gefirmten auch verbindlich, im Kampfe für Christus Zeugnis abzulegen. In dieser Welt treten Unglaube und Sünde zum Gefecht an gegen den Glauben und die Reinheit. In dieser Situation muß der Gefirmte gewappnet werden, um diesen Gegnern standzuhalten. Das Firmmal befähigt ihn und verpflichtet ihn zum Kampfe für Christus. Es begründet eine Kampfes- und Siegesgemeinschaft mit Christus.

Die zweite Wirkung der Firmung ist die Begabung mit Gnaden. Die Firmung verwurzelt tiefer in der Gotteskindschaft. Die Firmung vereint fester mit Christus. Die Firmung vermehrt die Gaben des Heiligen Geistes. Die Firmung verbindet inniger mit der Kirche. Die Firmung verleiht dem Empfänger die Kraft zum Zeugnis für die Wahrheit des Glaubens; sie befähigt ihn, den Glauben zu verteidigen.

gen und auszubreiten; sie gibt ihm Mut, sich nicht des Glaubens zu schämen. Das sind die Gnadenwirkungen der Firmung. Daß diese Gnadenwirkungen nötig sind, meine lieben Christen, ist offenkundig. Denn allzu oft werden Widerstände gegen den Glauben wach, und da müssen die Gläubigen gewappnet sein, daß sie diesen Widerständen begegnen. In der Kraft der Firmung vermögen sie den Angriffen gegen Glauben und Religion zu widerstehen. Sie müssen freilich das Ihre tun, damit die Kraft des Firmsakramentes in ihnen wach wird. Sie müssen sich also beispielsweise Wissen aneignen. Immer wieder ermahne ich Sie, meine lieben Freunde, zu lesen, Bücher zu lesen, die Sie wappnen für den Kampf um den Glauben. Es gibt in Deutschland einen Verlag, meines Wissens einen einzigen, der solche Bücher laufend herausbringt. Es ist der Verlag Michael Müller in Aachen. In diesem segensreich wirkenden Verlag werden fortwährend Bücher gedruckt, welche sich mit den Einwänden, die dem Glauben gemacht werden, auseinandersetzen. Ich lade Sie ein, ich bitte Sie, schaffen Sie sich diese Bücher an, machen Sie sich den Inhalt zu eigen, verschenken Sie diese Bücher an andere! Sie betreiben damit ein ganz wichtiges Apostolat. Für den Glauben darf einem das Geld nicht zu schade sein.

Freilich, auch der, der Wissen hat, bleibt schwach, und wenn er stark werden will, braucht es die Kraft Gottes. Und eben diese Kraft vermittelt ihm die heilige Firmung. Sie befähigt ihn, den Glauben zu bekennen und sich des Glaubens nicht zu schämen. Das ist eine große Gefahr. Viele Christen, viele Gottesdienstbesucher, viele betende Menschen zögern, wenn sie den Glauben bekennen sollen. Sie unterlassen es, wenn bei einem Touristenausflug eine Kirche besucht wird, die Kniebeuge zu machen, weil sie sich vor den anderen schämen. Sie versäumen den Gottesdienst, wenn sie im Urlaub sind, weil es Aufsehen erregen würde, wenn man früh das Hotel verläßt. Diese schäbigen Haltungen sollen und können überwunden werden in der Kraft des Heiligen Geistes, der uns in der Firmung vermittelt worden ist. Wir müssen nur das, was wir empfangen haben, lebendig machen. Wir müssen nur mit dem Pfand, das uns übertragen wurde, arbeiten. Wir müssen uns nur vom Heiligen Geiste treiben lassen, dann sind wir fähig, diese und andere Widerstände zu überwinden.

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe. Im Jahre 1944 kam ich in ein Lager, das von einem SS-Mann geleitet wurde. Am ersten Sonntag meldete ich mich ab zum Besuch des Gottesdienstes. Ich bekam ohne weiteres die Erlaubnis. Eine nicht praktizierende katholische Lehrerin, die auch in diesem Lager war, sagte, als sie das erfuhr, zu mir: „An einem jungen Manne, der heute noch in die Kirche geht, muß etwas sein.“ Ich erzähle das nicht, um mich zu rühmen; an mir ist nichts zu rühmen. Aber ich erzähle es, um die Kraft des Geistes zu bezeugen, die fähig ist, in Widerständen und Schwierigkeiten, in Kampf und Not uns über die Fährnisse hinwegzutragen.

Römische Soldaten hatten auf ihrem Helm eine Inschrift, die lautete: ST. Die beiden Buchstaben ST waren auf dem Helm römischer Soldaten befestigt. Was bedeutet ST? Diese beiden Worte besagen: Semper talis – immer der gleiche. In Glück oder Unglück, in Sieg oder Niederlage – immer mutig und treu. Ich sehe unsichtbar auf der Stirn, auf der vom Firmmal gesalbten Stirn eines jeden Christen zwei Buchstaben, die lauten: ST – semper talis, immer treu, treu zum Glauben, treu zur Kirche, treu zu dem heiligen Sakrament der Firmung.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (22)

(Über die eucharistische Wirklichkeit)

22.07.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gestern abend erhielt ich einen Anruf eines Herrn aus dem Saarland. Während des Gespräches behauptete dieser Herr, nur 10 Prozent der katholischen Priester glaubten an die wahre Gegenwart des Herrn Jesus Christus im eucharistischen Sakrament. Ich halte diese Unterstellung für falsch. Man kann nicht mit Sicherheit aus dem äußeren Verhalten auf die innere Gesinnung schließen. Wenn es so wäre, wie dieser Herr behauptete, dann wäre das eine Katastrophe. Aber noch einmal: Ich bin nicht überzeugt, daß er recht hat. Doch soll uns die Befürchtung, daß der Glaube an das eucharistische Opfersakrament schwinden könnte, Anlaß sein, heute und, so Gott will, an vielen Sonntagen über das eucharistische Geheimnis nachzudenken. Diese Wirklichkeit steht in der Mitte der Kirche. Sie macht das Wesen der katholischen Kirche aus. Für dieses Geheimnis kündigen wir jede Freundschaft! Für dieses Geheimnis schlagen wir jede Schlacht!

Die Eucharistie ist das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi unter den Gestalten von Brot und Wein zur opferhaften Gedächtnisfeier des Kreuzesopfers von Golgotha und zur geistlichen Nahrung. Die Eucharistie ist die gegenwärtigsetzende, opferhafte Gedächtnisfeier des Geschehens von Golgotha. In dem eucharistischen Geheimnis vollzieht die Kirche ihr Wesen. Weit, weit überlegen über die übrigen Sakramente ist dieses Sakrament, weil in ihm die Wirklichkeit Jesu Christi und die Einheit zwischen Christus und seiner Kirche zur Darstellung, zur lebendigen, zur wirklichen Darstellung kommt. Die eucharistische Wirklichkeit steht in der Mitte der Kirche und in der Mitte der sakramentalen Welt.

Über das eucharistische Geheimnis hat die Kirchenversammlung von Trient sich einleuchtend und immer gültig ausgesprochen. Ich lese Ihnen den entscheidenden Text des Konzils von Trient vor. „Das ist der heiligsten Eucharistie mit den übrigen Sakramenten gemeinsam, daß sie sinnfälliges Zeichen einer heiligen Sache und sichtbare Gestalt der unsichtbaren Gnade ist. Das aber ist das Hervorragende und Einzigartige an ihr, daß die übrigen Sakramente dann erst ihre heiligende Kraft besitzen, wenn man sie gebraucht, in der Eucharistie aber der Urheber der Heiligkeit vor ihrem Gebrauche da ist. Denn noch hatten die Apostel die Eucharistie nicht von der Hand des Herrn empfangen, als er dann doch schon in Wahrheit aussagte, das, was er gebe, sei sein Leib. Und stets war in der Kirche dieser Glaube, daß gleich nach der Weihe der wahre Leib unseres Herrn und sein wahres Blut unter der Gestalt von Brot und Wein zugleich mit seiner Seele und mit der Gottheit da sei, und zwar kraft der Worte der Leib unter der Gestalt des Brotes und das Blut unter der Gestalt des Weines, der Leib aber unter der Gestalt des Weines und das Blut unter der Gestalt des Brotes und die Seele unter beiden kraft jener natürlichen Verknüpfung und Zusammengehörigkeit, die alle Teile Christi, des Herrn, verknüpft, der schon von den Toten erstanden ist und nicht mehr sterben wird, die Gottheit ferner wegen jener wunderbaren hypostatischen Vereinigung mit Leib und Seele. Und so ist es ganz wahr, daß ebenso viel unter jeder der beiden Gestalten enthalten ist wie unter beiden. Denn der ganze und unversehrte Christus ist da unter der Gestalt des Brotes und unter jedem Teil dieser Gestalt, und ebenso ist er ganz da unter der Gestalt des Weines und unter ihren Teilen.“ Diesen gewaltigen Text gilt es heute und an den kommenden Sonntagen zu analysieren.

Das eucharistische Opfersakrament ist verschieden von den übrigen Sakramenten. Es ist diese Verschiedenheit eine zweifache. Die Gnade ist bei den übrigen Sakramenten eine Kraft, die durch das

Sakrament hindurchfließt, eine fließende Kraft. Im eucharistischen Opfersakrament ist der Urheber der Gnade mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit enthalten. Die übrigen Sakramente werden erst verwirklicht, wenn sie empfangen werden. Die Taufe wird dann gespendet, wenn der Täufling das Wasser über sich fließen spürt. Anders in der Eucharistie. Hier ist das Sakrament schon vorhanden vor dem Empfang. Empfang und Zustandekommen fallen nicht zusammen, sondern was schon zustande gekommen ist, wird dann später empfangen. Konsekration und Kommunion fallen nicht zusammen.

Dennoch besteht ein Zusammenhang des eucharistischen Opfersakramentes mit der sakramentalen Welt, mit dem Bereich der Sakramente. Auch das eucharistische Opfersakrament nimmt teil am Wesen der Sakramente. Es gibt eben zwei Wirklichkeiten, die natürliche und die sakramentale Wirklichkeit. Diese zwei Wirklichkeiten zeigen sich beim eucharistischen Opfersakrament sehr deutlich. Die natürliche Wirklichkeit des Kreuzesopfers ist vor zweitausend Jahren auf dem Golgothahügel in Jerusalem vollzogen worden. Dieses Opfer ist abgeschlossen; es kann nicht wiederholt, es kann auch nicht in einem eigentlichen Sinne fortgesetzt werden, aber es kann gegenwärtiggesetzt werden, repräsentiert werden. Das eucharistische Opfersakrament kann gleichsam in die Gegenwart eintreten, und zwar in sakramentaler Weise. Die sakramentale Wirklichkeit ist eine echte Wirklichkeit, aber sie ist von der natürlichen Wirklichkeit unterschieden. Gott hat dafür gesorgt, daß das, was auf natürliche Weise in Jerusalem geschehen ist, auf sakramentale Weise der Kirche und den Menschen aller Zeiten gegenwärtig wird, eben im eucharistischen Opfersakrament. Das eucharistische Opfersakrament ist die opferhafte Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers, und zwar zu dem Zweck, damit die Menschen in Tod und Auferstehung des Herrn eingehen können. Die sakramentale Teilnahme an Tod und Auferstehung ist der Zweck der Gegenwärtigsetzung des Opfers Christi am Kreuze.

Die Eucharistie ist ein Opfer, weil das eucharistische Geschehen die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers ist. Sie muß ein Opfer sein, denn anders kann das Opfer Christi nicht gegenwärtiggesetzt werden, als indem eben geopfert wird. Das Opfer ist der Hintergrund des ganzen Geschehens. Das hindert nicht, daß dieses Opfer unter den Zeichen von Brot und Wein geschieht, die auf das Mahl deuten. Es ist nicht falsch, zu sagen, daß die Eucharistie auch ein Mahl ist. Sie ist Opfer und Mahl zugleich. Wir beten, wenn wir das Allerheiligste ausgesetzt haben, das schöne Gebet: „O Gott, du hast uns im eucharistischen Opfersakrament unter den Gestalten von Brot und Wein deinen heiligen Leib und dein heiliges Blut geschenkt. Gib, daß wir die Geheimnisse deines Leibes und Blutes immer so verehren, daß wir die Frucht deines Opfers allezeit in uns verspüren.“ Auch wenn es sich um Gestalten handelt, die für Essen und Trinken bestimmt sind – Brot und Wein sind ja für Essen und Trinken bestimmt –, so sind es doch Gestalten, die aus dem Opfer hervorgehen. Es ist das geopferte Blut Christi, es ist der geopferte Leib Christi, es ist der „Christus passus“, wie Thomas von Aquin sagt, es ist der „leidende Christus“, der Christus in seinem Opfer, der im eucharistischen Sakrament zugegen wird. Das eucharistische Geschehen ist als Ganzes Sakrament. Es ist Sakrament sowohl als Opfer als auch als Mahl. Es ist Opfersakrament, und es ist Mahlsakrament. Es ist sakramentales Opfer und sakramentales Mahl. Beides gilt es festzuhalten. Wer eines vom anderen trennt, läuft in die Irre.

Man kann das eucharistische Geschehen in verschiedener Hinsicht betrachten, zunächst in seinem Vollzug und in seinem Bestande. Das eucharistische Opfer in seinem Vollzug ist das Geschehen, das sakramentale Geschehen der Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers Christi. In seinem Bestande ist das eucharistische Opfersakrament die Gegenwart, die leibhaftige Gegenwart des ganzen Christus. In der Konsekration werden zwei Wirklichkeiten hervorgebracht, einmal das Geschehen von Golgotha, die Akt-Gegenwart des Opfersgeschehens am Kreuze, und die Seins-Gegenwart, die fortdauernde Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi. Beides gilt es festzuhalten, Seins-Gegenwart und Akt-Gegenwart. Die Seins-Gegenwart dient der Akt-Gegenwart. Wir feiern das Opfer Christi, weil es ein Geschehen ist und damit wir in das Geschehen eingehen können. Wir beten den nach dem Opfer bei uns bleibenden Herrn an, damit wir ihn gebührend verehren können und damit wir ihn hintragen können zu den Kranken und zu den Sterbenden. Beides muß festgehalten werden: die Seins-Gegenwart und die Akt-Gegenwart.

Man kann auch von einer metaphysischen und einer heilshaften Sicht des eucharistischen Opfersakramentes sprechen. Metaphysisch, d. h. dem Sein nach, ist die Gegenwart Christi wirklich und wahrhaftig gegeben. Es ist eine Gegenwart, die so wirklich ist wie jede andere, ach, was sage ich, die viel wirklicher als jede geschaffene Gegenwart. Die heilshafte Gegenwart dient dagegen dazu, uns in das Opfergeschehen hineinzuführen. Die Seins-Gegenwart dient der Akt-Gegenwart, die metaphysische Gegenwart dient der heilshaften Gegenwart, damit wir das Heil gewinnen. Das Heil kann man eben nur gewinnen, indem man in das Geschehen von Golgotha eingeht. Wer sich weigert, in das Kreuzesopfer Christi einzugehen, der findet das Heil nicht, und deswegen müssen wir Opfer feiern, deswegen müssen wir Eucharistie halten, deswegen müssen wir am Sonntag zusammenkommen, um das Opfer Christi gegenwärtigzusetzen.

Manches über das Wesen des eucharistischen Opfersakramentes kann man verstehen, wenn man sich die Bezeichnungen vergegenwärtigt, die diesem Geschehen gegeben werden. Seit geraumer Zeit ist die Bezeichnung „Eucharistie“ vorherrschend geworden. Sie ist richtig. Eucharistie heißt Danksagung. Im heiligen Meßopfer wird Danksagung betrieben, aber Danksagung nicht bloß mit Worten, sondern Danksagung durch Handeln. Es ist eine Danksagung durch ein Geschehen. Indem wir uns das Opfer Christi zu eigen machen und ihn dem Vater im Himmel aufopfern, sagen wir ihm Dank für das, was Gott durch ihn für uns bewirkt hat. Eucharistie ist Danksagung durch Wort und Werk. Verwandt mit dieser Bezeichnung ist die andere: „Eulogie“, Segenswort. Auch diese Bezeichnung vermag uns etwas auszusagen vom Wesen des Meßopfers, denn durch das Segenswort, d. h. durch das Konsekrationswort des Priesters wird ja die Gegenwart Christi hergestellt. Eulogie ist deswegen durchaus treffend als Bezeichnung für das eucharistische Geschehen.

In der Heiligen Schrift wird das eucharistische Opfer als „Brotbrechen“ bezeichnet, so in der Apostelgeschichte. Auch der Apostel Paulus spricht vom Brotbrechen, vom Tisch des Herrn. Das ist nicht falsch, denn hier wird tatsächlich das Mahl bereitet für diejenigen, die würdig sind, daran teilzunehmen. Dieses Brotbrechen ist ein Ausschnitt aus dem Gesamtgeschehen, aber ein sehr wichtiger Ausschnitt, denn durch dieses Brotbrechen wird uns die Teilnahme am gegenwärtigen Christus leibhaftig vermittelt.

Die Eucharistie wird auch als „Engelsbrot“ bezeichnet. Diese Bezeichnung will darauf hinweisen, daß die Engel Gott anbeten, ihn schauen und durch dieses Schauen gleichsam genährt und erhalten werden. Und so ist es auch mit der Eucharistie. Es ist das ein himmlisches Brot, ein Engelsbrot, das uns nährt und das unser Leben erhält.

Früher war die Bezeichnung „Messe“ oder „heilige Messe“ oder „Meßopfer“ vorherrschend. Das Wort Messe kommt von einem lateinischen Wort, das wir heute noch in den meisten heiligen Messen sprechen, nämlich: „Ite, missa est“ – „Gehet, es ist Entlassung“ oder „Gehet, es ist Sendung.“ Hier hat man einen Teil der heiligen Messe, nämlich den Schlußteil, zur Bezeichnung für die gesamte eucharistische Wirklichkeit verwendet. Es ist ein kurzer Name, ein Name, der leicht zu merken und zu handhaben ist, und deswegen ist er eben auch für uns Ältere die wesentliche und die entscheidende Bezeichnung des eucharistischen Geschehens geworden. Wir brauchen uns nicht daran zu stoßen, daß „Gehet, ihr seid entlassen“ früher dazu verwendet wurde, um diejenigen, die nicht an der Opferfeier teilnehmen durften, nämlich die Katechumenen, aus dem Gotteshaus fortzuschicken. Das ist heute natürlich nicht mehr der Sinn, sondern wenn wir heute sagen: „Ite, missa est“, dann können wir denken: Es ist Sendung, denn das Wort „mittere“ heißt ja auch „senden“. Ihr seid gesandt. Jetzt, nachdem ihr am Opfer teilgenommen habt, jetzt, nachdem ihr den Leib des Herrn empfangen habt, jetzt beweist das, was euch gegeben wurde, im täglichen Leben! Jetzt seid gesandt hinaus in die Welt, durch die Opferfeier Christi gestärkt, durch das Brot des Lebens, durch das Engelsbrot genährt.

Meine lieben Freunde, wenn wir die Aussetzung des Allerheiligsten vornehmen, beten wir: „Brot vom Himmel hast du ihnen gegeben, o Herr, das alle Süßigkeit in sich enthält.“ Dann spricht der Priester: „O Gott, du hast uns in diesem wunderbaren Sakrament das Gedächtnis deines Leidens hinterlassen. Wir bitten dich, laß uns die Geheimnisse deines Leibes und Blutes so verehren, daß wir die Frucht deiner Erlösung immerdar verspüren.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (23)

(Über den Opfercharakter der Eucharistie)

29.07.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es ist ein Glaubenssatz: Im Meßopfer, in der heiligen Eucharistie wird Gott ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht. Dieser Glaubenssatz wurde im 16. Jahrhundert auf dem Konzil von Trient formuliert gegen die damaligen Glaubensneuerer. Deren Angriff richtete sich auf zwei Wirklichkeiten, nämlich einmal auf die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi und zum anderen gegen den Opfercharakter der Eucharistie. Darum hat das Konzil diese beiden Wahrheiten deutlich herausgestellt, die Wahrheit der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi und die Wahrheit des Opfergeschehens in der heiligen Eucharistie. Man kann die beiden Wirklichkeiten als die Seinsgegenwart Christi und als die Aktgegenwart Christi bezeichnen. Die Seinsgegenwart, nun eben die Dauer der Permanenz der Gegenwart des Herrn, und die Aktgegenwart, nun eben das Geschehen, das Opfergeschehen in der heiligen Messe.

Das Konzil von Trient hat diese Wahrheiten in Aufnahme der ganzen vorangegangenen Lehrentwicklung lichtvoll und für immer gültig formuliert. Es erklärt: „Die Kirchenversammlung bekennt offen und ohne Rückhalt, daß in dem erhabenen Sakrament der Eucharistie nach der Konsekration von Brot und Wein unser Herr Jesus Christus als wahrer Gott und Mensch wahrhaft, wirklich und wesentlich unter der Gestalt jener sichtbaren Dinge gegenwärtig ist.“ Das Konzil weist dann den Einwand ab, wie Jesus denn gleichzeitig im Himmel und auf der Erde sein könne: „Es liegt kein Widerspruch darin, daß unser Heiland nach seiner natürlichen Daseinsweise stets zur Rechten des Vaters im Himmel sitzt und daß er trotzdem an vielen anderen Orten sakramental seinem Wesen nach für uns gegenwärtig ist in einer Daseinsweise, die wir zwar kaum mit Worten auszudrücken vermögen, die wir aber dennoch mit der vom Glauben erleuchteten Vernunft als für Gott möglich erkennen können und standhaft glauben müssen.“ Das Konzil kommt dann auf die Einsetzung dieses Sakramentes zu sprechen: „Unser Erlöser hat dieses wunderbare Sakrament beim Letzten Abendmahl eingesetzt, als er nach der Segnung von Brot und Wein mit klaren und durchsichtigen Worten bezeugte, er gebe ihnen seinen eigenen Leib und sein eigenes Blut. Der Herr setzte dieses Sakrament ein, indem er ein Denkmal seiner Wunder aufstellte und gebot, daß wir sein Gedächtnis feiern und seinen Tod verkünden sollen, bis er selber wiederkommt.“ Um auch Klarheit über die Seinsgegenwart des Herrn im eucharistischen Sakrament zu schaffen, hat das Konzil dann noch einen Lehrsatz aufgestellt: „Wer leugnet, daß im Sakrament der heiligsten Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut, zugleich mit der Seele und mit der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus, und folglich der ganze Christus enthalten ist, und behauptet, er sei in ihm nur wie im Zeichen, im Bild oder in der Wirksamkeit, der sei ausgeschlossen.“

Das ist die Wahrheit, die das Konzil in der XIII. Sitzung verkündet hatte. In der XXII. Sitzung hat es sich dann der Aktgegenwart, also dem Opfercharakter der Eucharistie zugewendet. „Dieser unser Gott und Herr hat zwar einmal auf dem Altar des Kreuzes sich selbst dem Vater als Opfer dargebracht, um für alle ewige Erlösung zu wirken. Weil aber durch den Tod sein Priestertum nicht ausgelöscht werden sollte, so wollte er beim Letzten Mahl in der Nacht des Verrats seiner Kirche ein sichtbares Opfer hinterlassen, in dem jenes blutige Opfer, das einmal am Kreuze dargebracht werden

sollte, dargestellt wird, sein Andenken bis zum Ende der Zeiten bewahrt wird und seine heilbringende Kraft zur Vergebung der Sünden, die wir täglich begehen, zugewandt werden sollte.“ Hier wird also der Opfercharakter, der Geschehnischarakter der Eucharistie herausgestellt. „Er brachte Gott dem Vater seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein dar, reichte ihn den Aposteln, die er damals zu Priestern bestellte, unter denselben Zeichen zum Genuß und befahl ihnen und ihren Nachfolgern im Priestertum, dieses Opfer darzubringen mit den Worten: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis!‘ Er setzte sich selbst als das neue Osterlamm ein, auf daß er von der Kirche durch die Priester unter sichtbaren Zeichen dargebracht würde.“

Auch hier hat das Konzil wieder zwei Lehrsätze aufgestellt, um die Wahrheit von allem Irrtum deutlich abgesetzt hervorzuheben: „Wer sagt, in der Messe werde Gott nicht ein wirkliches und eigentliches Opfer dargebracht, oder die Opfergabe bestehe in nichts anderem, als daß uns Christus zur Speise gereicht werde, der sei ausgeschlossen. Wer sagt, durch jene Worte: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis!‘ habe Christus seine Apostel nicht zu Priestern bestellt oder nicht angeordnet, daß sie selbst und die anderen Priester seinen Leib und sein Blut opferten, der sei ausgeschlossen.“ Wir sehen, wie das Konzil deutlich die Seinsgegenwart und die Geschehnisgegenwart des Herrn immer zusammen aussagt. Die Seinsgegenwart ist nicht ohne die Geschehnisgegenwart, und die Geschehnisgegenwart ist nicht ohne die Seinsgegenwart. Wenn Christus permanent im Altar bleibt, dann ist er es als der Geopferte, und wenn er im eucharistischen Sakrament dargebracht wird, dann ist er wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen.

Das Konzil stützt sich dabei auf Aussagen des Alten und des Neuen Testaments. Das Alte Testament ist ja ein Vorentwurf des Neuen. Was im Alten Testament gesagt und getan wurde, ist ein Hinweis auf das, was im Neuen Testament erfüllt werden sollte. Es sind vor allen Dingen drei Wirklichkeiten, die uns im Alten Testament das Opfer Christi bezeugen, nämlich erstens das Opferlamm. Im Alten Testament wurden im Tempel Lämmer geopfert, und ein besonderes Opfer war immer fällig am Ostertage. Am Tage des Osterfestes wurde das Osterlamm geopfert zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Diese Lammopfer sind ein Vorentwurf des Opfers Christi. Christus ist das wahre Opferlamm. Die alttestamentlichen Opfer sind Schattenrisse, sind Vorbilder seines Opfers. Was sie erreichen wollten und nicht erreichen konnten, das hat er bewirkt, nämlich die Vergebung der Sünden durch sein Opfer am Kreuze.

Ein zweites Vorbild im Alten Testament ist der Priester Melchisedech. Er ist deswegen ein Vorbild Christi, weil er einmal ohne Stammbaum ist, so wie Christus eben aus der Jungfrau Maria geboren wurde, auf wunderbare Weise vom Heiligen Geist hervorgebracht, und weil Melchisedech ein Opfer aus Brot und Wein darbrachte. Beides ist ein Vorentwurf des Opfers Christi, der eben auch wieder die Elemente Brot und Wein verwendet hat, um sein Opfer einzusetzen. Ein drittes Zeugnis aus dem Alten Testament ist die Weissagung des Malachias. Er sagt, daß die Opfer der Juden eines Tages vergehen werden und daß ein neues, ein reines Opfer, und zwar nicht nur in Jerusalem, sondern überall dargebracht werden solle. Wenn diese Weissagungen nicht im Opfer Christi, in der Eucharistie, erfüllt ist, dann ist sie überhaupt nicht erfüllt.

Selbstverständlich stützt sich die Kirche bei ihren Aussagen noch stärker auf das Neue Testament. Im Neuen Testament sind uns ja die Einsetzungsberichte der Eucharistie erhalten. Es sind vier. Matthäus, Markus und Lukas enthalten je einen Bericht über die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes, und Paulus bringt den vierten Bericht im ersten Brief an die Korinther. Wenn wir in der heiligen Messe bei der heiligen Wandlung einen Einsetzungsbericht sprechen und dadurch das Opfer bewirken, dann müssen wir wissen, woher er stammt. Er stammt im Wesentlichen aus dem Evangelisten Matthäus. Die Einsetzungsberichte der vier genannten apostolischen Männer haben gemeinsam, daß sie alle dasselbe aussagen. Es geht ihnen allen darum, daß Christus in der Nacht vor dem Verrate das eucharistische Opfer einsetzte und daß er den Seinen befahl, es für alle Zeiten zu feiern, bis er wiederkommt. Aber innerhalb dieser Gemeinsamkeit gibt es Unterschiede. Es gibt zwei Traditionsstränge, nämlich es gehören zusammen die Berichte des Matthäus und des Markus, und es gehören zusammen die Berichte des Lukas und des Paulus. Sie stammen alle aus der aramäischen Urkirche, denn Christus hat ja beim Abendmahl nicht griechisch gesprochen, und unsere Texte im Neuen Testament sind in griechischer Sprache enthalten; sie sind also Übersetzungen. Sie sind Übersetzungen

aus dem Aramäischen. Diese aramäischen Texte wurden in der Urkirche, in der aramäischen Urgemeinde zu Jerusalem tradiert, weitergegeben. Die aramäische Urgemeinde in Jerusalem hat schon diese Texte verwendet, sie hat sie im Kult, also im Gottesdienst gebraucht, und man kann sagen, daß diese Einsetzungsberichte ein Evangelium vor den Evangelien sind, d. h. eine Erzählung aus dem Leben und Wirken unseres Heilandes, die mündlich tradiert wurde, bevor sie aufgeschrieben wurde. Bevor die Evangelien entstanden, gab es schon das mündlich tradierte Evangelium, und darin nahm eine hervorragende Stelle ein der Einsetzungsbericht.

Man spricht von einer petrinischen und einer paulinischen Tradition. Petrinisch ist die Tradition, die Matthäus und Markus vorlegen, paulinisch die Tradition, die Lukas und Paulus vermitteln. Es gibt zwischen diesen beiden Traditionen gewisse Unterschiede. So ist z. B. der Wiederholungsbefehl nur bei Lukas und Paulus enthalten. Nur in diesen beiden Berichten steht der Befehl: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Die anderen beiden brauchten diesen Befehl nicht zu wiederholen, weil die in den Gemeinden übliche Wiederholung des Geschehens ja deutlich bezeugte, daß sie verstanden hatten, was der Herr gewünscht hatte, nämlich die Wiederholung dieser Feier. Beim Brotwort fügen Lukas und Paulus hinzu: „...der für euch hingegeben wird.“ Schließlich gibt es noch einen dritten Unterschied, Lukas und Paulus sprechen nämlich davon, daß dieser Kelch, dieser Becher, „der neue Bund in meinem Blute“ ist, während Matthäus und Markus sagen: „Das ist mein Blut des Bundes.“ Nun sagen Sie selber, meine lieben Christen, ist das ein Unterschied, ob ich sage: Das ist der neue Bund in meinem Blute oder: Das ist das Blut des Neuen Bundes. Das ist genau dasselbe. Wir müssen davon ausgehen, daß Christus beim Letzten Abendmahl mehr gesagt hat, als uns aufbewahrt ist. Die Apostel und Evangelisten haben nur das Wenige zusammengefaßt, was für sie entscheidend war, nämlich die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes. Alles andere, alles Beiwerk haben sie weggelassen, das aber zweifellos einmal von Christus gesprochen und auch in der Urgemeinde tradiert wurde.

Wenn wir fragen, welcher der Berichte der älteste ist, dann kommen wir zu der Aussage: Der älteste ist vermutlich jener, der erkennen läßt, daß die Einsetzung der Eucharistie während eines Paschamahles geschah. Das Paschamahl war das alttestamentliche Opfermahl zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Bei dieser Gelegenheit hat unser Herr sein neues Opfer eingesetzt, und am deutlichsten läßt sich das Paschamahl wiedererkennen in dem Bericht des Lukas. Deswegen wird man davon ausgehen müssen, daß der Bericht des Lukas der älteste ist. Wir wissen es nicht, aber wir können es vermuten. Wir dürfen es annehmen, daß der Bericht, der noch am deutlichsten die Spuren des Paschamahles zeigt, der chronologisch älteste von allen Berichten ist.

In jedem Falle sind die Berichte durch Tradition weitergegeben worden. Paulus spricht das ja im ersten Korintherbrief deutlich aus: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe.“ Ich habe vom Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe. Vom Herrn empfangen, das bedeutet nicht, daß er es persönlich und unmittelbar von Christus gehört hätte, sondern Christus ist der Ausgangspunkt der Überlieferung, aber dieser Ausgangspunkt hat Zwischenglieder, und durch diese Zwischenglieder ist es zu Paulus gekommen. Von wem hat er es denn erfahren? Er war ja ein Verfolger der Kirche. Er kann es erfahren haben von Ananias in Damaskus, an den er gewiesen wurde. Er kann es erfahren haben in Antiochien, wo er im Kreise der Christen weilte. Er kann es auch erfahren haben in Jerusalem, das er mehrfach besucht hat. Da konnte er in Erfahrung bringen, was Christus in der Nacht, da er verraten wurde, getan hat.

Der Überlieferungscharakter sichert uns auch die Wahrheit und Wirklichkeit der Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes. Es sind, meine lieben Freunde, es tut mir weh, das sagen zu müssen, es sind Theologen aufgestanden, die, einem blinden Rationalismus folgend, behaupten, die Urgemeinde habe die Feier der Elemente Brot und Wein gehalten, und aus diesem Kult habe sie die Worte, die Jesus gesprochen hat, erfunden. Eine solche ungeheuerliche Behauptung widerspricht allem, was wir von den Aposteln und Evangelisten wissen. Die Apostel waren Zeugen dessen, was Jesus getan hat in der Nacht, da er verraten wurde. Sie waren damals genauso Zeugen, wie sie es in seiner gesamten öffentlichen Wirksamkeit waren, und sie haben als Zeugen die heilige Pflicht empfunden, das weiterzugeben, was sie von Christus empfangen hatten. Sie haben nichts erfunden, sie haben tradiert. Sie haben nicht die Einsetzungsberichte fabuliert, sondern sie haben sie vom Herrn empfangen. Sie haben miterlebt, was sie weitergegeben haben, und sie haben es als gläubige Menschen getan. Sie ha-

ben in dem geschichtlichen Geschehen die übergeschichtliche Wirklichkeit erkannt. Sie haben begriffen, daß sich in dem geschichtlichen Geschehen Heilsgeschichte ereignet. Sie haben erfaßt, daß, was Jesus hier tat, nichts anderes ist als die Zuwendung seines Opfertodes, der Kraft und der Wirkung seines Opfertodes an alle die, die sich gläubig in dieses Geschehen hineinbegeben.

Lassen Sie sich also, meine lieben Freunde, nicht irre machen. Halten Sie fest an dem, was wir von unseren gläubigen Priestern und Lehrern überkommen haben: „In der Nacht, da Jesus verraten wurde, nahm er Brot, segnete es und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: ‚Nehmet und esset, das ist mein Leib!‘ Und er nahm einen Kelch, dankte, gab ihn ihnen und sprach: ‚Trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.‘“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (24)

(Über das äußere Zeichen des eucharistischen Sakramentes)

05.08.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ hat unser Herr und Heiland bei seinem letzten Abendmahl gesprochen. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Die Apostel und ihre Nachfolger sollten sich also genau an das halten, was er getan hatte, nichts anderes und nicht in anderer Weise. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Die Kirche weiß sich darum an den Stiftungsbefehl des Herrn gebunden. Sie beabsichtigt mit ihrer Eucharistiefeyer, mit dem Meßopfer nichts anderes zu tun, als was der Herr in der Nacht vor seinem Verrat getan hat. Diese Nachahmung des Herrn, diese Treue zu seinem Wort, dieses Sich-Halten an seinen Befehl gilt in erster Linie für das äußere Zeichen des eucharistischen Opfersakramentes. Das äußere Zeichen ist zusammengesetzt aus Ding und Wort, aus Materie und Form. Wir haben heute die Aufgabe, das äußere Zeichen der Eucharistie in seinen Elementen zu entfalten und unsere Treue zu seinem Stiftungsbefehl zu erneuern.

Das äußere Zeichen zerfällt, wie ich sagte, in Ding und Wort. Das Ding, die Materie beim eucharistischen Opfersakrament sind Brot und Wein. Die Kirche kennt keine anderen Elemente als Brot und Wein, um das Opfer des Herrn gegenwärtigzusetzen. Man kann aber beide Elemente noch näher bestimmen; Brot tritt ja in vielfältiger Gestalt auf. Die Kirche weiß, daß der Herr beim Letzten Abendmahl Weizenbrot verwandte. Darum benutzt sie für die eucharistische Opfergabe Weizenbrot, nicht Hirsebrot, nicht Roggenbrot, Weizenbrot ist verlangt. Wir haben keine Gewähr, daß eine andere Materie die Wandlung zustandekommen läßt. Beim Weizenbrot kann man unterscheiden zwischen gesäuertem und ungesäuertem Brot. Zwischen der Ostkirche und der Westkirche hat sich wegen der Säuerung ein langer Streit entwickelt. Die Westkirche, also die Kirche, die unter dem Papst geeint ist, verwendet ungesäuertes Brot. Sie sieht im ungesäuerten Brot ein Abbild für die Reinheit und Unversehrtheit Christi; sie sieht im ungesäuerten Brot die Abwesenheit der Verderbnis; die Säuerung gilt ihr als Bild für die Verderbnis. Die Ostchristen, die von der Kirche getrennt sind, verwenden gesäuertes Brot. Dadurch wird die Materie nicht ungültig. Kein Geringerer als der große heilige Papst Gregor VII. hat erklärt, daß unter beiden Formen des Brotes, im gesäuerten wie im ungesäuerten Brot, eine gültige Wandlung zustande kommt.

Zum Brote tritt der Wein. Wein ist die Frucht des Weinstockes, und zwar nach der Vergärung. Wein tritt in vielfältiger Gestalt auf. Wir leben in einer Gegend, in der Obstwein hergestellt wird; Frankfurt ist die Stadt des Äpfelweines. Aber die Kirche ist überzeugt, daß für die eucharistische Wandlung keine andere Materie in Frage kommt als Wein von der Weintraube. Nicht irgend ein anderer Wein, kein Kunstwein, aber auch kein Naturwein wie von Äpfeln erzeugter Wein, nur der Traubenwein ist geeignete Materie für das eucharistische Opfersakrament, denn nur er gilt als Sinnbild für Christus. Um dieser Sinnbildlichkeit willen hat die Kirche angeordnet, daß dem Wein ein wenig Wasser beigemischt wird. Das Wasser stellt nämlich die Christen dar, die ja in der Eucharistie mit Christus vereinigt werden. Christus der Wein – die Christen das Wasser. Deswegen die Vermischung zwischen Wein und Wasser vor der heiligen Wandlung in der Bereitung des Opfers.

Die Beigabe von ein wenig Wasser hat auch noch einen anderen Sinn, sie kann nämlich aufgefaßt werden als ein Bestandteil in Christus. Er ist ja Gott und Mensch, dann gilt eben der Wein als Sinnbild

für die Gottheit und das Wasser als Sinnbild für die Menschheit in Christus. Beides ist also ein mögliche Deutung dieser Beifügung von ein wenig Wasser.

Wenn nur Wein in Frage kommt, meine lieben Freunde, dann muß man alle anderen Möglichkeiten ausscheiden, die von den Menschen im Laufe der Zeit angeboten worden sind, um das eucharistische Opfer zu vollziehen. Im 3. Jahrhundert mußte der Bischof Cyprian von Karthago einen Brief schreiben an einige Gemeinden in Afrika, die statt des Weines Wasser verwendeten. Das waren die sogenannten Aquarier – von dem lateinischen Wort aqua. Das ist ein Mißbrauch, schreibt Cyprian an Cäcilius. In der Gegenwart gibt es Priester, katholische Priester, welche bei der heiligen Messe Traubensaft verwenden, unvergorenen Traubensaft, der nicht zum Wein geworden ist. Es sind das alkoholranke Priester. Meine lieben Freunde, ich bin dieser Sache nachgegangen in ausgiebigen Studien. Ich habe alle möglichen Quellen und Autoritäten befragt. Ich bin nach wie vor der festen Überzeugung, daß das eucharistische Opfersakrament, was das flüssige Element betrifft, nicht zustande kommt, wenn es ein Priester mit Traubensaft zustande zu bringen versucht. Die Wandlung des Brotes wird ein solcher Priester vermutlich göltig vornehmen, aber die Wandlung des Saftes kann nicht eintreten. Der Saft ist keine göltige Materie.

Zu den Elementen Brot und Wein muß das Wort treten, denn jedes äußere Zeichen besteht aus Ding und Wort, aus Materie und Form. Wir wissen, welches das Wort ist, das zu den Elementen treten muß; es sind die sogenannten Wandlungsworte. Sie heißen in unserer heiligen Messe wie folgt: „Er nahm am Abend vor seinem Leiden Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen Himmel zu dir, Gott, seinem allmächtigen Vater, sagte dir Dank, segnete es, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und esset alle davon, das ist mein Leib. In gleicher Weise nahm er nach dem Mahle auch diesen wunderbaren Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, dankte dir abermals. segnete ihn und gab ihn seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und trinket alle daraus, das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes - Geheimnis des Glaubens –, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies, so oft ihr es tut, zu meinem Gedächtnis.“

Das sind die heiligen Worte, meine lieben Freunde, die ein katholischer Priester in jeder heiligen Messe sprechen darf, und er weiß, daß in der Kraft dieser Worte sich an den Gestalten etwas vollzieht, gewiß unsichtbar, aber so wirksam wie damals, als Gott sprach: „Es werde Licht!“ – und es wurde Licht.

Diese Worte der Wandlung sind eingebettet in den Kanon. Kanon ist das gesamte Gebet, das von der Präfation bis zur heiligen Kommunion reicht. Dieser Kanon hat eine dreifache Bedeutung; er ist Epiklese, er ist Anamnese, und er ist Eucharistia. Das bedeutet zu deutsch: In dem Kanon wird der Name Gottes über die Gaben angerufen, und diese Anrufung hat die Kraft, Gottes Gegenwart herbeizurufen. Er hat sich in freier Barmherzigkeit dazu verpflichtet, auf diese Anrufung hin die Gaben auf dem Altare zu wandeln. Die Epiklese drückt aus, daß der Kanon eine wirksame Handlung ist, welche die Gegenwart Christi herbeibringt. Im Text unserer heiligen Messe, die wir hier – Gott sei es gedankt – jeden Tag feiern dürfen, ist die Epiklese hauptsächlich ausgesprochen in dem Gebet, das unmittelbar der Wandlung vorausgeht: „Diese Opfergabe mache du, o Gott, wir bitten dich, huldvoll in jeder Hinsicht zu einer gesegneten, eingetragenen, göltigen, geistigen und genehmen, damit sie uns werde Leib und Blut deines vielgeliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Zu der Epiklese, der Anrufung, tritt die Anamnese, das Gedächtnis. Wir gedenken im Kanon der Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes, und da ist ein Wort sehr wichtig, das vielleicht leicht überlesen wird, nämlich nach der Wandlung spricht der Priester: „Unde et memores...“ Daher – daher! – sind wir denn eingedenk, Herr. Warum denn „daher“? Ja, weil es der Herr so befohlen hat, weil der Herr es selbst so verfügt hat, deswegen „unde“ – „daher“ sind wir denn eingedenk deiner Gaben, die du uns jetzt geschenkt hast. Und schließlich ist der Kanon Eucharistie, d. h. Danksagung. Wir sagen Gott Dank für seine Erlösung, für alle Gaben, die wir von ihm empfangen, vor allem natürlich für die Gaben, die jetzt auf dem Altare liegen, für seine wirkliche und wahrhaftige Gegenwart, für die Gegenwart seines Leibes und seines Blutes, seiner Seele, seiner Menschheit und seiner Gottheit.

Die Worte, welche die Wandlung bewirken, sind die Einsetzungsworte Jesu. Das Allgemeine Konzil von Florenz im Jahre 1439 hat das deutlich ausgesprochen. „Die Form dieses Sakramentes sind die

Worte des Heilands, mit denen er dieses Sakrament vollzog. Denn der Priester vollzieht dieses Sakrament, indem er in der Person Christi spricht. In der Kraft dieser Worte wird die Brots substanz in den Leib Christi und die Weinsubstanz in sein Blut verwandelt, doch so, daß der ganze Christus unter der Brotsgestalt und der ganze Christus unter der Gestalt des Weines enthalten ist.“ So müssen wir also diese Worte sehr getreu beibehalten. Sie sind zusammengesetzt aus den Evangelisten Lukas und Matthäus. Von Lukas stammt die Formel: „...das für euch (das Blut) hingegeben wird“. Von Matthäus die andere: „...das für viele hingegeben wird“. In keinem Texte des Neuen Testaments heißt es für „alle“. Wenn deswegen in der neuen Messe die Worte „für alle“ erscheinen, so habe ich dagegen meine unüberwindbaren Bedenken. Das ist keine Übersetzung. Sowohl im Lateinischen (pro multis) wie im Griechischen (hyper pollon oder peri pollon) heißt es eindeutig „für viele“. Wir sind überzeugt, daß das Leiden Christi meritorischen Wert hat, also Verdienstwert hat für alle Menschen. Er ist für alle Menschen gestorben; daran besteht überhaupt kein Zweifel. Das Blut Christi ist hinreichend für alle. Es ist heilsgenügsam für alle. Aber wir müssen fürchten, daß es nicht heilswirksam für alle ist, denn es gibt keinen Automatismus der Heilszuwendung. Die Erlösung vollzieht sich nicht wie der Sonnenaufgang oder wie der Regenfall, sondern die Erlösung geschieht nur, wenn der Mensch will, wenn er mitwirkt, wenn er sich unter den Willen Gottes beugt. Und da das nicht alle Menschen tun, so müssen wir fürchten, daß das Blut Christi an manchen verloren ist. Deswegen sollte man nicht den Anschein erwecken, als ob das Blut Christi für alle auch wirksam sei. Es ist genügend, ich sage es noch einmal, es ist genügend für alle, aber ob es für alle wirksam ist, das ist sehr die Frage.

Die Wendung, die in der neuen Messe üblich ist: „Das Blut, das für euch und für alle vergossen wird“, ist auch unlogisch, denn das Wörtchen „und“ verbindet Teilmengen. Aber hier wird ja die eine Menge in der anderen als eingeschlossen bezeichnet, „euch“ ist ja in „allen“ auch noch einmal enthalten, das ist unlogisch. Man kann sagen „für euch und für alle anderen“, aber man kann nicht sagen „für euch und für alle“. Das ist unlogisch. So habe ich also unüberwindbare Bedenken, diese Übersetzung, die keine Übersetzung ist, zu gebrauchen. Die lateinische Formel heißt nach wie vor „pro multis“ – „für viele“, und im Griechischen stehen die Worte „peri pollon“ und „hyper pollon“ – „für viele“. Man kann sich auch nicht auf das Aramäische berufen. Der Herr hat ja nicht griechisch gesprochen und lateinisch, sondern er hat aramäisch gesprochen. Aber wir kennen seine Worte nicht. Wir kennen nur die griechischen Worte, die uns überliefert sind. Außerdem gibt es auch im Hebräischen und im Aramäischen Worte für „alle“ und für „viele“. „Kol“ und „rabin“ sind die entsprechenden aramäischen Worte.

Wir sollten, was die Treue zum Willen und auch zu den Worten des Herrn angeht, uns von niemandem übertreffen lassen. Als man anfing, die lateinische Messe ins Deutsche zu übertragen, da hat ein Priester in der Diözese Limburg folgende „Übersetzung“, wie er meinte, über den Wein gegeben: „Hier ist das Blut meines Bundes.“ Er hat also das lateinische Wort „hic“ als Adverb verstanden statt als hinweisendes Fürwort. Er war einem Irrtum erlegen. Es heißt nicht „hier“, sondern „dies“ - „Dies ist das Blut meines Bundes“. Sie sehen, wie man in die Irre gehen kann, wenn man sich von der Treue zum Wort des Herrn, von der Treue zu den genuinen Worten des Herrn entfernt.

Wir wollen diese Überlegungen einmünden lassen in den festen Entschluß, festzuhalten an dem, was uns überliefert ist, nichts wegzulassen, auch nichts hinzuzufügen, sondern treu sein zu dem, was der Herr uns aufgetragen hat: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Dies und nichts anderes wollen wir tun.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (25)

(Über den Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes)

12.08.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag sprachen wir über das äußere Zeichen des eucharistischen Opfersakramentes. Das äußere Zeichen des eucharistischen Opfersakramentes sind Brot und Wein und die darüber gesprochenen Worte. Nun ist aber ein anerkannter Grundsatz aller Sakramente, daß die Sakramente das bewirken, was sie versinnbildeln. Also müssen wir heute fragen: Welches ist denn der Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes? Die Antwort lautet: Der Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes ist die Gegenwart von Leib und Blut Christi. Mit einem lateinischen Ausdruck wird diese Gegenwart als „Realpräsenz“ bezeichnet: Real – wirklich, Präsenz – Gegenwart; wirkliche Gegenwart, Realpräsenz. Aber wie sich noch zeigen wird, verstehen nicht alle christlichen Bekenntnisse das Wort Realpräsenz im selben Sinne. Deswegen ist es notwendig, den katholischen, den von Christus gewollten, den im Neuen Testament niedergelegten Sinn der Realpräsenz sich zu verdeutlichen.

Die Lehre der Kirche ist eindeutig: Christus ist im eucharistischen Opfersakrament gegenwärtig mit Menschheit und Gottheit, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, in Wirklichkeit und im Wesen. Das Konzil von Trient hat die Wahrheit in den Satz gefaßt: „Wer leugnet, daß im Sakrament der heiligsten Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und mit der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus und folglich der ganze Christus enthalten ist, und behauptet, er sei in ihm nur wie im Zeichen, im Bild oder in der Wirksamkeit, der sei ausgeschlossen.“ Das Konzil von Trient hat die wirkliche Gegenwart Jesu Christi ausgesprochen, und zwar eine doppelte Gegenwart, eine Gegenwart im Sein und eine Gegenwart im Akt. Wir müssen bei der Gegenwart Christi im eucharistischen Opfersakrament die ontologische, also die Seinsgegenwart, und die Akt-, also die tätige Gegenwart, unterscheiden. Die Seinsgegenwart ist die Gegenwart der Substanz, die Aktgegenwart ist die Gegenwart des Akzidens. Die Substanzgegenwart prägt die Aktgegenwart. Nur weil Jesus wirklich und wahrhaft gegenwärtig ist, können wir den Opfertod Christi in der heiligen Messe wirksam und nicht bloß in einem Bild begehen.

Das Neue Testament steht auf der Seite der Lehre der Kirche. Wir werden uns am heutigen Sonntag die Verheißung des eucharistischen Opfersakramentes durch Jesus, wie sie im Johannesevangelium niedergelegt ist, vor Augen führen und am kommenden Sonntag die Lehre, wie sie die drei anderen Evangelisten und der heilige Paulus vorgetragen haben. Die Verheißung des eucharistischen Opfersakramentes ist im 6. Kapitel des Johannesevangeliums niedergelegt. Dieses wichtige Kapitel des Johannesevangeliums zerfällt in vier Teile. Im ersten Teil ist von zwei Wundern Jesu die Rede, im zweiten Teil spricht Jesus über sich selbst als das Himmelsbrot, im dritten Teil kommt er ausdrücklich auf sein Fleisch und Blut zu sprechen und im vierten Teil wird die Wirkung dieser Rede gezeigt, die zur Entscheidung zwingt.

Im ersten Teil werden zwei Wunder Jesu berichtet, nämlich das Wunder der Brotvermehrung und das Wunder des Seewandels. Wir wissen, daß Jesus damals in der Wüste für Tausende von Leuten aus wenigen vorhandenen Broten viele geschaffen hat, und die Menschen sind durch seine Speisung satt geworden. Danach sind die Jünger über das Galiläische Meer, also den See Genesareth gefahren. Er ist ihnen nachgegangen, und zwar wandelnd über das Wasser. Warum stehen diese beiden Wunder in der Verheißungsrede der Eucharistie? Die Antwort ist einfach: Das Wunder der Brotvermehrung zeigt, daß Christus der Herr der Natur ist. Er vermag aus wenigen Broten viele zu schaffen. Der Wandel über den See zeigt, daß er erhaben ist über die materiellen Elemente. Das Wasser, das einen anderen

Menschen nicht trägt, vermag ihn zu tragen. Er wollte durch diese Wunder in den Menschen den Glauben wecken. Er wollte, daß sie begriffen, daß derjenige, der viele Brote aus wenigen schaffen kann und der über das Wasser schreiten kann, ohne zu versinken, daß der auch fähig ist, ihnen das Himmelsbrot zu geben.

Freilich, zunächst spricht der Herr von sich selbst als dem Himmelsbrot. Er weiß, daß die Massen durch die Brotvermehrung ihn zum König machen wollten als Brotkönig. Einer, der das kann, der muß unser Herr sein! Er hat aber eine ganz andere Botschaft als die Vermittlung irdischen Brotes den Menschen zu gewähren. Er will sie zur Bekehrung rufen, zur Änderung des Lebens, zur Umkehr. Und so versucht er ihnen klar zu machen, daß sie sich nicht um das vergängliche Brot bemühen sollen, sondern um jenes Brot, welches bleibt zum ewigen Leben, das Brot, das der Menschensohn ihnen zu geben vermag.

Welches ist nun dieses Himmelsbrot, das Jesus gibt? Zunächst ist er es selbst. Er selbst als Person, aber natürlich auch mit seiner Lehre und mit seinen Taten, ist das Himmelsbrot. „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt der Herr. „Wer zu mir kommt, der wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht mehr dürsten.“ Also er selbst ist das Brot des Lebens, insofern man zu ihm kommen muß, und dieses Kommen vollzieht sich durch den Glauben. Wer glaubt, kommt zu Jesus. Wer glaubt, nimmt das Himmelsbrot, das Jesus ist, in sich auf und hat damit das ewige Leben. Das war für die jüdischen Zuhörer unbegreiflich. Er bezeichnet sich als das Himmelsbrot, und sie wußten ganz genau, wer er ist. „Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen?“ Jesus versuchte sie zum Verständnis seines Wesens zu bekehren. „Murret nicht untereinander!“ Aber er weiß auch, daß der Glaube an ihn ein Geschenk Gottes ist. „Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater, der mich gesandt hat, nicht zieht.“ Sie sollen glauben, und sie müssen glauben, aber sie können nicht glauben, wenn der Vater ihnen nicht den Glauben schenkt. Der Vater freilich ist bereit, sie zum Glauben zu führen, aber sie müssen dafür aufgeschlossen sein, dann werden sie den Glauben finden. „Ich bin das Brot des Lebens.“ Und er vergleicht sich mit dem Brote, das die Juden in der Wüste gegessen haben. Das war das Manna. Das war auch ein Himmelsbrot, aber ein Himmelsbrot ganz anderer Art, nämlich zur Befriedigung der irdischen Bedürfnisse. Das Himmelsbrot, das er ist, ist anderer Art. „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand von diesem Brot isst, wird er ewig leben.“ Das Manna diente nur dazu, das vergängliche Leben zu nähren. Danach bekamen die Israeliten wieder Hunger. Er ist das lebendige Brot, das ewiges Leben in sich trägt und diejenigen, die ihn im Glauben aufnehmen, zum Himmel führt. Das war also die erste Belehrung, die Jesus ihnen zuteil werden ließ: Er selbst als Heilsbringer ist das Himmelsbrot. Dieses Himmelsbrot wird genossen durch den Glauben, und wer im Glauben zu Jesus kommt, gewinnt damit das ewige Leben.

Aber das war alles nur Vorbereitung, Vorbereitung auf das, was er ihnen jetzt zu sagen hat, nämlich: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Das war für die Juden noch unerhörter als das, was Jesus bisher gesagt hatte. „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Jesus nimmt seine Worte nicht zurück, sondern verstärkt sie: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken, denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Also jetzt spricht er nicht mehr bloß vom Glauben an ihn, durch den man sich ja auch Christus in einer gewissen Hinsicht zueignet. Jetzt spricht er davon, daß er sein Fleisch und sein Blut ihnen zur Speise und zum Trank geben will. „Mein Fleisch ist wahrhaft – das ist die Betonung – ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Diese Rede kann nicht bildlich verstanden werden. Denn wenn sie bildlich gemeint gewesen wäre, dann hätten die Juden kein Ärgernis daran genommen. Die bildliche Redeweise leuchtet jedem ein, aber die wirkliche Redeweise, wie sie Jesus tatsächlich meint, ist es, an der die Juden Anstoß nehmen.

Um auch jeden Zweifel auszuschalten, daß es sich um ein wirkliches Essen und Trinken handelt, gebraucht der Herr das Wort „kauen“. Kauen kann man nicht bildlich verstehen; kauen ist nur wörtlich zu verstehen. Das ist das griechische Wort „trogen“. Der Herr will jeden Zweifel ausschließen,

daß es sich tatsächlich um eine Speisung, um eine Tränkung handelt. Sie müssen das Fleisch und das Blut des Menschensohnes zu sich nehmen, dann werden sie auch durch ihn leben. „Jeder, der mich ißt, wird um meinetwillen leben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben.“

Das, was jetzt folgt, nennt man das kapharnaitische Mißverständnis. Die Juden meinten, sie müßten Jesus so, wie er vor ihnen steht, in seiner natürlichen Gestalt aufnehmen. Das war natürlich unmöglich, war auch gar nicht von Jesus gemeint. Und daß es nicht so gemeint ist, das sucht er seinen Jüngern zu erklären – auf zweifache Weise. Viele von seinen Jüngern, die dies hörten, sprachen: „Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?“ Als Jesus das bemerkte, daß seine Jünger murrten, da sagte er zu ihnen: „Ärgert euch dieses?“ Und er gibt ihnen zwei Erklärungen. Erstens: „Wenn ihr nun den Menschensohn dorthin auffahren sehet, wo er zuvor war...?“ Er verweist also auf die Zukunft. Er verweist darauf, daß er in die himmlische Herrlichkeit eingehen wird, aus der er zur Erde niedergestiegen ist. Der Sinn ist: Wer das kann, nämlich in verwandelter Gestalt in den Himmel auffahren, der ist auch fähig, sein Fleisch und sein Blut zur Nahrung und zum Tranke zu geben. Die zweite Erklärung besteht darin: „Der Geist ist es, der lebendig macht. Das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben.“ Nicht das natürliche Fleisch, nicht das natürliche Blut, das in dem lebendigen Jesus lebt, wird ihnen zur Speise und zum Trank gegeben, sondern das verwandelte Fleisch und das verwandelte Blut, nämlich die verklärte Persönlichkeit Christi, die verherrlichte Wirklichkeit Christi, so wie sie aus der Auferstehung hervorging, das ist es, was er ihnen gibt. Und das kapharnaitische Mißverständnis besteht darin – und es dauert ja bis heute an –, daß Menschen meinen, sie müßten Christus essen, so wie er auf Erden gewandelt ist. Nein, das eucharistische Essen ist ein Essen Christi in einer anderen, in einer veränderten, in einer durchgeistigten Existenzweise. Deswegen kann man nicht, wie Adolf Hitler meinte, behaupten, die Christen würden ihren Gott in dem Abendmahl „auffressen“. Das ist das kapharnaitische Mißverständnis. Nein, sie nehmen Jesus auf in einer Weise, die auf Erden nicht mehr vorkommt, in einer unbeschreiblichen, in einer letztlich nicht aussagbaren Weise. Und wer an Jesus glaubt, wer seine Wirklichkeit ernstnimmt, der wird an seinen Worten nicht zweifeln. Die Entscheidung, meine lieben Freunde, über die Eucharistie fällt in der Christologie. Wer glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, der vom Himmel herabgestiegen ist, dem fällt es nicht schwer, zu glauben, daß er denen, die an ihn glauben, sein Fleisch und sein Blut zur Speise und zum Trank zu geben vermag. Das Wunder, daß ein Gott vom Himmel herabsteigt und sich für unsere Sünden kreuzigen läßt, das Wunder ist viel größer, als was in der eucharistischen Wandlung geschieht.

Freilich war diese Rede Jesu Anlaß, daß einige nicht mehr an ihn glaubten. Jesus wußte von Anfang an, welche nicht an ihn glaubten und wer ihn verraten würde. „Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm.“ Von da an zogen sich viele seiner Jünger, also nicht von den ungläubigen Juden, zurück und gingen nicht mehr mit ihm. Diese Rede über die Eucharistie bringt die Entscheidung für oder wider Jesus, für die Wirklichkeit des eucharistischen Opfersakramentes oder dagegen. „Dann sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt auch ihr gehen? Da antwortete Simon Petrus: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.“ Die Zwölf sind treugeblieben, auch wenn einer unter ihnen war, der ihn verraten wollte. Sie haben das eucharistische Geheimnis angenommen, und sie haben es uns weitergegeben.

Wenn Sie einmal, meine lieben Freunde, in die seligen Gefilde Bayerns kommen, dann empfehle ich ihnen, gehen Sie in das große Kloster Ottobeuren. Da hängt in einem Seitengang ein Bild. Auf diesem Bild ist zu sehen Jesus, wie er mit den Glaubensneuerern zu Tische sitzt. Jeder der Glaubensneuerer hat ein Spruchband, auf dem sein Eucharistiegläubigkeit, sein falscher Eucharistiegläubigkeit niedergelegt ist. Da steht Zwingli, und auf dessen Schriftband steht: „Das bedeutet meinen Leib.“ Da ist Calvin, und auf seinem Spruchband ist zu lesen: „Das ist Kraft von meinem Leibe.“ Und da ist auch Luther, und bei ihm steht geschrieben: „Das enthält meinen Leib.“ Bei Jesus aber, auf dem Spruchband, das Jesus hält, da finden sich die Worte: „Das ist mein Leib.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Maria in der Herrlichkeit ihres Sohnes

15.08.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der glorreichen Aufnahme Mariens in den Himmel Versammeltel!

Am 1. November des Jahres 1950 hat Papst Pius XII. auf dem Petersplatz in Rom ein neues Dogma verkündet: „Es ist eine von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit, daß die unbefleckte, immer jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden ist. Wenn jemand, was Gott verhüte, diese Wahrheit, die von Uns definiert worden ist, zu leugnen oder bewußt in Zweifel zu ziehen wagt, so soll er wissen, daß er vollständig vom göttlichen und katholischen Glauben abgefallen ist.“

Das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel mit Leib und Seele ist als Dogma, d. h. als von der Kirche vorgelegte Glaubenswahrheit, neu. Der Inhalt ist uralte. Zu allen Zeiten war die Kirche davon überzeugt, daß Maria eine besondere Stellung im Heilsplan Gottes einnimmt. Immer wußte die Kirche, daß Maria mit ihrem göttlichen Sohne in einzigartiger Weise verbunden ist. Diese Teilnahme an der Sendung ihres Sohnes und die Tatsache ihrer Gottesmatterschaft haben auch von Anfang an die Theologen der Kirche dazu bewogen, anzunehmen, daß Maria nicht dasselbe Schicksal wie alle Menschen erlitten hat, nämlich zu sterben und dann im Wartestand zu verharren, bis einmal die Auferstehung der Leiber erfolgt, sondern daß mit Maria etwas Besonderes geschehen sein muß. Der heilige Germanus von Konstantinopel legt Jesus, der sich anschickt, seine Mutter in den Himmel aufzunehmen, folgende Worte in den Mund: „Dort, wo ich bin, muß auch du sein, Mutter, die du von deinem Sohn nicht zu trennen bist.“ Hier wird also die Verbundenheit Mariens mit ihrem Sohne, vor allem ausgedrückt in der Teilnahme an seiner Sendung und durch ihre Gottesmatterschaft, als Motiv gesehen, warum Maria nicht im Tode geblieben ist wie alle anderen Menschen.

Dieser Glaube hat sich immer mehr verfestigt. Im 5. Jahrhundert schon wird in einer Schrift dargestellt, wie Jesus Petrus und die Apostel fragt, was sie denken, welches das Los Mariens sein solle, welches Los sie verdient habe. Da erhält er von ihnen die Antwort: „Herr, du hast diese deine Dienerin erwählt, daß sie eine makellose Wohnstätte für dich werde. Da halten wir, deine Diener, es für gerecht, daß, wie du nach deinem Sieg über den Tod in der Herrlichkeit herrschest, du auch den Leib deiner Mutter auferweckst und sie in Freude mit dir in den Himmel nimmst.“ Das ist die berühmte Schrift „De transitu virginis Mariae“, die aus dem 5. Jahrhundert stammt. Dem gläubigen Sinn des Gottesvolkes ist dann auch klar geworden, daß die Liebe Jesu zu seiner Mutter zu fordern scheint, daß sie da ist, wo ihr Sohn ist. Der heilige Germanus schreibt in einem Text, die Liebe Jesu zu seiner Mutter verlange es, daß Maria im Himmel wieder mit ihrem göttlichen Sohn verbunden werde. „Wie ein Kind die Gegenwart seiner Mutter sucht und wünscht und wie eine Mutter gern in der Gesellschaft ihres Sohnes lebt, so war es auch für dich, deren mütterliche Liebe zu deinem göttlichen Sohn außer Zweifel steht, angemessen, daß du zu ihm zurückkehrtest, und war es nicht angemessen, daß doch jedenfalls dieser Gott, der dir wirkliche Sohnesliebe erwies, dich zu sich aufnahm?“ Und ein wenig später ruft er aus: „Die Mutter des Lebens mußte die Wohnstätte mit dem teilen, der das Leben ist.“

Man kann auch weitere Argumente anführen, warum Maria nicht im Tode bleiben durfte. Ein anderer Grund ist nämlich ihre Verbundenheit mit Jesus und ihre Teilnahme am Erlösungswerk Jesu. Sie hat ihn ja begleitet; sie stand unter dem Kreuze; sie war bei der Grablegung zugegen, und sie hat mit den Jüngern die Sendung des Geistes durch ihren Sohn erwartet. Wegen dieser Teilnahme Marias am Erlösungswerk sagt der heilige Johannes von Damaskus: „Es mußte so sein, daß sie, die ihren Sohn

am Kreuze gesehen hatte und der das Schwert des Leidens tief ins Herz gedrunken war, diesen Sohn schaue, wie er zur Rechten des Vaters throne.“

Das Zweite Vatikanische Konzil hat bei der Begründung der Aufnahme Mariens in den Himmel verwiesen auf die Unbefleckte Empfängnis. „Sie, die eben die Erbsünde sich nicht zugezogen hat und dann erst befreit wurde, sondern sie, die vor der Erbsünde bewahrt blieb, sie durfte das einzigartige Privileg erlangen, daß sie mit ihrem Sohne in Vollendung ihrer personalen Wirklichkeit, also mit Leib und Seele, herrschen durfte.“

Diese Begründungen für die Aufnahme Mariens in den Himmel werden ergänzt durch die Zwecke, die Gott mit diesem Geschehnis verfolgt. Am Anfang der Heilsgeschichte steht ein Menschenpaar, Adam und Eva. Auch auf dem Höhepunkt der Heilsgeschichte soll ein Menschenpaar stehen, Jesus und Maria. Gott wollte offensichtlich, daß die Erlösung nicht nur in dem Manne Jesus dargestellt wurde, er wollte, daß auch in einer Frau die Erlösung, die vollkommene Erlösung, sich darstelle – in Maria. Darum ist sie als Vollendete neben Jesus in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen, gewiß nicht wie Jesus aus eigener Kraft, sondern aus der Kraft, die sich an ihr ausgewirkt hat, aus der Kraft Gottes, aber immerhin in gleicher Vollendung mit Leib und Seele in den Himmel, in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen. Dadurch wird auch die Ehre der Frau hervorgehoben. Es sollte eben auch eine Frau an der Vollendung, an der Endvollendung teilhaben, und die Menschen sollten sehen, wozu sie bestimmt sind. Männer wie Frauen sind dazu berufen, sind dazu vorherbestimmt, einmal nach dem Plane Gottes in voller Seligkeit an der Herrlichkeit Gottes teilzunehmen.

Man kann auch noch einen anderen Zweck vermuten, weswegen Gott Maria auch im Leibe vollendet hat, nämlich es sollte die Würde und der Wert des menschlichen Leibes herausgestellt werden. Die Menschen sorgen und pflegen zwar ihren Leib, aber sie entwerten und entwürdigen ihn auch, sie mißbrauchen und zerstören ihn. Die Entwürdigung des Leibes hat in unserer jüngsten Zeit besonders gräßliche Formen angenommen. Vor allem der Körper der Frau wird zur Reklame benutzt und zur Aufpeitschung der Leidenschaften. Ich habe vor wenigen Tagen gelesen, daß die Mohammedaner ihren Frauen verbieten, sich vor anderen zu entblößen, denn die Entblößung sei nur ihrem Ehegatten vorbehalten. Müssen uns die Mohammedaner belehren, wie wir die Würde des Leibes, wie wir die Würde des Körpers der Frau zu schätzen haben? Nein, wir brauchen uns nicht von ihnen belehren zu lassen, wir wissen es aus der Aufnahme Mariens in den Himmel, was der menschliche Körper wert ist, wie hoch ihn Gott einschätzt und was Gott mit ihm vorhat. Also wollen wir aus der Auferstehung Mariens lernen, Ehrfurcht vor dem eigenen Körper, aber auch Ehrfurcht vor dem Körper anderer Menschen zu haben.

Die Gedanken über die Aufnahme Mariens in den Himmel wären unvollständig, wenn sie nicht auch dahin gingen, daß Maria als unsere Mittlerin und Fürsprecherin am Throne Gottes für uns eintritt. Maria ist die Fürbitte in Person, sie ist – wie man auch sagt – die Allmacht auf Füßen, weil alles, was sie im Sinne ihres Sohnes erbittet – sie kann nichts anderes erbitten als im Sinne ihres Sohnes –, ihr Sohn ihr gewähren wird. Deswegen geht zu ihr unser Rufen, unser Flehen, unser unstillbares Weinen.

Im 2. Teile des „Faust“ hat Goethe die ergreifende Mitterschaft Mariens dargestellt. Da fleht nämlich der Doktor Marianus zu Maria: „Dir, der Unberührbaren, ist es nicht benommen, daß die leicht Verführbaren traulich zu dir kommen. In die Schwachheit hingerafft, sind sie schwer zu retten; wer zerreißt aus eig'ner Kraft der Gelüste Ketten?“ Auf diesen Flehruf antwortet der Chor der Büberinnen: „Du schwebst zu Höhen der ew'gen Reiche. Vernimm das Flehen, du Ohnegleiche, du Gnadenreiche!“ Dieses Gebet können wir Goethe nachsprechen. „Du schwebst zu Höhen der ew'gen Reiche. Vernimm das Flehen, du Ohnegleiche, du Gnadenreiche!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (26)

(Über die Einsetzungsberichte)

19.08.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In Kapharnaum hat Christus die Einsetzung der Eucharistie angekündigt. Er gab seinen Zuhörern zu verstehen, daß er ihnen sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke geben werde. Diese Ankündigung wird im Johannesevangelium berichtet. Von der Einsetzung der Eucharistie sagt Johannes nichts. Warum nicht? Weil er wußte, daß in den anderen Evangelien, die ja vor ihm geschrieben waren, bereits davon berichtet war. Wir haben also heute die Aufgabe, aus den drei übrigen Evangelien, den sogenannten Synoptikern, und dem Apostel Paulus die Berichte über die Einsetzung der Eucharistie in ihrem Sinn zu erhellen.

Alle Berichte stimmen darin überein, daß Jesus dem Sinne nach gesagt hat: „Das ist mein Fleisch, das für euch hingegeben wird, und das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Fleisch und Blut sind nach hebräischer Anschauungsweise, die ja hier zugrundeliegt, nichts anderes als die lebendige Person. Das Fleisch ist der Mensch, die Gestalt des Menschen in seiner geschöpflichen – auch vergänglichen – Verfaßtheit. Das Blut ist die Lebenskraft im Menschen, wiederum als Teil für das Ganze, nämlich für die lebendige, konkrete Person. Wenn wir also die Worte Jesu deuten wollen, dann müssen wir sagen: Er hat sich in Fleisch und Blut selbst gegeben. Er hat nicht tote Gegenstände vermacht, sondern er hat unter den Gestalten von Brot und Wein sich selbst den Jüngern dargeboten. Sein Leib ist ein Opferleib, sein Blut ist Opferblut. In den Gestalten von Brot und Wein setzt er sein Opfer, das er in wenigen Stunden vollenden wird, gegenwärtig. Er hat damit nichts anderes getan, als was er in seinem ganzen Leben getan hat, nämlich sich als den Inhalt der Lehre, sich als den Mittelpunkt des Glaubens, sich als den Kern des Kultes selbst darzustellen.

Viele, viele Aussprüche und Handlungen des Herrn bezeugen, daß er sich als den Inhalt der Lehre und den Mittelpunkt des Kultes verstanden hat. Er weiß sich über höchste Werte des Alten Bundes erhaben, über den Tempel, über Salomon, über Jonas, ja über die Engel. Er wendet Worte, die auf Jahwe, den alttestamentlichen Gott, zutreffen, auf sich an. Niemand hat eine Erkenntnis von ihm außer dem Vater, und er ist der vollmächtige Botschafter des Vaters, er allein. Das Heil ist an ihn gebunden. Niemand kommt zum Vater als der, der durch ihn den Weg nimmt. Das alles bezeugt, daß Jesus in seiner Abschiedsstunde nur das vollendet hat, was er in seinem ganzen öffentlichen Leben begonnen hatte, nämlich sich selbst als das Heil der Menschen zu verkünden.

Wenn er das, was er in den Händen hält, als seinen Leib und als sein Blut bezeichnet, dann meint er damit die Sache. Er bezieht sich nicht nur auf das Geschehen, daß eben hier in einer symbolischen Handlung sein Tod ausgedrückt wird, daß hier sein Tod, sein Todesgeschick in einer sinnbildlichen Handlung wiedergegeben wird. Nein, er deutet ausdrücklich auf die Dinge, die er in seinen Händen hält, und sagt, das sei sein Leib, und das sei sein Blut. Er sagt nicht: Das bedeutet mein Fleisch und mein Blut, sondern er sagt: Das ist mein Fleisch und mein Blut. Wenn Zwingli die Eucharistie eingesetzt hätte, dann hätte er das anders gemacht, dann hätte er nämlich gesagt: Das bedeutet mein Fleisch und mein Blut. Aber nicht Zwingli hat die Eucharistie eingesetzt, sondern Jesus Christus, der Gottessohn, der vom Vater ausgegangen ist. Und er sagt: „Das ist mein Fleisch und mein Blut.“ Das Wort „ist“ ist bedeutsam. Wenn Jesus nämlich hätte sagen wollen: Das bedeutet mein Fleisch und mein

Blut, das ist also ein Sinnbild dafür, daß ich jetzt bald den Todesweg gehen werde, dann hätte ihm eine Fülle anderer aramäischer Worte zur Verfügung gestanden. Aber er sagt: „Das ist“, und das wird im Griechischen wiedergegeben mit dem Worte „esthin“ – das ist mein Fleisch, und das ist mein Blut.

Das wörtliche Verständnis ist das einzig richtige dieser Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes. Der Herr sprach zu Männern aus dem Volke. Seine Apostel waren einfache Leute, Handarbeiter; sie würden eine sinnbildliche Bedeutung überhaupt nicht erfaßt haben. Und daß sie es wörtlich verstanden haben, das haben sie ja bewiesen, als bei der Ankündigung der Eucharistie eine Reihe seiner Jünger ihn verließen. Gerade weil er das wörtliche Verständnis nicht zurücknahm, sondern weil er es bekräftigte, sind sie mit ihm nicht mehr gewandelt. Dieses wörtliche Verständnis, das bei der Verheißung der Eucharistie angezielt ist, dasselbe wörtliche Verständnis gilt auch von der Einsetzung.

Denken wir daran, meine lieben Freunde: Es war die Abschiedsstunde. Der Tod offenbart, was im Menschen ist. Im Tod scherzt man nicht; im Tod spricht man nicht sibyllinisch; in der Todesstunde und vor dem Tode und in der Vorbereitung auf den Tod, da kommt die Wahrheit an den Tag. Und so ist es auch in der Abschiedsstunde des Herrn gewesen. Jetzt hat er nicht mehr andeutend gesprochen, sondern jetzt spricht er wörtlich, so wie seine Jünger und wie es die kommenden Generationen verstehen sollten. Er hätte sonst Anlaß zu einem Mißverständnis gegeben, er hätte seine ganze Christenheit zweitausend Jahre in den Irrtum geführt, wenn er nur gemeint hätte, das bedeute seinen Leib, und das sei nicht sein Leib.

Auch aus einer anderen Überlegung ergibt sich, daß der Herr seine Worte wörtlich verstanden wissen wollte. Der Alte Bund war im Blute gegründet worden. Es wäre ein Mißverhältnis zwischen dem Alten Bund und dem Neuen, wenn der Neue Bund nur in einem Sinnbild, nur in einem Gleichnis des Blutes begründet würde. Nein, er überbietet den Alten Bund, und deswegen wird er auch im Blute, aber nicht im Blute von Böcken und Stieren, sondern im Blute des unbefleckten Lammes Jesus Christus begründet.

Gewiß haben die neutestamentlichen Schriftsteller nicht die griechische Philosophie gekannt, und deswegen auch nicht die Ausdrücke, mit denen die Kirche, vom Heiligen Geist geleitet, den Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes wiedergibt. Die neutestamentlichen Schriftsteller kannten nicht den Ausdruck Substanz, Wesenskern. Aber sie kannten die Sache, die damit gemeint ist, und sie haben die Dinge gekannt, nämlich Brot und Wein, Fleisch und Blut. Und sie haben nichts anderes getan, als in ihrem einfachen Verständnis die Wirklichkeiten, die Jesus in seinen Händen hielt, als Fleisch und Blut des Herrn zu bezeichnen, weil es der Herr so gemeint und gesagt hatte.

Was Jesus sagt, sind ontologische Aussagen im Bereich des Mysteriums. Es geht hier um das Sein, nicht nur um das Geschehen. Es geht um die Realpräsenz, nicht nur um die Aktualpräsenz. Hier werden nicht nur Geschehensberichte wiedergegeben, sondern hier werden Sachaussagen getroffen. Genau das ist es. Sachaussagen, Aussagen über die Sache, die Jesus den Seinen vermacht, über die Sache, die er in den Händen hält, über sein Testament, das er den Jüngern übergibt. So hat es die Kirche von Anfang an verstanden. Anders verstanden haben es immer nur die, die von der Kirche abgewichen sind, die Irrlehrer, die Häretiker, die Abgefallenen. Sie haben an den Worten gedeutelt und sie mißdeutet; sie haben sie abgeschwächt und so dem menschlichen Verständnis nähergebracht. Ja, so wäre die Eucharistie zu verstehen, wenn sie sie eingesetzt hätten. Aber sie haben sie nicht eingesetzt, sondern eingesetzt hat sie unser Herr und Heiland Jesus Christus.

Von Anfang an hat die Kirche die Eucharistie als Fleisch und Blut des Herrn und Heilandes verstanden. Der älteste Zeuge dafür ist der Apostel Paulus. Im ersten Korintherbrief spricht er drei Warnungen aus, in denen das rechte Verständnis der Eucharistie aufleuchtet. Die erste Warnung bezieht sich auf die Geschichte als Lehrmeisterin. Er spricht davon, daß die Juden auf dem Wüstenzuge eine wunderbare himmlische Speise erhielten und einen wunderbaren himmlischen Trank schlürften. Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen hat Gott ihnen gegeben, aber nur deswegen, weil Christus sie begleitete. Christus war auch damals schon mit ihnen, hat ihnen diese Nahrung verschafft. Und doch hatte Gott kein Wohlgefallen an ihnen, weil sie in vermessenem Heilsoptimismus lebten, weil sie das, was sie von Gott empfangen, nicht genügend geschätzt und gewertet haben, weil sie danach wieder murrten und gegen Gott aufbegehrten. Diese Mahnung und Warnung hat natürlich nur dann einen Sinn, wenn auch die Korinther eine himmlische Speise genießen. Sie werden darauf aufmerksam

gemacht, daß auch sie noch das Heil verlieren können, wenn sie nicht diese Speise und diesen Trank in gebührender Weise schätzen und in rechter Weise mit ihm umgehen. Diese himmlische Speise ist nichts anderes als der Leib und das Blut des Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Das wird noch deutlicher bei der zweiten Warnung, die gleich danach folgt. Da warnt der Apostel nämlich davor, an den Götzenopfer-Mahlzeiten teilzunehmen. Den Götzen wurden ja Opfer dargebracht mit Fleisch, das man von den Märkten holte, und diejenigen, die dieses Fleisch aßen, traten dadurch nicht mit den Götzen, die es ja nicht gibt, aber mit den Dämonen, die hinter ihnen stehen, in Verbindung. Durch die Teilnahme an den Götzenopfer-Mahlzeiten bekamen die Teilnehmer Gemeinschaft mit den Dämonen. Und davor warnt der Apostel Paulus. Er warnt die Jünger deswegen, weil diejenigen, die am Opfermahl Christi teilnehmen, die Gemeinschaft mit ihm gewinnen. Man kann nicht beides tun, sagt er, man kann nicht an dem Opfermahl Christi teilnehmen und gleichzeitig an den Götzenopfer-Mahlzeiten. Das ist unmöglich, das schließt sich aus. Man muß sich entscheiden, und deswegen darf man nur an dem Opfermahl Christi teilnehmen, um die Gemeinschaft mit ihm zu gewinnen. „Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der bösen Geister. Ihr könnt nicht am Tische des Herrn teilnehmen und am Tische der bösen Geister.“ Das ist die zweite Warnung.

Die dritte ist die allerdeutlichste, nämlich wenn er davor warnt, die Eucharistiefeier als ein gewöhnliches Mahl zu verstehen. Die Korinther bereiten sich nicht ordentlich vor auf die Teilnahme am eucharistischen Opfermahl. Es gibt Spaltungen unter ihnen; sie essen schon vorher und kommen teilweise betrunken zum Opfermahl. „Habt ihr nicht Häuser zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Kirche Gottes und beschämt die, welche nichts haben?“ Er warnt vor dem Mißverständnis, das eucharistische Opfermahl als ein Sättigungsmahl zu verstehen. Hier geht es nicht darum, sich den Bauch vollzuschlagen, sondern hier wird Christus empfangen. „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe. Der Herr Jesus nahm in der Nacht, da er verraten wurde, Brot, dankte, brach es und sprach: Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Und auf gleiche Weise nahm er den Kelch, dankte abermals und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute. Sooft ihr das tut, verkündet ihr den Tod des Herrn.“ Denn die getrennten Gestalten deuten auf die Trennung von Leib und Blut, aber auch von Leib und Seele nach dem Tode Jesu hin. Jeder, der am eucharistischen Opfer teilnimmt, verkündet daher den Tod des Herrn. Deswegen muß er sich vorbereiten. „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn.“ Ja, wie kann man denn am Leibe und Blute des Herrn schuldig werden, wenn er gar nicht vorhanden ist, wenn nur ein Sinnbild vorhanden ist, wenn nur ein Gleichnis vorhanden ist, wie Zwingli meint?

So ist also diese dritte Warnung die deutlichste und zeigt uns, daß von Anfang an die Kirche Gottes das eucharistische Opfer und das eucharistische Opfermahl als Teilnahme am Leibe und Blute unseres Herrn und Heilandes verstanden hat. Wir werden in kommenden Predigten über die Einzelheiten des eucharistischen Geschehens zu sprechen haben. Aber es muß festgehalten werden: Im eucharistischen Opfer geht es wirklich, wahrhaftig und wesentlich um die Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi. Die Realpräsenz sichert die Aktualpräsenz. Es könnte ein Opfer überhaupt nicht gefeiert werden, wenn der Opferpriester und der Opfergegenstand nicht vorhanden wären. Man kann nicht opfern, wenn man keinen Opfergegenstand besitzt, und dieser Opfergegenstand ist nichts anderes als das Fleisch und das Blut Jesu Christi.

Lassen wir uns also, meine lieben Freunde, nicht irremachen! Lassen wir uns den Glauben an die wirkliche Gegenwart des Herrn nicht rauben! Dulden wir keine Abschwächung, von welcher Seite sie immer kommt, sondern halten wir an dem fest, was der Herr gesagt hat. Wenn er sagt: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, dann sind das nicht bloß Deuteworte, wie man sie in der Synopse von Lietzmann beispielsweise überschreibt, denn diese Deuteworte wollen nicht nur erklären, um was es geht, sondern sie wollen etwas bewirken. Es sind schöpferische Worte. Wenn Christus sagt: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, dann ist das genau so schöpferisch, wie wenn Gott am Anfang der Schöpfung sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (27)

(Über die Wesensverwandlung von Brot und Wein)

26.08.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es ist ein Glaubenssatz der Kirche: In der heiligen Messe wird der ganze Wesensbestand des Brotes und des Weines in den Wesensbestand des Leibes und des Blutes Christi verwandelt, wobei die Erscheinungsformen bestehen bleiben. Das ist das Dogma der Transsubstantiation, der Wesensverwandlung. Dieses Dogma hat die Kirche gegen die Glaubensneuerer auf dem Konzil von Trient der Christenheit vorgelegt. „Da aber Christus, unser Erlöser, von dem, was er unter der Gestalt des Brotes darreichte, aussagte, es sei wirklich sein Leib, so war es stets Überzeugung in der Kirche Gottes, und diese heilige Kirchenversammlung erklärt aufs neue: Durch die Weihe von Brot und Wein vollzieht sich die Wandlung der ganzen Brotsubstanz in die Substanz des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Weinsubstanz in die Substanz seines Blutes. Und diese Wandlung wird von der katholischen Kirche zutreffend und im eigentlichen Sinne Wesensverwandlung genannt.“ Um jeden Zweifel über den Sinn dieses Lehrdokumentes auszuschließen, hat die Kirche noch einen Lehrsatz verfaßt. In dem heißt es: „Wer sagt, im hochheiligen Sakrament der Eucharistie bleibe die Substanz von Brot und Wein zugleich mit dem Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus bestehen, und wer jene wunderbare und einzigartige Wandlung der ganzen Brotsubstanz in den Leib und der ganzen Weinsubstanz in das Blut leugnet, wobei nur die Gestalten von Brot und Wein bleiben – diese Wandlung nennt die katholische Kirche sehr treffend Wesensverwandlung –, der sei ausgeschlossen.“

Hier rühren wir an den Kern der katholischen Eucharistielehre. Der lateinische Ausdruck Konsekration, Weihung, ist zweifellos richtig. Aber deutlicher wird der damit gemeinte Inhalt ausgesagt durch das Wort Transsubstantiation – Wandlung oder Wesensverwandlung. Um den Sinn dieses Glaubenssatzes einigermaßen zu entschlüsseln, müssen wir das Verhältnis der Transsubstantiation zum eucharistischen Opfersakrament und den Sinn des Wortes Substanz uns vor Augen zu führen versuchen.

Die Eucharistie, die heilige Messe, ist das sakramentale Opfer des Leibes und Blutes Christi. Das Sakrament umschließt zwei Wirklichkeiten, nämlich das äußere Zeichen und die innere Gnade. Das äußere Zeichen versinnbildet und wirkt die innere Gnade. Ding und Wort – das ist das äußere Zeichen – bringen den Leib und das Blut Christi hervor. Die Weise, wie das äußere Zeichen wirkt, ist die Transsubstantiation. Das äußere Zeichen bringt den Leib und das Blut des Herrn hervor durch die Wesensverwandlung. Um die Wesensverwandlung einigermaßen begreifen zu können, müssen wir fragen: Was ist Substanz? Welchen Ausdruck hat das Konzil von Trient verwendet? Er stammt aus der aristotelischen Philosophie. Aber was damit gemeint ist, das ist zeitlos gültig. Die Kirche hat, indem sie einen Begriff der aristotelischen Philosophie verwandte, nicht die Philosophie des Aristoteles heiliggesprochen, sondern die Wirklichkeit, die damit gemeint ist.

Der Begriff Substanz wird in einem doppelten Sinne gebraucht, einmal in seiner Funktion und in seiner Gestalt. Als Funktion ist Substanz der in sich unbestimmte qualitätslose Träger der von der Wahrnehmung erkennbaren Erscheinungen, der Träger der Erscheinungsformen. Das ist Substanz als Funktion. Als Gestalt ist Substanz der verborgene Kern, das Grundsein der Wirklichkeit, das auf eine Tätigkeit und auf Eigenschaften hingerichtet ist. Beide Bedeutungen des Wortes Substanz erfüllen sich in der heiligsten Eucharistie. Die Wesensverwandlung ist ein Geschehen, in dem der Grundbestand,

das verborgene Sein eines Dinges verwandelt wird, wobei die äußeren Erscheinungsformen bestehen bleiben. Was empirisch, der Erfahrung zugänglich ist, bleibt bestehen. Was metaempirisch ist, was jenseits der Erfahrung liegt, das wird verwandelt. Damit erklärt sich auch, daß es unmöglich ist, durch die Methoden der Biologie, der Chemie oder der Physik auf den Leib Christi zu stoßen. Genauso, wie es unsinnig war, mit der Weltraumfahrt in den Himmel, den Gott vorbehaltenen Wirklichkeitsraum, zu kommen, so ist es unmöglich, mit dem Mikroskop oder mit chemischen Untersuchungen auf den Leib Christi zu stoßen. Denn die Methoden von Biologie, Chemie und Physik vermögen immer nur das Empirische, das Handgreifliche, das Wahrnehmbare, das Erfahrbare zu erfassen. Was jenseits der Erfahrung liegt, ist diesen Methoden verschlossen. Jenseits der Erfahrung aber liegt die Wesensverwandlung.

Daß die Unterscheidung zwischen Grundsein und Eigenschaften, zwischen Substanz und Erscheinungsformen möglich ist, das kann man sich an einem einfachen Beispiel vor Augen führen. Wir kennen einen Menschen; wir kennen ihn über Jahrzehnte. Sein Erscheinungsbild verwandelt sich. Vom Knaben wächst er heran zum Mann und kommt dann ins Greisenalter. Aber was bleibt, das ist diese Person, diese unverwechselbare Person, diese Substanz, dieses selbständige Sein, das bleibt trotz aller Veränderung erhalten. Also die Unterscheidung zwischen Substanz und Erscheinungsform oder Substanz und Akzidens ist schon dem einfachen Denken zugänglich. Hier setzt die Erklärung des Wunders der Wesensverwandlung ein. Es findet bei der Wesensverwandlung eine Bewegung statt. Der Ausgangspunkt ist die Substanz des Brotes und des Weines, der Endpunkt ist die Substanz des Leibes und des Blutes Christi.

Die Wesensverwandlung ist von Irrlehrern immer wieder angegriffen worden. Luther verwarf die Wesensverwandlung. Er lehnte den Begriff und die Sache der Transsubstantiation ab. Er erklärte auf seine Weise das Geschehen der Eucharistie, indem er sagte: Zu der Brotsubstanz, zu der Weinsubstanz tritt Christus hinzu. Es bleibt Brot, was Brot ist, es bleibt Wein, was Wein ist, aber geistigerweise kommt Christus hinzu. Das ist die sogenannte Konsubstantiationslehre Luthers, von manchen auch als Impanationslehre bezeichnet, weil eben im Brot und unter dem Brot Christus gegenwärtig sei. Aber das ist eben der Unterschied, ob sich ein einzelner Theologe Gedanken über das Geheimnis der Eucharistie macht, oder ob die vom Heiligen Geist geleitete Kirche in einer langen Entwicklung in das Geheimnis hineinwächst. Was die Kirche in der Wandlung bekennt, das ist nichts anderes, als was in den Worten des Herrn enthalten ist. Er sagt eben nicht: Das ist neben dem Brot und neben dem Weine mein Leib und mein Blut, sondern: Das, was ich in der Hand halte, ist mein Leib. Das, was in dem Kelche ist, ist mein Blut. Es ist eben verändert worden, es hat seine Natur verwandelt. Deswegen ist der deutsche Ausdruck so treffend, wenn wir von Wandlung, von Wesensverwandlung sprechen. Er macht dem schlichtesten Gemüte klar, was hier geschieht.

Die Kirche ist in dieses Verständnis im Laufe der Zeit immer mehr hineingewachsen. In den ersten Jahrhunderten hat man sich kaum Gedanken gemacht über die Art und Weise, wie der Leib Christi und das Blut Christi gegenwärtig sein, obwohl schon Ambrosius – also im 4. Jahrhundert – eine Verwandlung, eine Wesensverwandlung angenommen hat. In späterer Zeit haben vor allem die Frühscholastiker wie Paschasius Radbertus über dieses Geheimnis nachgedacht und sind in sein Wesen eingedrungen. Besonders erhellend war der Abendmahlsstreit, der sich im 11. Jahrhundert erhob. Es gab in Frankreich, in Tours, einen Theologen namens Berengar. Berengar leugnete die Unterscheidung zwischen Substanz und Akzidenzien, also zwischen Wesen und Dazukommendem. Weil aber nun die Eigenschaften, das, was man beobachtet und sieht, sich nicht ändert, so nahm er auch keine Änderung des Wesens an. Ja, was geschieht denn dann überhaupt? Nach Berengar erhält das Brot, erhält der Wein eine höhere Würde, mehr nicht. Diese Lehre, diese falsche Lehre erinnert uns an die Irrlehren, die vor einigen Jahrzehnten aus Holland zu uns kamen. Da hat man die Wesensverwandlung so erklären wollen, daß man sagte: Ja, da ist ein Tuch, und wenn das Tuch jetzt zu einer Fahne gestaltet wird, dann ist das eine Wandlung. Das ist natürlich eine billige, eine allzu billige Erklärung, das ist die Auflösung des Geheimnisses, das ist die Zerstörung der katholischen Lehre von der Wesensverwandlung. Berengar hat in einem Glaubensbekenntnis seiner Irrlehre abgeschworen. In diesem Glaubensbekenntnis, das er vor der Kirchenversammlung zu Rom abgegeben hat, heißt es: „Ich, Berengar, glaube von Herzen und bekenne mit dem Mund, daß das Brot und der Wein, die auf dem Altare liegen,

durch das Geheimnis des heiligen Gebets und durch die Worte unseres Erlösers wesentlich gewandelt werden in das wahre, eigentliche, lebenspendende Fleisch und Blut unseres Herrn Jesus Christus, und nach der Weihe sind sie der wahre Leib Christi, der aus der Jungfrau geboren wurde, der geopfert für das Heil der Welt am Kreuze hing und der zur Rechten des Vaters sitzt, und das wahre Blut Christi, das aus seiner Seite floß, nicht nur im Zeichen und in der Wirksamkeit des Sakramentes, sondern in seiner eigentlichen Natur und in seiner wahren Wesenheit.“

Die Kirche ist bei ihrer Eucharistielehre zwischen zwei falschen Ansichten hindurchgeschritten. Die eine falsche Ansicht ist eine naturalistische Vergrößerung, als ob Christus gegenwärtig wäre so, wie er auf Erden gewandelt ist. Das ist natürlich nicht der Fall. Christus ist gegenwärtig als der Verklärte. Die andere falsche Meinung besteht darin, daß man das eucharistische Geheimnis verflüchtigt, daß man sagt: Das ist nur ein Bild. So wie man von Christus sagt, er ist der Eckstein, so sagt man eben vom Brot, es sei der Leib Christi. Das Wort Transsubstantiation hat die Kirche im 12. Jahrhundert in ihre Lehre aufgenommen, und zwar ist es kein Geringerer gewesen als der große Papst Innozenz III., der in seinen Schriften – er hat ja ein Buch über die Eucharistie geschrieben – das Wort gebraucht, und dann ist es auf dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 offiziell von der Kirche eingeführt und aufgenommen worden. In diesem Konzil von 1215 heißt es: „Es gibt nur eine allgemeine Kirche der Gläubigen. Außer ihr wird keiner gerettet. In ihr ist Jesus Christus Priester und Opfer zugleich. Sein Leib und Blut ist im Sakrament des Altares unter den Gestalten von Brot und Wein wahrhaft enthalten, nachdem durch Gottes Macht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut wesensverwandelt sind, damit wir vom Seinigen empfangen, was er vom Unsrigen annahm und die geheimnisvolle Einheit vollendet werde.“

An diesem Geheimnis müssen wir festhalten. Dieses Geheimnis verbürgt uns die Seins- und Lebensgemeinschaft mit Christus. Nur weil der verwandelte Christus gegenwärtig ist, nur deswegen treten wir, wenn wir die heilige Kommunion empfangen, in Seins- und Lebensgemeinschaft mit Christus. Die Transsubstantiation verbürgt uns die wahre Gegenwart unseres Herrn und Heilandes. In der Transsubstantiation wird uns die Gewähr dafür geboten, daß wir hier nicht leere Zeichen empfangen, sondern gefüllte, mit dem höchsten denkbaren Inhalt gefüllte Zeichen.

Gott zieht die irdischen Gaben Brot und Wein in sein Herrlichkeitsleben hinein. Er verwandelt sie, damit wir unter diesen Gestalten ebenfalls an seinem Herrlichkeitsleben teilnehmen können. Eine größere Offenbarung der Liebe, der Weisheit und der Allmacht Gottes gibt es nicht. Hier geschieht etwas, was vergleichbar ist der schöpferischen Tätigkeit Gottes am Anbeginn. Damals hat er voraussetzungslos aus dem Nichts die bestehenden Wirklichkeiten geschaffen. Hier verwandelt er eine gegebene Wirklichkeit in eine andere. Es wird nicht bloß eine neue Eigenschaft hinzugefügt, es wird nicht bloß eine neue Würde mitgeteilt, nein, es wird das Grundsein von zwei Wirklichkeiten, von Brot und Wein, in das Grundsein des Leibes und Blutes, also des lebendigen Christus, verwandelt. An dieser Wirklichkeit kann man Anstoß nehmen, so wie man an Jesus Christus Anstoß genommen hat. Wir haben in einer früheren Predigt gehört, wie selbst Jünger nach der Verheißung der Eucharistie irre wurden an ihm: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie ertragen?“ Diese Versuchung, Ärgernis zu nehmen, wird überwunden im Glauben an den Gott, der Tote auferweckt; sie wird überwunden im Glauben an den Gott, der in voraussetzungsloser Setzung alle Wirklichkeit geschaffen hat; sie wird überwunden im Glauben an den Gott, der seinen Sohn in die Welt geschickt hat, damit durch seinen Tod die Welt lebe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (28)

(Über Begriff und Sache der Wesensverwandlung)

02.09.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils machen Tausende von Worten aus. Aber in diesen Texten fehlt das Wort Transsubstantiation – Wesensverwandlung. Aus diesem Fehlen haben unberatene Theologen den Schluß gezogen, daß sich das Konzil – und damit die Kirche – von der Wesensverwandlung distanziert. Daß dieser Schluß falsch ist, hat Papst Paul VI., der ein waches Gespür für die Strömungen in der Kirche hatte, klargemacht, indem er eine eigene Enzyklika über das eucharistische Opfersakrament und darin über den Begriff und die Sache Transsubstantiation, Wesensverwandlung, erließ. Die Kirche kann keine Dogmen preisgeben, wenn sie sich nicht selbst preisgeben will. Was Wahrheit war, bleibt Wahrheit. Ob der Zeitgeist dagegen anstürmt oder nicht, das spielt keine Rolle. Was die Kirche einmal im Heiligen Geist als Wahrheit erkannt hat, das bleibt immer gültig.

Natürlich muß man versuchen, in die Geheimnisse des Glaubens einzudringen, soweit das menschlichem Bemühen zugänglich ist. Wir wollen heute noch einmal versuchen, hineinzuschauen in den Begriff und in die Sache der Wesensverwandlung. Wir müssen ja versuchen, denen, die uns fragen, Antwort zu geben, und deswegen ist es notwendig, mit der Anstrengung des Geistes den Versuch zu machen, Begriff und Sache der Wesensverwandlung aufzuhellen. Ich will es in fünf Schritten tun.

Erstens: Man hat sich die Gegenwart Christi im eucharistischen Opfersakrament, also in den Gestalten von Brot und Wein, so vorzustellen versucht, daß man sagte: Jesus ist eben ganz zusammengepreßt und ganz klein, und deswegen findet er Platz in der Hostie. Eine solche Vorstellung ist irrig. Ein zusammengepreßter Leib ist kein Leib. Ein Leib, in dem sich die Glieder durchdringen und verschlingen, ist kein Leib. Diese falsche Meinung resultiert daraus, daß man die natürliche Seinsweise Christi, wie er auf Erden gewandelt ist, wie er die Aussätzigen geheilt hat, verwechselt mit der sakramentalen Seinsweise. Die sakramentale Seinsweise ist von der natürlichen Seinsweise wesentlich verschieden. Sie ist unserer Erfahrung nicht zugänglich, und deswegen können wir über sie auch wenige Aussagen machen. Wir können sie auch nicht mit den Maßstäben der Erfahrung messen. Sie ist anders, als es die täglich begegnenden Wirklichkeiten sind. Die Gestalt, die Maße, die Organe, das ganze leibliche Leben Jesu ist nicht in wirklicher Ausgedehntheit da. Die natürliche Seinsweise ist ausgedehnt. Ein Raum nimmt einen Platz ein, und wo ein Körper ist, kann kein anderer sein, lehrt uns die Physik. Aber das ist eben in der sakramentalen Seinsweise anders. Der Leib und das Blut Christi sind unräumlich. Wegen ihrer Unräumlichkeit brauchen sie keinen Platz; sie sind nicht in räumlicher Weise gegenwärtig, so daß ein Teil seines Leibes einen Teil des Raumes ausfüllt. Nein, Christus ist wirklich gegenwärtig, aber nach Art – nach Art! – des Geistes, und der Geist braucht ja keinen Raum. Er ist an einem Raum, er ist raumbunden, aber er füllt einen Raum nicht aus. Wir müssen uns das ungefähr so vorstellen wie das Gesetz der Schwerkraft. Wir wissen, daß die Gestirne am Firmament dem Gesetze der Schwerkraft gehorchen. Dieses Gesetz gilt für alle Gestirne und für die ganze Sternenwelt. Aber das Gesetz der Schwerkraft kann man nicht lokalisieren. Man kann nicht sagen: Es ist hier, oder es ist da. Es gilt, und durch sein Gelten beherrscht es die Wirklichkeit. Ähnlich-unähnlich ist es mit der Wirklichkeit

der Eucharistie. Auch hier ist die Unräumlichkeit wie beim Geist gegeben, und Christus füllt deswegen keinen Raum aus.

Der zweite Gegenstand ist die Frage: Wie kann Christus, von dem wir wissen, daß er in den Himmel aufgefahren ist, gleichzeitig in der Hostie sein? Wie ist denn die Vielörtlichkeit Christi möglich? Der abgefallene englische Theologe und Bischof Cranmer hat unter Hinweis auf die Existenz Christi im Himmel die Existenz Christi in der Eucharistie bestritten. Die Kirche antwortet darauf, daß der Leib Christi selbstverständlich einer ist, einer und ein einziger. Er verändert sich auch nicht, wenn er in die Hostie eintritt. Das bedeutet für ihn keine neue Seins- und keine neue Verhaltensweise. Er geht nur eine neue Beziehung ein. Er geht neue Beziehungen ein zu all den Hostien, die auf der Welt konsekriert werden. Es ist ein und derselbe Leib, der ohne Veränderung und ohne räumliche Bewegung neue, eigenartige Beziehungen zum Raum eingeht. Und deswegen hat die Kirche auf dem Konzil von Trient den Lehrsatz aufgestellt: „Wer leugnet, daß in dem verehrungswürdigen Sakrament der Eucharistie unter jeder Gestalt und unter den einzelnen Teilen – und unter den einzelnen Teilen! – einer jeden Gestalt nach der Teilung der ganze Christus enthalten ist, der sei ausgeschlossen.“

Die dritte Frage ist: Kann denn Christus in der Eucharistie, in den Gestalten von Brot und Wein sehen, hören, fühlen? Die Antwort muß lauten: Er kann es nicht. Christus entfaltet als Mensch in der eucharistischen Gestalt kein Sinnenleben. Er kann nicht sprechen, nicht hören, nicht sehen, sich nicht bewegen, denn diese Tätigkeiten setzen eine räumliche, ausgedehnte, körperliche Seinsweise voraus. Dennoch weiß Christus natürlich, was in den Herzen der Gläubigen vorgeht, weil die Menschheit verbunden ist mit der Gottheit. Kraft seiner Verbundenheit mit der Gottheit weiß Christus in der heiligsten Hostie, was jeder Mensch denkt und wie er sich ihm naht, wenn er zum Empfange der heiligen Hostie vortritt.

Weil Christus in einer fremden Gestalt zugegen ist, nicht in seiner eigenen, deswegen kann er auch von uns nicht gesehen werden. Wir sehen nur die Gestalten. Christus tritt nur durch die Gestalten in Beziehung zur Außenwelt. Er ist unter den Gestalten verborgen, sein Leib ist in einer anderen Existenzform zugegen, und für diese fehlt uns jedes sinnliche Wahrnehmungsvermögen. Wir wissen, daß er zugegen ist, aber wir sehen ihn nicht. Wir glauben fest und unerschütterlich, daß er in der konsekrierten Hostie und im konsekrierten Wein zugegen ist, aber wir können ihn nicht wahrnehmen, wir können nur immer seine Erscheinungsformen, die Erscheinungsformen von Brot und Wein wahrnehmen, aber ihn selbst können wir nicht wahrnehmen.

Diese Erscheinungsformen aber, viertens, sind von großer Bedeutung, denn sie verbürgen uns die Gegenwart Christi. Die Erscheinungsformen sind uns die Bürgschaft dafür, daß Christus in ihnen zugegen ist. Sie verbürgen nicht die Gegenwart von Brot und Wein, sondern sie verbürgen die Gegenwart Christi. Gott hat in das innere Gefüge von Brot und Wein so eingegriffen, daß der Wesensbestand verschwunden ist und an seine Stelle der Wesensbestand des Leibes und Blutes Christi getreten ist. Die Erscheinungsformen, also Brot und Wein, behalten die ihnen eigentümlichen Wirklichkeiten. Das Brot der heiligen Hostie besitzt also Nährkraft, Schwere, Farbe wie vor der Konsekration; das bleibt unverändert. Was verändert ist, ist der Wesenskern, ist der jenseits aller Experimente liegende Wesenskern. Die Grundwirklichkeit, die hier zugegen ist, ist verändert worden. Man kann also nicht, wenn man meinetwegen Schicht um Schicht ablöst von der heiligen Hostie, irgendwann einmal auf den Leib Christi stoßen. Er ist der überempirische Seinsgrund der Eigenschaften. Es gelingt uns nicht, durch irgendwelche chemischen und physikalischen Manipulationen zum Wesenskern Christi durchzudringen. Es muß ja so sein. Denn wenn es anders wäre, dann würden wir Gott überwältigen, dann würden wir ihn in unsere Gewalt bringen, da könnten wir ihn beherrschen. Es muß so sein, wenn Gott der weltüberlegene, transzendente Schöpfer bleiben will.

Und noch ein Letztes, was zu fragen ist: Wie vollzieht sich denn die Gegenwart Christi in den Gestalten, und wie ist es zu beurteilen, daß im Sakrament kraft des Wortes nur von Leib und Blut Christi die Rede ist? Kraft des Sakramentes wird in der Eucharistie nur der Leib und nur das Blut Christi gegenwärtig - kraft des Sakramentes. Aber durch die Verbundenheit des Leibes und Blutes Christi mit seiner Seele und durch die Verbundenheit von Leib und Seele mit seiner Gottheit wird unter jeder Gestalt mit dem Fleische und mit dem Blute Christi auch seine Seele und die Gottheit gegenwärtig. Man nennt das die Gegenwart durch Konkomitanz, durch Begleitschaft. Wenn kraft des Sakramentes

nur der Leib und nur das Blut gegenwärtig wird, so doch wegen der Beifolge, wegen der Mitfolge auch die Seele und die Gottheit Christi.

Das sind Versuche, meine lieben Christen, das Unsagbare auszusagen. Sie müssen gemacht werden, denn wir müssen uns Rechenschaft geben, ob wir im Geheimnis des eucharistischen Opfersakramentes den göttlichen Sinn erkennen, oder ob wir hier ein menschliches Gemächte vor uns haben. Die Erkenntnisse, welche die Kirche in 2000 Jahren gewonnen hat, gipfeln in den Worten und in der Sache der Wesensverwandlung. Es ist möglich, daß von einem Gegenstand das Grundsein, das verborgene Sein verändert wird, ohne daß die Erscheinungsformen verändert werden. Und das eben ist in der Eucharistie geschehen. Brot und Wein bleiben als äußere Erscheinungsformen bestehen, aber in der Tiefe, in einer überempirischen Tiefe hat sich etwas verändert, hat Gott durch seine Allmacht gewirkt, daß sein Leib, sein Blut, seine Seele und seine Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist.

Die Aussätzigen des heutigen Evangeliums haben den Herrn angerufen: „Meister, erbarme dich unser!“ Diesen Ruf wollen wir uns zu eigen machen. Wenn wir das eucharistische Opfersakrament bekennen, wenn wir die Gestalten des eucharistischen Opfersakramentes vom Priester erheben sehen, dann wollen wir rufen: „Jesus, Meister, erbarme dich unser! Wir glauben, aber hilf unserem Unglauben!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (29)

(Über die bleibende Gegenwart Christi im eucharistischen Sakrament)

30.09.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns mit dem Zentralgeheimnis der heiligen Messe befaßt, nämlich mit der heiligen Wandlung. In der Messe wird durch die Macht Gottes, vermittelt durch das Wort des Priesters, Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Durch diese Verwandlung wird das Opfer Christi gegenwärtiggesetzt. Christus ist in den Gestalten, an denen sich äußerlich nichts ändert, wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig.

Manchmal treibt die Sehnsucht der Menschen und auch ihr Unvermögen den Wunsch hervor: Ja, wenn sich doch sichtbar etwas wandeln würde! Wenn doch die Gestalten von Brot und Wein auch sichtbar und wahrnehmbar Leib und Blut Christi zeigen würden! Das hat Gott vermieden. Er will nicht, daß Hokuspokus getrieben wird. Er will nicht, daß Zauberei geschieht. Er will, daß dem Glauben sein Verdienst gewahrt bleibt, und der Glaube ist eben die Zuversicht auf das, was wir erhoffen, die Überzeugung von dem, was wir nicht sehen. Christus wird in der heiligsten Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig. Durch die Wandlung geschieht ein unfafßbares Wunder. Christus bleibt auch gegenwärtig. Er ist nicht nur im Augenblick der Wandlung gegenwärtig, sondern seine Gegenwart dauert an.

Die Kirche hat diese Wahrheit gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts auf dem Konzil von Trient in drei Lehrsätzen ausgesprochen:

Wer sagt, im wunderbaren Sakrament der Eucharistie sei nach vollzogener Weihe nicht der Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus, sondern nur beim Gebrauch, wenn es genossen wird, nicht aber vorher oder nachher, und in den geweihten Hostien oder Brotteilchen, die nach der Kommunion aufbewahrt werden oder übrig bleiben, bleibe nicht der wahre Leib des Herrn zurück, der sei ausgeschlossen.

Wer sagt, im heiligen Sakrament der Eucharistie dürfe Christus, der eingeborene Sohn Gottes, nicht auch mit der äußeren Huldigung der Gottesverehrung angebetet werden, und deshalb solle er auch nicht durch eine besondere äußere Feierlichkeit verehrt werden, und man solle ihn nicht nach der lobenswerten und allgemein verbreiteten Sitte und Gewohnheit der Kirche bei Prozessionen feierlich umhertragen oder nicht öffentlich dem Volk zur Anbetung zeigen, und seine Anbeter seien Götzendiener, der sei ausgeschlossen.

Wer sagt, es sei nicht erlaubt, die heiligste Eucharistie im heiligen Schrein aufzubewahren, sondern sie müsse sogleich notwendig nach der Weihe an die Umstehenden ausgeteilt werden, oder es sei nicht erlaubt, sie feierlich zu Kranken zu tragen, der sei ausgeschlossen.

Es ist klar, gegen wen sich diese Sätze richten. Sie wenden sich gegen die Meinung Luthers, der die Ansicht vertrat, die Gegenwart Christi sei nur im Augenblick des Vollzugs gegeben, nicht vorher und nicht nachher. Vollzug, das ist die Einheit von Konsekration, Austeilung und Genuß. Nur in „usu“, im Genuß, im Gebrauch, sei die Gegenwart Christi gegeben. Wenn, wie auf dieser Seite gesagt wird, Speisereste übrig blieben, dann sind sie eben zu behandeln wie jede andere Speise, d.h. entweder zu genießen oder wegzuworfen, jedenfalls ist ihnen keine Verehrung zu erweisen. Ich habe es erlebt, als im Jahre 1960 der Eucharistische Kongreß in München war. Da warfen die Protestanten uns „Brotan-

betung“ vor. Das ist eine Beleidigung. Wir beten nicht Brot an, sondern wir beten den im Brote gegenwärtigen Herrn und Heiland Jesus Christus an, unseren Gott und Meister! Wenn Gott durch seine Macht die Gestalten verwandelt, dann nimmt er sein Wort nicht zurück. Was einmal verwandelt ist, bleibt verwandelt; es wird nicht rückgängig gemacht.

Zwischen dem Opfer, dem Mahl und der Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament besteht ein inniger Zusammenhang. Christus ist unabhängig von unserem Essen gegenwärtig. Er ist wirklich und wahrhaft und wesentlich gegenwärtig, aber selbstverständlich nicht ohne Beziehung zu uns. Denn er macht sich ja gegenwärtig, um uns als Speise und Trank zu dienen, um unsere Nahrung, um unsere Seelenspeise zu sein. Die Gegenwart Christi ist – ich sage es noch einmal – unabhängig von uns, aber sie ist hingeordnet auf uns; sie dient dem Zweck, uns als Nahrung, zu himmlischer Speise zu dienen. Wenn Christus im eucharistischen Opfersakrament gegenwärtig ist, dann ist er gegenwärtig als der Geopferte, als der sich Opfernde. Die eucharistische Wirklichkeit ist immer eine Gegenwart des Opfers. Christus bleibt gegenwärtig als der Geopferte, um uns als Speise und Trank zu dienen.

Solange die Gestalten gegenwärtig sind, ist Christus als der Geopferte gegenwärtig. Die Gestalten sind ja das äußere Zeichen des Sakramentes, und das äußere Zeichen ist wahrnehmbar, es ist mit den Sinnen wahrnehmbar. Deswegen gilt: Wenn die Gestalten so klein und unscheinbar wären, daß sie mit den Sinnen nicht mehr wahrgenommen werden können, dann ist davon auszugehen, daß die Gegenwart Christi nicht mehr vorhanden ist. Wir haben den kleinsten sichtbaren Teilen des eucharistischen Opfersakramentes die gleiche Ehrfurcht zu erweisen wie der großen Hostie oder dem im Kelch befindlichen Blut des Herrn. Aber ich sage noch einmal: Wenn die Gestalten derart winzig sind, daß sie mit den Sinnen nicht mehr wahrgenommen werden können, dann dürfen wir davon ausgehen, daß die Gegenwart Christi nicht mehr gegeben ist. Solange die Gestalten andauern, ist die Gegenwart des Herrn vorhanden.

Sie ist immer vorhanden als die eines Geopferten. Christus bleibt gegenwärtig, um uns in seiner Opferbewegung hineinzuziehen. Diese Hineinziehung in die Opferbewegung Christi geschieht in mannigfacher Weise. Wir wissen ja, daß hier nicht der bloße Leib und das bloße Blut des Herrn sind, sondern der Herr selbst mit Leib und Seele, mit seiner Gottheit und Menschheit, und deswegen erhebt sich aus dieser Überzeugung die persönliche Frömmigkeit, die Anbetung.

Vor 14 Tagen weilte ich in einem kleinen bayerischen Ort, wo ein frommer, ein heiligmäßiger Priester wirkt. Als in diesem Ort das Kapuzinerkloster aufgelöst wurde wegen Mangels an Patres, da hat er etwas getan, um diesem Mangel abzuhelpen, nämlich er hat in seiner Pfarrei, in seiner Pfarrkirche die Anbetung des Allerheiligsten, die Anbetung des in der Monstranz gegenwärtigen Herrn eingeführt. Und er hat seine Gemeinde aufgerufen, sich mit einer Stunde wenigstens in der Woche an dieser Anbetung zu beteiligen. Es haben sich Menschen in beträchtlicher Zahl gemeldet, die es auf sich genommen haben, sich zu verpflichten, jede Woche eine Stunde vor dem Tabernakel, nein, vor dem ausgesetzten Herrn in der Monstranz zu beten. Diese Weise, sich in die Opferbewegung des Herrn hinein zu begeben, ist legitim. Denn da der Herr als der Geopferte, als der sich Opfernde, als der in der Hingabe an den Vater Befindliche in der Eucharistie gegenwärtig ist, werden alle die, die ihn anschauen, die sich mit ihm vereinigen, die ihn anbeten in der heiligsten Eucharistie, in seine Opferbewegung hineingezogen. Ob es die Aussetzung ist, ob es der sakramentale Segen ist, ob es die Prozession mit dem Allerheiligsten ist, immer ist Christus als der in der Hingabe an den Vater Befindliche gegenwärtig, um uns in seine Opferbewegung hineinzuziehen. Sie müssen also immer, wenn Sie den Herrn anbeten, sagen: Herr, nimm mich mit! Nimm mich mit durch deinen Kreuzestod und deine Auferstehung zum Vater! Nimm mich mit und stelle mich dem Vater vor!

Zwischen Altar und Tabernakel besteht kein Gegensatz, sondern ein Zusammenhang. Die Akt-Gegenwart Christi im Opferveschehen setzt sich fort in der Seins-Gegenwart in den Tabernakeln. Er weilt im Tabernakel, weil er wartet. Er wartet auf solche, die vielleicht noch kommunizieren wollen. Er wartet, daß er zu den Kranken gebracht wird. Er wartet, daß sich Menschen vor ihm einfinden und ihn anbeten und ihm die Verehrung geben, die er verdient. Er muß warten, weil noch längst nicht alle begriffen haben, welches Geheimnis, welchen Schatz Gott uns vermacht hat. Da muß er warten. Zwischen Tabernakel und Altar besteht kein Gegensatz, sondern das Geschehen auf dem Altar begründet die bleibende Gegenwart des Herrn im Tabernakel. Und so ist auch die Kirche, das Kirchengebäude,

einem doppelten Zwecke dienstbar. Das Kirchengebäude dient einmal dazu, damit die Gemeinde das Opfergeschehen vollzieht, also das Opfer Christi darbringt zur Ehre des Vaters im Himmel und zum Heile der Menschen auf dieser Welt. Das Kirchengebäude dient aber auch dazu, um dem Herrn eine Wohnstatt zu bereiten. Katholische Kirchen sind Wohnstätten unseres Herrn und Heilandes, und der Katholik, der eine Kirche betritt, schaut zuerst, ob das rote Licht brennt, ob die rote Lampe brennt, die ihm anzeigt, daß der Herr gegenwärtig ist.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, in dieser Stunde unseren Vorsatz erneuern, den Herrn im heiligsten Sakrament anzubeten. „Das Sakrament“, sagt das Konzil von Trient, „der Eucharistie ist deswegen nicht weniger anzubeten, weil es von Christus dem Herrn als Speise eingesetzt ist. Es ist aber eine Speise besonderer Art; es ist eine Speise, die den Herrn und Heiland wirklich, wahrhaft und wesentlich enthält.“ Und so sollten wir unseren Vorsatz erneuern, häufig und gern und auch mit Dauer vor dem Tabernakel zu verweilen und den Herrn anzubeten. Wir singen ja im Kirchenlied:

*„Das Heil der Welt, Herr Jesus Christ, wahrhaftig hier zugegen ist.
Im Sakrament das höchste Gut verborgen ist mit Fleisch und Blut.
Hier ist das wahre Osterlamm, das für uns starb am Kreuzesstamm.
Das nimmt hinweg der Sünde Schuld und schenkt uns wieder Gottes Huld.
Das wahre Manna, das ist hie. Davor der Himmel beugt die Knie.
Dies ist das rechte Lebensbrot, das schützt uns vor dem ew'gen Tod.
O Ars, o Manna, o Monstranz, in dir hast du die Gottheit ganz.
In dir ist Gott und Mensch zugleich. O Sakrament, wie gnadenreich!“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (30)

(Über die Bedeutung des Meßopfers)

07.10.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Kaum ein Gegenstand der katholischen Glaubenslehre wurde von den sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts so erbittert bekämpft wie das Meßopfer. Wenn Sie die Bekenntnisschriften der getrennten Brüder lesen, dann finden Sie darin die schärfsten Invektiven gegen das Meßopfer – noch heute. Am weitesten geht der sogenannte „Heidelberger Katechismus“, der das Meßopfer eine „vermaledeite Abgötterei“ nennt. Mit wildem Haß haben Luther und seine Gefolgsleute das Meßopfer bekämpft. Warum? Weil sie behaupteten, das Meßopfer trete dem Kreuzesopfer zu nahe, es werde neben dem einen und einmaligen und immer gültigen Kreuzesopfer ein Menschenwerk aufgerichtet, eben das Meßopfer, und deswegen müsse es ganz erbittert und entschieden abgelehnt werden. Wir haben uns also heute der Frage zu widmen: Wie stehen Kreuzesopfer und Meßopfer zueinander? Ist es so, wie die protestantischen Reformatoren behaupten, daß das Meßopfer dem Kreuzesopfer zu nahe tritt, seinen Glanz verdunkelt und ein Menschenwerk neben ihm aufrichtet, oder hat das Konzil von Trient recht, das diese Anwürfe zurückgewiesen und die katholische Lehre vom Meßopfer lichtvoll dargestellt hat?

Daß Christus am Kreuze ein Opfer dargebracht hat, wird hundertfach in der Heiligen Schrift bezeugt. Der Vater im Himmel hat den Sohn als Sühnopfer für uns hingestellt, und der Sohn hat im Gehorsam gegen den Vater im Opferwillen sich als Opfer für die Sünden der Menschheit dargebracht. Das Kreuzesopfer ist eine unumstößliche Tatsache. Daß dieses Opfer Gott willkommen war, daß er es angenommen hat, das sieht man daraus, daß der Gekreuzigte aus dem Grabe erweckt wurde, daß er in den Himmel geführt wurde und daß er den Geist gesandt hat. Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung bezeugen die Annahme und die Anerkennung des Kreuzesopfers durch den Vater im Himmel.

Christus hat einmal ein Opfer dargebracht und stirbt nicht mehr. Das Kreuzesopfer ist ein einmaliges, historisches, unwiederholbares Ereignis. Es kann nicht ergänzt werden, und es braucht nicht ergänzt zu werden. Es ist genug für alle Menschen aller Zeiten, für alle Generationen, für die gesamte Geschichte und für die gesamte Menschheit. Die Priester des Alten Bundes mußten immerfort Opfer darbringen, um zu versuchen, Gott zu versöhnen. Und im Mythos wird immer neu versucht, durch Opfer die Gottheiten zu versöhnen. Nicht so im Christentum. Im Christentum gibt es ein einmaliges, keiner Ergänzung fähiges und keiner Ergänzung bedürftiges Opfer, das Kreuzesopfer Jesu Christi, in dem er sich ein für allemal dem Vater im Himmel hingegeben hat. Er tat dies als Repräsentant, d.h. als Vertreter der gesamten Menschheit, ja der gesamten Wirklichkeit. Er hat das Opfer als Repräsentant der gesamten Schöpfung dem Vater im Himmel dargebracht.

Nun müssen aber die Menschen Anteil gewinnen am Kreuzesopfer. Diese Anteilnahme geschieht im Glauben und in den Sakramenten. Durch den Glauben und die Sakramente wird der Segen des Kreuzesopfers den Menschen zugewendet. Den Anfang macht die Taufe. Die Taufe gibt uns Anteil am Kreuzesopfer Christi, am Segen dieses Opfers. Aber sie ist selbst kein Opfer. Die Taufe ist kein Opfer. Die Taufe gibt uns Anteil am Kreuzesopfer Christi, insofern es der Sieg über Sünde und Tod ist. Um an der Opfergabe, an der Opferhingabe Christi Anteil zu gewinnen, ist das Meßopfer einge-

setzt. Das Meßopfer ist die Teilnahme am Kreuzesopfer, insofern es ein Hingabeopfer an den Vater war. Im Meßopfer erscheint das Kreuzesopfer. Es wird nicht verdunkelt, sondern es wird zur Erscheinung gebracht. Das Meßopfer ist das Sakrament des Kreuzesopfers. Im Meßopfer wird das Kreuzesopfer in sakramentaler Weise Gegenwart. Nur so kann die Kirche, nur so kann jeder Einzelne eingehen in die Opferhingabe Christi am Kreuze. Das Meßopfer ist das Sakrament des Kreuzesopfers. Es wird nicht ein zweites Opfer neben dem Kreuzesopfer aufgerichtet, sondern es wird das Kreuzesopfer zur Auswirkung gebracht. Das Kreuzesopfer wird im Meßopfer hingestellt, damit die Christen als Opfernde und Geopferte in das Kreuzesopfer eingehen können. Im Meßopfer wird das Kreuzesopfer Gegenwart, damit sein Opfersegen auf die Christen niederfließe.

Das Konzil von Trient hat diese Wahrheit in mehreren Lehrsätzen ausgesprochen:

„Wer sagt, in der Messe werde Gott nicht ein wirkliches und eigentliches Opfer dargebracht, oder die Opferhandlung bestehe in nichts anderem als daß uns Christus zur Speise gereicht werde, der sei ausgeschlossen.“

„Wer sagt, durch jene Worte: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis!‘ habe Christus seine Apostel nicht zu Priestern bestellt oder nicht angeordnet, daß sie selbst und die anderen Priester seinen Leib und sein Blut opferten, der sei ausgeschlossen.“

An einer anderen Stelle hat das Konzil noch eindrücklicher begründet, weshalb das Meßopfer kein zweites Opfer neben dem Kreuzesopfer ist, sondern daß im Meßopfer das Kreuzesopfer zur Darstellung und Auswirkung kommt. „Weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe gefeiert wird, derselbe Christus enthalten ist und unblutig geopfert wird, der sich selbst am Kreuzaltar einmal blutig dargebracht hat, so lehrt die heilige Kirchenversammlung: Dieses Opfer ist ein wirkliches Sühneopfer, und es bewirkt, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe, wenn wir mit geradem Herzen, mit rechtem Glauben, mit Scheu und Ehrfurcht, zerknirscht und bußfertig vor Gott hintreten. Versöhnt durch die Darbringung dieses Opfers gibt der Herr die Gnade und die Gabe der Buße, und er vergibt die Vergehen und Sünden, mögen sie noch so schwer sein. Denn es ist ein und dieselbe Opfergabe, und es ist derselbe, der jetzt durch den Dienst der Priester opfert und der sich selbst damals am Kreuze darbrachte; nur die Art der Darbringung ist verschieden. Die Früchte jenes Opfers, des blutigen nämlich, werden durch dieses unblutige überreich erlangt. So wird durch dieses unblutige Opfer jenes blutige in keiner Weise verkleinert.“

Hier haben wir die Erklärung, warum die Angriffe der Reformatoren gegen das Meßopfer ins Leere laufen. Kreuzesopfer und Meßopfer sind im wesentlichen dasselbe. Es ist nämlich derselbe, der geopfert wird, Christus, er ist die Opfergabe; es ist derselbe, der opfert, nämlich Christus, damals in eigener Person, jetzt durch den Dienst der Priester. Verschieden ist nur die Opferweise. Damals war das Opfer ein blutiges, heute ist es ein unblutiges. Die Verschiedenheit betrifft etwas Unwesentliches, nicht das Wesentliche, und man muß noch mehr sagen: Es ist nicht nur derselbe Opferer, es ist nicht nur dieselbe Opfergabe, es ist auch dieselbe Opferhandlung. Es wird nicht eine zweite Opferhandlung gesetzt, sondern die Opferhandlung, die einmal am Kreuze vollzogen wurde, wird im Meßopfer Gegenwart. Deswegen gebraucht das Konzil von Trient die Worte: *repraesentatio*, *memoria*, *applicatio*. Das heißt: *repraesentatio* – Gegenwärtigsetzung; *memoria* – Gedächtnis, und zwar Realgedächtnis, und *applicatio*, das heißt Zuwendung. Hier werden die Früchte des Kreuzesopfers den Menschen zugewendet. Die Identität der Opferhandlung wird deutlich vom Römischen Katechismus, der ja vom Konzil von Trient veranlaßt wurde, ausgesprochen: „Wir bekennen, daß es ein und dasselbe Opfer ist und dafür gehalten werden muß, welches in der Messe vollzogen wird und welches am Kreuze dargebracht worden ist.“ Wir bekennen, daß es ein und dasselbe Opfer ist - gemeint ist ein und dieselbe Opferhandlung – und dafür gehalten werden muß, welches in der Messe vollzogen wird und welches am Kreuze dargebracht wurde.

Wir haben also keinen Anlaß, meine lieben Freunde, das Meßopfer abzuschwächen, die Lehre vom Meßopfer dem Protestantismus anzupassen; denn das Meßopfer tritt dem Kreuzesopfer nicht zu nahe. Es verdunkelt nicht das Kreuzesopfer, sondern es bringt es zur Darstellung. Kreuzesopfer und Meßopfer sind ein und dasselbe, haben also denselben Segen und dieselbe Kraft. Sie sind ein und dasselbe, weil der Opferpriester ein und derselbe ist, weil die Opfergabe ein und dieselbe ist und weil die Opferhandlung ein und dieselbe ist.

O Christus, unser Gott und Heiland, wir danken dir, daß du uns dieses Meßopfer geschenkt hast, daß du uns dein Kreuzesopfer als Testament, als Vermächtnis hinterlassen hast, damit wir in dein Kreuzesopfer vermöge des Meßopfers eingehen als Opfernde und Geopferte.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (31)

(Über das eucharistische Opfer als Gedächtnisfeier)

14.10.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns bemüht, in das Geheimnis des eucharistischen Opfers einzudringen. Das Konzil von Trient nennt das eucharistische Opfer ein „Gedächtnis“. Wir wollen uns heute Gedanken machen, was mit dieser Aussage gemeint ist. Die eucharistische Feier ist ein Gedächtnis.

Sie ist zunächst ein Gedächtnis des Letzten Abendmahles. Der Herr trug ja den Aposteln auf, das zu tun, was sie ihn selbst tun sahen. Weil aber das Letzte Abendmahl eine Vorwegnahme des Kreuzesopfers war, ist die Eucharistiefeier auch ein Gedächtnis des Kreuzesopfers. Diese Wahrheit wird uns von der Heiligen Schrift, von den Kirchenvätern und von der Liturgie eindeutig bezeugt. Der Apostel Paulus spricht im 1. Brief an die Korinther davon, nachdem er die Einsetzungsworte angeführt hat: „Jedesmal, wenn ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis daß er wiederkommt.“ Paulus gibt hier eine Erklärung der Einsetzungsworte, des Stiftungsbefehls. Im Essen und Trinken, ja durch das Essen und Trinken, durch die Feier wird das von Christus befohlene Gedächtnis vorgenommen. Es bedeutet dies eine Verkündigung des Todes des Herrn; sein Tod wird durch das Essen und Trinken verkündet. Es handelt sich also um ein Tatgedächtnis und um eine Tatverkündigung. Die Eucharistie ist nach Paulus ein Opfergedächtnis und ein Gedächtnisopfer.

Die Kirchenväter haben diese Wahrheit zu erklären versucht, indem sie aus der Identität der Opfergaben - Christus, die Opfergabe am Kreuze, Christus, die Opfergabe in der Eucharistie – die Identität, also die Dieseligkeit der Opferhandlung folgerten. Die Eucharistie ist ein Opfer, weil sie das Gedächtnis eines Opfers, nämlich des Kreuzesopfers, ist. Das Gedächtnis des Opfers Christi feiern heißt das Opfer Christi selbst darbringen. Das Kreuzesopfer wird im Meßopfer gegenwärtig.

Ganz eindeutig spricht unser Meßtext. Ich verweise Sie auf das Gebet nach der heiligen Wandlung. Da heißt es: „Daher sind wir denn eingedenk, Herr, wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ „Daher“ setzt dieser Text ein. „Daher“, nämlich weil Christus es so angeordnet hat, weil Christus es so verfügt hat, daher sind wir denn eingedenk. Aber Christus hat ja doch nicht nur eine Erinnerung befohlen, sondern er hat eine Feier angeordnet. Es wird also hier nicht bloß psychologisch ein Gedächtnis vorgenommen, wie wir uns an einen Unfall oder an ein fröhliches Ereignis erinnern, nein, es handelt sich hier um ein Tatgedächtnis. Wir feiern das objektive Gedächtnis des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn. Und weil hier Tod, Auferstehung und Himmelfahrt in der Gestalt des Herrn gegenwärtig werden, besitzt die Kirche die Fähigkeit und die Möglichkeit, ein Opfer darzubringen. Dadurch, daß die Heilstat Christi gegenwärtig wird, besitzt die Kirche die Möglichkeit zu opfern. Sie geht in das Opfer Christi ein und opfert dadurch dem Vater im Himmel das, was Christus selbst dem Vater dargeboten hat.

Das Gedächtnis ist natürlich zunächst einmal, wenn wir im Umgangssprachgebrauch verbleiben, ein psychologisches. Wir denken an einen Geburtstag, wir erinnern uns unseres Taufdates; das ist das psychologische Gedächtnis. Um aber das Gedächtnis nicht untergehen zu lassen, setzen wir Denkmale. Wir bringen Tafeln an, die die Namen unserer Gefallenen enthalten. Das ist ein objektives Ge-

dächtnis. Im Passionsspiel wird ebenfalls das Gedächtnis des Leidens Christi festgehalten. Hier wird eine Nachahmung dessen vollzogen, was sich im wirklichen Leben Christi zugetragen hat. Die Gedächtnisfeier der Eucharistie geht weit darüber hinaus. Hier ist gewiß auch ein psychologisches Gedächtnis: Wir denken an das Leiden des Herrn. Sie ist gewiß auch ein objektives Gedächtnis, weil eben hier die Opfertgaben Brot und Wein ein Symbol sind für das, was sie enthalten, nämlich Leib und Blut Christi. Aber dazu kommt eine weit tiefere Feier des Gedächtnisses. Sie ist ein ontologisches Gedächtnis, weil Leib und Blut Christi gegenwärtig sind. Sie ist ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis. Sie ist nicht bloß ein intentionales, also in der Absicht geschehenes Gedächtnis, sondern ein realitätsgefülltes, ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis. In den Gestalten von Brot und Wein erscheinen Leib und Blut Christi. Durch das sakramentale Symbol wird der Tod Christi dargestellt und tritt in die Gegenwart ein, ja der TOD Christi erscheint in der Eucharistie. Man kann sagen: Die Eucharsitei ist die sakramentale Epiphanie, die sakramentale Erscheinung von Golgotha.

Die Kirchenväter haben versucht, das Gedächtnis noch mit zwei anderen Begriffen dem menschlichen Verstand nahezubringen, nämlich mit den Begriffen des Symbols und des Typus. Ein Symbol ist ein Gegenstand und ein Ereignis, das auf einen anderen Gegenstand oder ein anderes Ereignis hinweist. Die Gestalten Brot und Wein sind in diesem Sinne ein Symbol, weil sie hinweisen auf das, was sie enthalten, nämlich Leib und Blut Christi. Weil aber Leib und Blut Christi getrennt sind, verweisen sie zugleich auch auf das Geschehnis, das diese Trennung bewirkt hat, nämlich auf den Tod Christi. Typus ist ein Vorbild oder ein Abbild. Die alttestamentliche Geschichte ist ein Vorbild der neutestamentlichen, und ähnlich ist die Zweiheit der Gestalten von Brot und Wein ein Abbild des unter ihnen gegenwärtigen Leibes und Blutes Christi. Man kann also diese beiden Ausdrücke Symbol und Typus durchaus verwenden, nur müssen sie eben als wirklichkeitserfülltes Symbol und als wirklichkeitserfüllter Typus verstanden werden.

Sie erinnern sich, daß in der heiligen Messe mehrfach davon die Rede ist, daß wir nicht nur an den Tod Jesu denken, daß wir nicht nur ein Gedächtnis des Todes feiern, sondern auch der Auferstehung und der Himmelfahrt. Im Einsetzungsbericht ist nur vom Tode die Rede, und deswegen wird man nicht sagen können, daß wir in gleicher Weise der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn gedenken, wie wir des Todes gedenken. Die Eucharistie ist zunächst einmal eine Feier des Todes Christi. Aber der Gekreuzigte ist ja der Auferstandene, der Gekreuzigte ist ja der Erhöhte. Wenn wir also seinen Tod feiern, dann feiern wir nicht einen im Tode Verbliebenen, sondern einen durch den Tod in das Leben Hinübergegangenen. Deswegen wird man sagen müssen, daß mittelbar in der Eucharistie auch Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn gefeiert werden.

Entscheidend ist, meine lieben Freunde, gegenüber allen Abschwächungsversuchen, die in der letzten Zeit aufgekommen sind, daß wir daran festhalten: Die Eucharristiefeier ist ein wahres und eigentliches Opfer. Sie ist ein wahres Opfer, weil der am Kreuze geopfert Leib und das am Kreuze geopfert Blut Christi als Opfertgaben gegenwärtig werden. Diese Opfertgaben opfert die Kirche dem Vater im Himmel auf. Sie geht in die Opferbewegung Christi ein und wird dadurch selbst zum Opfer. Sie nimmt an der Hingabebewegung teil, in der Christus sich dargebracht hat, und bringt dadurch selbst ein Opfer dar.

Es ist viel und häufig darüber geschrieben worden, wie man das heilige Meßopfer mitfeiern soll. In meiner Jugend kam der Slogan auf: Nicht nur in der Messe beten, sondern die Messe beten. Das heißt also, die Meßgebete verrichten, die der Priester verrichtet. Das ist nicht falsch. Aber schon damals fühlte sich mancher überfordert. Ich erinnere mich an einen Mitschüler, der sagte: „Der Priester betet die Gebete so schnell, daß ich nicht folgen kann, und so lasse ich manches, was im Schott in eckige Klammern gesetzt ist, aus.“ Das ist durchaus eine Möglichkeit, die Meßfeier mitzubegehen. Es ist auch möglich, die Meßandachten zu beten, wie wir sie in unseren früheren Diözesangesangbüchern gefunden haben. Diese Meßandachten bereiten das, was im Meßopfer geschieht, in einer verständlichen Weise zu, so daß die Menschen, die diese Meßandachten verrichten, wirklich am Meßopfer teilnehmen können.

Es gibt aber noch eine ganz einfache Weise, sich am Meßopfer zu beteiligen. Wenn man kein Buch hat oder kein Buch benutzen will, dann braucht man eigentlich nur einen einzigen Satz zu sprechen, und man feiert die Messe gut. Dieser Satz lautet: „Mein Jesus, du gehst durch Tod und Auferstehung

zum Vater. Nimm mich mit!“ Wer diesen Satz betet, hat das Meßopfer schon verstanden und nimmt an ihm teil. Er nimmt an ihm teil in der bestmöglichen Weise, weil er sich nämlich an die Opferbewegung Jesu anschließt und dadurch auch wirklich zum Vater geführt wird. „Mein Jesus, nimm mich mit!“ Wer so betet, hat das Meßopfer trefflich mitgefeiert.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (32)

(Über die eucharistische Opfergemeinschaft)

21.10.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Christus ist unser Hoherpriester. Er hat sein Opfer am Kreuze dargebracht in vorbehaltlosem Gehorsam, und in unermeßlicher Liebe hat er seinen Leib für das Leben der Welt dahingegeben. Sein Priesterdienst hat nicht aufgehört; er setzt ihn fort in der Herrlichkeit des Himmels. Von diesem priesterlichen Dienst ist auch umgriffen das Geschehen in der heiligen Messe, die Opferfeier, die Eucharistie. Christus ist in der Eucharistie nicht nur gegenwärtig mit Leib und Blut, er ist gegenwärtig als Opferpriester. Zu der Gegenwart von Leib und Blut müssen wir die Gegenwart des Wirkens hinzufügen. Christus wirkt in der Eucharistie, ja er ist der Hauptwirkende. Er wirkt nicht mehr wie am Kreuze in der Gebärde des menschlichen Leibes, sondern er wirkt durch die Kirche, aber er wirkt wirklich und objektiv, wenn auch mittelbar und indirekt. Er wirkt durch die Kirche. Er bedient sich der ganzen Kirche als des Werkzeuges für die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers. Er ist der Hauptopfernde, die Kirche geht in sein Opfer ein. Er hat der Kirche sein Opfer anvertraut, damit sie es darbringt und selbst sich mit seinem Opfer als Opfergabe dem himmlischen Vater aufopfert. So geschieht es in jeder heiligen Messe. Die Kirche geht in das Opfer Christi ein und opfert sich mit ihm dem himmlischen Vater. Die Eucharistie ist das Opfer der Kirche, weil sie das Opfer Christi ist.

Daß die Kirche dem Herrn als Werkzeug und Mund dient, das sehen wir ganz deutlich, wenn wir die Stelle des Priesters betrachten. Er spricht nicht in eigener Person, er spricht in der Person Christi. Er handelt nicht als er selbst, sondern er handelt als Christus. Er ist in die Rolle Christi eingegangen, und in dieser Rolle Christi feiert er das heilige Meßopfer.

Die Tätigkeit des Priesters ist für die Herstellung der Eucharistie unerläßlich. Der Priester ist der bevollmächtigte Wirker der Wandlung. Die ganze Kirche ist beteiligt, ich sage es noch einmal und nehme nichts zurück, aber die ganze Kirche handelt durch den Priester. Er ist der alleinige Wirker des eucharistischen Opfersakramentes in der Kraft des Wortes Gottes. Sein eigenes Wort wäre ohnmächtig, aber weil in ihm Christus, der Hohepriester, wirkt, deswegen ist sein Wort mächtig.

Das Konzil von Trient hat gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts diese Wahrheit deutlich ausgesprochen, wenn es sagt: „Dieser unser Gott und Herr hat zwar einmal auf dem Altar des Kreuzes sich selbst Gott dem Vater als Opfer dargebracht, um für jene die ewige Erlösung zu wirken. Weil aber durch den Tod sein Priestertum nicht ausgelöscht ist, so wollte er beim letzten Mahl in der Nacht des Verrates seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer hinterlassen, wie es die Menschennatur erfordert, in dem jenes blutige Opfer, das einmal am Kreuze dargebracht werden sollte, dargestellt, sein Andenken bis ans Ende der Zeiten bewahrt und seine heilbringende Kraft zur Vergebung der Sünden, die wir täglich begehen, zugewandt wird. So sagte er von sich, daß er in Ewigkeit zum Priester bestellt sei nach der Ordnung des Melchisedech. Er brachte Gott dem Vater seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein dar, reichte ihn den Aposteln, die er damals zu Priestern des Neuen Bundes bestellte, unter denselben Zeichen zum Genuß und befahl ihnen und ihren Nachfolgern im Priestertum, dieses Opfer darzubringen mit den Worten: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis!‘ So hat es die Kirche immer verstanden und gelehrt.“ Und damit kein Zweifel bleibe, wie die Kirche diese Äußerung verstanden wissen will, hat das Konzil in einem Lehrsatz noch einmal fest-

gesetzt: „Wer sagt, durch jene Worte: ‚Tut dies zu meinem Andenken!‘ habe Christus seine Apostel nicht zu Priestern bestellt oder nicht angeordnet, daß sie selbst und die anderen Priester seinen Leib und sein Blut opferten, der sei ausgeschlossen!“

In der letzten Zeit ist wenigstens so viel angefochten worden wie der Stiftungsbefehl des Herrn: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Ja, sagt man, er sei an die ganze Kirche gerichtet und nicht an die Apostel, und ein Bischof – ein Bischof! – hat erklärt, das könne man heute nicht mehr sagen, daß die Apostel im Abendmahlssaal zu Priestern bestimmt worden seien. Die Kirche hat seit 2000 Jahren die Worte „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ so verstanden, daß dadurch die Apostel zu Priestern bestellt wurden. Es gibt eine einleuchtende Erklärung, daß diese Worte so verstanden werden müssen. Natürlich vermacht der Herr das eucharistische Geschehen seiner Kirche, aber in der Kirche bestellt er bestimmte Beauftragte, die im Namen der Kirche dieses Opfer vollziehen sollen, und das sind die Priester. Die Eucharistie, das Meßopfer, ist das zentrale Geschehen in der Kirche, die Priester aber und die Bischöfe sind die zur Leitung der Kirche bestellten Amtsträger. Es wäre ja merkwürdig, wenn sie ausgerechnet dem zentralen Geschehen der Kirche nicht vorstehen dürften oder müßten. So ist denn von Anfang an zu beobachten, daß die Bischöfe oder die von ihnen Beauftragten der Eucharistiefeyer vorstehen. Im Jahre 110 schreibt der heilige Bischof Ignatius von Antiochien: „Nur jene Eucharistie gelte als eine gesetzmäßige, die unter dem Bischof vollzogen wird oder durch den von ihm Beauftragten.“ Im Jahre 110 gilt nur die Eucharistie als rechtmäßige, die vom Bischof oder dem von ihm Beauftragten vollzogen wird. So ist es die ganze Zeit über gewesen. Niemals ist die Kirche von diesem Grundsatz abgewichen, und wenn andere, die nicht die Christusähnlichkeit durch die Weihe gewonnen hatten, versucht haben, die Eucharistie zu feiern, so ist doch dieser Versuch erfolglos geblieben. Es fehlt ihnen die Bevollmächtigung, das zu tun, was Christus seinen Aposteln aufgetragen hat.

Dennoch ist die ganze Kirche an der Opferfeier beteiligt. Christus hat das Opfer der ganzen Kirche vermacht. Die Eucharistie ist die Opferfeier der Kirche. Die ganze Kirche, also auch die Nichtgeweihten, sind an der Darbringung des Opfers beteiligt. Sie opfern mit dem Priester und durch den Priester. Papst Innozenz III. hat ein Buch geschrieben über das Meßopfer. In diesem Buche – also aus dem 13. Jahrhundert – schreibt er: „Nicht nur die Priester bringen das Opfer dar, sondern auch die Gläubigen insgesamt. Denn was in besonderer Art durch den Dienst der Priester ausgeführt wird, das geschieht allgemein durch das Wollen der Gläubigen.“

In unserer Zeit hat niemand deutlicher die Beteiligung des ganzen gläubigen Volkes am eucharistischen Geschehen dargestellt als Papst Pius XII. „Die unblutige Hinopferung“, schreibt er, „in der durch die Wandlungsworte Christus im Zustand des Opfers auf dem Altar gegenwärtig wird, ist das Werk des Priesters allein, insofern er die Person Christi vertritt, nicht aber, insofern er die Person der Gläubigen darstellt. Dadurch aber, daß der Priester das göttliche Opfer auf den Altar legt, bringt er es Gott dem Vater als Opfertgabe dar zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit und zum Wohl der ganzen Kirche. An dieser Opferdarbringung im strengen Sinne nehmen die Gläubigen auf ihre Art und in zweifacher Weise teil. Sie bringen nämlich das Opfer dar nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern gewissermaßen zusammen mit ihm. Durch diese Teilnahme wird auch die Darbringung des Volkes in den liturgischen Kult selbst einbezogen.“ Das sind die entscheidenden Worte des Papstes Pius XII. aus der berühmten Enzyklika „Mediator Dei“. Die Gläubigen bringen nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern gewissermaßen zusammen mit ihm das Meßopfer dar.

Diese Erklärung hat er in der folgenden Enzyklika „Mystici Corporis“ noch einmal wiederholt, indem er schrieb: „Christus der Herr wollte nämlich, daß die wunderbare Verbindung zwischen uns und unserem göttlichen Haupte durch das eucharistische Opfer der Gläubigen in besonderer Weise offenbar werde. Dabei vertreten nämlich die Priester nicht nur die Stelle unseres Heilandes, sondern auch des ganzen mystischen Leibes und der einzelnen Gläubigen. Ebenso bringen aber auch die Gläubigen selbst das unbefleckte Opfer dar, das einzig durch das Wort des Priesters auf dem Altare gegenwärtig wird, durch die Hände desselben Priesters in betender Gemeinschaft mit ihm.“

Daß der Heilige Vater hier keine Sondermeinung vertritt, sondern daß er nur erklärt, was die Kirche seit 2000 Jahren tut, ist offensichtlich, wenn wir die Texte der heiligen Messe anschauen. In diesen Texten werden ja fast alle Gebete in der Mehrzahl gesprochen. Der Priester spricht sie deswegen in der Mehrzahl, weil er sich mit der Opfergemeinschaft zusammenschließt, weil die Opfergemeinschaft

mit ihm das Opfer darbringt. An manchen Stellen wird diese Gemeinschaft zwischen Priester und Volk sogar deutlich ausgesprochen, etwa vor der Wandlung, wenn es heißt: „So nimm denn, Herr, diese Opfergabe huldvoll an, die wir, deine Diener, und deine ganze Gemeinde dir darbringen.“ Und nach der Wandlung wird noch einmal diese Verbindung hervorgehoben, wenn es heißt: „Daher sind wir denn eingedenk, Herr, wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt...“

Die ganze heilige Messe ist eine Gemeinschaftsfeier von Priester und Volk. Sie sind eng zusammengeschlossen, vor allem in dem Hauptteil der heiligen Messe, also im Kanon, der mit der Präfation beginnt und mit der großen Doxologie endet. Hier ist am Anfang das Zwiegespräch zwischen Priester und Volk: „Empor die Herzen!“ „Wir haben sie beim Herrn.“ Und am Schluß stimmt das Volk in die große Lobpreisung ein: „Durch ihn und mit ihm und in ihm sei dir alle Ehre und Herrlichkeit!“ Und das Volk gibt seine Zustimmung, indem es sagt: „Amen.“ Amen heißt, sagt Augustinus, die Zustimmung geben, die Unterschrift leisten.

So also, meine lieben Freunde, sind wir im eucharistischen Geschehen eine große Opfergemeinschaft. Jedes Opfer, das der Priester darbringt, mag er es auch ganz allein und isoliert darbringen, ist eine öffentliche Angelegenheit, weil der Priester immer in der Person Christi und als Vertreter der Gläubigen handelt. Der Christus, das Haupt, der sich dem Vater im Himmel aufopfert, der opfert auch seinen Leib. So ist und bleibt das eucharistische Geschehen die Mitte der Kirche, das zentrale Geschehen des gläubigen Volkes. Man kann die Kirche bestimmen als die Gemeinschaft derer, welche das Herrenleiden feiern und das Herrenmahl genießen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (33)

(Über die Eucharistie als Opfer)

28.10.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier Christi, unseres Königs, Versammelt!

Die heilige Messe ist ein Opfer. Das ist ein eherner Grundsatz der katholischen Lehre, und von ihm kann die Kirche niemals abgehen, weil sie sich nicht von der Wahrheit entfernen darf. Die heilige Messe ist ein Opfer. Diese Tatsache steht fest, aber sie ist mannigfacher Deutung fähig. Es haben viele – gläubige! – Theologen versucht, das Wesen des Meßopfers, den Opfercharakter der Messe zu bestimmen. Alle diese Versuche sagen etwas Richtiges, aber alle haben auch irgendwo ein Defizit. Wir wollen heute – zum letzten Mal – fragen: Wieso ist die Messe ein Opfer?

Man könnte denken, daß die Messe deswegen ein Opfer ist, weil Leib und Blut Christi gegenwärtig werden und von der Kirche geopfert werden; die Kirche bietet ja dem Vater im Himmel Leib und Blut Christi als Opfergaben an. Aber das ist zu wenig. Denn Leib und Blut Christi sind gegenwärtig als Opferleib und als Opferblut; sie tragen Opfergepräge. Seit dem Geschehen von Golgotha sind sie durch den Opfervorgang bestimmt. Sie sind schon in sich eine Opfergabe, also auch ohne daß die Kirche sie opfert, denn sie tragen das Opfergepräge für alle Ewigkeit an sich. Das scheint der Apostel Paulus auszusprechen, wenn er sagt: „Sooft ihr dieses Brot esset und diesen Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn.“ Das soll wohl sagen: Die Elemente, die in der Meßfeier gegenwärtig sind, können gar nicht gegenwärtiggesetzt werden, ohne daß sie das Opfergepräge, die Opferbestimmtheit an sich tragen. Man kann nicht anders essen und trinken, als indem man ein Opfer begeht, als indem man ein Opfer feiert. Die heilige Messe ist ein Opfer und das Gedächtnis eines Opfers, nämlich des Kreuzesopfers. Sie ist ein Opfer, indem sie das Gedächtnis eines Opfers ist. Das Kreuzesopfer wird in einem Kultakt der Kirche begangen. Der Kultcharakter der Eucharistie trägt in sich Opfercharakter.

Die Kirche spricht in der heiligen Messe in der Person Christi. Sie tut, was Christus getan hat. Der Priester sagt nicht: „Das ist der Leib des Herrn“, sondern: „Das ist mein Leib“, weil er sich nämlich in die Person Christi hineinversetzt, weil er die Rolle Christi übernimmt. Er spricht das Wort „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ als Wort des Herrn. Und die Kirche spricht dieses Wort im Glauben, und das bedeutet, sie übereignet sich im Glauben an Christus. Indem die Kirche sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, übereignet sie sich dem Herrn. Dazu ist ja das Kreuzesopfer bestimmt, daß die Kirche es annimmt, daß es sich an der Kirche auswirkt, daß die Kirche in dieses Opfer hineingezogen wird. Das ist der Sinn des Kreuzesopfers. Es kommt erst zu seiner Erfüllung, wenn es von der Kirche angenommen und aufgenommen und wenn die Kirche in es hineingezogen wird. Die Kirche ergreift Christus, um lebendiger in ihn hineinzuwachsen, und Christus ergreift die Kirche, um sie in seine Existenz hineinzuziehen. Tod und Auferstehung des Herrn sind darauf hingerichtet, daß die Kirche an dieser Heilsbewegung Anteil gewinnt.

Jetzt verstehen wir, warum in der heiligen Messe an mehreren Stellen, auffallend häufig darum gebeten wird, daß Gott das Opfer annehmen möge. Das geht natürlich nicht auf das Opfer Christi. Das ist ja angenommen. Wir brauchen den Vater im Himmel nicht zu bitten, daß er dieses Opfer annimmt. Was angenommen werden muß, das ist unser Opfer, das ist unsere Beteiligung am Opfer Christi, das ist unsere Teilnahme am Kreuzesgeschehen. Darum müssen wir besorgt sein, denn wir sind sündig,

und wir sind mit Fehlern behaftet. Deswegen müssen wir Sorge haben, daß Gott unser Opfer annimmt.

Das Meßopfer setzt sich aus zwei Momenten zusammen, nämlich aus dem Kreuzesopfer und aus der Teilnahme der Kirche. Das Meßopfer hat also ein Mehr gegenüber dem Kreuzesopfer, und dieses Mehr ist die Teilnahme der Kirche. Die Kirche selbst ist Opfergabe. Wir opfern im Geschehen der heiligen Messe Christus, und wir opfern uns selbst. Wenn wir uns nicht selbst opfern würden, dann würde uns das Opfer Christi gar nichts nützen. Wir müssen uns selbst opfern, damit das Opfer Christi seine Heilskraft an uns entfaltet. Die eucharistische Opfergabe ist Leib und Blut Christi und ist die Kirche, die sich mit Christus und in Christus opfert.

Die Glieder des Leibes Christi sind also in der heiligen Messe gegenwärtig, indem sie sich in und mit Christus opfern, und dieses Opfer ist natürlich ein geistiger Vorgang. Er geschieht im Glauben und in der Liebe. Gott will ja nicht das Opfer des durchbohrten Leibes von uns, Gott will das Opfer des zerknirschten Herzens. Wir müssen also in der Opferfeier mit Glauben und Liebe uns mit dem Opfer Christi vereinen. *Fides et devotio*, so nennt das die heilige Messe in dem zweiten Gebet nach der Präfation, Glaube und Hingabe. Gläubige Hingabe, hingebende Gläubigkeit, das ist es, was von uns im Meßopfer verlangt wird. Die Liebe hat natürlich eine doppelte Bewegung, nämlich nach oben zu Gott und nach der Seite zu den Menschen. Wenn wir also richtig und würdig am Meßopfer teilnehmen wollen, dann muß die Liebe zu Gott und zu den Menschen in uns aufflammen und muß sich verbinden mit jener Liebesflamme, die am Kreuze aufgeglüht ist.

Die heilige Messe ist die Feier des Herrenleidens. Sie ist also ein beziehentliches Opfer, ein relatives Opfer, d. h. ein Opfer, das auf ein anderes Opfer bezogen ist, nämlich auf das Kreuzesopfer. Die heilige Messe, das Meßopfer, ruht im Kreuzesopfer. Sie ist das sakramental gegenwärtiggesetzte Kreuzesopfer. Sie ist das von der Kirche gefeierte Kreuzesopfer. Die Einmaligkeit des Kreuzesopfers wird also durch das Meßopfer in keiner Weise angetastet. Es ist ganz falsch, wenn Luther meint, hier wäre ein Menschenwerk aufgerichtet neben dem Gotteswerk des Kreuzesopfers. Nein, was hier geschieht, ist die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers. Und die Gegenwärtigsetzung schließt die Applikation, die Zuwendung des Kreuzesopfers, der Heilskraft des Kreuzesopfers an die Menschen in sich. Repräsentation und Applikation bedingen sich gegenseitig. Indem die Kirche das Kreuzesopfer gegenwärtig setzt, partizipiert sie an seiner Heilskraft.

Hier wird also nicht ein Menschenwerk aufgerichtet, das den Glanz des Kreuzesopfers verdunkeln würde. Ganz im Gegenteil. Hier wird das Erlösungswerk des Herrn gegenwärtig, hier wird seine Kraft und Reichweite deutlich, hier geschieht die Auswirkung und Darstellung des Erlösungswerkes unseres Herrn. Hier wird nicht das Kreuzesopfer unseres Herrn verdunkelt, sondern hier wird es in helles Licht gestellt. Das Meßopfer ist keine Beeinträchtigung der Ehre unseres Herrn und Heilandes, der sich für uns geopfert hat, es ist die Offenbarung seiner Ehre und Herrlichkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Heiligen der Kirche

01.11.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir Menschen sind auf dem Wege. Wir machen eine große Wallfahrt. Das Ziel dieser Wallfahrt ist der dreieinige Gott. Auf diesem Wege sind nicht alle an der gleichen Stelle. Es gibt Gläubige, die sind schon angekommen; wir nennen sie die Heiligen des Himmels. Es gibt andere, die haben die Gewißheit, daß sie das Ziel erreichen; es sind die Seelen im Reinigungszustand, im Fegefeuer. Und schließlich wir selbst, wir stehen am Anfang, am Anfang des Weges, der uns zu den Höhen führen soll, auf denen Gott uns erwartet. Diese drei Abteilungen der Menschen sind miteinander verbunden. Sie bilden eine Gemeinschaft; man nennt sie die Gemeinschaft der Heiligen. Heilig sind alle drei Gruppen, weil sie durch die Taufe ontologisch, seinsmäßig, geheiligt sind. Heilig sind sie aber auch in einem anderen Sinne, nämlich weil sie zur ethischen Heiligkeit aufgerufen sind.

Die Gemeinschaft der Heiligen ist die Zusammengehörigkeit und die Einheit der Menschen, die auf Erden noch pilgern, derer, die sich im Reinigungszustand befinden, und schließlich jener Seligen, die sich im Himmel freuen. Man spricht von der streitenden, von der leidenden und von der triumphierenden Kirche. Das sind nicht drei Kirchen; es ist eine Kirche in drei verschiedenen Zuständen. Diejenigen, die zur streitenden Kirche gehören, das sind wir. Wir streiten gegen die Welt, gegen das Fleisch und gegen den Satan. Die Welt, das sind die bösen Menschen, die uns verlocken möchten; das Fleisch, das sind unsere eigenen Schwächen, die aus dem Brand der Erbsünde kommen; der Satan ist ein Altbekannter. Er ist es, der uns ins Verderben stürzen will.

Die Christen, die zur leidenden Kirche gehören, haben die Gewißheit, daß sie es geschafft haben, aber sie müssen noch durch schmerzliche Reinigungen hindurchgehen, um Gott zu schauen. Sie sind nicht in dem Zustand abgeschieden, in dem sie gleich hätten in die Seligkeit eingehen können, sondern sie müssen erst von den Flecken befreit werden, die sie während ihrer Erdenpilgerschaft sich zugelegt haben. Die Angehörigen der triumphierenden Kirche dagegen sind froh; sie freuen sich ihres Sieges. Sie dürfen Gott schauen, und sie dürfen in der Seligkeit des Himmels die Wirklichkeit Gottes, so wie er ist, erleben.

Die Angehörigen der streitenden, der leidenden und der triumphierenden Kirche sind Glieder am Leibe Christi. Christus ist ihr Haupt. Er belebt sie durch den Heiligen Geist, der ja von ihm ausgeht. Sie gehören zusammen zu Christus, dem Haupte. So wie der Weinstock seinen Saft in die Reben ergießt, so schenkt uns unser Haupt Jesus Christus den Heiligen Geist und belebt uns durch den Heiligen Geist. Als Glieder haben wir verschiedene Verrichtungen, aber mit demselben Ziel. Es ist ja auch im menschlichen Körper so, daß alle Glieder ihre eigene Bedeutung und ihren eigenen Zweck haben. Der Magen ist für alle Glieder da, und die Hand ist es ebenso, das Auge ist es ebenso. Aber jedes hat seine eigene Verrichtung, seine eigene Bestimmung. So ist es auch in der Gemeinschaft der Heiligen. Nicht alle haben denselben Auftrag von Gott, aber der Auftrag eines jeden kommt allen zugute. Deswegen kann der Apostel Paulus schreiben: „Wenn ein Glied sich freut, dann freuen sich alle mit. Wenn ein Glied leidet, dann leiden alle mit.“ Die Glieder gehören zusammen, sie empfinden füreinander Solidarität, und sie können, wie wir sogleich sehen werden, einander helfen. Das ist nämlich vielleicht die tröstlichste Wahrheit von der Gemeinschaft der Heiligen, daß alle zu der Gemeinschaft der Heiligen gehörigen Menschen an den Heilsgütern Anteil haben und sich gegenseitig zu Hilfe kommen können. Alle haben an den Heilsgütern Anteil. Jedes Maßopfer, jedes Gebet, jede Überwindung kommt allen Gliedern am Leibe Christi zugute.

Wenn Sie beim Meßopfer genau auf die Texte achten, dann stellen Sie fest, daß hier für alle Menschen, für alle zum Leibe Christi Gehörigen gebetet wird. Denken Sie an die Gebete, mit denen der Priester das Brot und den Wein aufopfert. Da ist immer die Universalität der Menschen mitgemeint. Für alle Menschen, nicht nur für die Umstehenden, für alle Menschen wird hier gebetet. So ist es mit den anderen Gnadenmitteln ähnlich. Dasselbe gilt auch für das Gebet. Wenn der Priester sein Brevier betet, dann stellt er fest, daß die Texte für ihn gar nicht passen. Ja, aber er betet sie ja gar nicht für sich, er betet sie für alle Bedrängten und Beladenen dieser Erde. Die Menschen, die zur streitenden Kirche gehören, können einander helfen durch das Gebet – an erster Stelle. Das Gebet bewegt einen Arm, und dieser Arm bewegt die ganze Welt. Wir können, wir sollen füreinander beten. Wenn wir füreinander beten, üben wir ein Werk der Barmherzigkeit, und dieses Werk der Barmherzigkeit kommt als Segen auf den zurück, der betet, und geht als Segen über auf den, für den gebetet wird. Wir können einander helfen durch ein offenes Ohr, durch ein offenes Herz und durch eine offene Hand. Unser Ohr ist offen, wenn wir das Leid des anderen anhören. Das bedeutet schon viel, meine lieben Freunde, das Leid eines anderen anhören. Damit wird ihm leichter. Aber es soll nicht beim offenen Ohr bleiben, auch das Herz soll offen sein. Wir sollen mitempfinden mit dem Leidenden, wir sollen ihn in unser Herz aufnehmen und ihm unser Mitempfinden, unser Mitleiden bezeugen und ihn dadurch trösten. Und schließlich muß auch die Hand offen sein. Wir können durch Almosen und durch andere Werke, die mit der Hand verrichtet werden, dem anderen zu Hilfe kommen. Die Menschen, die zur streitenden Kirche gehören, können einander wirksam helfen.

Aber damit ist nicht alles gesagt. Wir können auch den Seelen im Fegefeuer helfen. Sie sind zwar durch das irdische Leben hindurchgeschritten, aber sie sind bei uns nicht vergessen. Wenn man sagt: „Wir gedenken der Verstorbenen“, so ist das natürlich auch etwas wert. Aber wir gedenken ihrer so, daß wir sie Gott empfehlen. Wir gedenken ihrer, indem wir Gott für sie anrufen. Wir gedenken der Verstorbenen, indem wir ihnen Ablässe zuwenden, die sie von den zeitlichen Sündenstrafen befreien und sie in das Paradies einführen. „Gedenket wenigstens ihr, meine Freunde“, so rufen die Verstorbenen uns zu, „gedenket unser!“ Das wollen wir zumal in diesen Tagen und am morgigen Tage tun, für unsere Verstorbenen flehen und rufen, daß Gott sie in seine Seligkeit aufnehme. In jeder heiligen Messe beten wir nach der Wandlung für die Verstorbenen. Das wollen wir ernst nehmen und ihnen Hilfe bringen in ihrem Leidenszustand.

Es gibt die begründete Auffassung, die von großen Heiligen vertreten wird, daß auch die Armen Seelen für uns beten können. Sie leiden, aber sie leiden nicht isoliert. Sie leiden als Glieder der Gemeinschaft der Heiligen, und die Verbundenheit mit uns, die wir noch pilgern, ist nicht abgerissen. Und so können sie auch für uns eintreten. Die heilige Katharina von Bologna hatte die Angewohnheit, daß, wenn sie die Heiligen vergeblich angerufen hatte, sie sich an die Armen Seelen wandte, und deren Hilfe hat sie jeweils erfahren.

Für die Seligen des Himmels brauchen wir nicht zu beten. Sie bedürfen unseres Gebetes nicht mehr. Sie sind ja am Ziele; sie haben alles erreicht, was sie erreichen konnten. Aber sie beten für uns. Ja, wissen denn die Heiligen des Himmels um uns? Ja, sie wissen um uns. „Was sollten die nicht sehen, die den sehen, der alles sieht?“ sagt der heilige Thomas von Aquin. Was sollten die nicht sehen, die den sehen, der alles sieht? Sie wissen um uns, und – soweit es mit ihrem Seligkeitszustande vereinbar ist – sie sorgen sich um uns, und sie flehen für uns. Auch unsere Angehörigen und Freunde, die in der Ewigkeit sind, haben ihre Verbundenheit mit uns nicht abgelegt. Sie rufen für uns zu Gott, sie flehen Gott an für uns. Wir sind nicht verlassen; wir haben himmlische Freunde. Es sollte kein Tag vergehen, meine lieben Freunde, an dem wir nicht die Heiligen anrufen. Jeder hat seine Lieblingsheiligen, die Namenspatrone, die Heiligen, die für besondere Angelegenheiten aufgestellt sind, und die Heiligen, die wir unter der Gruppe der vierzehn Nothelfer zusammenfassen. Ihr heiligen vierzehn Nothelfer, ihr großen Helfer in der Not, jahrhundertlang hat euch das christliche Volk um eure Hilfe angerufen. Ihr neigt euch zu uns, der streitenden Kirche, als Glieder der triumphierenden Kirche. Hört unser Gebet an und erbarmt euch unser.

Heiliger Georg, sieh unsere Not!
Heiliger Blasius, sieh unsere Not!
Heiliger Erasmus, sieh unsere Not!
Heiliger Pantoleon, sieh unsere Not!
Heiliger Eustachius, sieh unsere Not!
Heiliger Ägidius, sieh unsere Not!
Heiliger Achatius, sieh unsere Not!
Heiliger Christophorus, sieh unsere Not!
Heiliger Cyriakus, sieh unsere Not!
Heiliger Dionysius, sieh unsere Not!
Heiliger Vitus, sieh unsere Not!
Heilige Katharina, sieh unsere Not!
Heilige Barbara, sieh unsere Not!
Heilige Margaretha, sieh unsere Not!
Ihr heiligen vierzehn Nothelfer, seht unsere Not!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (34)

(Über die Eucharistie als Mahlopfers)

04.11.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In der heiligen Messe wird das Leiden Christi im Gedächtnis begangen. Die heilige Messe ist die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers unter den Gestalten von Brot und Wein. Die Gestalten von Brot und Wein deuten darauf hin, daß hier gegessen und getrunken werden soll. Die Messe ist ein Opfer, aber sie ist ein Opfer, das im Zeichen des Mahles eingesetzt ist, nämlich eben unter den Gestalten von Brot und Wein. Worauf es ankommt, ist das, was unter den Gestalten verborgen ist, gewiß, Leib und Blut Christi, der Opferleib und das Opferblut Christi. Aber der geopfert Leib und das geopfert Blut sind dazu bestimmt, von den Menschen, die an der Feier teilnehmen, genossen zu werden. Das eucharistische Opfer ist ein Mahlopfers, ein Opfer im Zeichen des Mahles, und zum Mahlopfers gehört das Opfermahl. Das Opfermahl beschließt das Mahlopfers, ja das Mahlopfers gipfelt in gewisser Hinsicht im Opfermahl. Wir empfangen in der heiligen Messe die Opferspeise, die Frucht des Opfers, das Christus durch seinen Priester und das Volk dargebracht hat.

Die Bezeichnung für das Opfermahl, die sich eingebürgert hat, ist Kommunion, und Kommunion heißt Vereinigung, Gemeinschaft, weil uns das Opfermahl der Gemeinschaft mit dem Opferleib und mit dem Opferblut Christi versichert. Ohne das Opfermahl ist das Mahlopfers nicht vollständig. Der Priester als der Vollzieher des Mahlopfers muß das Opfermahl genießen. Das Opfer wäre vollbracht, auch wenn der Priester nicht kommunizierte, aber zur Integration, zur Vollständigkeit des Opfers gehört, daß er das Opfermahl genießt unter den Gestalten von Brot und Wein, daß er den geopfert Leib und das geopfert Blut Christi zu sich nimmt.

Auch für die Gläubigen ist das Opfermahl in gewisser Hinsicht die Vollendung der Teilnahme am Opfer. Nachdem sie am Mahlopfers teilgenommen haben, sind sie eingeladen, am Opfermahl teilzunehmen. Nur darf man nicht, wie Luther es getan hat, die Teilnahme am Opfermahl übertreiben. Er war nämlich der Meinung, der falschen Meinung, das Opfer bestehe in der Kommunion. Nein, das Opfer geht der Kommunion voran. In der Kommunion empfangen wir die Frucht des Opfers, aber die Kommunion ist nicht das Opfer; sie ist der Abschluß des Opfers, nämlich das Opfermahl. Ebenso wäre es eine Übertreibung, wenn man sagen würde, alle, die an der Opferfeier teilnehmen, müssen auch kommunizieren. Das Entscheidende ist die Hingabe an Christus im heiligen Opfer, und diese Hingabe ist auch möglich ohne Teilnahme am Opfermahl. Die Teilnahme am Opfermahl ist gewünscht, sie wird dringend nahegelegt, aber es wäre eine Übertreibung, zu meinen, man könne nicht gültig am Meßopfers teilnehmen, ohne sich auch am Opfermahl zu beteiligen.

Die Kirche hat den Zusammenhang zwischen Meßopfers und Kommunion häufig ausgesprochen, zum Beispiel in der Bestimmung, daß in jedem Meßopfers auch Kommunion gehalten werden muß, wenigstens durch den Vollzieher des Meßopfers, möglichst auch durch die Beteiligten am Meßopfers. So hat das Konzil von Trient die Formulierung gefunden: „Es wäre zwar der Wunsch der hochheiligen Kirchenversammlung, daß die anwesenden Gläubigen an den Messen nicht nur mit geistigem Verlangen, sondern auch durch den sakramentalen Empfang der Eucharistie teilnehmen, auf daß bei ihnen um so reichere Früchte dieses hochheiligen Opfers erwachsen. Wenn dies aber nicht immer geschieht, so verurteilt sie deshalb jene Messen nicht als privat und unerlaubt, in denen der Priester allein sakramental kommuniziert, sondern sie billigt und empfiehlt sie; denn auch jene Messen muß

man wirklich öffentlich nennen, teils deshalb, weil das Volk geistigerweise daran teilnimmt, teils deshalb, weil sie vom Priester als dem öffentlichen Diener der Kirche nicht nur für ihn allein, sondern für alle Gläubigen, die zum Leibe Christi gehören, gefeiert werden.“ Es ist der Wunsch der Kirche, daß die Gläubigen nicht nur geistigerweise, in geistlichem Verlangen, in geistlicher Kommunion an der Opferfeier teilnehmen, sondern auch sakramental. Aber es ist das kein absolutes Gebot. Einmal im Jahr, so hat die Kirche vorgeschrieben, wenigstens einmal im Jahr muß ein jeder, der den Namen eines katholischen Christen in Anspruch nimmt, in dieser Weise an der Opferfeier teilnehmen, daß er die Opferspeise empfängt. Das ist das Minimum, und dieses Minimum muß eingehalten werden. Die Kirche wünscht, daß das Minimum überschritten wird, aber als absolute Pflicht hat sie nur die einmalige Kommunion im Jahre auferlegt.

Daß die Meßfeier auf die Kommunion hin tendiert, das ergibt sich aus dem ganzen Aufbau der heiligen Messe. Vor allem in dem dritten Gebet nach der Wandlung spricht die Kirche aus, daß hier in dem gegenwärtigen Opfer die Gläubigen das Opferfleisch und das Opferblut des Herrn empfangen sollen; da heißt es nämlich: „Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott, dein heiliger Engel möge dieses Opfer zu deinem himmlischen Altar empor tragen vor das Angesicht deiner göttlichen Majestät. Laß uns alle, die wir gemeinsam von diesem Altar das hochheilige Fleisch und Blut deines Sohnes empfangen, mit allem Gnadensegen des Himmels erfüllt werden.“ Hier wird also vorausgesetzt, daß die Teilnehmer an der heiligen Messe auch die Opferfrucht empfangen.

Der heilige Paulus konnte sich eine Meßfeier ohne Kommunion nicht vorstellen. Im 1. Korintherbrief schildert er ja den Vorgang der Feier des Herrenmahles, und es ist ganz selbstverständlich, daß alle, die daran teilnehmen, auch von dem Herrenmahl genießen. Diese Selbstverständlichkeit war so groß, daß manche das eucharistische Mahl mit einem Sättigungsmahl verwechselten und nicht die genügende Disposition mitbrachten. Das muß natürlich vermieden werden. Deswegen hat man eben auch in tieferer Erkenntnis und in genauerer Differenzierung Teilnahme am Opfer und Teilnahme am Opfermahl unterscheiden gelernt. Aber noch einmal: Paulus rechnet damit, daß alle Teilnehmer an der Opferfeier sich auch am Genuß der Opferfrucht beteiligen.

Der Priester genießt die heilige Kommunion unter beiden Gestalten, unter der Gestalt des Brotes und unter der Gestalt des Weines. Die beiden Gestalten deuten ja durch ihre Trennung auf den Tod Christi hin; sie sind ja ein Bild, ein Symbol des Todes Christi, und die Meßfeier ist ja die Feier des Todes Christi. Deswegen setzt sich diese Symbolik auch in der Kommunion unter beiden Gestalten fort. Da kann man natürlich fragen: Warum hat denn die Kirche im Laufe der Zeit die Kommunion unter beiden Gestalten zurückgedrängt und die Kommunion nur unter einer Gestalt eingeführt? Zunächst einmal ist daran zu erinnern, daß im ganzen 1. Jahrtausend die Kommunion unter beiden Gestalten ausgeteilt wurde. Aber es gab Ausnahmen; nämlich die Krankenkommunion wurde unter einer Gestalt ausgeteilt, die Privatkommunion in den Häusern wurde ebenfalls unter einer Gestalt gespendet, die Kinderkommunion stets nur unter einer Gestalt. In der Ostkirche wurde in der ganze Quadragesima, also in den vierzig Tagen vor Ostern, die *missa praesanctificationum* gefeiert, die Messe der vorher verwandelten Opfergaben, und zwar unter einer Gestalt. Also ist daraus zu schließen, daß die Kirche es niemals als ein göttliches Gebot angesehen hat, daß die Christen unter beiden Gestalten kommunizieren müssen. Die Kommunion unter beiden Gestalten ist weder geboten noch heilsnotwendig.

Nun sind natürlich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Irrlehrer aufgetreten, die das Gegenteil behauptet haben. Ich erwähne den Engländer Wiclif und den Tschechen Hus. Sie glaubten, damit eine furchtbare Waffe gegen die Kirche in der Hand zu haben, daß sie auf den Einsetzungsbericht verwiesen, wo der Herr sagt: „Nehmet und esset davon..., nehmet und trinket daraus...“ und meinten, damit sei bewiesen, daß die Kommunion unter beiden Gestalten gehalten werden müsse. Gegen diese Irrlehren hat schon das Konzil von Konstanz erklärt: „In der Urkirche haben zwar die Gläubigen dieses Sakrament unter beiden Gestalten empfangen, doch später wurde es von denen, die es weihen, unter beiden, von den Laien aber nur unter einer Gestalt empfangen, denn man muß fest daran glauben und darf nicht zweifeln, daß der ganze Leib und das ganze Blut Christi unter der Brotsgestalt allein wie unter der Weinsgestalt wirklich enthalten ist.“ Der Leib Christi ist ja ein lebendiger Leib. Einem lebendigen Leib fehlt das Blut nicht, und einem lebendigen Leib fehlt auch die

Seele nicht, und kraft der hypostatischen Union sind Leib und Blut und Seele mit der Gottheit verbunden. Infolgedessen empfängt jeder, der die Kommunion unter einer Gestalt empfängt, den ganzen Christus, den ganzen geopferten Christus. Es fehlt nichts.

Ähnliche Aufstellungen hat dann wieder Luther vorgebracht und hat die Menschen damit aufgehetzt, daß er sagte: „Seht, seht, die Pfaffen gönnen euch nicht die Kommunion unter beiden Gestalten. Sie sind etwas Besseres; sie wollen etwas Besseres sein, weil sie unter beiden Gestalten kommunizieren, nur ihr sollt es nicht tun.“ Dagegen hat das Konzil von Trient erklärt: „Der Genuß der einen Gestalt des Brotes ist zum Heile hinreichend. Zu Unrecht berufen sich die Kämpfer um den Laienkelch auf die Verheißungsrede des Herrn, wo doch Christus wiederholt auch nur von der einen Gestalt des Brotes spricht.“ Dann hat das Konzil einen Lehrsatz aufgestellt: „Wer sagt, alle Christgläubigen müßten nach göttlichem Gebot oder als Heilsnotwendigkeit beide Gestalten des heiligsten Sakramentes der Eucharistie empfangen, der sei ausgeschlossen.“ Die Kirche hat ihre Gründe dafür, warum die Kommunion in der Regel nur unter einer Gestalt ausgeteilt wird. Es geht nämlich um die Ehrfurcht vor dem Sakrament. Diese Ehrfurcht ist leichter zu wahren, wenn die Kommunion nur unter der Gestalt des Brotes ausgeteilt wird, als wenn sie auch unter der Gestalt des Weines ausgeteilt werden muß. Es gibt alte Leute, die mit dem zweiten Element nicht gebührend umgehen können. Es gibt Kinder, denen dabei etwas unterlaufen kann, was mit der Würde des Sakramentes nicht zu vereinbaren ist. Deswegen hat die Kirche die Kommunion unter einer Gestalt eingeführt und vorgeschrieben. Das war niemals ein Dogma, denn wir wissen, es ist auch möglich, und es ist ja in der Gegenwart erweitert worden, es ist auch möglich, die Kommunion unter beiden Gestalten auszuteilen, auch an die Gläubigen. Aber wenn Hunderte von Gläubigen zur Kommunion vorkommen, würde schon die Zeit, die für die Austeilung benötigt wird, übermäßig groß sein, und die Menschen würden überdrüssig werden, wenn sie so lange warten müßten.

Der Kaiser Ferdinand I. hat, als das Konzil von Trient tagte, den Papst dringend gebeten, er möge doch für Deutschland den Laienkelch gestatten, und der Papst hat dem Wunsche des Kaisers nachgegeben. Er hat im Jahre 1564 für Deutschland oder für einige deutsche Diözesen gestattet, daß die Kommunion unter beiden Gestalten ausgeteilt wird. Was war die Folge? Jetzt konnte niemand mehr katholische Christen und lutherische, abgefallene Christen unterscheiden. Jetzt hatten alle dieselbe Kommunionweise. Und so ging der Übertritt oder besser der Abfall zum Protestantismus fast lautlos und ungesehen vor sich. Aus diesem Grunde hat man diese Erlaubnis nach kurzer Zeit wieder zurückgenommen.

Es geht niemandem etwas verlustig, der nur unter der Gestalt des Brotes kommuniziert. Es ist weder geboten noch heilsnotwendig, unter beiden Gestalten die Opferfrucht zu empfangen. Noch ein Letztes muß ich an dieser Stelle anfügen. Es sind nämlich protestantische Theologen aufgetreten, die die Meinung vorgebracht haben, das eucharistische Mahl sei entlehnt aus heidnischem Opfermahl. Die Religionsgeschichte, so sagen sie, kennt Kulte der Heiden, in denen die Teilnehmer durch das Essen in Verbindung mit der Gottheit zu treten hofften. Die tatsächlichen Befunde können wir akzeptieren. Es hat solche heidnischen Kulte gegeben, vor allem den Kult des Dionysos. Ich will ihn kurz schildern. Der Kult des Dionysos beruhte auf der mythischen Meinung, daß der Weingott Dionysos von den Titanen zerrissen wird, aber sein Herz wird dem Zeus, dem obersten Gott, übergeben, und der erweckt ihn wieder zum Leben. Der Dionysos tritt mit seinen Verehrern in einer Kultfeier in Verbindung. Es wird ein Stier vorgeführt. Dieser Stier wird von den Teilnehmern, die zur Raserei gebracht werden, in Stücke zerrissen und roh aufgeessen. Das war die Feier des Dionysoskultes. Und das soll ein Vorbild für die Eucharistie gewesen sein? Wie kann man einen solchen Unsinn verbreiten! Die Eucharistie ist in historischer Stunde von einer geschichtlichen Persönlichkeit, nämlich von Jesus von Nazareth, eingesetzt worden. Der Inhalt der Eucharistie ist Jesus von Nazareth, kein Mythos. Die Mythen sind Erfindungen der Menschen, Einbildungen, Phantasien, Vorstellungen. Die Anhänger der Mythenreligion haben selbst nicht an die Wirklichkeit der Mythen geglaubt. Sie haben den mythischen Gestalten ihre Tugenden und ihre Laster angedichtet. In den Mythen lebt eine Sehnsucht, ohne Zweifel, eine Sehnsucht, nämlich mit Gott in Berührung zu kommen. Aber sie waren insofern nur ein Vorentwurf dessen, was in der Eucharistie gewährt

wird. Sie waren ein Schattenriß für das, was dann im hellen Licht der Sonne des eucharistischen Opfers von Gott bereitet worden ist.

Wir brauchen also diese Aufstellungen gewisser Religionsgeschichtler nicht ernst zu nehmen. Sie können die Eucharistie nicht treffen, denn sie gehen an ihr vorbei. Für uns ist und bleibt das eucharistische Opfer die Gegenwärtigsetzung des Todes unseres Heilandes, und wir wissen, daß wir in der Opferspeise sein Blut und seinen Leib genießen, in der Gestalt des Brotes den ganzen Christus und in der Gestalt des Weines ebenfalls den ganzen Christus, und wir dürfen mit dem heiligen Chrysostomus, dem Bischof von Konstantinopel, sprechen: „Wie viele sagen heute: Ich möchte gern seine Gestalt, sein Aussehen, sein Gewand betrachten. Siehe, du schaust ihn, ihn selbst berührst du, ihn selbst issest du. Du wünschest sein Gewand zu sehen. Er aber gewährt dir nicht nur zu sehen, nein, du darfst essen, berühren, ihn selbst in dich aufnehmen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (35)

(Über Spender und Empfänger des Opfermahls)

11.11.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Man kann das eucharistische Opfersakrament in einem richtigen Sinne als Mahlopfer bezeichnen, denn es vollzieht sich eben in den Zeichen von Brot und Wein, die ja für das Mahl bestimmt sind. Am Ende des Mahlopfers steht das Opfermahl. Die Opferspeise wird den Teilnehmern zum Genusse dargeboten. Wir haben deswegen heute die Aufgabe, uns Spender und Empfänger des eucharistischen Opfersakramentes, der heiligen Kommunion, vorzuführen. Daß der Priester der Spender der heiligen Kommunion ist, läßt sich leicht einsichtig machen. Er ist es ja, durch dessen Dienst Gott die Opferspeise bereitet. Ihm ist sie anvertraut; er kann und soll sie auch austeilen. Der Priester ist der geborene, der natürliche, der ordentliche Spender der heiligen Kommunion.

Schon in früher Zeit wurde ein anderer Geweihter an der Spendung beteiligt, nämlich der Diakon. In der alten Kirche war es üblich, daß der Priester die eucharistische Speise und der Diakon den eucharistischen Trank darbot. Allerdings hat das Konzil von Nizäa verboten, daß der Diakon dem Priester die Kommunion spendet. Das geziemt sich nicht, so hat das Konzil festgelegt. In der neuesten Zeit ist in der katholischen Kirche in Deutschland ein Heer von Kommunion Spendern bestellt worden. Das kirchliche Recht gestattet die Heranziehung von Nicht-Geweihten zur Spendung der Kommunion, aber es gestattet dies nur unter bestimmten Voraussetzungen. Es sind zwei Voraussetzungen, unter denen auch Nicht-Priester oder Nicht-Diakone zur Spendung der heiligen Kommunion herangezogen werden können, nämlich erstens, wenn der Priester unfähig ist aufgrund körperlicher Verfassung, die Kommunion zu spenden, zweitens, wenn der Gottesdienst wegen der Vielzahl der Kommunikanten zu lange dauern würde, falls der Priester allein die Kommunion austeilt.

Es ist zu fragen: In welchen Fällen ist denn ein Priester unfähig, die Kommunion zu spenden? Ich kenne einen einzigen Fall, nämlich einen Priester, der an zwei Stöcken geht und der deswegen sich nicht von einem Kommunikanten zum anderen bewegen kann. Hier besteht offensichtlich eine Notwendigkeit, daß andere für ihn einspringen, um das Sakrament zu spenden. Wenn man sagt, der Gottesdienst würde zu lange dauern, falls der Priester allein die Kommunion austeilt, dann ist die Frage: Wie lange würde es denn dauern, wenn in Budenheim der Priester allein die Kommunion austeilt? Wie viele Minuten müßte man zusetzen? 5 Minuten? 10 Minuten? Ist das zu lange? Ich fürchte, daß hinter der massenweisen Beauftragung von Laien mit der Kommunionsspendung eine Ideologie steht, nämlich die Ideologie, das Priestertum herabzustufen und den Laienstand emporzuheben. Dazu ist allerdings die Kommunionausteilung kein geeignetes Mittel. Denn in der Kommunion ist der Herr wehrlos, hat er sich in die Hände des Kommunionsspenders gegeben. Und deswegen muß dieses Sakrament mit höchster Ehrfurcht und mit höchster Vorsicht ausgeteilt werden.

Der Empfänger der heiligen Kommunion ist der Mensch im Pilgerstande, der die Taufe empfangen hat. Der Mensch im Pilgerstande. Also scheiden Verstorbene aus. Es ist auch das schon versucht worden, Verstorbenen die Kommunion in den Mund zu legen, aber das ist ein Mißbrauch. Der Mensch im Pilgerstande ist Empfänger der Kommunion, und zwar nur der Getaufte. Warum nur der Getaufte? Die Kommunion ist das Opfermahl; sie wächst aus dem Mahlopfer heraus. Wer die Kommunion empfängt, der hat zuvor am Mahlopfer teilgenommen. Am Mahlopfer kann man aber nur

teilnehmen, wenn man getauft ist, wenn man die Christuszüge eingepägt bekommen hat. Nur wer Christus verähnlicht ist, kann mit ihm am Opfer teilnehmen. Und deswegen kann auch nur der, welcher die Christuszüge in der Taufe empfangen hat, das Opfermahl empfangen. Dasselbe Ergebnis findet man, wenn man einen anderen Gedankengang verfolgt. Die heilige Kommunion will ja das göttliche Leben stärken. Also muß es vorhanden sein. Es ist aber vorhanden, wenn einer die Taufe empfangen hat und die Taufschuld bewahrt hat. Dann ist er im Gnadenstand und kann die heilige Kommunion empfangen.

Es muß aber noch ein letztes Erfordernis erwähnt werden. Nicht jeder Getaufte ist fähig, die heilige Kommunion in der katholischen Kirche zu erhalten, sondern nur der Getaufte, der in Verbindung mit der Kirche steht, der sich in Gemeinschaft mit der Kirche befindet, das heißt nur derjenige Getaufte, der den katholischen Glauben angenommen hat und festgehalten hat und in ihm steht, und nur jener Getaufte, der sich in der Gemeinschaft der Kirche befindet, sich also nicht von ihrem Lehramt und Hirtenamt getrennt hat und auf diese Weise von der Kirche geschieden hat. Es ist ein Mißbrauch, nicht zur katholischen Kirche gehörigen Getauften das heiligste Sakrament zu spenden.

Vom gültigen Empfang der Kommunion ist der fruchtbare Empfang zu unterscheiden. Gültig empfängt das Sakrament ein jeder Getaufte, weil eben das Sakrament in sich objektiv den Leib und das Blut des Herrn enthält. Aber fruchtbar empfängt nur derjenige das Sakrament, der es würdig empfängt. Die Würdigkeit besteht darin, daß der Empfänger frei von schwerer Sünde ist. Gegen die Irrtümer Luthers hat das Konzil von Trient folgendes ausgesagt: „Wer sagt, der bloße Glaube sei eine hinreichende Vorbereitung auf den Genuß des Sakramentes der heiligsten Eucharistie, der sei ausgeschlossen.“ Das eben hatte Luther gesagt: Der Glaube genügt, man braucht nichts außer dem Glauben. „Wer sagt, der bloße Glaube sei eine hinreichende Vorbereitung auf den Genuß des Sakramentes der heiligsten Eucharistie, der sei ausgeschlossen.“ Das Konzil von Trient fährt dann fort: „Damit ein so hohes Sakrament nicht unwürdig und so zum Tod und zur Verdammung genossen werde, so bestimmt und erklärt diese heilige Kirchenversammlung, daß diejenigen, die das Gewissen einer schweren Sünde beschuldigt, wie sehr sie auch glauben die Reue zu haben, doch notwendig vorher die sakramentale Beichte ablegen müssen, wenn sie einen Beichtvater erreichen können. Wer es sich anmaßt, das Gegenteil zu lehren, zu predigen, hartnäckig zu behaupten oder auch bei öffentlicher Disputation zu verteidigen, der sei ohne weiteres ausgeschlossen.“

Es gibt also ein Mittel, um die Würdigkeit zu erreichen, die für den Empfang des eucharistischen Opfersakramentes erfordert ist. Dieses Mittel ist die heilige Beicht. Die heilige Beicht besteht aus verschiedenen Bestandteilen, von denen der wichtigste die Reue ist. Die Reue verleibt sich im Bekenntnis. Die Reue enthält zwei Bestandteile, nämlich Abscheu vor der Sünde und Vorsatz, sie nicht mehr zu begehen. Nun lehrt das Konzil im Einklang mit der gesamten katholischen Lehrtradition, daß durch vollkommene Reue, verbunden mit der Absicht, daß Bußsakrament zu empfangen, schwere Sünden vergeben werden. Es kann also tatsächlich der Fall eintreten, daß jemand nur mit vollkommener Reue, ohne gebeichtet zu haben, das eucharistische Opfersakrament empfängt, nämlich wenn er keinen Beichtvater erreichen kann. Der englische Schriftsteller Graham Greene schildert einen solchen Fall. In der Zeit der Kirchenverfolgung in Mexiko war ein Priester unter vielen Verkleidungen tätig, um die Gläubigen mit dem Worte des Heiles und mit dem Brot des Lebens zu versehen. Aber er selber war in eine schwere Sünde gefallen. Er konnte keinen Beichtvater erreichen, der ihn losgesprochen hätte. Er mußte sich also mit der vollkommenen Reue begnügen, wenn er das Meßopfer feierte und die heilige Kommunion empfing. Jedermann sieht ein, daß in diesem Ausnahmefalle die vollkommene Reue mit dem festen Wunsch, die Beichte zu empfangen, genügen muß.

Wenn der Empfänger, mit schwerer Sünde belastet, die heilige Kommunion empfängt, dann begeht er eine schwere Sünde, eine weitere schwere Sünde. In der alten Kirche rief der Diakon vor der Kommunionausteilung: „Das Heilige den Heiligen!“ Damit wurde angedeutet, daß eben nicht ein jeder hinzutreten solle, sondern nur, wer frei von schwerer Sünde ist. Kein anderer als der Apostel Paulus hat diesen Zusammenhang deutlich den Korinthern vorgehalten: „Wie ihr es macht“, sagt er, „das Abendmahl, das Herrenmahl zu halten, das kann ich nicht loben. Bei euren Zusammenkünften heißt es nicht mehr: Des Herren Abendmahl halten, nimmt doch ein jeder sein eigenes Mahl beim Essen vorweg. Der eine hungert, der andere ist betrunken. Habt ihr denn nicht Häuser zum Essen und Trin-

ken? Was soll ich sagen? Soll ich euch loben? Hier kann ich euch nicht loben.“ Und dann erklärt er, wie der Herr das eucharistische Opfer eingesetzt hat in der Nacht, da er verraten wurde, und er erklärt, daß dadurch der Tod des Herrn verkündet wird, weil eben Leib und Blut des Herrn im Opferzustande gegenwärtig werden. „Wer dieses Brot ißt oder den Kelch trinkt und das unwürdig tut, der ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn. Darum prüfe sich ein jeder selbst, und so esse er von diesem Brot und trinke von dem Kelch. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“, nämlich von Alltagsbrot, von gewöhnlichem Brot. Und er führt die vielen Krankheits- und Todesfälle in Korinth auf die unwürdige Kommunion zurück. Das sind Strafen Gottes für die unwürdigen Kommunionen, so erklärt der Apostel. Jede Sünde, jede schwere Sünde verwundet den Leib Christi, und jede schwere Sünde macht kommunionunwürdig. Wer deswegen sich einer schweren Sünde bewußt ist, muß vorher vollkommene Reue erwecken und das Bußsakrament empfangen. Die Kirche hat es in ihrem Gesetzbuch noch einmal festgeschrieben: „Wer sich einer schweren Sünde bewußt ist, darf ohne vorhergehende Beichte die Messe nicht feiern (das geht den Priester an) und nicht den Leib des Herrn genießen, wenn nicht ein schwerer Grund da ist und die Gelegenheit zu beichten fehlt.“ Wenn nicht ein schwerer Grund da ist und die Gelegenheit zu beichten fehlt. „In diesem Falle muß er sich erinnern, daß er verpflichtet ist, einen Akt vollkommener Reue zu erwecken, der die Absicht einschließt, baldmöglichst zu beichten.“ Die vollkommene Reue ist jene Reue, meine lieben Freunde, die aus der vollkommenen Liebe hervorgeht. Wem die Sünden leid tun um des Herren willen, weil er den Herrn gekränkt, betrübt, beleidigt hat, der hat vollkommene Reue.

Bei der unwürdigen Kommunion kann es Fälle geben, die die Sünde nicht entschuldigen, die aber die Schuld mindern. Was halten Sie, meine lieben Freunde, von folgendem Fall? Ein Ehemann ist rasend, krankhaft eifersüchtig auf seine Ehefrau. Er ist mißtrauisch und verdächtigt sie, daß sie mit einem anderen Mann etwas zu tun haben könnte. Um sicher zu sein, daß das nicht der Fall ist, geht die Frau sonntäglich mit ihm zur heiligen Kommunion. Sie tut es, Gott sei es geklagt, auch dann, wenn sie besser nicht zur Kommunion ginge. Man wird zugeben müssen, daß hier die Schuld gemindert ist. Ich sage nicht, daß dieses Verhalten zu entschuldigen ist, ich sage nur, die Schuld ist gemindert.

Manchmal fragen die Menschen: Ja, wie ist es denn mit der Kommunion des Judas? Ist Judas der erste unwürdige Kommunikant? Ich glaube es nicht, und zwar deswegen, weil er die Kommunion nicht empfangen hat. Der Herr gab dem Judas einen Bissen, um ihn als Verräter zu kennzeichnen und die Gemeinschaft mit ihm aufzuheben. Diesen Bissen überreichte ihm der Herr bei der Vorspeise, nicht bei der Hauptmahlzeit, also zu einem Zeitpunkt, wo die eucharistische Feier noch gar nicht eingesetzt war. Infolgedessen konnte Judas auch nicht unwürdig die Kommunion empfangen, denn er stürzte alsbald hinaus, um sein trauriges Werk zu verrichten. Danach erst setzte der Herr die Eucharistie ein.

Außer der Würdigkeit bedarf es zur Kommunion auch der rechten Absicht. Man darf also nicht deswegen zur Kommunion gehen, um nicht aufzufallen, um nicht zurückzubleiben, um nicht in der Bank sitzen zu bleiben. Das sind keine genügenden Motive, um die Kommunion zu empfangen, sondern die rechte Absicht muß sein, sich mit dem Herrn zu vereinigen und dadurch Kraft für das alltägliche Leben zu gewinnen. Die Kirche schreibt auch für die Kommunion die Nüchternheit vor. Die heutige Bestimmung sieht vor, daß die Nüchternheit auf eine Stunde vor dem Empfang der Kommunion - also nicht vor Beginn der Messe - beschränkt ist. Das ist wenig, aber es ist immerhin noch etwas. Wir Älteren wissen, daß früher die Bestimmung galt: Von Mitternacht an darf nichts genossen werden, wenn man die heilige Kommunion empfangen will. Auch damals gab es Ausnahmen. Ich war Kaplan in einem kleinen Ort in der Niederlausitz, in dem sich ein Bergwerk befand, ein Kohlebergwerk. Eines Tages kam ein braver, frommer Familienvater zu mir und sagte: „Wissen Sie, wenn ich Schicht habe, da kann ich nicht von 12 Uhr nachts bis früh ohne einen Schluck Kaffee zu sein. Ich muß etwas trinken. Es ist ja staubig da unten und heiß.“ Ich sagte: „Lieber Freund, unter diesen Umständen sind Sie nicht zur Nüchternheit verpflichtet.“ Hier geht die Absicht, die gute Absicht, den Leib des Herrn zu empfangen, dem Nüchternheitsgebot vor. Das ist eine Gesetzeskollision, und bei einer Gesetzeskollision weicht das niedere Gesetz dem höheren. Daß man vor der Kommunion

nichts essen soll, hängt nicht damit zusammen, daß das Essen den Menschen verunreinigt. Der Sinn des Nüchternheitsgebotes liegt darin, daß die Verschiedenheit, die Andersartigkeit, die Erhabenheit der eucharistischen Speise dadurch dokumentiert werden soll. Sie konkurriert eben nicht mit Brot und anderen Lebensmitteln; sie ist einzigartig in ihrer Qualität. Deswegen ist die Nüchternheit eingeführt worden, daß man den Leib des Herrn unterscheidet von anderer Speise.

Im heiligsten Augenblick der heiligen Messe, meine lieben Freunde, nämlich vor dem Empfang der Kommunion, betet der Priester und mit ihm das ganze Volk ein ergreifendes Gebet. Es richtet sich auf die folgende Vereinigung mit dem Heiland: „Der Genuß deines Leibes und Blutes, o Herr, gereiche mir nicht zum Gericht und zur Verdammnis, sondern zum Schutz für Leib und Seele und zu meiner Heilung.“ In diesem Gebet ist ausgesprochen, wie wir zum Tisch des Herrn schreiten sollen: in tiefer Zerknirschung, mit echter Reue, mit edlem Verlangen den Herrn würdig aufzunehmen, sein Tischgenosse zu sein, sein Mahlgenosse zu werden, um mit ihm den Pilgerweg bis zum letzten Tage zu gehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (36)

(Über Wert und Wirkung des Meßopfers)

18.11.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir müssen uns immer wieder Rechenschaft geben über Sinn, Zweck und Wert unseres Tuns im gottesdienstlichen Raum; denn Sie alle wissen, daß viele unserer Bekannten und Nachbarn keine Anbetung halten, den Gottesdienst meiden und die heilige Messe für überflüssig ansehen. Wozu sind wir hier versammelt, und welchen Nutzen schöpfen wir aus diesem Tun?

Das Meßopfer ist das vergegenwärtigte Kreuzesopfer. Im Meßopfer ist darum die Heilskraft des Kreuzesopfers gegenwärtig. Das Kreuzesopfer diente der Verherrlichung Gottes und dem Heil der Menschen. Das Kreuzesopfer diente der Verherrlichung Gottes und dem Heil der Menschen in einer doppelten Weise, einmal von seiten des Vaters im Himmel und sodann von seiten des Sohnes. Von seiten des Vaters im Himmel diente das Kreuzesopfer der Offenbarung seiner Herrlichkeit als Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Am Kreuzestode Jesu kann man sehen, wie der Vater im Himmel ist. Er ist so, daß er seinen Sohn in den Tod schickt. Er ist gnädige Liebe, und er ist heilige Gerechtigkeit. Indem er seinen Sohn in den Tod sandte, sieht man, daß er heilige und gerechte Liebe ist. Insofern er ihn in einen solchen schmachvollen Tod hineinschickte, erkennt man, daß er der gnädige Richter über die Sünde ist.

Christus hat die Liebe des Vaters in sein Herz aufgenommen. Er hat sich in vorbehaltlosem Gehorsam dem Vater aufgeopfert für das Heil der Menschen. In seinem Gehorsam und in seiner Liebe hat er die verletzte Gerechtigkeit Gottes wiederhergestellt, hat er Gott verherrlicht in einer Weise, daß sie alle Sünde weit, weit überstrahlt. Christus hat durch seinen Tod die Sünde überwunden, er hat die Menschen mit Gott versöhnt, er hat Sühne geleistet für die Schmach der Sünde. Das alles ist im Kreuzesopfer enthalten. Das alles muß aber auch im Meßopfer enthalten sein, denn das Meßopfer ist das vergegenwärtigte Kreuzesopfer. Also dient auch das Meßopfer der Verherrlichung Gottes und dem Heil des Menschen, ist das Meßopfer Danken, Loben, Anbeten, Sühnen, so wie es das Kreuzesopfer war. Die Anbetung ist das Grundlegende. Die Anbetung durchwirkt alle anderen Haltungen, also Loben, Danken, Bitten, Sühnen. Die Anbetung ist das vereinigende Band für all die anderen Haltungen, die in der heiligen Messe zur Auswirkung kommen. In der Messe wird Gott ein Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer dargebracht.

Gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts, die das Meßopfer nur als Lob und Dank gelten lassen wollten, hat die Kirche auf dem Konzil von Trient ausgesagt: „Wer sagt, das Meßopfer sei nur Lob und Danksagung oder das bloße Gedächtnis des Kreuzesopfers, nicht aber ein Sühneopfer, oder es bringe nur dem Nutzen, der kommuniziere, und man dürfe es nicht für Lebende und Verstorbene, für Sündenstrafen, zur Genugtuung und für andere Nöte aufopfern, der sei ausgeschlossen.“ Und noch einmal an anderer Stelle: „Dieses Opfer ist ein wirkliches Sühneopfer, und es bewirkt, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe, wenn wir mit geradem Herzen, mit rechtem Glauben, mit Scheu und Ehrfurcht, zerknirscht und bußfertig vor Gott hintreten. Versöhnt durch die Darbringung dieses Opfers gibt der Herr die Gnade und die Gabe der Buße, und er vergibt die Vergehen und Sünden, mögen sie noch so schwer sein. Es wird deshalb nicht nur für die Sünden der lebenden Gläubigen, für ihre Strafen, Genugtuungen und andere Nöte nach der Überlieferung der

Apostel, sondern auch für die in Christus Verstorbenen, die noch nicht vollkommen gereinigt sind, mit Recht dargebracht.“

Das Meßopfer ist das vergegenwärtigte Kreuzesopfer, und es enthält deswegen die Heilskraft des Kreuzesopfers. Das Heil, das den Menschen im Meßopfer bereitet wird, ist ein vierfaches. Erstens erwirkt das Meßopfer den Menschen, die in würdiger Weise daran teilnehmen, die Gabe der Bekehrung. Wer das Meßopfer richtig mitfeiert, der empfängt von Gott die Kraft, sich zu bekehren. Was heißt sich bekehren? Das heißt sich von der Sünde abwenden und dem Guten zuwenden. Bekehrung heißt mit dem Satan brechen und sich dem Herrn und Heiland übergeben. Das ist die erste Wirkung des Meßopfers: Es wirkt die Gnade der Bekehrung. Es wirkt also auch die Gabe der Versöhnung, denn Versöhnung gehört zur Bekehrung. Im Meßopfer versöhnen sich die Menschen mit Gott, aber auch mit ihren Mitmenschen. Das Meßopfer bewirkt in dem, der in rechter Gesinnung und mit zerknirschem Herzen daran teilnimmt, die Versöhnung mit seinen Mitmenschen.

Zweitens bewirkt das Meßopfer die Vermehrung der Liebe. Wir wissen, daß die Liebe das Band der Vollkommenheit ist, daß die Liebe immer bleibt, daß die Liebe die größte von den drei göttlichen Tugenden ist. Und diese Liebe wird durch das Meßopfer in dem, der es in rechter Gesinnung mitfeiert, vermehrt. Die Liebe wächst in ihm, die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen. Wenn dieses Wachstum in einem Menschen nicht spürbar ist, dann muß er sich fragen: Habe ich das Meßopfer richtig mitgefeiert? Habe ich in der rechten Gesinnung am Kreuzesopfer Christi teilgenommen? Denn das ist seine Absicht, durch dieses heilige Opfer in uns die Liebe zu vermehren.

Drittens: Das Meßopfer vergibt Sündenstrafen. Nehmen wir diese Wirkung des Meßopfers nicht leicht, meine lieben Freunde! Sündenstrafen sind schmerzlich. Alles, was über uns kommt an Leid und Pein und Qual kann – kann! – Sündenstrafe sein, und es ist nichts Geringes, von diesen Strafen befreit zu werden oder verschont zu bleiben. Wer von uns wünscht denn nicht, daß er ein ruhiges, friedliches Leben leben darf? Wenn also die Unruhe über uns kommt, der Streit und die Mißhelligkeiten, dann müssen wir uns fragen, ob das nicht Strafen für unsere Sünden sind. Das Meßopfer befreit in dem Maße unserer Empfänglichkeit von zeitlichen Sündenstrafen.

Viertens: Das Meßopfer bereitet uns für das ewige Heil. Nicht umsonst wird in jeder heiligen Messe so oft darum gebetet, daß wir das Heil erlangen, daß wir also in die Seligkeit des Himmels eintreten dürfen. „Nobis quoque peccatoribus“, so betet der Priester und mit ihm das Volk, auch uns Sündern gewähre Anteil und Teilnahme an deinen Heiligen. Und so wird das Meßopfer dargebracht für alle Lebenden und für alle Verstorbenen. Es wird dargebracht für die Teilnehmer daran und für diejenigen, die nicht teilnehmen können oder nicht teilnehmen wollen. Allen soll durch das Meßopfer das Heil erwirkt werden.

Dabei wendet sich die Kirche auch an die Heiligen; sie übergibt ihre Bitten gleichsam den Heiligen. Warum? Weil unsere Bitten von ihnen vor Gott wirksamer vorgetragen werden als durch uns. Sie, die Gott gefallen haben, sie, die bei Gott leben, können unsere armseligen Bitten in einer reineren Gesinnung vor Gott darbringen, als wir selbst es zu tun vermögen. Wir vertrauen auf ihren Schutz und ihre Hilfe, und wir danken für ihr Leben. Wir danken dafür, daß Gott uns die Heiligen geschenkt hat. Und wenn wir das beim Meßopfer tun, dann geschieht das deswegen, weil sie ihre Kraft aus dem Kreuzesopfer gezogen haben, das im Meßopfer vergegenwärtigt wird.

Gegen Mißbräuche bei der Heiligenverehrung hat das Konzil von Trient erklärt: „Die Kirche pflegt zwar manchmal die Messe zu Ehren und zum Gedächtnis der Heiligen zu feiern, doch sie lehrt, daß nicht ihnen das Opfer dargebracht wird, sondern Gott allein, der jene krönte. Deshalb sagt der Priester auch nicht: Ich bringe dir, Petrus und Paulus, das Opfer dar, sondern er sagt Gott Dank für ihren Sieg und bittet um ihren Schutz, auf daß die im Himmel unsere Fürbitter seien, deren Gedächtnis wir auf Erden feiern.“ Das ist also die doppelte Richtung, die wir einschlagen, wenn wir die Heiligen in der heiligen Messe anrufen. Wir danken für ihren Sieg, und wir bitten um ihren Schutz. Wir bitten darum, daß sie unsere armseligen Bitten vor Gottes Antlitz tragen, sie, die Gott gefallen haben und die viel wirksamer für uns eintreten können, als wir selbst es vermögen.

Der Wert des Meßopfers muß unendlich sein, weil in ihm das Kreuzesopfer vergegenwärtigt wird. Wenn das Kreuzesopfer von unermeßlichem Wert ist, dann muß auch das Meßopfer von unermeßlichem Wert sein, soweit es auf Gott ankommt. Also das Loben, Danken, Bitten und Sühnen, das Chri-

stus in diesem Opfer vollzieht, ist von unendlichem Wert. Nun ist aber Christus im Meßopfer gegenwärtig als das Haupt der Kirche, d.h. er bringt sich dem Vater dar als der Erste unter vielen Brüdern. Die heilige Messe ist aber nicht nur das Opfer Christi, sie ist auch das Opfer der Kirche, und die Kirche muß in dieses Opfer Christi eingehen. Wie geht sie darin ein? Die heilige Messe nennt zwei Haltungen, die dafür entscheidend sind: fides et devotio – Glaube und Hingabe. Wir müssen die Messe mitfeiern gläubig und hingebungsvoll, dann haben wir die Gewähr, daß wir eingehen in das Opfer Christi. Nur wer mit Glaube und Hingabe sich im Meßopfer Christus anvertraut, nur den nimmt er mit zum Vater. Es kommt also alles darauf an, den Glauben in uns zu vermehren und die Hingabe zu verstärken.

Nun kann man fragen: Wenn das Meßopfer so unermeßlich wertvoll ist, wie kommt es, daß es die Sünden der Menschen nicht endgültig und immer hinwegnimmt? Das Meßopfer, welches das Kreuzesopfer enthält, hat unermeßlichen Wert. Warum schafft es das Meßopfer nicht, die Sünden und die Sündhaftigkeit der Menschen zu beseitigen? Der Grund ist darin gelegen, daß der Mensch nur eine endliche, also begrenzte Aufnahmefähigkeit hat. Sein Vermögen, die Wirkungen des Meßopfers aufzunehmen, ist begrenzt, ist beschränkt. Und deswegen muß das Meßopfer immer von neuem gefeiert werden, muß der Versuch immer von neuem gewagt werden, durch Glaube und Hingabe sich mit dem Opfer Christi zu vereinen. Es darf uns keine Ruhe lassen, daß wir noch nicht geeignet sind, die Wirkungen des Meßopfers voll auszuschöpfen, weil es uns eben noch an Glaube und Hingabe fehlt, weil noch zu viele Sündenreste, noch zu viel verkehrte Selbstliebe in unserer Seele enthalten ist. Das darf uns keine Ruhe lassen, meine lieben Freunde.

Das Meßopfer wird häufig in einer bestimmten Intention dargebracht. Die Gläubigen reichen dem Priester ein Meßstipendium und bitten darum, daß er dieses Meßstipendium einem Opfer zuordnet, auf daß für die bestimmten Anliegen besondere Wirkungen vom Meßopfer hervorgehen. Das ist berechtigt; die Kirche darf das tun. Die Kirche weiß, daß sie für bestimmte Menschen, für bestimmte Anliegen, für bestimmte Sorgen das Meßopfer darbringen darf. Das, was heute mit einem Geldopfer geschieht, hat eine lange Geschichte. Ursprünglich brachten die Gläubigen zum Meßopfer Gaben mannigfacher Art mit, also das, was ihre Felder und ihre Gärten hergaben, Brot und Wein und andere nützliche Gaben, die dann auf den Altar gelegt wurden. Von einem Teil dieser Gaben wurde das Meßopfer bestritten. Brot und Wein wurden verwendet als Opfergaben für das Meßopfer. Das hat aufgehört aus praktischen Gründen, weil man eben die Naturalgaben nicht aufbewahren und sie auch nicht immer gleich verteilen kann. Und so ist das Naturalopfer durch ein Geldopfer ersetzt worden. Durch das Geldopfer wird die Möglichkeit geschaffen, das Meßopfer zu feiern; es ist ein Beitrag für die Voraussetzungen, die zum Meßopfer notwendig sind. Es muß ja ein Raum unterhalten werden, es müssen die Altäre geschmückt werden, es muß Brot und Wein bereitgestellt werden. Das alles macht Ausgaben, und dafür leistet das Meßstipendium einen Beitrag. Aber das Meßstipendium ist natürlich nur so viel wert wie Glaube und Hingabe des Gebers. Das Meßstipendium muß eine Gabe für ein Opfer sein, und in dieser Gabe muß der Geber sich selbst mit hineinbringen. Nur dann kann vom Meßopfer der Segen erwartet werden, den die Kirche damit verbunden wissen will. Der Priester ordnet diese Gabe einem bestimmten Meßopfer zu, d.h. er betet in diesem Meßopfer, daß dem Geber die Gnaden zufließen mögen, die er von der Hingabe seiner Gabe erwartet. Die Kirche hat die Gewißheit, daß dieses Gebet erhört wird. Sie hat die Gewißheit, weil Christus mit ihr und weil sie mit Christus betet.

Man hat sich angewöhnt, von Früchten des Meßopfers zu sprechen, von allgemeinen, von besonderen und von ganz besonderes Früchten. Diese Redeweise ist nicht unerlaubt. Allgemeine Früchte ziehen aus dem Meßopfer die Menschen, für die es dargebracht wird, und Sie wissen, daß wir das Meßopfer für alle Menschen darbringen. Im Gebet bei der Darbringung des Brotes heißt es ja, daß für die lebenden und verstorbenen Menschen insgesamt das Meßopfer dargebracht wird. Sie ziehen allgemeine Wirkungen aus dem Meßopfer. Die Teilnehmer an der Meßfeier empfangen darüber hinaus besondere Wirkungen. Sie haben die Hoffnung, daß ihnen besondere Früchte des Meßopfers zuwachsen. Ich sprach vorhin von den vier Wirkungen des Meßopfers. Diese vier Wirkungen erwarten sie für sich, wenn sie am heiligen Meßopfer teilnehmen. Sie erwarten sie mit Gewißheit, denn noch einmal: Christus betet mit uns, und wir beten mit Christus, und der Vater im Himmel erhört seinen Sohn,

wenn er für uns fleht. Dann gibt es noch ganz besondere Früchte des Meßopfers, das sind jene, die denen zufallen, für die das Meßopfer in besonderer Weise aufgeopfert wird. Das können Lebende, das können Verstorbene sein. Jedes Anliegen des Reiches Gottes ist fähig, zur besonderen Intention im Meßopfer erhoben zu werden. Alles, was in irgendeiner Weise zum Heile des Menschen und zur Verherrlichung Gottes dient, kann Gegenstand der besonderen Intention des Meßopfers werden.

Nur sollte man sich vor Übertreibungen hüten. Es hat gelegentlich die falsche Meinung gegeben, daß man mit einer bestimmten Anzahl von Meßopfern Verstorbene mit Gewißheit aus dem Fegefeuer befreien könne. Diese Ansicht ist vom Konzil von Trient zurückgewiesen worden. Die Kirche bringt zwar das Meßopfer für die Verstorbenen dar, aber die gesunde Lehre vom Reinigungsort muß von den Gläubigen festgehalten werden. „Keinen Platz“, sagt das Konzil, „haben in den volkstümlichen Predigten vor dem ungebildeten Volk schwierige und spitzfindige Fragen, die die Erbauung nicht fördern und meist die Frömmigkeit nicht mehren. Gleichermassen sollen sie Unsicheres oder der Falschheit Verdächtiges nicht verbreiten und behandeln lassen. Was aber nur einer Art Neugierde dient oder dem Aberglauben oder nach schmähhlichem Gewinn aussieht, sollen sie verbieten als Ärgernis und Anstoß für alle Gläubigen.“ In diesen Worten spielt das Konzil von Trient auf Meinungen an, daß man mit bestimmten Frömmigkeitsübungen, vor allem durch die Feier einer bestimmten Zahl von Meßopfern, Verstorbene mit Sicherheit aus ihren Qualen im Reinigungsort befreien könne. Das wissen wir nicht, darüber haben wir keine Offenbarung, und deswegen müssen wir davon schweigen. Wir können darauf vertrauen, daß wir ihnen helfen können, ja, wir wissen mit Sicherheit, daß wir ihnen helfen können, aber wir wissen nicht mit Sicherheit, welche Gebete und welche Ablässe notwendig sind, um Verstorbene vom Reinigungsort frei zu bekommen.

Wenn wir so über Sinn und Zweck und Wert des Meßopfers heute nachgedacht haben, meine lieben Freunde, dann soll das dazu dienen, unsere Liebe zum Meßopfer zu erneuern, unsere Dankbarkeit dafür, daß Gott uns dieses Opfer geschenkt hat, und unsere Entschlossenheit, künftig mit größerer Andacht, mit tieferer Freude, mit echterer Herzenszerknirschung an diesem Opfer teilzunehmen. Ein Heiliger schreibt: „Wir, die wir das Geheimnis des Todesleidens des Herrn feiern, müssen selber nachhaken, was wir tun. Nur dann wird Christus in Wahrheit für uns Opfergabe sein vor Gott, wenn wir uns selbst zu einer Opfergabe machen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (37)

(Über die heilbringende Wirkung des Opfermahls)

25.11.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im 19. Jahrhundert hatte John Henry New-man eine einträgliche Stelle in der anglikanischen Kirche. Er war ein Wahrheitssucher, und auf der Suche nach der Wahrheit fand er sie in der katholischen Kirche. Er war entschlossen, seinen Posten aufzugeben und katholisch zu werden. Wenige Tage vor seinem Übertritt besuchte ihn ein Freund und sagte: „Mensch, das willst du alles aufgeben, diese schöne Stelle als Erzdiakon mit einem Einkommen von 100.000 Franken?“ – in der damaligen Zeit eine ungeheure Summe. Da entgegnete ihm John Henry Newman: „Was sind 100.000 Franken für eine einzige gültige Kommunion!“

Das Mahlopfer gipfelt im Opfermahl. Die Kommunion ist die Vollendung des eucharistischen Opfers; sie vollendet auch die Heilskraft des Opfers. Derjenige, der kommuniziert, empfängt mehr von der Heilskraft des eucharistischen Opfers als jener, der nicht kommuniziert, immer vorausgesetzt, daß er würdig kommuniziert und entsprechend disponiert ist. Die erste und oberste Wirkung der heiligen Kommunion ist die Vereinigung mit Christus. Davon kommt ja der Name dieses Geschehens: *Communio* – Einigung, Vereinigung, Gemeinschaft, nämlich mit Christus. Die heilige Kommunion ist der Gipfel der Vereinigung mit Christus. Auch wer ohne zu kommunizieren an der heiligen Messe teilnimmt, hat etwas davon. Mir sagte einmal eine junge Dame: „Ich habe nichts davon.“ Ja, sie versteht es nicht, deswegen meint sie, nichts davon zu haben. Sie hat etwas davon, auch wenn sie nicht die Kommunion empfängt. Aber die bloße Teilnahme am Meßopfer vermittelt nicht die Fülle der Gnaden, welche die heilige Kommunion in sich birgt. Sie ist der Gipfel, sie ist die Vollendung der Vereinigung mit Christus. Obwohl er der Reichste ist, hatte er nicht mehr zu geben; obwohl er der Mächtigste ist, konnte er nicht mehr geben. Die heilige Kommunion vereinigt den schon in der Gnade Gottes Lebenden mit Christus, vertieft und verinnerlicht seine Christusgemeinschaft, denn Christus schenkt sich ihm in leibhafter Weise.

Auch unter Menschen gibt es Hingabe. Man kann einem anderen Dinge schenken, Geschenke machen, und das ist ein Zeichen der Freundschaft, der Liebe, der Verehrung. Man kann noch weitergehen; man kann einem Freund Anteil an dem eigenen Erleben, an der eigenen Erfahrung, am eigenen Innenleben geben, und das ist mehr. Ja, es gibt noch eine weitere Stufe, nämlich den Versuch, sich selbst zu schenken in der Freundschaft und in der Ehe. Hier wird tatsächlich eine Schenkung vollzogen, wo ein Mensch leiblich und geistig dem anderen sich übereignen will. Aber jede Schenkung unter Menschen kommt an eine Grenze. Der Mensch bleibt unaufhebbar in sich selbst eingeschlossen, er kann sich nicht selbst überschreiten. Anders bei der Schenkung in der heiligen Kommunion. Hier gibt sich Christus in leibhafter Weise dem Empfänger hin. Er überschreitet sich selbst und zieht den Empfänger in sein Herrlichkeitsleben hinein. Die heilige Kommunion ist der Gipfel der Selbstschenkungs unseres Heilandes.

Wenn Christus in die Seele einkehrt, dann geschieht das in der Form des Essens. Wir essen, äußerlich gesehen, Brot und trinken Wein, wissen aber, daß unter diesen Hüllen, unter diesen Gestalten Christus verborgen ist, sein Fleisch und sein Blut, das Fleisch verbunden mit dem Blut, das Blut verbunden mit dem Fleisch, der Leib verbunden mit der Seele, die Seele und der Leib verbunden mit dem

Logos. Denn hier wird nicht ein Ding gegessen, hier nehmen wir nicht eine Materie zu uns, sondern wir empfangen den personalen Christus. Die Eucharistie ist ein personhaftes Geschehen. Christus, die Person, die lebendige Person, kommt zum Menschen, wird in ihm aufgenommen vermittelt des Essens seines Fleisches und seines Blutes. Die Vereinigung mit Christus hält bei ihm nicht inne; sie geht weiter, denn Christus ist unlöslich mit dem Vater im Himmel und mit dem Heiligen Geist verbunden. Wer also in der heiligen Kommunion die Christusverbundenheit, die Christusverähnlichung empfängt, der empfängt auch die Verbundenheit mit dem dreifaltigen Gott; er wird verbunden mit dem Vater, und er wird verbunden mit dem Heiligen Geist. Der Kommunizierende empfängt die Verähnlichung und die Verbundenheit mit dem dreifaltigen Gott. Der Vater, der in ihm die Züge seines Sohnes erkennt, schenkt sich ihm, und der Heilige Geist, die Liebesverbundenheit zwischen Vater und Sohn, strömt in den Empfänger der Kommunion über. Das Christusleben, das Herrlichkeitsleben Christi wächst in der heiligen Kommunion. Wir sagen das mit den uns vertrauten Ausdrücken: Der Empfänger der heiligen Kommunion empfängt helfende Gnade und heiligmachende Gnade. Die heiligmachende Gnade, die er schon besitzt - denn man darf ja nur im Zustand der heiligmachenden Gnade die Kommunion empfangen - die heiligmachende Gnade nimmt zu, wird gefördert, wird gestärkt durch den Empfang des Leibes unseres Herrn und Heilandes. Die erste und oberste Wirkung der Kommunion ist die Verbundenheit und die Verähnlichung mit Christus und darüber hinaus mit dem dreifaltigen Gott.

Die zweite Wirkung ist die Verbundenheit der Kommunizierenden. Wer mit Christus verbunden wird, in wen das Christusleben strömt, der wird auch mit denen verbunden, die ebenfalls mit Christus verbunden sind. Sie werden untereinander eine Blutsbrüderschaft, eine Gemeinschaft. Diejenigen, die Christus als seine Tischgenossen annimmt, werden untereinander Brüder und Schwestern. Der eucharistische Leib wirkt den mystischen Leib. Der eucharistische Leib, das ist die Kommunion; der mystische Leib, das ist die Kirche. Der eucharistische Leib wirkt den mystischen Leib. Durch die Kommunion werden die Glieder der Kirche miteinander verbunden zu einem Leibe. In der Kommunion, im Empfang des Heilandes, erlebt die Kirche die Darstellung ihres eigenen Wesens, nämlich Leib Christi zu sein.

Diese Verbundenheit untereinander hat natürlich ihre Auswirkungen, muß ihre Auswirkungen haben; denn wer durch das Blut Christi miteinander verbunden ist, der muß sich auch als ein Verbundener bezeugen, d.h. er muß die opfernde und dienende Liebe in seinem Leben zeigen, die von Christus ausgeht und die er in der heiligen Kommunion ontologisch in sich aufgenommen hat. Was dem Sein nach geschehen ist, das muß dem Tun nach verwirklicht werden. Was ontologisch verwirklicht ist, das muß ethisch bewährt werden. Diejenigen, die untereinander am Tisch des Schenkens gewesen sind, müssen sich auch im Alltag als solche betragen, die durch Christus miteinander verbunden sind. Sie müssen die opfernde und helfende Liebe beweisen. Sie haben den aufgenommen, der diese Liebe bis zum Tode bewährt hat, also müssen sie auch ihrerseits diese Liebe bewähren.

Ein eherner Grundsatz der katholischen Sakramentenlehre lautet: Die Sakramente wirken nach Maßgabe der Disposition des Empfängers. Es ist also an uns, diese Wirkungen zur Auswirkung kommen zu lassen. Wir haben es in der Hand, was aus jeder Kommunion wird. Wir sehen damit auch die große Verantwortung, die wir haben, wenn wir zum Tisch des Schenkens eilen, die Verantwortung dafür, daß nicht ein Todespfand in uns gelegt wird, sondern daß ein lebendiger Strom der Liebe uns ergreift, indem wir uns als Blutsbrüder Christi bewähren.

Das Wachstum der Gnade hat als weitere Wirkung, daß alles Ungöttliche und Widergöttliche geschwächt wird. Wir drücken es so aus: Die heilige Kommunion mindert die Neigung zum Bösen und stärkt die Widerstandskraft gegen die Sünde. Sie mindert die Neigung zum Bösen; sie stärkt die Widerstandskraft gegen die Sünde. Ja, die heilige Kommunion tilgt läßliche Sünden kraft der Liebe und der Liebesreue, die sie im Menschen erweckt. Keine schweren Sünden, das ist der Irrtum des Protestantismus, nein, die Kommunion tilgt läßliche Sünden und gibt die Kraft, der schweren Sünde zu widerstehen. Aber sie tilgt keine schweren Sünden. Deswegen darf niemand, den das Bewußtsein einer schweren Sünde bedrückt, von diesem Mahle essen. Und noch ein Weiteres wirkt die Kommunion, nämlich sie tilgt auch Sündenstrafen. Wir sehen, welcher Reichtum, welche Fülle in diesem Sakrament verborgen ist, wenn wir uns nur bemühen, sie auszuschöpfen.

Die letzte Wirkung des Sakramentes ist darin gelegen, daß es für das ewige Leben bereitet. Wenige Gedanken hat der Herr so oft ausgesprochen wie den: „Wer mich ißt, wird durch mich leben.“ „Wer mein Fleisch und mein Blut ißt und trinkt, der lebt durch mich, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage.“ „Wer mich ißt und trinkt, der wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Also: Die heilige Kommunion sorgt dafür, daß wir das ewige Leben empfangen. Wenn manchmal Sterbende besorgt sind, wie es nach dem Tode sein wird – und solche Fälle habe ich erlebt –, dann dürfen wir ihnen sagen: Du hast den Leib des Herrn, den lebendigen und unvergänglichen Leib des Herrn empfangen, er wird dich nicht im Tode lassen. Er wird dich hinüber geleiten in das andere Land. Hier erfüllt sich wahrhaftig das Wort der Präfation in den Requiemsmissen: Uns wird das Leben nicht weggenommen, uns wird es verwandelt. Das bewirkt der Leib des Herrn, den wir in uns aufnehmen. Es gibt ein ewiges Leben der Seele, und dieses ewige Leben der Seele in der Freude des Herrn verbürgt uns die heilige Kommunion. Darüber hinaus senkt die Kommunion Keime in uns ein, die einmal bei der Auferstehung des Leibes sich entfalten werden. Ja, die Kommunion ist das Unterpfand auch der Auferstehung des Leibes. Ich gebe zu, daß man sich das nicht vorstellen kann – auch ich kann es nicht. Aber der Glaube verbürgt uns die Wahrheit der Auferstehung des Fleisches am Ende der Tage. Und die Kommunion ist das Angeld, die Anzahlung für diese Wirklichkeit, die einmal an uns hervorkommen wird.

Wenn der Priester die heilige Kommunion austeilt, dann spricht er eine Formel. Es gibt eine jüngere und eine ältere Formel. Die jüngere Formel heißt: „Der Leib Christi“, was ja richtig ist: das ist der Leib Christi. Und der Empfänger bestätigt das: „Amen.“ Jawohl, ich glaube. Die ältere Formel sagt noch mehr aus. Sie sagt nicht bloß „Der Leib Christi“, sie sagt: „Der Leib Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben.“ Hier wird also auf die Wirkung des Leibes Christi angespielt. Der Leib Christi ist *pharmakon tes athanasias*, wie Ignatius von Antiochien geschrieben hat, ein Heilmittel der Unsterblichkeit, *pharmakon tes athanasias* (φάρμακον της αθανασίας). Das drückt diese Formel aus: „Der Leib des Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben.“ Deswegen ziehe ich persönlich diese Formel vor. Es ist jedem unbenommen, wie er kommunizieren will, aber inhaltskräftiger und aussagekräftiger ist die alte überkommene Formel. Bei den Dominikanern wird noch eine andere Formel verwendet. Da heißt es nicht: Der Leib Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, sondern: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre dich zum ewigen Leben.“ Da wird deutlicher, daß nicht nur die Seele durch die Kommunion in das ewige Leben gerettet wird, sondern auch der Leib. „Dich“ – der ganze Mensch, der aus Leib und Seele bestehende Mensch wird durch die Kommunion für das ewige Leben bereitet. „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre dich zum ewigen Leben.“ So sprechen die Priester im Dominikanerorden bei der heiligen Kommunion.

Im Neuen Testament wird berichtet, wie die Menschen zu Jesus drängten, um von ihren körperlichen Leiden, von ihren Krankheiten befreit zu werden. Denken Sie an die blutflüssige Frau: „Wenn ich auch nur den Saum seines Gewandes berühre, so werde ich gesund werden.“ Und sie wurde gesund. Ach, meine lieben Freunde, wir berühren nicht nur den Saum seines Gewandes. Wir nehmen ihn in uns auf, wir essen ihn, wir vereinigen uns mit ihm, nicht nur mit seinem Leibe und mit seinem Blute, auch mit seiner Seele und mit seiner Gottheit.

„O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen, das Andenken seines Leidens erneuert, die Seele mit Gnade erfüllt und uns ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Sakramente der Kirche (38)

(Über die Notwendigkeit des Kommunionempfangs)

02.12.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Einige Jahre nach Beendigung des Krieges kam ein Priesterkandidat aus russischer Gefangenschaft heim. Als er dem Spiritual des Priesterseminars erzählte, daß er jahrelang keine Gelegenheit hatte, die heilige Kommunion zu empfangen, da brach es entsetzt aus dem Spiritual heraus: „Und da leben Sie noch?“

Das Lebensbrot der heiligen Kommunion ist eine Speise. Es ist eine Speise für unser Leben, allerdings weniger für das natürliche als für das übernatürliche Leben. Es ist eine Speise, die das göttliche Leben in uns nährt und uns zur Vereinigung mit Gott im Himmel führen soll. Nahrung nimmt man so oft zu sich, wie man ihrer bedarf, und wir bedürfen dieser Nahrung. Der heilige Franz von Sales hat einmal gesagt: „Es sind zwei Gruppen, die die Kommunion brauchen, die Vollkommenen, damit sie in der Vollkommenheit verbleiben, die Unvollkommenen, damit sie die Vollkommenheit erlangen; die Starken, damit sie stark bleiben, die Schwachen, damit sie stark werden.“ Ich meine, besser kann man nicht ausdrücken, wie notwendig es ist, die heilige Kommunion zu empfangen. Sie ist die vollendete Teilnahme am Opfer der heiligen Messe; sie ist unsere tägliche Nahrung; sie ist die Himmels Speise, die uns zur Ewigkeit führen soll. Im Laufe der zweitausendjährigen Kirchengeschichte hat es immer wieder unterschiedliche Weisen gegeben, wie die heilige Kommunion empfangen wurde, wie häufig sie empfangen wurde, welche Bedingungen man für ihren Empfang aufgestellt hat. Eines aber ist sicher: Zwei Voraussetzungen hat man immer gefordert, nämlich den Gnadenstand, also die Freiheit von schwerer Sünde, und die rechte Absicht, also das Verlangen, sich mit Christus zu vereinigen, um auf diese Weise gegen die Anfechtungen des Bösen gewappnet zu sein. Innerhalb dieses Rahmens aber hat es unterschiedliche Verhaltensweisen und auch unterschiedliche Ratschläge gegeben, wie oft man die Kommunion empfangen soll. Am Anfang des Christentums haben die Christen in jeder heiligen Messe kommuniziert. Sie konnten es sich gar nicht anders vorstellen, als daß man, wenn man am Opfer teilnimmt, auch die Opferfrucht genießt. Aber schon im 4. Jahrhundert hören wir, daß der Kommunionempfang seltener wird. Es mag das verschiedene Ursachen gehabt haben, einmal die Lauheit. Als die Massen in die Kirche strömten, waren eben auch viele dabei, die nicht aus reinsten Antrieben zum Glauben kamen und infolgedessen auch nicht mit großer Sehnsucht sich nach dem Opfermahle sehnten. Ein anderer Grund mag sein, daß durch die Betonung der Gottheit Christi im Kampfe gegen den Arianismus die heilige Sehnsucht nach dem Mahle der Vereinigung mit Christus überdeckt wurde durch die Scheu, den großen, gewaltigen Gott in sich aufzunehmen. Wir wissen, daß z.B. der heilige Beda im 8. Jahrhundert erklärte, daß viele Menschen nur einmal im Jahr die heilige Kommunion empfangen, und sogar aus dem 5. Jahrhundert gibt es schon die Klage des heiligen Johannes Chrysostomus: „Umsonst stehen wir am Altare, umsonst bringen wir das Opfer dar, niemand kommuniziert.“

Die großen Theologen des Mittelalters waren unterschiedlicher Meinung über die Häufigkeit des Kommunionempfanges. Der heilige Thomas hat nie geschwankt in der Lehre, die Kommunion solle möglichst täglich empfangen werden. Er fordert auf, sich in einem solchen Zustand der Seele zu verhalten, daß man täglich den heiligen Leib des Herrn empfangen kann. Aber sein Zeitgenosse, der heilige Bonaventura, ist anderer Meinung. Er rät nur denen zur häufigen Kommunion, die in der voll-

kommenen Gottesliebe stehen, und er ließ nur ungenügend die Laienbrüder in dem Franziskanerorden zur wöchentlichen Kommunion zu. Die frommen Frauen in den Orden haben die Kommunion gewöhnlich fünf- oder sechsmal im Jahre empfangen. Die Klarissen sechsmal, die Brigittinnen fünfmal. Das Konzil von Trient hat die Gläubigen eingeladen, in jeder heiligen Messe zu kommunizieren, sofern sie in der seelischen Verfassung dazu sind. Um aber wenigstens ein Minimum des Kommunionempfanges zu sichern, hat das IV. Laterankonzil vom Jahre 1215 verordnet: Jeder Christ, der zu den Jahren der Unterscheidung gekommen ist, muß wenigstens einmal im Jahre die heilige Kommunion empfangen. Wenn er das nicht tut, verdient er nicht mehr den Namen eines Christen.

Die Kommunionhäufigkeit wurde vor allem durch falsche Ansichten über die Vorbereitung gedrosselt. Im 17. Jahrhundert gab es in Frankreich einen Theologen namens Arnauld; er ist einer der Jansenisten. Dieser Arnauld hat ein Buch geschrieben „Sur la fréquenté communion“ – „Über die häufige Kommunion“. In diesem Buche vertritt er die These, daß, wer kommunizieren will, zwei Voraussetzungen erfüllen müsse. Erstens, er muß für jede schwere Sünde lange und andauernde Buße getan haben. Zweitens, er muß die vollkommene Gottesliebe besitzen und von jedem Schatten eines Fehlers frei sein. Diese beiden Voraussetzungen wurden von keinem Geringeren als Papst Alexander VIII. verurteilt. Er sagt, diese Voraussetzungen sind übertrieben; sie sind geeignet, die Gläubigen von der Kommunion fernzuhalten, und deswegen müssen sie verworfen werden.

In den kommenden Jahrhunderten hat die Kommunionhäufigkeit geschwankt. Diejenigen, die unter dem Einfluß der Jansenisten standen – die Jansenisten waren eine einflußreiche Gruppe in der Kirche –, haben die Kommunion sehr, sehr selten empfangen, andere, die sich davon frei machten, haben sie häufiger genossen. Der Durchbruch wurde erzielt durch Papst Pius X., den heiligen. Er hat im Anfang des 20. Jahrhunderts die häufige, die tägliche Kommunion empfohlen und gesagt, daß dazu nichts anderes erforderlich ist als der Gnadenstand und die rechte Absicht. Wer immer in dieser Weise zum Tisch des Herrn schreitet, der ist zuzulassen. Vor allem hat er die Kommunion für die Kinder empfohlen; man soll mit der Kommunion der Kinder nicht so lange warten. Im 1. Jahrtausend hat man ja den Kindern, sogar den Säuglingen die Kommunion unter der Gestalt des Weines gereicht. Aber das hörte dann auf, als die Kommunion unter beiden Gestalten abgeschafft wurde, und man hat das Kommunionalter der Kinder hinaufgesetzt. Das IV. Laterankonzil sagt, daß man die Kommunion empfangen muß, wenigstens einmal im Jahre, wenn die Jahre der Unterscheidung eingetreten sind. Welches sind die Jahre der Unterscheidung? Man nimmt an, daß sie etwa um das 7. Lebensjahr einsetzen. Jahre der Unterscheidung sind jene Jahre, wo man den Leib des Herrn von anderer Speise unterscheiden kann. Wir haben also die Vollmacht, Kindern etwa ab sieben Jahren die Kommunion zu spenden. Wenn es sich um Kinder handelt, die früher diese Fähigkeit besitzen, kann man sie auch früher spenden. Ich habe gelegentlich Kindern im 5., 6. Lebensjahr die Frühkommunion spenden dürfen, weil sie eben schon durch ihre Eltern vorbereitet waren, zum Tisch des Herrn zu gehen. Sie haben übrigens auch in diesem Alter schon eine kleine Beicht abgelegt.

Heute wird die Kommunion etwa im 2. oder im 3. Schuljahr gespendet, und das ist der richtige Zeitpunkt. Die Kinder sollen das Brot der Engel dann empfangen, wenn sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, damit sie, wenn die Kämpfe des Lebens beginnen, gestärkt sind durch diese Speise. Denn die Kommunion ist Speise und Arznei, Nahrung zur Kräftigung des seelischen Lebens, zum Wachstum in der Gnade, und Arznei, d.h. Heilmittel gegen die Anfechtungen, gegen die Versuchungen des Satans. Das kirchliche Gesetzbuch schreibt heute vor, wie es das Konzil vom Lateran getan hat, daß wenigstens einmal im Jahre jeder Christ die heilige Kommunion empfangen muß.

Der häufige Kommunionempfang ist dringend anzuraten für alle, welche im Gnadenstande sind und genügend vorbereitet sind. Wer aus Scheu, aus heiliger Scheu der Kommunion fernbleibt, hat die Möglichkeit, die geistige Kommunion zu empfangen, d.h. in sich das Verlangen und die Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Herrn zu erwecken. Wer im Gnadenstande ist und die geistige Kommunion empfängt, der hat dieselben Wirkungen zu gewärtigen wie derjenige, der sakramental kommuniziert.

Die heilige Kommunion soll uns begleiten während dieser Pilgerzeit. Wir sind ja unterwegs zum Ziel des Himmels der Freude. In dieser Zeit sollen wir uns nähren und kräftigen durch die Speise der Engel. Die heilige Kommunion ist in dieser Zeit eine Erinnerung und ein Vorentwurf der Zukunft. Sie

erinnert uns an das Leiden des Herrn, denn die Kommunion wird als Opferspeise aus dem Opfer des Herrn hervorgebracht, und das Opfer des Herrn ist die Vergegenwärtigung seines Kreuzestodes. Deswegen beten wir auch bei der heiligen Kommunion immer, daß sie ein Gedächtnis des Leidens, ein Gedächtnis des Sterbens unseres Heilandes ist. Sie ist aber gleichzeitig auch ein Vorentwurf der Zukunft. Sie erinnert uns an die Wiederkunft. Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther: „Sooft ihr dieses Brot esset und diesen Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.“ Die Kommunion ist also für die Zwischenzeit eingesetzt zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft des Herrn. In dieser Zeit nährt sie unser Leben, kräftigt uns gegen Versuchungen, verbindet uns mit Christus und stärkt uns in der Tugend.

Aber einmal wird die Kommunion aufhören. Einmal wird die Kommunion aufhören, wie die Kirche aufhört. Das ist dann, wenn der Herr wiederkommt. Wir wissen nicht, wann das sein wird. Das wissen nicht einmal die Engel des Himmels, aber wir wissen, daß es geschehen wird. Jede Eucharistiefeier und jede Kommunion erinnert uns an die Wiederkunft des Herrn. Was jederzeit eintreten kann, ist immer nahe, und es ist gar keine Frage, daß die Wiederkunft mit jedem Tag, der vergeht, näherkommt. Die Kommunion will uns rüsten für diesen Tag, daß der Herr uns, wenn er kommt, wachend findet, daß wir vorbereitet sind und eingehen können mit ihm in die Freude des Himmels.

Im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Apokalypse des Apostels Johannes, ist diese Wirklichkeit ausgesprochen. „Der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer will, empfangen lebendiges Wasser umsonst. Wer hiervon Zeugnis gibt, spricht: Ja, ich komme bald. Amen. Komm, Herr Jesus! Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen Heiligen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Herr wird wiederkommen (1)

(Über die Vorzeichen der Wiederkunft des Herrn)

09.12.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Am 30. Mai ist Weltuntergang; wir leben nicht mehr lang. Doch keiner weiß, in welchem Jahr, und das ist wunderbar.“ So lautet der Refrain in einem Marschlied, das in einer Münchener Kneipe am meisten verlangt wird. „Am 30. Mai ist Weltuntergang; wir leben nicht mehr lang. Doch keiner weiß, in welchem Jahr, und das ist wunderbar.“ So hat also der Spott auch die Letzten Dinge der Schöpfung erreicht. Wir Christen wissen, daß die Welt einmal verwandelt werden wird, wenn Christus wiederkommt. Der Weltuntergang, die Weltneuschöpfung, das Heraufkommen des neuen Himmels und der neuen Erde sind gebunden an die Wiederkunft Christi. Und wenn die Kapelle spielt: „Am 30. Mai ist Weltuntergang“, dann beten wir, wir Priester, jeden Tag im Advent: „Den Herrn, der wiederkommt, kommt, laßt ihn uns anbeten! Christus, den Herrn, der wiederkommt, laßt ihn uns anbeten!“ Der Herr hat seine Wiederkunft vorausgesagt. Er hat seinen Jüngern erklärt: „Ihr werdet den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Als er vor dem Hohen Räte stand, hat er diese Ankündigung wiederholt: „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“

Die Kirche hat gehört, was die Engel den Männern gesagt haben, die Christus nachschauten, als er in die Herrlichkeit des Vaters zurückkehrte: „Ihr Männer von Galiläa, was schaut ihr nach oben? Dieser Jesus, den ihr habt auffahren sehen, wird wiederkommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen.“ Die Kirche hält an dieser Wahrheit fest und betet: „Den König, der wiederkommen wird, kommt, laßt ihn uns anbeten!“ Im Glaubensbekenntnis wiederholen wir jedesmal: „Er wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Wenn wir die heilige Messe feiern, da erinnern wir uns, daß das geschieht, „bis der Herr wiederkommt“. Den König, der wiederkommen wird, kommt, laßt ihn uns anbeten!

Freilich spähen unsere Augen die Horizonte ab nach dem ersten Schimmern seines Lichtes. Freilich sind auch wir, wie die Jünger, von der Frage bewegt: Wann wird das sein, wenn der Herr wiederkommt? Wir erhalten von ihm keine andere Antwort, als die Jünger sie erhalten haben: „Es ist euch nicht gegeben, den Tag und die Stunde zu wissen. Aber seid wachsam! Der Herr wird kommen wie der Dieb in der Nacht.“ Das heißt plötzlich, unvorhergesehen. Deswegen ist es gut, ist es heilsam, ist es notwendig, den König, der wiederkommen wird, anzubeten. Doch hat uns der Herr nicht völlig im Ungewissen gelassen über seine Wiederkunft. Er hat uns Vorzeichen gegeben, welche ankündigen, daß er nahe ist. Wir wollen am heutigen und an den kommenden Sonntagen die Vorzeichen bedenken, die uns der Herr gegeben hat, damit wir in etwa ahnen, daß es jetzt bald soweit ist.

Das erste Vorzeichen, das der Herr gegeben hat, ist die Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern. Erst muß das Evangelium allen Stämmen, Völkern und Nationen verkündet worden sein, bevor der Herr kommt. Jesus hat diese Voraussage den Jüngern gemacht: „Es wird diese Frohbotschaft vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse verkündet werden, alsdann wird das Ende kommen.“ Es muß also bis zur Wiederkunft Christi das Evangelium auf der ganzen Erde verkündet worden sein. Es muß zu allen Völkern gedrungen sein. Es muß nicht zu jedem einzelnen gekommen sein; es ist auch nicht erforderlich, daß alle sich dem Evangelium angeschlossen, daß sie dem Glauben Gehorsam geleistet haben. Es genügt, wenn das Evangelium zu allen Völkern gedrungen ist. Da sieht man, daß die Kirche hier eine Aufgabe hat. Sie wirkt mit am Eintritt dieses Vorzei-

chens, denn ihr ist es ja aufgetragen, das Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu tragen. Von ihrem Missionsgeist, von ihrer Missionskraft, von ihrer Missionshilfe hängt es ab, ob das Evangelium zu allen Völkern dringt. Von der Einsatzbereitschaft ihrer Missionare, von der Glut ihres Eifers hängt es ab, ob das Vorzeichen der Verkündigung des Evangeliums erfüllt ist.

Wir haben keine untrügliche Gewißheit, aber es scheint, daß dieses Vorzeichen erfüllt ist. Das Evangelium ist zu allen Völkern gedrungen. Die Kirche hat sich in den vergangenen Jahrhunderten bemüht, es überall hinzutragen. Ob in die Eiswüsten Kanadas oder in die Gluthölle des Äquators: überall hat sie ihre Boten hingesandt. Alle Völker, so meine ich, haben Kunde vom Evangelium erlangt. Ich bin also der Meinung: Dieses Vorzeichen ist erfüllt. Aber es ist nur eines von mehreren.

Das zweite Vorzeichen ist die Bekehrung des jüdischen Volkes. Das jüdische Volk war einmal das auserwählte. Ihm wurden die Verheißungen gegeben, ihm wurde das Gesetz anvertraut; aus ihm stammt Christus dem Fleische nach. Bei seiner ersten Ankunft hat sich aber die Masse des Volkes dem Messias Jesus verweigert. Die Theologen und die Politiker waren ungläubig, und sie haben das Volk aufgehetzt, und das Volk hat sich in seiner Mehrzahl gegen Christus gewandt. „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Und diese furchtbare Verheißung ist eingetroffen. Das jüdische Volk ist ein Volk, das nicht leben kann und nicht sterben darf. Der Fluch ist über dieses Volk gekommen und erfüllt sich im Laufe der Geschichte. Es ist sicher kein Zufall, daß die Juden fast überall verhaßt sind und abgelehnt werden. Wir reden nicht dem Antisemitismus das Wort. Wir wollen dieses Volk lieben, wir wollen ihm dienen, wir wollen es zu Christus führen. Aber es erfüllt sich an ihm eben die Verheißung, die über das Volk ausgerufen wurde: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Und doch sind die Akten Gottes über Israel nicht geschlossen. Einmal wird dieses Volk sich bekehren. „Die Verstocktheit eines Teils der Israeliten dauert so lange“, schreibt der Apostel Paulus im Römerbrief, „bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist. Alsdann wird Israel gerettet werden.“ Also, es gibt eine Verheißung für eine endgültige Rettung, für eine endgültige Bekehrung, für eine endgültige Zuwendung des Volkes Israel zu Jesus. Gottes Gaben und Berufung sind unwiderruflich. „So wie einstmals auch ihr Gott nicht gehorcht habt“, sagt Paulus den Heiden, „jetzt aber Barmherzigkeit erlangt habt, so haben auch diese (die Juden) jetzt nicht gehorcht zu eurer Begnadigung, damit auch sie Barmherzigkeit erlangen.“ Einmal wird die Barmherzigkeit Gottes auch über den Starrsinn des jüdischen Volkes triumphieren. Einmal wird die Blindheit und Betäubung weichen, und dann wird das Volk Christus als seinen Heiland und Erlöser erkennen.

Es sieht heute nicht so aus, als ob sich das jüdische Volk zu Christus bekehren würde. Die orthodoxen Juden halten eisern an der alttestamentlichen Botschaft fest, die liberalen Juden glauben wenig oder gar nichts. Solche, die sich zu Christus bekehren, sind außerordentlich selten. Es waren im 19. Jahrhundert viel mehr, vielleicht auch noch im 20. Jahrhundert bis zu dem Ereignis, das wir alle mit Beschämung in den Mund nehmen, bis zu dem Holocaust. Aber seitdem sind die Bekehrungen von Juden zum Christentum fast zum Erlöschen gekommen. Ich meine also – als fehlbarer Mensch –, daß dieses Vorzeichen der Wiederkunft Christi noch nicht eingetreten ist.

Ein drittes Vorzeichen der Wiederkunft Christi ist der allgemeine Abfall, der Abfall vom Glauben. „Laßt euch von niemand in irgendeiner Weise täuschen“, schreibt der Apostel Paulus an die Thessalonicher. „Zuvor muß der Abfall kommen und der Mensch der Sünde geoffenbart werden, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott und Heiligtum heißt. Sein Auftreten geschieht mit Teufelskraft unter allen möglichen Trugzeichen und Lügenwundern und mit allerlei Verführung zur Bosheit bei denen, die verlorengehen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, um gerettet zu werden. Darum wird Gott ihnen einen starken Irrwahn schicken, daß sie der Lüge glauben.“ Es ist also nicht so, daß sich in den letzten Zeiten eine allgemeine Bekehrung hin zu Gott, hin zu Christus, hin zur Kirche vollzieht, sondern das Gegenteil wird eintreten: Der Abfall nimmt zu!

Wie kann es zu einer solchen Verkehrung, zu einer derartigen Auflehnung gegen die Absichten Gottes kommen? Satan ist am Werk, um die Menschen zu verführen und zum Abfall zu bringen. Er ist der Organisator des Abfalls. Aber er hat seine Dienstleute, und diese Dienstleute sind Menschen; wir werden gleich einige von ihnen nennen. Gemeinsam ist ihnen allen die Feindschaft gegen das Christentum, weil es ihre Ideologie und die Welt in der Fragwürdigkeit, die ihnen anhaften, offenbart.

Daß die Welt nicht das ein und alles, daß die Welt nicht das Letzte und Endgültige, daß sie nicht autonom und selbstgesetzlich ist, das ist der Anstoß, den die Abfallenden am Christentum nehmen. Denn das Christentum verkündet die Botschaft: Das Letzte und Endgültige, das Siegreiche und das Helfende ist allein der Glaube an Gott und an Jesus Christus. Die Herrlichkeit und Macht Gottes ist das, was den Menschen wahrhaft Befreiung und Erlösung bringen kann. Aber gegen diese Botschaft reckt sich der Unglaube auf, erhebt sich das Ärgernis, wird der Widerstand wach.

Die Ungläubigen sind mächtig. Sie bauen eine Welt auf, welche die Menschen anzieht, und vielen Menschen ist eben die Welt genug. Sie brauchen keinen Gott, keinen Christus, keine Kirche, keine Sakramente. Es genügt ihnen der glitzernde Glanz dieser Welt. Immer mehr ist im Laufe der Jahrhunderte diese Anschauung gewachsen, daß man sich möglichst behaglich auf dieser Welt einrichten soll und alles andere für „Mumpitz“ hält, wie es Adolf Hitler nannte. Es begann mit dem Manne, der im 16. Jahrhundert ganze Länder von der katholischen Kirche losriß. Damals hat sich einer, ein einzelner, gegen die Lehre der Kirche, gegen den Glauben der Kirche gewandt. Dann sind andere gekommen, die sagten: Warum sollen wir diesem Mann folgen. Wir können die Freiheit, die er sich gegen die katholische Kirche genommen hat, ebenso gegen ihn anwenden. Und so sind sie weitergeschritten. So hat beispielsweise im 18. Jahrhundert Hermann Samuel Reimarus in Hamburg seine Schutzschrift „Für die vernünftigen Verehrer Gottes“ geschrieben. Was steht in dieser Schrift? Die Jünger Jesu wollten ein irdisches Messiasreich aufrichten. Dieser Versuch ist aber gescheitert, denn ihr Messias wurde gekreuzigt. So haben sie einen Christus erfunden, eine supranaturale Religion geschaffen, und die haben sie den Menschen weiterzugeben versucht. Das Christentum beruht auf Lug und Trug. Das ist die Botschaft von Hermann Samuel Reimarus, und sie hat das ganze 19. Jahrhundert bestimmt, den Materialismus, den Darwinismus, vor allem aber einen Mann, der ungeheuer einflußreich geworden ist, dessen Einfluß bis heute andauert, ob es die Menschen zugeben oder nicht, ich meine nämlich den Philosophen Friedrich Nietzsche. „Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu! Glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Giftmischer sind sie, ob sie es wissen oder nicht. Verächter des Lebens sind sie, Absterbende und selber Vergiftete, deren die Erde müde ist. So mögen sie dahinfahren. Einst war der Frevel an Gott der größte Frevel. Aber Gott starb, und damit starben auch diese Frevelhaften. An der Erde zu freveln ist jetzt das Furchtbarste, und die Eingeweide des Unerforschlichen höher zu achten als den Sinn der Erde.“ Und so ruft er denn den Menschen zu: „O meine Brüder, zerbrecht mir die alten Tafeln!“, also die Gebote der christlichen Religion. In einem seiner letzten Werke, da schreibt er: „Hier ist mein Urteil: Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen. Sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist. Ich heiße das Christentum den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit.“ Was Nietzsche hier so deutlich und unüberhörbar ausspricht, das ist in Millionen und Abermillionen von Menschen abgesunken. Begabte Organisatoren haben sich seiner Gedanken bemächtigt und sie in das Volk getragen. Der Abfall von Millionen und Abermillionen ist auf Männer wie Friedrich Nietzsche und andere, die ihm seine Thesen nachgesprochen haben, zurückzuführen.

Vor kurzem hat ein Unternehmer in Düsseldorf einen Meister-Eckart-Preis gestiftet. Meister Eckart war ein christlicher Theologe und Mystiker, der immer mit der Kirche gelebt hat und nichts anderes als ein katholischer Christ sein wollte. Der erste Träger dieses Preises von Meister Eckart ist der amerikanische Philosoph Richard Rorty. Und wofür hat er den Preis bekommen? Unter anderem dafür, daß er gesagt hat: „Die institutionalisierte Religion muß von der Bildfläche verschwinden.“

So ist also die Lage. „Am 30. Mai ist Weltuntergang; wir leben nicht mehr lang. Doch das ist wunderbar, denn keiner weiß, in welchem Jahr.“ Gegen diese Blasphemie erheben wir unseren Glauben an den wiederkommenden Jesus. Wir wissen, daß er untrüglich ist in seinen Worten. Wir bauen darauf, daß er unseren Glauben in Schauen verwandeln wird, daß er unsere Zuversicht krönen wird, daß er unsere Hoffnung erfüllen wird. Jesus, den wiederkommenden König, kommt, laßt ihn uns anbeten!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Herr wird wiederkommen (2)

(Über die Herrschaft des Antichristen)

16.12.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Den König, der wiederkommen wird, laßt ihn uns anbeten!“ So flehen wir Priester während der Adventszeit jeden Tag in unserem Stundengebet. „Den König, der wiederkommen wird, kommt, laßt ihn uns anbeten!“ Der Tag des Herrn ist gewiß, die Stunde ist ungewiß. Aber damit die Christenheit in etwa auf das Kommen des Herrn vorbereitet ist, hat der Herr Vorzeichen verkündet, welche seiner Ankunft vorangehen. Wir hatten am vergangenen Sonntag drei dieser Vorzeichen miteinander beachtet. Das dritte war der große Abfall. Am Ende wird nicht die Christenheit die ganze Menschheit umfassen, sondern sie wird nach unserer Kenntnis zusammengeschmolzen sein. Es ist der Verführungskunst der Gegner Christi gelungen, die Christenheit zu einem kleinen Häuflein zusammenschrumpfen zu lassen. Ich habe den Eindruck, daß dieses Vorzeichen entweder schon erfüllt ist oder jedenfalls in der Erfüllung begriffen ist; denn daß der große Abfall begonnen hat, ist offensichtlich. Wenn wir in unserem Vaterland herumschauen, dann sehen wir Millionen und Abermillionen von Abgefallenen, von Zweiflern, von Unsicheren, und in den anderen Ländern ist es ähnlich. Was ist aus Frankreich geworden, der ältesten Tochter der Mutter Kirche! In Lateinamerika fahren die protestantischen Sekten eine gewaltige Ernte des Abfalls in ihre Scheuern. Der große Abfall ist entweder schon da oder jedenfalls in der Entstehung begriffen.

Den gottlos Gewordenen sendet Gott einen Führer. Nach dem Zeugnis des Apostels Paulus tritt am Ende der Tage ein Widersacher auf, der Mensch der Sünde, der Gesetzlose, der sich über alles erhebt, was Gott ist, der sich selbst in den Tempel setzt und sich für Gott ausgibt. Dieser Widersacher gewinnt eine große Anhängerschaft. Die Menschen sind berückt von ihm wegen der Entfaltung von Macht und Kultur, die er vollbringt. Sein Auftreten geschieht mit Teufelskraft unter allen möglichen Trugzeichen und Lügenwundern und mit allerlei Verführung zur Bosheit bei denen, welche verlorengehen. Es war schon im Laufe der Geschichte immer so, aber es wird sich am Ende der Tage gewaltig steigern, daß nämlich der Abfall betrieben wird durch zwei Mittel: durch Lüge und durch Gewalt, durch Täuschung und Terror. Zunächst versucht der Widersacher, die Menschen zu verführen. Er schafft den Kult nicht ab, er lenkt den Kult auf sich selbst. In teuflischer Verkehrung zieht er die Gottesverehrung, die dem wahren Gott gebührt, auf sich selbst. Und seine Verführung gelingt bei vielen, seine Machtentfaltung, seine Kulturleistung, seine Erfolge kommen dem sensationslüsternen Menschen entgegen; sie fallen ihm zu durch die Macht der Betörung. Wer aber auf diesem Wege nicht zu gewinnen ist, der wird mit Krieg überzogen, da setzt die Gewalt ein, um diejenigen, die noch Widerstand leisten, durch Macht und Terror zu überwinden und zu beugen.

Dieser Gottlose, den der Apostel Paulus schildert, ist identisch mit dem Gegenchristus, den Johannes, der Apokalyptiker, in seinen Visionen auftreten sieht. Es vollzieht sich diese Erscheinung des Antichristen, des Widerchristus, unter der Gestalt eines Tieres. Das Tier steigt aus dem Meere auf. Das Meer ist ja in der Sprache der Bibel der Abgrund des Bösen, das Meer ist der furchtbare Schlund, aus dem sich die Sünde und das Unrecht erhebt. Und so sieht Johannes aus dem Meere ein Tier aufsteigen mit zehn Hörnern und sieben Häuptionen und zehn Kronen auf den Hörnern. Die zehn Hörner drücken die Kraft, die Macht, die Angriffslust des Tieres aus. Hörner stehen immer in der Heiligen

Schrift für Kraft, Macht, Angriffslust. Und daß es zehn Hörner sind, zeigt, welche Macht sich in diesem Tier verkörpern muß. Gleichzeitig hat das Tier sieben Häupter, nicht ein Haupt, sondern sieben Häupter. Das Haupt ist der Sitz des Wissens. Das Tier wird also der Genialität bezichtigt. Im Tier verbirgt sich ein ungeheures Wissen, eine unvorstellbare Wissensmacht, eine gewaltige Wissenskraft. Und um seine Herrschaft noch zu dokumentieren, werden zehn Kronen auf den Hörnern beschrieben. Kronen sind ja immer Zeichen der Herrschaft.

Dieses Tier ist keinem Tier gleich, das wir aus der Erfahrung kennen. Es vereinigt die Merkmale mehrerer Tiere an sich, nämlich die Wildheit und Verschlagenheit des Leoparden, die schwerfällige Gefräßigkeit und die behende Tücke des Bären und die Raubgier des Löwen. Durch diese Vereinigung von Schreckensmerkmalen wird die Furchtbarkeit des Tieres dem Visionär vor Augen geführt. Dieser Herrscher der Endzeit, der unter dem Bild eines Tieres vorgestellt wird, begründet ein Weltreich. Die ganze Erde ist ihm unterworfen, und er verlangt für sich göttliche Verehrung. Die ganze Welt staunt über das Tier und betet es an und bricht in den Lobgesang aus: „Wer ist dem Tiere gleich?“ Das ist eine Nachäffung des biblischen Lobgesanges, den das Volk auf den Rettergott gesungen hat: „Wer ist Gott gleich, der uns vor unseren Feinden gerettet hat?“ Jetzt wird dieser Lobgesang in einer furchtbaren Verkehrung dem Antichristen dargebracht. „Wer ist dem Tiere gleich? Wer kann mit ihm streiten?“

Dieses Tier bricht in Lästerungen und Schmähreden auf gegen Gott und gegen alles, was zu Gott gehört. „Es tat seinen Mund auf zu Lästerungen wider Gott und lästerte seinen Namen und seine Wohnung und die Himmelsbürger.“ Diese Lästerungen und Schmähreden dienen dazu, die Menschen von Gott abtrünnig zu machen und zu dem Tier zu bekehren. Das Tier weiß, daß im Menschen das unausrottbare Bedürfnis besteht anzubeten. Er bestreitet das nicht, dieser Gegenchristus, aber er lenkt die Verehrung von Gott ab auf sich selbst. In einer teuflischen Verkehrung wird die allein Gott gebührende Anbetung auf ihn geleitet. „So werden es denn anbeten alle Weltbewohner, deren Name nicht seit Grundlegung der Welt im Lebensbuch des geschlachteten Lammes geschrieben steht.“ Die Macht und die Kraft, die Herrschaft und die Gewalt, die Verführungskunst und die Kulturleistung des Tieres veranlassen die Menschen, die Masse der Menschen, die Mehrheit der Menschen, sich dem Tiere zuzuwenden und es anzubeten, und deswegen bekommt es Macht über alle Stämme und Völker, Sprachen und Länder.

Das Tier ahmt sogar Christus nach. Es weiß darum, daß das Lamm Gottes geschlachtet ward und wieder lebendig wurde. Und so trägt es auch scheinbar eine Todeswunde an sich, aber die Todeswunde wurde geheilt. Das ist nichts anderes als der Versuch, sich als den Messias auszugeben, der geschlachtet ward und von Gott aus dem Tode errettet ward.

Das erste Tier bleibt nicht allein. Es tritt ein zweites Tier auf, das sich von der Erde erhebt. Das sieht aus wie ein Lamm, aber wenn es zu sprechen anfängt, sieht man, daß es ein Drache ist. Das heißt: Dieses zweite Tier lebt in dem Widerspruch zwischen Sein und Schein. Es gibt sich für etwas anderes aus, als es in Wahrheit ist. Es ist verwandt mit dem Vater der Lüge, mit dem Satan, und es öffnet seinen Mund zu Lügenworten. Es betätigt sich als Propagandist des Gegenchristus. Es entfaltet seine Werbetätigkeit, um die Menschen zur Anbetung des Gegenchristus zu bewegen. Es verführt die Menschen durch Blendwunder. Es läßt Feuer vom Himmel fallen. Die Menschen, die ihr Herz nicht gewappnet haben gegen die Verführung, werden dadurch veranlaßt, ihm Gefolgschaft zu leisten. Wenn sogar der Blitz, wenn sogar das himmlische Feuer ihm unterworfen ist, so werden viele meinen, dann muß Gott mit ihm sein.

Das zweite Tier, der Propagandist, läßt auch ein Kultbild aufstellen, ein Bild des ersten Tieres. Diesem Kultbild sollen die Menschen Verehrung erweisen. Das Kultbild soll sie erinnern an die Macht und an die immerwährende Gegenwart des ersten Tieres, des Herrschers der Endzeit. Und diejenigen, die sich nicht verführen lassen, werden mit Krieg überzogen. Immer dann, wenn die Lüge versagt, setzt die Gewalt ein. Sie werden bekriegt, und sie werden besiegt. Gott gestattet dem Tier, daß es die Anhänger Gottes besiegt. Dieses Kultbild empfängt Leben, so daß es redet und den Tod all derer bewirkt, die das Bild des Tieres nicht anbeten. Um auch sicher zu sein, daß keiner sich zurückzieht, daß keiner in der Masse untertaucht, daß keiner emigriert, tragen die Tieranbeter ein Zeichen am Arm oder an der Stirn, ein Zeichen, das sie als Anhänger des Tieres ausweist, und wer dieses Zeichen nicht

trägt, der schließt sich aus der totalitären Gemeinschaft. Er wird zuerst boykottiert, d.h. ihm werden die Lebensmöglichkeiten abgeschnitten, und wenn dieses Mittel versagt, dann wird er getötet. Der Boykott bewirkt, daß niemand mehr kaufen oder verkaufen kann. Aber wenn selbst dieses Mittel nicht durchschlägt, dann greift der Widersacher zur Gewalt.

Das, meine lieben Freunde, ist das vierte Vorzeichen der Wiederkunft Christi, das Erscheinen des Gegenchristus, das Auftreten des Gesetzlosen, der mit Lüge und Gewalt die Menschen von Gott abwendig macht und sich selbst zuwendet. Diese Mächte des Bösen sind in der Kirchengeschichte immer wirksam. Aber wenn das Ende nahe ist, dann steigern sie sich zu einer besonderen Schärfe, dann formieren sich die Fronten so, daß niemand mehr außerhalb ihrer stehen kann: entweder für Christus oder gegen ihn. Es gibt keine Neutralität mehr. Niemand kann flüchten, niemand kann in der Masse untertauchen, niemand kann emigrieren. Diese furchtbare Alternative wird die meisten Menschen veranlassen, sich dem Tier und seiner Macht und seinem Glanze zuzuwenden. Nur diejenigen, denen Gott das Herz gefestigt hat und deren Sinn mit Christus verbunden ist, werden die Kraft zum Widerstand haben. Sie müssen das blutige Wegende der Geschichte gehen. Wenn die Zahl der Blutzeugen erfüllt ist, dann wird Christus kommen. Wenn es keinem mehr gestattet ist, eine Ausflucht zu machen, wenn alle sich entscheiden müssen, dann ist das Ende nahe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Herr wird wiederkommen (3)

(Über das Chaos am Ende der Welt)

23.12.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Herr wird wiederkommen. Seine Wiederkunft wird vorbereitet und angekündigt durch Vorzeichen. Das letzte Vorzeichen, das wir am vergangenen Sonntag betrachtet haben, ist das Auftreten des Gegenchristus, des Widerchristus, des Antichristen. Zu diesen Vorzeichen kommt noch ein weiteres hinzu, das wir uns heute vor Augen führen werden, nämlich die chaotischen Zustände in der Welt. Der Antichrist hat die Weltherrschaft in seiner Hand, aber er gebraucht sie nicht zum Aufbau, sondern zur Zerstörung. Die Auflehnung gegen Gott ist immer selbstzerstörerisch, am Anfang der Geschichte wie am Ende. So ist auch der Antichrist, weil er der Statthalter des Weltverderbers und des Weltbetrügers ist, der Weltzerstörer. Er bringt nicht das Paradies, sondern das Chaos. Er setzt Tod, Hunger und Pest gegen die Gemeinde Christi in Bewegung. Aber diese zerstörerischen Kräfte, die er ruft, fallen auf die ganze Erde zurück. Erdbeben und Stürme und Überschwemmungen, Hagel, Frost und Trockenheit, Seuchen, Qual und Tod sind die Vorzeichen des Kommens des Herrn.

Der Apokalyptiker Johannes sieht diese schrecklichen, chaotischen Zustände abgebildet in vier Reitern; es sind die sogenannten apokalyptischen Reiter. Der erste Reiter sitzt auf einem weißen Roß. Er reitet von Sieg zu Sieg; er ist das Sinnbild des Imperialismus und des Militarismus. Er führt Krieg um des Krieges willen, zur Befriedigung seiner Machtbesessenheit, zur Knechtung der Völker. Es ist eine Illusion zu meinen, es werde jemals auf der Erde ein Zustand eintreten, in dem die Kriege aufhören. Solange diese Erde besteht, werden Kriege geführt werden, werden Völker gegen Völker aufstehen. Am Ende sogar wird es schlimmer werden als zuvor.

Der zweite Reiter sitzt auf einem feuerroten Roß. Ihm ist es gegeben, den Frieden von den Ländern wegzunehmen. Die Menschen rasen im Bürgerkrieg gegeneinander; es bricht der Krieg aller gegen alle aus. Sie morden sich gegenseitig hin. Auch innerhalb der einzelnen Länder herrscht kein Frieden. Auch das ist eine Illusion, zu meinen, es werde einmal der Nachbar den Nachbarn in Ruhe lassen. Nein. Wenn es gegen das Ende zugeht, wird der eine gegen den anderen in Haß entbrennen, und die Menschen werden im Bürgerkrieg einander niedermetzeln.

Der dritte Reiter sitzt auf einem schwarzen Roß. Er ist es, der Hunger und Teuerung bringt. Die Menschen finden nicht mehr, womit sie sich sättigen könnten. Die Erde bietet nicht mehr, was der Mensch zum Leben braucht; der Lebensraum der Menschen schrumpft. Bereitet sich nicht diese schreckliche Vision heute schon vor? Lesen wir nicht täglich von Hunderten von Millionen Menschen, die sich nicht sättigen können? Sind nicht angeblich 600 Millionen Kinder unterernährt? Die Menschen zerstören die Erde; sie holzen die Wälder ab, und das befördert die Erosion. Das fruchtbare Erdreich wird von den Regengüssen weggeschwemmt. Die Erde kann nicht mehr das bieten, was der Mensch benötigt. Im vorderen Orient werden die Grundwasservorräte so erschöpft, daß das Meerwasser in das Land eindringt und daß das ganze Land versalzt. Ein versalztes Land kann nicht mehr bebaut werden.

Der vierte Reiter sitzt auf einen fahlen, gelblich-grünen Roß. Es ist der schlimmste von allen: er bringt den Tod. Ihm ist Gewalt gegeben, die Menschen umzubringen. In Massen werden die Menschen hinweggerafft durch den Tod, werden sie niedergemetzelt durch das Schwert, durch Hunger

und Seuchen. Das Schwert ist heute nicht mehr eine Waffe, die man in der Hand trägt. Das Schwert, das heute die Menschen umbringt, sind atomare, biologische und chemische Waffen. Die Menschen haben heute die Möglichkeit, diese Prophezeiung zur Erfüllung zu bringen. Wenn diese Waffen eingesetzt werden, dann können ganze Erdteile ausgelöscht werden, dann können ganze Völker der Vernichtung überantwortet werden.

Zu diesen Chaos-Mächten treten die Naturgewalten, die aufgerührt sind und sich gegen den Menschen wenden. Es scheint, daß auch hier sich Erfüllungen vorbereiten, an die unsere Eltern und Voreltern nicht haben denken können. Die internationale Organisation für Meteorologie gibt bekannt, daß ein solches Jahr wie das vergangene seit Beginn der Wetteraufzeichnungen noch nicht da war: extrem warm an der einen Stelle, extrem kalt an der anderen, extrem trocken in diesem Lande, extrem naß in einem anderen Lande. Selten zuvor hat das Wetter weltweit so verrückt gespielt, sagt der Vorsitzende der internationalen Organisation für Meteorologie. Es scheint, daß die Erde aus den Fugen zu geraten beginnt. Ich sage nicht, daß das Vorzeichen schon erfüllt ist, aber es ist möglich, daß es beginnt, sich zu erfüllen. Die Menschen geraten ob dieser Schrecknisse in Angst; ihre Selbstsicherheit fällt dahin. Der Herr sagt es voraus, daß sie sich zu verbergen suchen vor den Naturgewalten in Bergen und Klüften. Lieber sollen die Felsen über sie stürzen, als daß sie vor das Gericht des Weltenrichters geführt werden wollen.

Diese Vorzeichen werden dem Kommen des Herrn vorangehen. Selbst die Heiden, meine lieben Freunde, haben etwas gehaut davon, daß einmal ein Weltenbrand entstehen wird. Der heidnische Dichter Ovid schreibt in seinen „Metamorphosen“: „Kommen wird die Zeit, so steht es im Buch des Schicksals, wo die Erde, das Meer und, ergriffen von Flammen, des Himmels Burg entbrennt und zerbricht, zusammenbricht der künstliche Weltbau.“ Wenn es soweit ist, dann wird der Herr kommen. Ja, Herr, du wirst kommen. „Du wirst kommen; wie der Blitz aufzuckt im Osten und bis zum Westen leuchtet, so wirst du kommen, unentrinnbar wie das Schicksal, denn du bist das Schicksal der Welt. Du wirst kommen über alle, die dich sahen und doch nicht erkannten, die dich hörten und doch nicht verstanden, über Trunkene und Träumende, über Zweifelnde und Verzweifelnde, du, der Ausgestoßene, der Verkaufte, der Geschändete, der Gekreuzigte, der Totgeschwiegene. Wie der Blitz wirst du hineinleuchten in die Nacht ihrer Seelen. Wie der Blitz wirst du sie samt ihren Götzen zerschmettern. Wie brennende Glut wirst du ihr morsches Sein verzehren. Und wenn das alles seinen Anfang nimmt, dann schauet auf, denn es naht eure Erlösung. Wir werden wissen, Herr, daß du es bist, du, der Heißersehnte, du, unser einziger Gott über allen Götzen. Du, unser Leben und unsere Liebe, du nie Gesehener und doch Gekannter, du unendlich Ferner und doch Allernächster, du ewiger Gott und doch unser Heiland, unser Bruder und Freund. Wir wußten, daß du kommst. Die Augen unseres Innersten spähten die grauen Horizonte nach dem ersten Schimmern deines Lichtes ab. Wir gingen dir entgegen auf dein Wort, wir bauten in der Wüste unsere Stadt, wir haben uns den Götzen nicht ausgeliefert und unser Knie nicht gebeugt vor Baal. Geheimer König, wenn dein Banner über der Erde flattert, dann kehren wir Verbannte heim. Deinetwegen haben wir das Tier nicht angebetet. Wir kehren heim und bringen dir den Lobpreis deiner Größe dar. Wir werden dein Antlitz sehen und dürfen deinen Namen tragen auf unserer Stirn; und du, Herr, wirst unser Gott sein und unser Licht. Maranatha! Komm, Herr Jesus!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Heute ist uns der Heiland geboren

25.12.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Heute ist uns der Heiland geboren worden. Das ist die Botschaft der Weihnacht, der geweihten Nacht. Heute ist uns der Heiland geboren worden. Zu Ende ist das Warten, zu Ende ist das Harren. Heute ist uns der Heiland geboren worden. Jahrhundertlang haben die Gläubigen die grauen Horizonte abgespäht nach dem ersten Schimmer seines Lichtes. Heute ist in Erfüllung gegangen, was sie erwartet haben. Weihnachten ist das Fest der Erfüllung. Das Harren der Jahrhunderte war nicht umsonst. Die Propheten haben ihre Verheißungen nicht in die Luft gesprochen. Heute ist uns der Heiland geboren. Diese Geburt überragt alle Geburten, die je sich auf dieser Erde zugetragen haben. Wir können auch die Geburt anderer großer Männer und Frauen begehen und bedenken, aber niemand unter den Großen dieser Erde kann für sich in Anspruch nehmen, daß bei ihm gesungen werden muß: „Heute ist uns der Heiland geboren.“ Es gibt nur einen Heiland. Es ist jener, von dem vorherverkündet wurde, er sei der Wunderrat, der Gottheld, der Vater der Zukunft, der Friedensfürst. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft.“ Auch diejenigen, die im Advent gewartet haben und die gewacht haben, sind jetzt mit der Erfüllung konfrontiert. Heute ist uns der Heiland geboren. Das Wachen und das Harren war nicht umsonst. Wir vereinigen uns mit den Hirten, die über ihren Herden wachten und denen die Botschaft des Engels zuteil wurde: „Heute ist uns der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Man wartet nie umsonst auf Gott, meine lieben Freunde. Es ist niemals vergeblich, auf Gott zu warten, Gott kommt immer. Freilich, er kommt häufig eine Viertelstunde später als wir meinen, um unseren Glauben zu erproben. Heute ist die Stunde der Erfüllung, heute ist uns der Heiland geboren.

Heute ist der Beginn der Heilszeit. Wir schreiben unsere Jahre als „Jahre des Heils“ in den Kalender, nämlich als Jahre des wiederhergestellten Heils. Weil Christus geboren wurde, ist die Heilszeit angebrochen, denn er ist der Heilsbringer. Jetzt vermag jeder das Heil zu finden, der sich ihm in Glaube, Reue und Liebe zuwendet. Jetzt ist es nicht mehr schwer, zum Heil zu gelangen; wir brauchen nur dorthin zu gehen, wo Christus ist. Heute ist uns der Heiland geboren. Darum ist das Weihnachtsfest ein Aufruf, das Heil zu ergreifen. „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!“ Versöhnt euch mit Gott, versöhnt euch mit den Menschen! Denn heute ist uns der Heiland geboren, der Versöhner, der Friedensfürst, der Friedensbringer.

Weihnachten ist das Fest des Lebens. Gott wollte ein Mensch werden, indem er die Gestalt eines Kindes annahm. Gott war ein Kind, Gott war ein Junge. Er wollte es sein, um das menschliche Leben in seiner ganzen Härte zu durchmessen, um als der Weltkämpfer, als der Weltarbeiter in diese Zeit einzugehen. Ein Kind, das zur Welt kommt, weint, und auch vom Jesusknaben dürfen wir annehmen, daß er geweint hat. Er wollte ja das ganze Elend der Welt auf sich nehmen, und so mußte er es auch in der ersten Stunde, in der er hier erschien, tragen. Aber die Wehen der Geburt sind verbunden mit der Hoffnung, und der Schmerz der Mutter ist getragen von der Seligkeit, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Heute ist uns der Heiland geboren worden. Das Christentum ist eine Religion des Lebens, und es war immer der Vorzug der katholischen Christen, daß sie eine besondere Beziehung zum Leben hatten, zur Lebensweckung. Allezeit war der katholische Volksteil geburtenfreudiger als andere. Wenn sich das heute geändert hat, dann ist das zu beklagen, dann ist das ein Schmerz für uns, und wir sollten uns zu Weihnachten besinnen, daß die Religion des Christentums, daß die katholische Religion

die Religion des Lebens ist. Der Heiland, der geboren wurde, ruft uns auf, dem Leben die Tür zu öffnen.

In diesen Tagen bekam ich den Anruf einer alten Dame von 86 Jahren. Ich fragte, wie es ihr ergehe und wie sie sich behelfen könne, ob sie hilflos sei. „O“, sagte sie, „mitnichten. In meiner Straße wohnen drei meiner Töchter“, denn sie hat acht Kindern das Leben geschenkt. „In meiner Straße wohnen drei meiner Töchter, und sie nehmen sich meiner an.“ Weihnachten ist das Fest des Lebens, und es muß in uns der Wille aufstehen, dem Leben zu dienen und dem Tod zu wehren. Eine politische Bewegung, die sich dem Leben verschrieben hat, hat mir zu Weihnachten ein kleines Gebet zugesandt, das so gut zu dem Urheber des Lebens paßt, der an Weihnachten geboren wurde:

Herr, sieh die Not, sieh dein Gebot zertreten und entehrt, das Lebensrecht verwehrt.

Viel Kindlein arm zum Gotterbarm, in Todeshand das Vaterland.

Aufwecken laß aus Kält' und Haß den Sündenknecht, der bricht das Recht,
verwehrt uns nicht dein Angesicht, denn im Gericht erstrahlt dein Licht!“

Wahrhaftig, meine lieben Freunde, heute muß es uns zu Herzen gehen, nämlich, daß Gott von uns das Ja zum Leben will.

Heute ist uns der Heiland geboren. Er wollte geboren werden aus Liebe. Die Apostel werden nicht müde hervorzuheben, daß Gott ein Mensch ward aus Liebe. „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen, hat Fleisch angenommen und ist ein Mensch geworden.“ „Er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben“, jubelt Paulus im Galaterbrief. Und Johannes sagt es anders, aber im selben Sinne, nämlich: „Er hat uns geliebt und sich für uns als Sühneopfer für unsere Sünden dahingegeben.“ So ist also Weihnachten das Fest der Liebe, und ein wenig von dieser Liebe haben wir ja alle gespürt in dem Schenken, das gewiß zu den Äußerlichkeiten von Weihnachten gehört, aber in dem sich doch auch etwas von Liebe bekundet. Es ist doch ein letzter Widerschein jener Liebe, die aufging, als es auf den Fluren von Bethlehem hieß: „Heute ist uns der Heiland geboren.“

Wenn Gott uns so geliebt hat, dann müssen auch wir einander lieben. Es ist mir unbegreiflich, meine lieben Freunde, wie man Weihnachten immer noch harten Herzens sein kann, immer noch unversöhnt leben kann. Heute ist uns der Heiland geboren! Da muß doch Versöhnung sein, da muß doch Friede sein! Der Herr, der uns seine Liebe schenkt, erwartet von uns die Gegenliebe. Wenn wir in der Liebe auf Gott zugehen, wie er aus Liebe zu uns kam, dann wird wahrhaft Weihnachten. Dann wird Weihnachten eine gnadenreiche Zeit, dann können wir wirklich singen: „O du fröhliche, o du selige, o du gnadenreiche Zeit.“

Unser schlesischer Dichter Joseph von Eichendorff hat diese Empfindungen einmal in ein schönes Gedicht gefaßt:

*Markt und Straßen stehn verlassen, still erleuchtet jedes Haus.
Sinnend geh' ich durch die Gassen, alles sieht so festlich aus.
An den Fenstern haben Frauen buntes Spielzeug fromm geschmückt.
Tausend Kindlein stehn und schauen, sind so wunderstill beglückt.
Und ich wand're aus den Mauern bis hinaus ins freie Feld.
Hebres Glänzen, heil'ges Schauern. Wie so weit und still die Welt!
Sterne hoch die Kreise schlingen. Aus den Schnees Einsamkeit
steigt's wie wunderbaren Singen: O du gnadenreiche Zeit!*

Heute ist uns der Heiland geboren worden. Heute müssen unsere Herzen neu werden. Heute muß in uns der Wille aufstehen, in einem neuen Leben zu wandeln. Heute müssen wir entschlossen sein, Zeugen seiner Liebe zu werden. Heute müssen wir unsere Schritte endlich auf den Weg des Friedens lenken. Denn heute ist uns der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Friede, der zur Erde kam

26.12.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Reden der Politiker und die Predigten der Geistlichen an Weihnachten waren erfüllt von dem Wort und dem Gedanken des Friedens. „Friede den Menschen auf Erden!“, das war ja ein Teil der Engelsbotschaft. Es ist berechtigt, es ist notwendig, an Weihnachten vom Frieden zu sprechen, denn es ist ja jetzt der Friedensfürst gekommen, der das Friedensangebot macht, das beste und ehrlichste und größte, das je gemacht worden ist: „Friede den Menschen auf Erden!“

Der Herr hat in seinem irdischen Leben oft vom Frieden gesprochen. Er hat seine Jünger ausgesandt, den Menschen, denen die Frohbotschaft zuing, den Frieden zu bringen. Sie sollten, wenn sie in die Häuser traten, den Menschen sagen: „Friede sei mit euch!“ Und der Friede würde dort bleiben, wenn dort ein Kind des Friedens wäre. Als er von der Erde schied, hat er den Aposteln verheißen: „Den Frieden hinterlasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch.“ Als er den Jüngern nach seiner Auferstehung erschien, da war sein erster Gruß: „Friede! Friede sei mit euch!“ Und so kann der Apostel Paulus Christus schlechthin den Frieden nennen. Er ist unser Friede. Er ist unser Friede. Er bringt ihn nicht nur, er ist unser Friede; denn er hat das, was geteilt war, vereint, nämlich die sündige Welt und den erbarmenden Gott. Er ist in seiner Person selbst der Friede, weil in ihm Menschheit und Gottheit vereinigt sind in hypostatischer Union. Christus ist unser Friede, und Frieden bringt er all denen, die ihn aufnehmen, die seine Kinder werden wollen.

Aber der Friede des Herrn ist nicht ohne Bedingung. Der Friede Christi ist an zwei Bedingungen geknüpft, nämlich an die Ehre Gottes und an den guten Willen der Menschen. Friede wird nur da sein, wo Gott die Ehre gegeben wird. Man kann nur staunen, daß es Menschen gibt, die diesen Zusammenhang nicht begriffen haben, und es sind ihrer viele. Warum weigern sich denn die Parlamente, den Namen Gottes in die Verfassung der Länder zu schreiben? Warum weigern sie sich denn? Weil sie die Auswirkungen fürchten; weil sie Angst haben, daß man auf diese Anrufung Gottes zurückkommen könnte, wenn sie ihre Gesetze verfassen und ihre Beschlüsse herausgehen lassen. Man könnte ihnen diese Anrufung Gottes entgegenhalten und sagen: Was ihr da tut, das ist nicht im Einklang mit der Ehre Gottes. Man kann nur staunen, daß Kabinettsitzungen abgehalten werden, ohne daß man vorher sich zum Gebete sammelt. Was soll denn da herauskommen, wenn nicht Gott angerufen wird? Es muß einen verwundern, daß Parlamentssitzungen nicht damit begonnen werden, daß die Parlamentarier eine aufrichtige Beicht ablegen, denn damit würden sie Gott die Ehre geben. Damit würden sie zeigen, daß sie wissen, was Gott verdient, nämlich Anerkennung und Anbetung. In diesen beiden Begriffen ist die Ehre Gottes zusammengefaßt: Wir müssen Gott anerkennen, und wir müssen ihn anbeten.

Die Anerkennung Gottes besagt, daß wir ihn als den ernst nehmen, der er ist, nämlich als den Herrn Himmels und der Erde, als den Schöpfer der Menschen, als den Richter und den Seligmacher. Wer Gott nicht in dieser Weise anerkennt, der verfällt einem Götzendienst. Allah ist nicht Gott, meine lieben Freunde, Allah ist ein Götz! Er ist nicht der Gott der Offenbarung, und er ist nicht der Gott der Schöpfung. Nicht alles an dem mohammedanischen Gottesbegriff ist falsch. Wenn er als der Allmächtige und Barmherzige verehrt wird, so ist das richtig. Aber es fehlen ihm viele Eigenschaften, es fehlt ihm vor allen Dingen die Wirklichkeit, die unseren Lebensinhalt ausmacht, daß er nämlich seinen Sohn Jesus Christus als den endgültigen Offenbarer gesandt hat, nach dem ein psychisch kranker Mann wie Mohammed nicht mehr in Frage kommt. Wir müssen Gott anerkennen, und wir müssen

ihn anbeten. Es muß einem angst werden vor Menschen, die Gott nicht anerkennen und anbeten. Wir müssen besorgt sein um Menschen, die das Beten verlernt haben, denn solche Menschen geben Gott nicht die Ehre. Ja, wie wollen sie dann den Frieden bewirken, wenn sie Gott nicht die Ehre geben?

Die zweite Bedingung für die Ehre Gottes und den Frieden der Menschen ist der gute Wille. Die Menschen müssen guten Willens sein. Die Engelsbotschaft spricht von den „Menschen seiner Gnade“, und die Übersetzung (*bonae voluntatis* – guten Willens) ist sicher nicht wörtlich, aber sie trifft den Sinn. Denn wie kann jemand in der Gnade Gottes sein, der nicht guten Willens ist? Die Gnade ruft ja den guten Willen, und die Gnade schafft ihn, wenn immer der Mensch einstimmt. Welcher Wille ist denn gut? Gut ist der Wille, der auf das Gute gerichtet ist. Wie erfahren wir denn, was gut ist? Wir erfahren es aus der Offenbarung. Ohne die Offenbarung wissen wir nicht, was gut ist. Da kommt man dann zu solchen Ansichten, wie der verstorbene Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, der den Menschen in einem frühen Stadium als eine „himbeerartige Masse“ bezeichnete. Eine himbeerartige Masse war für diesen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichtes der Mensch in einem frühen Stadium der Entwicklung. Man muß um das Gute wissen und das Gute wollen, und um das Gute wissen wir eben nur, wenn wir die Offenbarung annehmen, wenn wir auf die Offenbarung hören. Feuerbach hat nicht umsonst das Wort geprägt: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde!“ Wahrhaftig, das ist die ständige Versuchung des Menschen, Gott nach seinem Bilde zu schaffen, einen Gott zurechtzumachen, der ihm paßt, der zu ihm paßt, der zu seinen Wünschen und zu seinem Begehren paßt.

Der schottische Schriftsteller Bruce Marshall stellt in einem seiner Bücher einen englischen Major vor, der, wie es leider Gottes unter Offizieren nicht allzu selten ist, der Unzucht huldigte. Aber dieser Major war nicht ungläubig; er war eben schwach, und er hatte sich Gott nach seinem Bilde gemacht. Er sagte immer dem Militärgeistlichen, der ihm Vorhaltungen machte: „Gott ist ein Herr! Gott ist ein Herr!“ Das heißt, er sieht über die Unzucht hinweg. Das stimmt nicht. Dieser Major hatte sich Gott nach seinem Bilde geschaffen. Noch viel furchtbarer ist es, was der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, im August 1943 in Posen vor SS-Offizieren sagte. Da bemerkte er in seiner Rede: „Die meisten von euch werden wissen, was es bedeutet, wenn da tausend, zehntausend Juden erschossen in einem Grabe liegen. Das durchgestanden zu haben und dabei anständig geblieben zu sein, das ist unsere Ehre.“ Nach Heinrich Himmler konnte man also anständig bleiben, wenn man unschuldige Menschen in Massen ermordete. Auch diese Menschen nahmen den guten Willen für sich in Anspruch. Sie meinten, sie müßten die Erde von einem tödlichen Feind befreien, nämlich vom Judentum. Aber diese Ansicht war falsch. Sie hatten sich wiederum Gott nach ihrem Bilde geschaffen. Sie wollten eigenmächtig bestimmen, was gut ist.

„Friede den Menschen auf Erden“ ist die Botschaft der Weihnacht. Aber dieser Friede kommt nur, wenn die Menschen Gott die Ehre geben und wenn sie sich von ihm sagen lassen, was sie tun müssen, wenn ihr guter Wille sich an dem ausrichtet, was Gott in seiner Offenbarung verkündet hat und durch die Kirche zu glauben vorstellt. Es ist ein Ruhmesblatt unserer katholischen Kirche, daß sie in all den Wirrnissen und in tausend Angriffen festgehalten hat an dem, was Gott durch Christus zu uns geredet hat. Und wenn sie sich heute gegen unerlaubte Experimente mit dem Menschen wendet, dann steht wiederum eine Abwehrfront gegen sie auf. Aber sie wird sich nicht beugen, und sie wird festhalten an dem, was Gott ihr zuspricht.

„Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“ Das ist die Botschaft der Weihnacht. Gott will die gefalteten Hände und nicht die geballte Faust. Er will den Frieden, aber er will den Frieden, der in der Ergebung gegen Gottes Willen aufrucht.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, Name über alle Namen

01.01.2002

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Als das Kind sollte beschnitten werden, da ward ihm der Name Jesus gegeben.“ Jesus, hebräisch Jeshua, besagt übersetzt soviel wie „Gott hilft“. Wenn also dieses Kind den Namen „Gott hilft“ erhielt, dann sollte damit ausgedrückt werden, daß er der Heiland, der Erretter ist, denn Gott hilft eben durch ihn. Er ist der Helfer, dessen sich Gott bedient. Jesus, Jeshua, heißt der Heiland, der Erlöser, der Retter. Damit ist sein Auftrag und seine Vollmacht bezeichnet. Er hat den für ihn passenden Namen erhalten, denn seine Aufgabe war es, und seine Vollmacht war es, die zerbrochenen Herzen sind, zu heilen, die Sünder mit Gott zu versöhnen, die Verlorenen heimzurufen in die Gnade Gottes.

Der Name Jesus ist der erhabenste Name, den es überhaupt gibt. Wenn der Priester in der heiligen Messe den Namen Jesus ausspricht, dann verneigt er jedesmal das Haupt aus Ehrfurcht vor diesem Namen. Dieser Name ist ehrwürdig und erhaben deswegen, weil er von Gott gegeben wurde. Die anderen Namen werden von Menschen erfunden und heutzutage bei der Taufe auferlegt. Das sind menschenentstammte Namen. Der Name Jesus ist ein gottentstammter Name; er ist erhaben wegen seines Ursprunges aus Gott. Dieser Name ist aber auch deswegen so hoch erhaben, weil sein Träger ein Mensch war, der über alle Menschen erhaben ist; sein Träger ist der Gottmensch. Es ist nicht nur der Knabe, der in Nazareth aufwuchs, es ist der lebendige Gott, der vom Himmel herabgestiegen ist, um Mensch zu werden und das menschliche Schicksal von unten aus der Tiefe aufzuarbeiten. Jetzt ist der Weltarbeiter, der Weltkämpfer da, und deswegen ist der Name, den er trägt, so erhaben. Der Name ist erhaben wegen seines Trägers. Es ist der Logos, die zweite Person in Gott, die diesen Namen angenommen hat. Dieser Name ist anbetungswürdig. „Im Namen Jesu“, sagt der Apostel Paulus, „soll sich jedes Knie beugen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.“ Und damit ist der souveräne Anspruch, der die ganze Welt und die ganze Schöpfung umfassende Anspruch dieses Namensträgers bezeichnet. Jedes Knie, nicht etwa nur die Knie der Christen, die zu Jesus gefunden haben, jedes Knie soll sich beugen! Die katholische Religion ist konkurrenzlos. Es gibt keine andere gültige Religion neben dieser Religion, denn sie ist von dem gegründet, in dessen Namen sich jedes Knie beugen muß, jedes Knie!

Der Name Jesus ist erhaben über alle anderen Namen, weil in diesem Namen die Macht Gottes ausgedrückt ist. Er ist der mächtigste Name, den es auf Erden gibt. In diesem Namen ist die Allmacht Gottes bezeichnet, die in Jesus Christus war, der als kleines Kind in der Krippe lag und der die Spirale lenkte. Dieser Name ist mächtig. Die Macht dieses Namens hat er in seinem irdischen Lebenswandel bewiesen, als er sich als den Herrn der Elemente offenbarte. Er hat in seinem Namen die Jünger Dämonen auszutreiben befohlen. „In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben.“ Dieser Name ist mächtig, so mächtig, daß die Dämonen weichen. Und noch heute ist es dem Exorzisten aufgetragen, den Namen Jesu über Besessenen anzurufen, damit die Teufel Raum geben dem heiligen Namen Jesu. „In meinem Namen werden sie Schlangen aufheben, in neuen Sprachen reden; wenn sie etwas Tödliches trinken, werden sie daran nicht sterben. Sie werden Kranken die Hände auflegen und sie werden geheilt werden.“ Das ist alles eingetroffen, das hat sich zugetragen, als das Christentum seinen Anfang nahm.

Als Petrus an der Tempeltür einen Lahmgeborenen erblickte und dieser ihn um ein Almosen bat, da sagte er: „Ich habe kein Geld, ich habe weder Silber noch Gold. Aber was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu stehe auf und wandle!“ Und der Mann stand auf und wandelte. „Er sprang um-

her“, heißt es in der Apostelgeschichte, „und alle, die ihn kannten, wunderten sich über das, was mit ihm geschehen war.“ Da hatte der Name Jesus seine Macht bewiesen.

Der Name Jesus ist mächtig in Not, in Unglück und in Verzweiflung. Im Namen Jesu vermögen wir die Hilfe Gottes herbeizurufen. „Wenn ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, dann wird er es euch geben“, sagte der Herr in seiner Abschiedsrede. Wir müssen also im Namen Jesu beten, d.h. in seiner Gesinnung, nach seinem Willen, unter Anrufung dieses Namens; dann werden wir erhört werden. Immer wenn wir in der Gesinnung Jesu beten, sind wir der Erhörung gewiß. Das ist eine ungeheure Verheißung, und manchmal nagt der Zweifel an unserem Herzen, ob sie sich an uns erfüllen werde. Sie wird sich erfüllen! Gott hat sich verbürgt, und er kann seine Bürgschaft nicht zurücknehmen. Der Name Jesus ist mächtig. Im Namen Jesu hat das christliche Heer im Jahre 1683 die türkische Armee, die vor Wien lagerte, zurückgetrieben. Die christlichen Scharen stürzten sich auf die Türken unter Anrufung der Namen „Jesus und Maria“. Und sie erfochten einen glänzenden Sieg.

Der Name Jesus ist mächtig in Unglück, Gefahren und Versuchung. Wir haben noch nicht die Kraft dieses Namens ausgeschöpft; wir haben noch nicht genügend vertraut auf diesen Namen, und deswegen hat sich seine Wundermacht an uns auch noch nicht bis zum Letzten gezeigt. Wenn wir uns nur diesen einen Vorsatz machen würden im neuen Jahre, nämlich den Namen Jesu anzurufen, nicht nur mit dem Munde, sondern aus dem Herzen kommend! Denn was nur mit dem Munde geschieht, ist äußerlich; was aus dem Herzen kommt, ist innerlich, und das Innerliche bewegt den Namen Jesu, zwingt Jesus, uns zu helfen. „Dieser Name kann nicht aus meinem Munde weichen. Dieser Name kann nicht in meinem Herzen ausgelöscht werden“, hat der heilige Ignatius von Antiochien geschrieben, als er auf dem Wege nach Rom war, um dort den wilden Tieren vorgeworfen zu werden.

So sollen auch wir den Namen Jesus anrufen in aller Not. Und wieviel Not lebt in den Menschen, innere und äußere Not! Wir wollen den Namen Jesus vertrauensvoll anrufen. Wir wollen ihn unermüdlich anrufen. Wir wollen nicht aufhören, ihn anzurufen, und wir wissen: „Wenn er zu mir ruft, dann werde ich ihn erhören. Und so sollst du mich preisen!“ So steht in einem Psalmwort. Wir wollen ihn anrufen vor jedem Werk. Es ist eine schöne Angewohnheit, meine lieben Freunde, bei unseren Aufgaben, Taten und Werken zu sagen: „Im Name Jesu!“ Das braucht nicht nach außen zu dringen, aber im Herzen, da soll diese Anrufung leben: „Im Namen Jesu!“ Wir wollen unsere Tagewerk beginnen „im Namen Jesu“. Wir wollen das neue Jahr beginnen „im Namen Jesu“. Wenn wir das tun, dann rufen wir den Segen auf uns herab, dann stellen wir unser Werk unter den Segen Gottes. Wenn wir alles im Namen Jesu beginnen, dann erfüllen wir die Weisung des Apostels Paulus: „Alles, was ihr tut in Wort oder Werk, tut alles im Namen Jesu!“ Dann sind wir auch gefeit gegen das Böse, denn wie kann ich im Namen Jesu etwas Böses tun? Das verträgt sich nicht. Der Name Jesu verscheucht die Versuchung. Im Namen Jesu alles beginnen und alles beenden.

In einem schönen Wort des Dichters heißt es:

*„In ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate,
lenke du und wende,
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.“*

Das ist ein schönes Wort zum heutigen Fest des Namens Jesu. In die Hände Jesu wollen wir alles legen. Vor allem aber soll der Name Jesus bei uns sein in unserer Todesstunde. Wenn wir es im Laufe des Lebens geübt haben, Jesus anzurufen, zu Jesus unsere Zuflucht zu nehmen, zu Jesus Vertrauen zu haben, dann werden wir es auch in der Todesstunde vermögen. Wer in Jesus hineingelebt hat, der kann auch in Jesus hineinsterven.

Am 22. Februar 1943 tagte in München der Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Roland Freisler. Vor ihm standen Hans und Sophie Scholl, die beiden Studenten, die Flugblätter verfaßt hatten gegen Hitler und sein Regime. Sie wurden am 22. Februar zum Tode verurteilt und am gleichen Tage

hingrichtet. Im Gerichtssaal befanden sich die Eltern der beiden Studenten, und als die Kinder hinausgeführt wurden, da rief die Mutter ihnen zu: „Jesus!“ Sie sollten mit Jesus in den Tod gehen, und wie wir alle es wissen, sind sie auch so in den Tod gegangen. Mit Jesus haben sie gelebt, und mit Jesus wollten sie sterben. Sie haben es gemacht wie der heilige Stephanus. Als er gesteinigt wurde, da rief er aus: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Fuit epiphania domini

06.01.2002

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zum Fest der Erscheinung des Herrn Versammelt!

Das Fest Epiphanie hat einen dreifachen Inhalt. Drei Ereignisse sind es, die in ihm gefeiert werden und die alle auf das Sichtbarwerden unseres Herrn und Heilandes hinweisen: 1. das Erscheinen der Weisen aus dem Morgenland, 2. die Ereignisse bei der Taufe Jesu am Jordan und 3. die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana.

Daß die Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehem geführt wurden, ist ein offenkundiges Wunder Gottes. Sie wurden geführt durch einen Stern, und wir werden gleich Überlegungen anstellen, wie dieser Stern zu erklären sein mag. Der Stern zog vor ihnen her, und sie kamen in das Haus – Christus war nicht mehr in der Krippe! Sie kamen in das Haus, in das er umgezogen war. Dort schenken sie ihm ihre Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Man deutet diese Gaben wie folgt: Gold auf das Königtum, Weihrauch auf die Gottheit Christi und Myrrhe auf sein Begräbnis. Durch dieses Erscheinen der Weisen, durch ihre Gaben, durch ihre Anbetung wurde Christus geoffenbart. Er erschien! Er erschien den Vertretern der Heidenwelt. Die Hirten waren die Vertreter des Judentums, die Weisen aus dem Morgenland sind die Vertreter der Heidenwelt.

Das zweite Ereignis ist die Taufe Jesu im Jordan. Da zerriß der Himmel, und eine Stimme ertönte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefaßt habe.“ Wie immer man das deuten mag, eines ist sicher: Hier bekennt sich der himmlische Vater zu seinem Sohn Jesus Christus. Hier wird offenbar, daß nicht nur eine Doublette des Täufers vorhanden ist, ein Prophet wie andere auch, sondern daß hier der Erschienen ist, auf den die Propheten hingewiesen haben, den sie angekündigt haben und auf den Johannes zeigte: „Dies ist das Lamm Gottes.“ Dadurch wurde Jesus wiederum sichtbar gemacht. Es war seine Erscheinung, die Erscheinung seiner Gottgehörigkeit, ja die Erscheinung seiner Gottentstammtheit. Der Vater im Himmel hat sich zu seinem Sohn bekannt. Daran kann man jetzt nicht mehr rütteln.

Die dritte Erscheinung des Herrn geschah in Kana. Da ging den Hochzeitsleuten der Wein aus. Das ist ja peinlich, wenn man bei einer solchen Feier nicht genug zu trinken hat. Wahrscheinlich ist die Schar, die Jesus mitbrachte, so groß und so durstig gewesen, daß der Wein eben vor der Zeit ausging. Aber der Herr wußte Rat. Er hat mit seiner Wundermacht Wasser in Wein verwandelt. Da zeigte Jesus, wer er ist. Da offenbart er seine Herrlichkeit, nämlich als der gottentstammte Wundertäter. Da wurde klar, daß er der Herr über die Elemente ist, der Herr über die Natur, und das ist nur einer. Herr über die Natur ist nicht ein Mensch, Herr über die Natur ist nur Gott. „Und seine Jünger glaubten an ihn.“

Nun sind freilich die beiden zuletzt erwähnten Ereignisse nicht der Hauptpunkt des heutigen Festes. Heute ist die Hauptsache das Erscheinen der Weisen aus dem Morgenlande vor dem Kind, das Maria geboren hatte. Die Geburt Jesu fällt höchstwahrscheinlich in das Jahr 7 v. Chr. Ich habe mich nicht versprochen. Jesus ist geboren 7 v. Chr. Die Zeitrechnung, die wir heute haben, ist eben fehlerhaft. Sie stammt aus dem 6. Jahrhundert von dem Mönche Dionysius Exiguus, und er hat sich verrechnet. Die Geburt Jesu muß vor dem Jahre 1 liegen, weil sie nämlich in die Zeit des Herodes fällt, und Herodes ist 4 v. Chr. gestorben. Also muß Jesus mindestens vier Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren sein. Wir nehmen an, daß es das Jahr 7 war, in dem Jesus geboren worden ist. 7 vor unserer Zeitrechnung ist die Geburt Jesu anzusetzen.

Die Heidenwelt, deren Vertreter die Weisen sind, kannte die Prophezeiungen, die über den Erlöser kündeten, nicht, und deswegen wartete sie auch nicht auf den Erlöser wie die Juden, die durch die

Propheten vorbereitet waren, auf ihn zu warten. Ihnen mußte Gott mit einem anderen Mittel zu Hilfe kommen, damit sie den Weg zu dem neugeborenen König der Juden, der Heiden und der ganzen Welt fanden. Es geschah durch einen Stern – aster, so heißt das griechische Wort, das der Evangelist Matthäus benutzt, aster - ein Stern hat sie zu dem Jesusknaben geführt. Was war das für ein Stern? Das hat die Astronomen vieler Jahrhunderte bewegt, nachzuforschen, was für ein Stern das gewesen sein könnte.

Im 16. Jahrhundert lebte der große Astronom Tycho de Brahe, ein Däne. Tycho de Brahe war der Meinung, der Stern, der in Bethlehem geleuchtet hat, sei eine Supernova gewesen, also ein Neustern, ein Neustern in der Konstellation von Kassiopeia, und er nannte diesen Neustern Pelegrina, Pilgerin. Dieser Stern ist nämlich zur Zeit seiner astronomischen Wirksamkeit erschienen, und er nahm an, daß das ein periodisch wiederkehrender Stern sei, der alle 313 Jahre sich zeigt und dann wieder verschwindet. Wenn man zurückrechnet, dann kommt man auf das Jahr 12 oder 11 v. Chr. Das ist auch schon der Haupteinwand gegen diese Hypothese, nämlich das Erscheinen des Sternes liegt zu lange vor der Geburt Christi, die wir in das Jahr 7 v. Chr. setzen müssen.

Man hat sich um andere Erklärungen bemüht. Der große Astronom Johannes Kepler, unser Landsmann, hat angenommen, daß der Stern die Konjunktion, also die Begegnung der beiden Planeten Jupiter und Saturn gewesen sei. Tatsächlich sind um diese Zeit, in der Jesus geboren wurde, Jupiter und Saturn sich sehr nahe gekommen, so daß sie aus der Ferne wie ein Stern erscheinen konnten. Man nennt das eine Sternkonjunktion, also eine Sternenverbindung, eine Sternenbegegnung. Aber gegen diese Hypothese kann man den Einwand erheben, daß Astronomen - und die Weisen aus dem Morgenlande waren Astronomen – ein Doppelgestirn, das nahe beieinander steht, von einem Einzelstern unterscheiden können. Und so nahe waren ja nun Jupiter und Saturn auch wieder nicht, daß man sie für einen einzigen Stern halten konnte. Die Planeten Jupiter und Saturn sind übrigens auch im Jahre 1940 so nahe gewesen, wie sie um die Geburt Jesu gewesen sind. Auch damals haben die Astronomen diese Nähe der beiden Planeten beobachtet.

Ein anderer Astronom meinte, es sei eine Sternenbegegnung von Venus und Jupiter gewesen. Venus und Jupiter seien sich so nahe gekommen, daß man sie für einen einzigen Stern gehalten habe, und diese Hypothese ist wahrscheinlicher, weil sich diese beiden Planeten noch näher gekommen sind als Jupiter und Saturn. Und außerdem ist ja die Venus ein viel hellerer Stern. Es ist also denkbar, daß diese Hypothese mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat als die von Kepler aufgestellte.

Aber damit hat man sich nicht zufriedengegeben. Es wurden noch andere Erklärungen vorgebracht. Man dachte an einen Kometen, also an einen Stern, der in die Atmosphäre eintritt und dann wieder verschwindet. Wir alle haben gehört vom Halleyschen Kometen. Der Halleysche Komet erscheint alle 76 Jahre; zuletzt ist er erschienen im Jahre 1986. Damals haben die Russen, die Amerikaner und auch die Europäer Sonden nach oben geschickt, um Fotografien aufzunehmen vom Halleyschen Kometen. Der Halleysche Komet ist tatsächlich etwa um das Jahr 7 zu erblicken gewesen. Es könnte sein, daß der Halleysche Komet der Stern war, der die Weisen zum Krippenkind geführt hat. Noch näher heran führt die Hypothese, daß der Finsler-Komet der Stern der Weisen gewesen sei, denn der Finsler-Komet, der auch periodisch erscheint, hat ebenfalls um die Zeit der Geburt Jesu eine Erscheinung gehabt.

Das sind die Hypothesen, welche die Astronomen aufgestellt haben, um zu erklären, welches der Stern von Bethlehem gewesen sein könnte. Alle diese Hypothesen haben eine unüberwindliche Schwierigkeit, nämlich: Die Bewegung der Sterne geht für unseren Augenschein immer von Osten nach Westen. Aber der Stern von Bethlehem ist ja nicht nur von Osten nach Westen gewandert, nämlich als er die Weisen aus dem Perserreich zum Krippenkind führte. Nein, der Stern von Bethlehem ist auch von Norden nach Süden gewandert, nämlich von Jerusalem nach Bethlehem. Er hat also seine Richtung geändert; er hat gleichsam die Fahrtrichtung geändert, und das ist mit all diesen Hypothesen nicht zu erklären. Denn diese Sterne ändern ihre Richtung nicht. Sie ziehen ihre Bahn, wie sie es immer getan haben, ohne daß sie eine Richtungsänderung vornehmen.

Was ergibt sich daraus? Wir werden annehmen müssen, daß der Stern von Bethlehem ein Wunderstern war, daß es eine von Gott gefügte Lichterscheinung war, die die Weisen zum Jesusknaben geführt hat. Gott hat eingegriffen, um diejenigen, welche die Prophezeiungen nicht kannten, zu dem

Erlöser der Welt zu führen. Er hat eine Erscheinung am Himmel, was immer es auch gewesen sein mag, hervorgebracht, welche den Weisen aus dem Morgenlande den Weg wies. Und Tycho de Brahe, dieser gläubige dänische Astronom, hat schon im 16. Jahrhundert gesagt: „Fuit opus dei – es war ein Werk Gottes.“ Fuit epiphania domini – es war die Erscheinung des Herrn.

Amen.